# Geschichte der Römer bis zum untergange der republik

Heinrich Wilhelm Stoll



# Geschichte der Römer.

# Geschichte der Römer

bis zum

# Untergange der Republik.

Von

**H. W. Stoll,**
Professor in Weilburg.




Dritte Auflage.

Zweiter Band.

**Hannover.**
Carl Rümpler.
1879.

Druck von August Grimpe in Hannover.

# Inhalt.

Seite

## Dritter Zeitraum.

### Von der Gleichstellung der Stände bis zu den gracchischen Unruhen. (366—133 v. Chr.) Bis zur Unterwerfung Italiens. (366—266 v. Chr.)

(Fortsetzung.)



Der letzte Krieg gegen Makedonien und Griechenland.

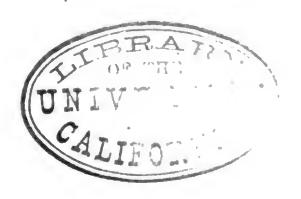


## Vierter Zeitraum.

### Von den gracchischen Unruhen bis zum Untergang der Republik. (133—31 v. Chr.)

# Geschichte der Römer.

Zweiter Band.




# Die Unterwerfung der griechisch-makedonischen Staaten.

(200—133 v. Chr.)

---

## Der erste makedonische Krieg.

Sobald die Römer sich mit dem Ende des zweiten punischen Krieges zu Herren über die Westhälfte des Mittelmeeres gemacht hatten, wandten sie ihr Auge nach dem Osten, auf den aus Alexanders Reich hervorgegangenen makedonisch-griechischen Staatencomplex. Unter diesen Staaten waren drei Großmächte, die Königreiche Makedonien, Asien oder Syrien und Aegypten. Makedonien, in welchem damals der König Philipp V., ein Nachkomme des Demetrius Poliorketes, herrschte, hatte ungefähr die Grenzen wie unter dem zweiten Philipp, Alexanders Vater, und war ein wohlorganisirter Militärstaat mit gut geordneten Finanzen. Von Griechenland war ein großer Theil dem makedonischen Könige unterthan, wie Thessalien, Lokris, Doris und Phokis, Euböa und eine größere Zahl von festen Plätzen in Attika und im Peloponnes, welche mit makedonischen Truppen besetzt waren; andere Theile Griechenlands standen in einer gewissen Abhängigkeit. Das Hauptland aber war Makedonien selbst, das zwar, noch in Folge der Züge Alexanders und der gallischen Einfälle, außerordentlich dünn bevölkert war, aber doch noch eine derbe Volkskraft und einen ungeschwächten Nationalsinn besaß, der treu und fest an dem Lande und dem König hing.

Das Reich Asien unter der Herrschaft der Seleukiden war gewissermaßen das alte Perserreich mit einem hellenischen Anstrich, von demselben losen Zusammenhang, wie jenes gewesen war. Es umfaßte alle Länder vom Hellespont bis nach Indien, eine Menge von Satrapenstaaten, die dem Großkönig zum Theil nur dem Namen nach unterworfen waren, untermischt mit einer Anzahl halbfreier hellenischer Städte. Aegypten dagegen, wo das Geschlecht der Ptolemäer herrschte, war ein festgeschlossener Staat, eine absolute Monarchie, in welcher das ägyptische Volk bei aller Schonung seiner Religion und Sitte ohne politische Geltung war, aber alle Hülfsquellen des reichen Landes aufs trefflichste ausgenutzt wurden. Die Ptolemäer hatten den ganzen Handelsverkehr zwischen Indien und dem Mittelmeer nach Alexandria gezogen, in ihre glänzende Hauptstadt, in welcher das ganze Reich sich concentrirte, sie hatten sich eine mächtige Flotte geschaffen, mit der sie, unangreifbar in dem eignen Lande, sich Besitzungen und Einfluß an der kleinasiatischen und der phönikisch-syrischen Küste, auf Cypern und den Inseln des Archipelagus und in Griechenland selbst erwarben und sicherten. Aegypten war die Seemacht, welche zwischen den beiden andern Großstaaten das östliche Mittelmeer mit seinen Küsten beherrschte, und um sich in seiner Macht zu behaupten, mußte es darauf bedacht sein, jene beiden Staaten auseinanderzuhalten und zu schwächen. Die kleineren Staaten sahen daher in der ägyptischen Macht ihre Beschützerin; Makedonien und Syrien aber hielten gegen Aegypten als ihren gemeinschaftlichen Feind zusammen, obgleich sie im Uebrigen einander eifersüchtig entgegenstanden.

Von den Staaten zweiten Ranges, welche sich neben jenen drei Großmächten behaupteten, waren von besonderer Wichtigkeit das Königreich Pergamum in Kleinasien und der Freistaat Rhodus. Das Reich Pergamum war im J. 241 gegründet worden durch einen reichen Bürger der Stadt Pergamum, Namens Attalus, der wegen glücklicher Bekämpfung der Galater von seiner Vater-

stadt den Königstitel empfing und denselben bei seinem Tode im J. 197 auf seine Nachkommen vererbte. Durch eine umsichtige Politik und namentlich auch durch Gründung eines reichen Schatzes wußte der Fürst von Pergamum seine Herrschaft über einen großen Theil von Kleinasien auszudehnen und seinem Staate in der Mitte zwischen Makedonien und Syrien Ansehen und Bedeutung zu verschaffen. Die Rhodier, welche sich gleich nach Alexanders d. Gr. Tode frei gemacht, hatten sich eine nicht zu verachtende Seemacht gegründet und waren durch weitgehenden Handel und Schifffahrt im Besitze großen Wohlstandes. Sie befolgten, soweit sie konnten, eine friedliche neutrale Politik und unterhielten nach allen Seiten hin, namentlich mit Aegypten, freundschaftliche Verbindungen; doch sahen sie sich, gleich den Pergameniern, stets von den nach Ausdehnung ihrer Macht strebenden großen Continentalstaaten Syrien und Makedonien in ihrer Stellung bedroht. Beide, Rhodier sowohl wie Pergamenier, mußten daher in den Feinden der Makedonier und Syrier ihre natürlichen Bundesgenossen erkennen, und als Rom sich in die orientalischen Angelegenheiten mischte, standen sie zugleich mit Aegypten auf römischer Seite.

Der erste von den genannten Großstaaten, der mit den Römern in Krieg kam, war Makedonien. Schon während des hannibalischen Krieges war der König Philipp gegen die Römer angriffsweise vorgegangen, um sich des römischen Illyriens zu bemächtigen, und hatte sogar dem Hannibal versprochen, ein Hülfscorps nach Italien zu schicken; aber sein Wankelmuth und seine Lässigkeit ließen es soweit nicht kommen, und die Römer erregten ihm in Griechenland einen Krieg, der ihn für sie unschädlich machte. Im J. 206 schloß er mit den Römern und den griechischen Bundesgenossen derselben einen Frieden, der ihm seine Herrschaft ungeschmälert ließ; doch erlaubte er sich bald darauf wieder neue Feindseligkeiten, er ließ Einfälle in das römische Illyrien machen und schickte den Karthagern ein Hülfscorps nach

Afrika, das in der Schlacht bei Zama mitfocht. Der römische Senat hatte vor mehreren Jahren den Kampf nur aufgegeben, um ihn zur günstigen Zeit mit größerem Nachdruck wieder aufzunehmen; sobald daher der punische Krieg beendigt war, suchte er nach einem Grund zu neuem Krieg, der bald gefunden war.

Der König von Aegypten Ptolemäus (IV.) Philopator war im J. 205 gestorben, und ein vierjähriges Kind, Ptolemäus (V.) Epiphanes war ihm auf dem Throne gefolgt. Das benutzten die beiden Könige Antiochus von Syrien und Philipp von Makedonien, um den verhaßten ägyptischen Staat zu vernichten; sie verabredeten eine Theilung, so daß Antiochus Aegypten und Cypern, Philipp Kyrene und die ägyptischen Besitzungen in dem ägäischen Meere und an der asiatischen Küste erhielte. Im J. 201 fiel Philipp über seine Beute her; nachdem er mehrere griechische Städte an der thrakischen Küste genommen, setzte er nach Kleinasien über und eroberte hier eine Anzahl von Städten, die mit der empörendsten Grausamkeit verwüstet wurden. Die Rhodier, durch die unmenschliche Kriegsführung Philipps erbittert und durch dessen Umsichgreifen in ihren eignen Interessen gefährdet, stellten sich ihm zur See entgegen, wurden aber bei der Insel Lade geschlagen. Unterdeß schlossen sich Pergamum und Byzanz den Rhodiern an. Das veranlaßte den König, sich gegen die Stadt Pergamum zu wenden. Nachdem er die Stadt vergebens berannt und das umliegende Land gründlich verwüstet, suchte er seine Feinde wieder zur See auf. Jetzt wurde er aber von der vereinigten Flotte der Pergamenier und der Rhodier bei Chios geschlagen. Er zog noch eine Zeit lang in Kleinasien umher, ohne etwas Bedeutendes auszuführen, und eilte dann, als er die Nachricht von dem Abschluß des römisch-punischen Friedens empfing, einen Angriff der Römer und Aetoler befürchtend, in sein Reich zurück.

Philipp behielt jedoch noch einige Zeit Ruhe und setzte daher im Frühjahr 200 den Krieg im Osten fort. Er eroberte wiederum

eine Reihe von thrakischen Küstenstädten und wandte sich alsdann gegen Abydos, das an der asiatischen Küste des Hellespont lag, um sich durch den Besitz dieser Stadt die Verbindung mit seinem syrischen Bundesgenossen zu erhalten und für spätere Zeit den Weg nach Asien zu eröffnen. Abydos ergab sich nach hartnäckiger Vertheidigung, nachdem fast alle Waffenfähigen im Kampf vor den Thoren gefallen waren und ein großer Theil der Einwohner sich selbst den Tod gegeben hatte. Während Philipp im Lager vor Abydos lag, erschien eine römische Gesandtschaft mit den Aufträgen des Senates: Der König solle gegen keinen griechischen Staat einen Angriffskrieg führen, die dem Ptolemäus entrissenen Besitzungen zurückgeben und wegen der den Rhodiern und Pergamum zugefügten Schädigung sich einem Schiedsgericht unterwerfen. Der Senat erwartete, Philipp werde, durch diese Forderungen gereizt, sogleich den Krieg erklären. Aber der König suchte den Krieg mit Rom so lange wie möglich hinauszuschieben; er gab dem Gesandten, M. Aemilius Lepidus, einem jungen außerordentlich schönen Manne, die feine Antwort, er verzeihe ihm selbst aus drei Gründen, wegen seiner Jugend, wegen seiner Schönheit und drittens, weil er ein Römer sei; von den Römern aber erwarte er, daß sie den mit ihm geschlossenen Verträgen treu blieben und keinen Krieg mit ihm anfingen, im andern Fall werde er sich zu vertheidigen wissen.

Indeß ergab sich auf einer andern Seite für die Römer eine Gelegenheit zur Kriegserklärung. Die Athener hatten zwei Jünglinge aus dem Volke der Akarnanen, der Bundesgenossen Philipps, erschlagen, weil sie sich bei der Feier der Eleusinien in den Tempel zu Eleusis eingeschlichen. Deshalb unternahm Philipp zugleich mit den Akarnanen einen Krieg gegen Athen. Die Athener suchten Hülfe bei Rom, und der Senat konnte jetzt wegen Angriffs auf einen mit Rom verbündeten Staat den Krieg erklären. Doch das Volk, noch erschöpft von dem zweiten punischen Krieg, wollte von einem neuen Krieg nichts wissen; es verwarf

in der Volksversammlung zuerst den Antrag auf die Kriegserklärung und mußte erst durch Vorstellungen und mancherlei Zugeständnisse zum Nachgeben bewogen werden.

Der Consul P. Sulpicius Galba wurde mit der Führung des Krieges beauftragt. Als dieser mit seinen zwei Legionen und 1000 numidischen Reitern zu Apollonia an der illyrischen Küste landete, war es schon Herbst, und es konnte zu Land in diesem Jahre nichts Erhebliches mehr unternommen werden, zumal da der Consul erkrankt war. Eine Abtheilung der Flotte jedoch fuhr in das östliche Meer, leistete den Athenern Hülfe und eroberte Chalkis auf Euböa, einen Hauptwaffenplatz Philipps, den er neben Demetrias in Thessalien und Korinth die dritte Fessel Griechenlands nannte. Im nächsten Frühjahr 199 brach Galba als Proconsul von Illyrien aus in das westliche Makedonien ein. Philipp kam mit seinem Heer heran, vermied jedoch ein ernstes Gefecht und begnügte sich damit, das römische Heer an der Verproviantirung zu verhindern, so daß Galba in eine bedenkliche Lage gerieth. Daraus befreiten ihn seine Bundesgenossen. Von Norden her fielen nämlich die Dardaner und Illyrier in Makedonien ein, von Süden die Athamanen und Aetolier in Thessalien, während die römische Flotte, vereinigt mit den Schiffen der Rhodier und des Attalus von Pergamum, im Osten operirte. Das veranlaßte den König, der außer dem Heere, das er selber führte, keine weiteren Truppen zur Verfügung hatte, seine Stellung aufzugeben und nach Osten zurückzugehen. Galba folgte ihm und lieferte ihm ein glückliches Treffen; da es jedoch gefährlich war, in dem unbekannten dünn bevölkerten Berglande weiter vorzudringen, so zog er sich, das Land rings verwüstend, nach Illyrien zurück. Philipp ließ ihn ziehen und wandte sich gegen die Aetoler und Athamanen, die Thessalien ausplünderten. Er schlug sie völlig aufs Haupt, während sein Feldherr Athenagoras die Dardaner im Norden mit leichter Mühe aus dem Lande jagte. Auch die römische Flotte richtete im Ganzen wenig aus, so daß

am Ende des zweiten Jahres die Erfolge des Kriegs für die Römer äußerst gering waren. Das makedonische Land war überall von Feinden gereinigt, und Philipp fühlte sich so ermuthigt, daß er sogar im Frühjahr 198 zur Offensive überging. Er fiel in Illyrien und das nördliche Epirus ein und verschanzte sich in einem engen Paß am Aous. Anfangs stand ihm hier der Consul des vorigen Jahres, P. Villius, gegenüber, dann, seit Mitte des Sommers, der Consul dieses Jahres, T. Quinctius Flamininus, der Sohn des am Trasimenus gefallenen Flaminius.

Flamininus, ein höchst talentvoller Mann von kaum dreißig Jahren, war ein tüchtiger Feldherr und ein noch besserer Diplomat. Wegen dieser Eigenschaft und auch besonders wegen seiner feinen griechischen Bildung und seiner Vorliebe für das hellenische Wesen war er die rechte Persönlichkeit für den makedonischen Krieg, in welchem es vornehmlich galt, die einzelnen griechischen Staaten von Makedonien abzubringen und für die Römer zu gewinnen. Als er am Aous das Commando übernahm, machte ihm der König Friedensvorschläge, er erbot sich, alle Eroberungen zurückzugeben und wegen des den griechischen Städten zugefügten Schadens sich einem Schiedsgericht zu unterwerfen; da aber Flamininus auch die Abtretung Thessaliens verlangte, so zerschlugen sich die Unterhandlungen. Nachdem beide Heere 40 Tage lang einander unthätig gegenüber gelegen hatten, entschloß sich Flamininus zum Angriff auf das mit Gräben, Wällen und Thürmen stark befestigte Lager des Königs. Ein epirotischer Hirte führte eine Abtheilung des römischen Heeres, 4000 Mann zu Fuß und 300 Reiter, auf gefahrlosen Umwegen zu einer Anhöhe, welche das feindliche Lager beherrschte. Sobald Flamininus durch ein Rauchsignal benachrichtigt war, daß die Höhe besetzt sei, führte er den Kern seiner Truppen durch das Thal gegen das feindliche Lager und ließ es zu gleicher Zeit auch von beiden Seiten angreifen. Die Feinde gingen ihm zum Kampfe vor ihre Verschanzungen entgegen, wurden aber auf die Höhen und zwischen

ihre Befestigungen zurückgedrängt, und als hier der Kampf sich fortsetzte, fiel plötzlich der römische Hinterhalt den Makedoniern in den Rücken und jagte sie in solchen Schrecken, daß alles die Flucht suchte. Das gebirgige Terrain rettete das makedonische Heer vor gänzlicher Vernichtung, da es die Römer an der Verfolgung hinderte. Der König sammelte in einiger Entfernung sein Heer wieder und zog sich, nach einem Verluste von nicht mehr als 2000 M., nach Thessalien zurück.

Hier besetzte er das Thal Tempe, um dem Feind den Einfall in Makedonien zu wehren. Flamininus bemächtigte sich in Verbindung mit den plünderungssüchtigen Aetolern und Athamanen ganz Thessaliens mit Ausnahme der makedonischen Festungen und wendete sich dann, da es für dieses Jahr zu einem Einfall in Makedonien zu spät war, nach dem Süden, wo Philipp durch seine Festungen, durch die Bundesgenossenschaft der Böotier und Phoker und die Neutralität des ihm befreundeten achäischen Bundes noch die Ueberhand hatte. Während hier des Flamininus Bruder Lucius mit der Flotte gegen die makedonischen Festungen operirte, gewann er selbst Phokis und die wichtige Bundesgenossenschaft der Achäer und entzog so dem König auch im Süden einen beträchtlichen Theil seiner Macht.

Philipp mißtraute seinem Glück und bemühte sich während des Winters, einen billigen Frieden zu erlangen. Er erhielt gegen die Räumung von Phokis und Lokris einen zweimonatlichen Waffenstillstand, während dessen er eine Gesandtschaft nach Rom schickte. Als die Gesandten vor dem Senate sich zu einer langen Rede anschickten, fragte man sie kurz, ob sie Vollmacht hätten, auf ganz Griechenland zu verzichten, und da sie dies verneinten, brach man sogleich die Verhandlungen ab und schickte dem Flamininus bedeutende Verstärkungen zu energischer Fortsetzung des Krieges.

Nachdem Flamininus im Frühjahr 197 noch den Tyrannen Nabis von Sparta und den böotischen Bund auf seine Seite gebracht,

rückte er in Thessalien ein. Philipp, der in seinem menschenarmen Lande sein Heer durch Aushebung von unreifen Jünglingen und bejahrten Männern auf etwa 26,000 M. gebracht hatte, zog ihm entgegen, in der Absicht, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Das Heer der Römer war ungefähr gleich stark, nur hatte es eine zahlreichere Reiterei. Beide Heere kamen einander nahe in der Gegend von Skotussa; indem sie, das eine gen Süden, das andere nach Norden auf den beiden Seiten einer Hügelkette, die den Namen Kynoskephalä (Hundsköpfe) hatte, hinzogen, ohne etwas von einander zu merken. Während eines nebeligen Regentags schickte Flamininus eine Abtheilung seiner Truppen auf die Hügel, um sie zu besetzen und den Feind auszukundschaften. Diese stießen auf eine feindliche Abtheilung, welche in gleicher Absicht gekommen war, und begannen ein Gefecht, zu welchem bald von beiden Seiten Succurstruppen nachgesendet wurden, bis zuletzt Flamininus sein ganzes Heer zur Schlacht herausführte. Philipp wollte wegen des schlechten Wetters und ungünstigen Terrains sich der Schlacht entziehen, doch gab er dem Zureden seiner Umgebung nach und ließ auch seinerseits das ganze Heer ausmarschiren. Ehe noch der linke Flügel seiner Phalanx sich geordnet hatte und folgen konnte, führte er rasch den rechten Flügel derselben auf die Höhe und stieß, den Abhang hinabmarschirend, mit solcher Gewalt mit dem ihm entgegenrückenden linken Flügel der Römer zusammen, daß dieser zurückwich. Unterdessen war der linke makedonische Flügel in einzelnen Abtheilungen auf dem Schlachtfelde erschienen. Mit raschem Entschluß warf sich Flamininus mit seinem rechten Flügel, die aus dem afrikanischen Krieg erbeuteten Elephanten voran, auf diese ungeschlossenen Haufen und jagte sie mit leichter Mühe in die Flucht. Während die Elephanten furchtbar in den flüchtenden Haufen wütheten, fiel ein entschlossener römischer Tribun mit 20 Cohorten dem im Vorrücken begriffenen rechten Flügel der Makedonier in die Seite und den Rücken, und da die Phalanx in ihrer tiefen dichtgeschlossenen Aufstellung sich

nicht zu wenden vermochte, so wurden die Truppen wehrlos niedergemacht und auseinander geworfen. 8000 Makedonier wurden getödtet, 5000 gefangen. Philipp floh mit dem Rest seiner Truppen nach Tempe. Die Römer hatten nur 700 M. verloren.

Durch die Schlacht bei Kynoskephalä war der Krieg beendigt, Philipp bat um Frieden. Die Aetoler im römischen Lager, die in ihrem rohen Uebermuth sich allein den Sieg zuschrieben und die Herren von ganz Griechenland zu werden hofften, verlangten zwar, daß der Krieg bis zur völligen Vernichtung desselben fortgeführt werde; allein Flamininus gab ihnen nicht nach, theils um ihren Hochmuth zu demüthigen und ihren Machtgelüsten Schranken zu setzen, theils um den makedonischen König, dessen Hülfsmittel noch nicht gänzlich erschöpft waren, nicht zum Aeußersten zu treiben. Wenn dieser mit dem König Antiochus von Syrien, mit welchem in der Kürze ein Krieg bevorstand, in Verbindung trat, so war ein bedenklicher Umschlag zu fürchten. Zudem war es für Griechenland und die hellenische Cultur von Wichtigkeit, daß das Königreich Makedonien bestehen blieb; es bildete einen schützenden Damm gegen die nördlichen Barbarenstämme. Darum behandelte Flamininus den König Philipp unter dem Scheine der Großmuth mit milder Schonung. Sein makedonisches Königreich wurde ihm ungeschmälert belassen; dagegen mußte er alle griechischen Städte in Europa und Asien freigeben, seine Kriegsflotte ausliefern bis auf 6 Schiffe, sein Heer auflösen bis auf 5000 M., und 1000 Talente (1,700,000 Thlr.) Kriegskosten bezahlen, zur Hälfte sogleich, zur andern Hälfte nach 10 Jahren. Außerdem mußte er versprechen, außerhalb der Grenzen seines Reiches ohne Erlaubniß der Römer keinen Krieg führen zu wollen, und eine Anzahl Geißeln stellen, unter ihnen seinen Sohn Demetrius. Der Senat zu Rom genehmigte den Frieden und ließ ihn im J. 196 durch 10 Commissarien abschließen. Auf den Rath eines der Commissäre suchte der König um ein Bündniß mit Rom nach,

und der Senat bewilligte es gern im Hinblick auf den bevorstehenden Krieg mit Antiochus.

Der römische Senat hatte beschlossen, den von der makedonischen Herrschaft befreiten Griechen vor der Hand ihre Freiheit zu belassen, und Flamininus, der Hellenenfreund, hatte, als im J. 196 die isthmischen Spiele gefeiert wurden, die Freude, der versammelten Menge durch einen Herold zu verkünden, daß der römische Senat und der Oberfeldherr T. Quinctius nach Besiegung des Königs Philipp und der Makedonier die Korinther, Lokrer, Phoker, Euböer und Thessaler, welche in größerer oder geringerer Abhängigkeit von Makedonien gewesen, für ledig aller Besatzungen, unabhängig, abgabenfrei und den heimischen Gesetzen unterthan erklärten. Diese Verkündigung wurde von den versammelten Griechen mit einem solchen Freudengeschrei aufgenommen, daß Raben, welche eben über die Rennbahn hinflogen, betäubt zur Erde gefallen sein sollen. Der jubelnde Andrang zu Flamininus war so ungestüm, daß er Gefahr lief, erdrückt zu werden, und sich schleunigst in sein Zelt zurückziehen mußte. Allerdings hatten die Griechen ein herrliches Geschenk empfangen, aber leider waren sie sittlich so herabgekommen, daß sie die Freiheit nur gebrauchten, um sich in Kampf und Uneinigkeit noch mehr zu zerfleischen, und andrerseits gestattete ihnen die Herrschsucht der Römer denn doch nur eine Scheinfreiheit, in der eine selbständige Bewegung der Staaten nicht möglich war.

Flamininus blieb noch bis zum J. 194 in Griechenland, um sowohl die inneren Angelegenheiten der Staaten, als auch ihre Verhältnisse zu einander zu ordnen. Die Regierung in den einzelnen Staaten gab er, soviel er konnte, in die Hände der reicheren und der antimakedonisch gesinnten Bürger. Die Bundesgenossen aus dem makedonischen Kriege wurden für ihre Dienste zum Theil durch Erweiterung ihres Gebietes belohnt. Der Herr von Skodra, Pleuratus, erhielt die illyrischen Landstriche östlich von Epidamnus, so daß dieser früher durch die Römer gedemüthigte

Raubstaat wieder der mächtigste in jener Gegend wurde; Amynander, der König der Athamanen, erhielt mehrere Ortschaften im westlichen Thessalien. Den Athenern wurden die Inseln Paros, Skyros und Imbros übergeben, dem König von Pergamum Aegina. Andre Bundesgenossen, wie die Achäer, gewannen dadurch, daß die befreiten Gemeinden in ihre Eidgenossenschaft eintraten. Die Aetoler jedoch, die am meisten gefordert, empfingen am wenigsten. Besondere Schwierigkeiten gewährte die Ausgleichung der Achäer und des Tyrannen Nabis von Sparta, welche seit Jahren mit einander in Krieg lagen. Nabis, ein grausamer Tyrann und gemeiner Räuberhauptmann, der allerdings auch auf römische Seite getreten war, verweigerte hartnäckig die Zurückgabe der achäischen Bundesstadt Argos, die ihm Philipp eingehändigt hatte, so daß sich Flamininus endlich genöthigt sah, mit den Waffen gegen ihn einzuschreiten. Er sammelte in Griechenland ein Heer von 50,000 M. und drang bis Sparta vor. Da mußte Nabis sich fügen. Die Achäer verlangten, daß Nabis ihrem Bunde unterworfen würde; aber Flamininus gab ihnen nicht nach, sondern ließ dem spartanischen Staate seine Selbständigkeit, beschränkte ihn aber auf die Stadt und ihre nächste Umgebung. Nabis mußte Argos, Messene, mehrere kretische Städte, die in seinem Besitze waren, und den ganzen Küstenstrich von Lakonien abtreten und sich verpflichten, keine auswärtigen Bündnisse zu schließen, keinen Krieg zu führen und keine Fahrzeuge auf dem Meere zu halten außer zwei offenen Kähnen; außerdem mußte er alles Raubgut ausliefern, Kriegskosten zahlen und Geißeln stellen. Die Städte an der lakonischen Küste wurden denjenigen Spartanern übergeben, welche vor Nabis geflüchtet waren, und traten in den achäischen Bund ein. Dies Gebiet heißt das der freien Lakonen. So war die schwierige Angelegenheit klug und in billiger Weise geordnet; dem Raubwesen des Nabis war ein Ende gemacht, und es war den Zerwürfnissen

und Feindseligkeiten vorgebeugt, welche nothwendig eine Einverleibung Spartas in den achäischen Bund hervorgerufen hätte.

Nachdem Flamininus überall Friede und Ordnung hergestellt, berief er noch einmal im Frühjahr 194 die Abgeordneten sämmtlicher Staaten nach Korinth und ermahnte sie, ihre Freiheit mit kluger Mäßigung zu gebrauchen. Hierauf zog er die römischen Besatzungen aus Korinth, Chalkis und Demetrias, „den drei Fesseln von Griechenland", und ging nach Italien zurück, begleitet von 1200 Italikern, welche im hannibalischen Kriege nach Griechenland als Sklaven verkauft worden waren und denen die Griechen dem Flamininus zu Liebe die Freiheit geschenkt hatten.

---

## Der Krieg mit dem König von Syrien und den Aetolern.

Der König Antiochus III. von Syrien, ein schwacher und kurzsichtiger Mann, der sich gegen Verdienst den Großen nennen ließ, hatte den König Philipp, mit dem er sich zur Theilung des ägyptischen Reiches verbunden hatte, in dem durch diese Raubgelüste hervorgerufenen Kriege gegen die Römer im Stiche gelassen und die Zeit, in welcher Philipp mit den Römern rang, zu benutzen gesucht, um alle Besitzungen der Ptolemäer außerhalb der Grenzen Aegyptens an sich zu reißen. Er hatte sich zunächst auf die kilikischen, syrischen und palästinischen Landschaften geworfen und im J. 198 bei den Quellen des Jordan einen großen Sieg über das ägyptische Heer gewonnen, in Folge dessen die Vormünder des ägyptischen Königs Frieden schlossen, die syrischen Lande abtraten und den jungen König mit des Antiochus Tochter Kleopatra verlobten. Hierauf zog Antiochus im folgenden Jahre mit einer starken Flotte und einem großen Landheer nach Kleinasien, um auch hier die ägyptischen Besitzungen und die griechischen Städte und Staaten, die früher zum asiatischen Reiche gehört, sich zu unterwerfen.

Die Römer hatten vor einigen Jahren von dem makedonischen König gefordert, daß er seine Angriffe auf die ägyptischen Besitzungen in Kleinasien aufgeben und die Pergamenier und Rhodier, welche auch Districte auf dem kleinasiatischen Festlande besaßen, nicht schädigen sollte; wenn jetzt der syrische König ein Gleiches that, so beging er eine Feindseligkeit gegen die Römer. Doch diese, noch im Kampfe mit Makedonien, zögerten, vor der Zeit einen neuen Krieg heraufzubeschwören, und forderten nur von dem König, daß er das Reich ihres pergamenischen Bundesgenossen verschone, was auch geschah; ja sie ließen es geschehen, daß im folgenden J. 196 Antiochus nach Europa übersetzte und in Thrakien Eroberungen machte. Sobald jedoch der Friede mit Makedonien abgeschlossen war, eröffneten sie dem Antiochus, daß er die dem Ptolemäus oder Philipp entrissenen Städte Kleinasiens, sowie die eroberten freien Städte daselbst wieder zurückgeben und Europa räumen solle. Antiochus machte Gegenvorstellungen; er erklärte, er nehme in Thrakien nur von den Städten wieder Besitz, welche früher dem König Lysimachus gehört und von diesem auf seinen Vorfahren Seleukus, den Besieger des Lysimachus, übergegangen seien; in die Angelegenheiten Kleinasiens aber hätten die Römer sich ebenso wenig zu mischen, wie er sich um die römischen Eroberungen in Europa kümmere. Während man noch verhandelte, kam die Nachricht, daß der junge König von Aegypten gestorben sei. Das veranlaßte den Antiochus, die Verhandlungen abzubrechen und nach Asien zurückzukehren, um seine Pläne gegen Aegypten in Ausführung zu bringen. Aber die Nachricht von dem Tode des Ptolemäus erwies sich als falsch. Antiochus hatte ein solches Vertrauen zu seiner Macht, daß er es auf einen Krieg mit den Römern ankommen ließ und im nächsten J. 195 mit verstärkter Flotte und Armee wieder nach Thrakien kam, um dieses Land zu einer Satrapie einzurichten.

Als Antiochus unterwegs zu Ephesus verweilte, kam Hannibal zu ihm. Dieser war zu Karthago nach dem Abschluß des Friedens

mit den Römern an die Spitze des Staates gestellt worden, und der große Feldherr hatte sich durch wohlthätige Reformen in der Verfassung und Verwaltung als einen ebenso großen Staatsmann erwiesen. Er hatte die despotische Oligarchie gestürzt und das Finanzwesen so trefflich geordnet, daß die Kasse sich in kurzer Zeit wieder füllte und der Tribut an Rom ohne Belästigung der einzelnen Bürger regelmäßig bezahlt werden konnte. Aber natürlich hatte er den ganzen Haß jener selbsüchtigen Aristokratenfamilien, welche die Einkünfte des Staates zu eigenem Nutzen verwandt hatten, auf sich gezogen. Sie verklagten ihn zu wiederholten Malen durch Briefe und Boten zu Rom, daß er geheime Verbindungen mit Antiochus unterhalte und das karthagische Volk wieder zum Krieg gegen die Römer reize. In Rom war Hannibal noch immer ein gefürchteter Mann, und jene Anklagen fanden ein offenes Ohr. Man schickte im J. 195 eine Gesandtschaft nach Karthago, welche dem Vorgeben nach einen Streit zwischen Masinissa und den Karthagern schlichten sollte, in Wahrheit aber den Auftrag hatte, sich des Hannibal zu bemächtigen und ihn auf irgend eine Weise aus dem Wege zu räumen. Hannibal erkannte, weshalb die Gesandten kamen, und entfloh heimlich aus der Stadt, um sich nach Asien einzuschiffen. Er ging zuerst nach Tyrus, der Mutterstadt Karthagos, wo man den Helden der Nation mit Ehren überhäufte, und von da nach Ephesus zu dem syrischen König. In Karthago, wo jetzt die römisch gesinnten Oligarchen wieder ans Ruder kamen, wurde den Römern zu Gefallen die Verbannung des Hannibal ausgesprochen, sein Haus zerstört, sein Vermögen eingezogen. So lohnte die engherzige Kaufmannsstadt ihrem größten Bürger.

Antiochus, der bereits ernstlich an einen Krieg mit Rom dachte, nahm den großen Römerfeind mit offenen Armen auf und erwies ihm die größte Auszeichnung. Das war schon so gut wie eine Kriegserklärung gegen Rom, und doch mochte dieses noch immer nicht losschlagen. Der König, von Hannibal beständig

zu raschem energischen Vorgehen getrieben, suchte die ihm vergönnte Zeit zu nutzen, um die Staaten des Ostens zu einem großen antirömischen Bündniß zu vereinigen. Er gewann die Galater, die in Phrygien saßen, durch Geschenke, vermählte seine Tochter im J. 193 mit dem König von Aegypten, eine andere Tochter mit dem König von Kappadokien; doch Aegypten blieb auf römischer Seite, und ebenso trotz aller Versprechungen die Rhodier, Kyzikener, Byzantier und Eumenes, der im J. 197 seinem Vater Attalus auf dem Throne von Pergamum gefolgt war. Hannibal versuchte Karthago, wohin er einen gewandten Tyrier, Namens Aristo, schickte, ins Bündniß zu ziehen; doch wurden die Umtriebe des Aristo von der Regierung entdeckt und vereitelt und den Römern davon Anzeige gemacht. Auch ging Antiochus für eine Zeit lang auf den Plan des Hannibal ein, den Krieg nach Italien zu versetzen. Hannibal sollte mit einer Flotte von 100 Segeln und einer Armee von 10,000 M. zunächst nach Karthago steuern, dort einen neuen Krieg gegen Rom anfachen und dann in Italien landen. Allein die Ausführung unterblieb. Der schlaffe und wankelmüthige König war zu klein für die großen und kühnen Entwürfe eines Hannibal, und die selbsüchtige Umgebung des Königs, die sich durch den großen Mann verdunkelt sah, wußte die kleinliche Eifersucht desselben so rege zu machen, daß er seinem besten Helfer keine hervorragende Rolle bei seinen Unternehmungen zugestehen mochte. Ja sie suchten sogar den Hannibal zu verdächtigen, als stände er im geheimen Einverständniß mit den Römern, und der römische Gesandte, P. Villius, der damals zu Ephesus am Hofe des Antiochus erschien, gab sich alle Mühe, diesen Argwohn zu verstärken. Doch Hannibal zerstreute die Bedenken des Königs durch die Erzählung von dem Eid, den er als Knabe seinem Vater geleistet hatte.

Seine eifrigsten Bundesgenossen hatte Antiochus in dem europäischen Griechenland. Dies waren die Aetoler, welche, in ihrem maßlosen Selbstgefühl durch die Zurücksetzungen der Römer

tief verletzt und eine völlige Knechtung befürchtend, alles in Bewegung setzten, um die griechischen Staaten gegen Rom aufzuwiegeln und die Kriegsmacht des Antiochus nach Europa zu ziehen. Sie machten den Antiochus glauben, daß alle Griechen sehnlichst auf ihn harrten, und den Griechen versprachen sie das baldige Erscheinen des asiatischen Heeres. So ließ sich denn auch Nabis von Sparta zu voreiligem Losschlagen verleiten. Er warf sich auf die ihm entrissenen Städte der freien Lakonen, wurde aber von Philopoimen, dem tapferen Feldherrn der Achäer, geschlagen und in seine Hauptstadt zurückgetrieben. Hierauf versuchten die Aetoler sich selbst in den Besitz von Sparta zu setzen. Sie schickten 1000 Mann unter dem Vorwande bundesgenossischen Zuzuges nach Sparta, mit dem geheimen Auftrag, den Nabis aus dem Wege zu räumen und die Stadt auf ihre Seite zu bringen. Nabis wurde denn auch bei einer Musterung erschlagen; als sich aber darauf die 1000 Aetoler in ihrer Raubsucht in die Stadt zerstreuten, um zu plündern, wurden sie sämmtlich von den Spartanern erschlagen. So wurde der saubere Plan der Aetoler vereitelt, und die Stadt schloß sich dem achäischen Bunde an. Auch der Städte Demetrias und Chalkis suchten sich die Aetoler zu bemächtigen. Demetrias wurde glücklich besetzt, aber der Anschlag auf Chalkis mißlang. Unterdessen hatten die Aetoler in einer Volksversammlung im Beisein des Flamininus, der damals im Auftrage des Senats Griechenland bereiste, um die Intriguen der antirömischen Partei zu hintertreiben, den Beschluß gefaßt, den Antiochus als Befreier vom römischen Joch nach Griechenland einzuladen. Als Flamininus von dem Strategen der Aetoler sich eine Abschrift dieses Beschlusses ausbat, antwortete dieser, er werde ihn den Römern selbst überbringen, wenn sein Lager am Ufer des Tiber stehe.

Gegen Ende des J. 192 kam denn Antiochus wirklich mit einem Heere nach Griechenland; aber er brachte, im Vertrauen auf allgemeinen Anschluß der Griechen, nur eine geringe Macht

mit, 40 Schiffe, 10,000 M. zu Fuß, 500 Reiter und 6 Elephanten. Allein außer den Aetolern traten nur Amynander, der König der Athamanen, die Böoter und Eleer auf seine Seite. König Philipp von Makedonien, auf dessen Anschluß man gehofft hatte, blieb den Römern treu und stellte ihnen seine ganze Streitmacht zur Verfügung; er war gegen Antiochus äußerst verstimmt, nicht blos, weil dieser ihn früher gegen die Römer im Stiche gelassen, sondern auch, weil er thörichter Weise dem Amynander Hoffnung auf den makedonischen Thron gemacht hatte. Antiochus landete im pagasäischen Meerbusen und besetzte Demetrias; von da wandte er sich nach Chalkis, das sich ihm ergab nebst allen Städten der Insel Euböa. Hierauf machte er während des Winters noch einen Feldzug nach Thessalien, wo er eine Anzahl Städte in seine Gewalt bekam, und zog alsdann nach Chalkis in die Winterlager zurück, um da ein lustiges Leben zu führen und sich mit einer jungen Chalkidierin zu verheirathen.

Um dieselbe Zeit, wo Antiochus in Griechenland ankam, landete auf der andern Seite der Halbinsel ein römisches Heer von zwei Legionen unter dem Prätor M. Bäbius. Indeß geschah in diesem Jahre von römischer Seite nichts weiter, als daß eine Abtheilung von 2000 M. unter Appius Claudius zum Schutze der von Antiochus bedrohten Stadt Larissa in Thessalien einrückte und dort Stellung nahm. Erst im J. 191 wurde der Krieg förmlich an Antiochus erklärt, und zur Führung desselben wurde der Consul des Jahres, M. Acilius Glabrio, ein Mann von geringer Herkunft, aber ein tüchtiger Feldherr, nach Griechenland geschickt mit beträchtlichen Verstärkungen, so daß er im Ganzen über ein Heer von etwa 40,000 M. gebot. Er ging zunächst nach Thessalien, wo Bäbius in Gemeinschaft mit König Philipp die meisten von Antiochus gewonnenen Städte wieder erobert hatte, und drang dann mit seinem ganzen Heere an den Spercheios vor. Antiochus hatte sich in den Thermopylen, südlich vom Spercheios, verschanzt. In seiner Fahrlässigkeit hatte er es verabsäumt, sein

geringes Heer vom vorigen Jahre zu verstärken; und auch die Aetoler, die so Ungeheures versprochen hatten, waren blos mit 4000 M. bei ihm eingetroffen. Diese erhielten den Befehl, den Pfad über den Oeta zu besetzen, auf welchem einst Xerxes das Heer des Leonidas umgangen hatte; allein nur die Hälfte gehorchte, die übrigen 2000 warfen sich in die benachbarte Stadt Heraklea. Glabrio griff sogleich den Feind an. Nachdem er seinen Legaten M. Porcius Cato gegen die Aetoler ins Gebirge geschickt hatte, rückte er selbst mit seiner Hauptmacht gegen die im Engpaß aufgestellte syrische Phalanx an. Diese leistete längere Zeit tapferen Widerstand. Unterdessen aber hatte Cato die sorglosen Aetoler auf der Höhe überrascht und verjagt, und fiel dann, von dem Berge herabsteigend, dem feindlichen Hauptheer in die Seite. Dieses warf sich jetzt in wilde Flucht und wurde, da der König nicht an einen Rückzug gedacht hatte, fast gänzlich aufgerieben. Der König entkam mit kaum 500 M. nach Chalkis und schiffte sich dort eiligst nach Ephesus ein.

Das römische Heer folgte dem flüchtigen König nicht sogleich nach Asien, da es vor der Hand noch in Griechenland hinlängliche Beschäftigung fand. Die übrigen Griechen, die mit Antiochus gemeinsame Sache gemacht, beeilten sich zwar, mit den Römern, so gut es ging, ihren Frieden zu machen; aber die Aetoler leisteten noch längere Zeit hartnäckigen Widerstand, da die Römer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verlangten. Nachdem das feste Heraklea, in welches sich die 2000 Aetoler vor der Schlacht in den Thermopylen geworfen hatten, gefallen war, sammelte sich die ätolische Streitmacht in Naupaktos. Hier wurden sie von dem Consul zwei Monate lang belagert und kamen in solche Noth, daß sie flehentlich um einen Waffenstillstand baten, damit sie in Rom sich mildere Friedensbedingungen erwirken könnten. Auf Fürsprache des Flamininus, der stets den Griechen zur Hülfe bereit war, gewährte ihnen Glabrio den Waffenstillstand, aber die Forderungen waren in Rom wieder so hart, daß die Aetoler sich

nicht fügen mochten. Noch einmal ergriffen sie im Frühjahr die Waffen und warfen sich in die Festung Amphissa, wo Glabrio sie wieder belagern mußte.

Unterdessen machten die Römer ihre Vorbereitungen zum Uebergang nach Asien. Die Flotte der Römer und Rhodier, welche im vorigen Jahre dazu bestimmt gewesen war, dem Feinde die Verbindung zwischen Europa und Asien zu sperren, hatte jetzt die Aufgabe, das ägäische Meer durch Vertreibung der feindlichen Flotte der römischen Streitmacht zu öffnen. Schon im vorigen Jahre hatte sie der Flotte des Antiochus in der Nähe von Chios eine empfindliche Niederlage beigebracht, und auch im J. 190 blieb sie siegreich. Hannibal, der den Auftrag empfangen hatte, in Syrien und Phönikien und an der Südküste von Kleinasien Schiffe und Truppen zusammenzubringen, wurde, als er diese ins ägäische Meer führen wollte, von der Flotte der Rhodier vor Aspendos in Pamphylien an der Mündung des Eurymedon besiegt und verhindert, die königliche Seemacht im ägäischen Meere zu vereinigen; und bald darauf, um die Zeit, wo das römische Landheer am Hellespont erschien, wurde auch die im ägäischen Meere liegende Flotte des Königs bei dem Vorgebirge Myonnesos zwischen Teos und Kolophon geschlagen und verlor 42 Schiffe, so daß jetzt die Römer die ganze See zwischen Europa und Asien beherrschten.

In Rom hatte man für das J. 190 den L. Scipio zum Consul erwählt und ihm den Krieg im Osten übertragen, da sein Bruder P. Scipio, der Sieger von Zama, versprochen hatte, ihn als Legat zu begleiten. So wurde P. Scipio der eigentliche Oberbefehlshaber des Krieges, während sein Bruder, ein Mann von sehr mäßigen Fähigkeiten, nur den Namen hergab. Scipio sollte das Heer des Glabrio für den Krieg in Asien übernehmen und erhielt eine Verstärkung von 8000 M. zu Fuß und 300 Reitern, und dazu kamen noch 5000 Freiwillige aus den alten Soldaten des P. Scipio vom hannibalischen Kriege her, die noch einmal unter ihrem geliebten Führer fechten wollten. Als die Feldherrn

nach Griechenland kamen, sahen sie sich aufgehalten durch die Aetoler, die wegen der strengen Forderungen des römischen Senats noch immer die Waffen nicht niederlegen wollten. Statt sich in einen endlosen Gebirgs- und Festungskrieg mit ihnen zu verwickeln, gestattete ihnen Scipio einen Waffenstillstand von 6 Monaten und trat dann den Marsch nach Asien an. Er wählte den Landweg bis hinauf zum Hellespont, den er etwa um Ende August ungehindert überschritt. Antiochus hatte Thrakien geräumt und allen Muth verloren, so daß er jetzt eine Gesandtschaft an Scipio Africanus schickte und um Frieden bat. Er hatte das Glück gehabt, einen Sohn des Africanus in seine Gefangenschaft zu bekommen. Die Gesandten boten dessen unentgeltliche Freilassung an, die Hälfte der Kriegskosten und die Abtretung seiner europäischen Besitzungen sowie aller asiatischen Städte, welche sich an Rom angeschlossen hätten. Scipio erklärte, die Freilassung seines Sohnes als Privatmann mit Dank annehmen zu wollen, und gab dem König den guten Rath, er möge auf jede Bedingung hin mit dem römischen Volke Frieden machen. Aber die angebotenen Bedingungen seien jetzt nicht mehr genügend, wo das römische Heer auf asiatischem Boden stände, wo dem Rosse nicht blos der Zaum über den Kopf geworfen sei, sondern auch der Reiter schon auf dem Rücken sitze; Antiochus solle sämmtliche Kriegskosten bezahlen und ganz Kleinasien abtreten.

Der König nahm die Bedingungen nicht an, schickte aber den Sohn des Scipio ohne Lösegeld zurück. Mit einem buntgemischten Heere von mehr als 70,000 M., dessen Kern die makedonisch bewaffnete Phalanx von 16,000 M. bildete, rückte er dem römischen Heere, das kaum etwas mehr als 30,000 M. zählte, entgegen, um vor dem Winter eine entscheidende Schlacht zu liefern. Im Thale des Hermos bei Magnesia am Sipylos unweit Smyrna trafen beide Heere auf einander, während Scipio Africanus zu Elaia krank lag. Da L. Scipio seiner Einsicht mißtraute, so überließ er den Oberbefehl in der Schlacht dem

Legaten Cn. Domitius. Das Schlachtfeld war für das asiatische Heer zu eng. Deshalb stellte der König seine Truppen in zwei Treffen hinter einander auf. Im ersten standen die leichten Fußtruppen, die berittenen Schützen der Myser, Daher und Elymäer, die Araber auf ihren Dromedaren und die Sichelwagen; im zweiten standen auf beiden Flügeln die schwere Reiterei, neben ihnen nach innen das galatische und kappadokische Fußvolk und im Centrum die Phalanx, welche sich wegen der Enge des Raumes in Doppelgliedern 32 Mann tief aufstellen mußte. In dem Zwischenraum der beiden Treffen waren 54 Elephanten aufgepflanzt. Bei den Römern standen die Legionen in der Mitte der Schlachtreihe, auf beiden Flügeln die Reiterei, doch so, daß für den linken Flügel am Flusse nur wenige Schwadronen verwendet wurden, die ganze übrige Reiterei mit sämmtlichen Leichtbewaffneten den rechten Flügel inne hatte. Hier befehligte der König Eumenes von Pergamum. Dieser schickte beim Beginn der Schlacht seine Schleuderer und Schützen gegen die Sichelwagen und brachte diese sowie die nächststehenden Kameelreiter in Verwirrung, so daß durch ihre Flucht auch im zweiten feindlichen Treffen die schwere Reiterei auf dem linken Flügel in Unordnung gerieth. Hierauf warf sich Eumenes mit der ganzen römischen Reiterei, 3000 M., auf die Söldnerinfanterie, die im zweiten Treffen zwischen jenen schweren Reitern und der Phalanx stand. Die Söldner wichen zugleich mit den schweren Reitern, und nun fiel Eumenes der Phalanx in die Seite, welche eben die sich zurückziehenden leichten Truppen des ersten Treffens durchgelassen hatte und im Begriffe stand, gegen die römischen Legionen vorzugehen. Die Phalanx machte Front gegen Eumenes und zugleich gegen die Legionen. Doch die Legionen wurden nicht in den Kampf geführt, sondern der Feldherr schickte seine Schützen und Schleuderer gegen die Phalanx vor, welche von aller Reiterei entblößt war; denn die Reiter auf der linken Seite waren auf der Flucht, und die auf der rechten hatten unter der Führung des Antiochus die geringe

Reiterei auf dem linken Flügel der Römer zurückgetrieben und kämpften an dem römischen Lager. Die Geschosse der römischen Leichtbewaffneten fielen so unheilvoll in die dichtgedrängte Phalanx, daß sie sich zurückziehen mußte. Dadurch wurden die Elephanten in der Nähe der Phalanx scheu gemacht und fielen in ihre eigenen Truppen ein. Jetzt löste sich das ganze Heer in wilder Flucht auf; es fielen an 50,000 M. zu Fuß und 3000 Reiter; 1400 M. wurden gefangen. Die Römer, deren Legionen gar nicht zum Schlagen gekommen waren, verloren nur 24 Reiter und 300 M. Fußvolk; außerdem kamen noch von den Leuten des Eumenes 25 M. um.

Der König, welcher mit einer kleinen Reiterschaar aus der Schlacht entflohen war, schickte sogleich eine Gesandtschaft und bot den Frieden an unter jeder Bedingung. Die Scipionen gewährten ihn unter denselben Bedingungen, welche sie ihm vor der Schlacht gestellt hatten; doch wurden sie von dem römischen Senate, der den Frieden zu bestätigen hatte, noch in einigen Stücken erschwert. Antiochus trat Kleinasien bis an das Taurusgebirge und den Fluß Halys ab, so daß ihm von der ganzen Halbinsel nur noch Kilikien verblieb, und bezahlte 15,000 euböische Talente (25½ Mill. Thlr.). Außerdem verlor er das Recht, gegen die westlichen Staaten Angriffskriege zu führen, eine Kriegsflotte und Elephanten zu halten. Die Elephanten wurden ausgeliefert, ebenso die Kriegsschiffe bis auf 10 und die politischen Flüchtlinge. Hiermit war das Reich Syrien zu Land und zur See völlig aus dem Westen verdrängt und aus der Reihe der Großstaaten ausgestrichen.

Der Consul des J. 189, Cn. Manlius Vulso, wurde nach Asien geschickt, um im Verein mit einer Commission aus zehn Männern die Verhältnisse der dem Antiochus entrissenen Länder zu ordnen. Er durchzog zunächst brandschatzend die Länder Kleinasiens, um noch den letzten Widerstand der Städte und kleinen Fürsten zu brechen, und suchte namentlich die Galater, die sich

in ihre Berge geflüchtet hatten, schwer mit den Waffen heim. Doch wurde ihnen darnach die Freiheit zugestanden, gegen das Versprechen, daß sie keine bewaffneten Haufen mehr über die Grenze schicken und keinen Tribut mehr von den umliegenden Städten erpressen wollten. Dadurch erwiesen die Römer den Griechen Kleinasiens eine große Wohlthat. Ueberhaupt behielten die Römer von den in Kleinasien erworbenen Ländern und Städten nichts für sich; sie wurden entweder für frei und selbständig erklärt oder an die Bundesgenossen gegeben. Am besten wurden die Rhodier und der König von Pergamum bedacht; jene erhielten den größten Theil von Lykien und Karien, dem Eumenes gab man Mysien, Phrygien, Lydien, das nördliche Karien und in Europa den thrakischen Chersones, sowie die Schutzherrschaft und das Zinsrecht über eine Zahl von griechischen Städten. So wurde Pergamum zu einem mächtigen Staate gemacht, dem die Bestimmung zuertheilt ward, Makedonien sowohl wie Syrien zu überwachen und im Zaume zu halten.

Während Manlius in Asien thätig war, beschäftigte sich der andere Consul, M. Fulvius Nobilior, in Griechenland mit den Aetolern. Diese hatten, da sie keinen billigen Frieden zu Rom erlangen konnten, vielleicht schon vor dem Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten wieder begonnen. Nobilior belagerte die Aetoler in Ambrakia und zwang sie zur Capitulation, während die übrigen Feinde derselben, Philipp von Makedonien, die Illyrier und Epiroten, die Akarnanen und Achäer, von allen Seiten über sie herfielen. Gegen solche Uebermacht war kein weiterer Widerstand mehr möglich; die Aetoler unterwarfen sich und erhielten leidlichere Bedingungen, als sie verdient hatten. Sie zahlten 500 Talente, stellten Geißeln, verloren das Recht der Kriegsführung und selbständiger Politik und waren in allen Stücken dem römischen Volke Gehorsam schuldig. Außerdem mußten sie auf alle Städte und Gebiete, welche während des letzten Krieges in die Hände ihrer Gegner gekommen waren, verzichten.

Sehen wir noch am Schlusse dieses Abschnittes, welches Loos dem Hannibal, der bei Antiochus Schutz gefunden, zu Theil ward. Die Römer hatten auch seine Auslieferung gefordert; aber Antiochus ließ ihn entfliehen und rieth ihm, nach Gortynium auf Kreta zu gehen. Von da floh er zu Prusias, dem König von Bithynien, der mit seinem Nachbar, dem Römerfreund Eumenes von Pergamum, in Fehde lebte, und er leistete ihm in diesem Kriege wichtige Dienste. Doch der flüchtige Greis erfreute sich nicht lange seines letzten Asyls. Er war, so lange er lebte, für die Römer ein Gegenstand der Furcht. Als eine römische Gesandtschaft, an deren Spitze Flamininus stand, wegen des Krieges mit Eumenes an den Hof des Prusias kam, entschloß sich dieser, den Römern ihren Feind zu überantworten, sei es, daß Flamininus, jedoch ohne Auftrag des Senates, seine Auslieferung verlangte, sei es, daß Prusias, eine niederträchtige gemeine Natur, den Wunsch des Flamininus errieth und sich beeilte, durch Verrath an dem Gaste sich die Gunst des mächtigen Römervolkes zu erwerben. Hannibal wohnte in einem Schlosse, das ihm Prusias zum Geschenke gegeben, und da er sich weder vor der Verfolgung der Römer noch vor der Treulosigkeit des Königs sicher glaubte, so hatte er das Gebäude nach allen Seiten mit verborgenen Ausgängen versehen, um nöthigenfalls einen Weg zur Flucht zu haben. Aber die Bewaffneten des Prusias, die sich seiner Person bemächtigen sollten, umstellten das Schloß und besetzten auch die geheimen Ausgänge, so daß ihm keine Flucht mehr möglich war. Um nicht lebendig dem Feinde in die Hände zu fallen, nahm er Gift, das er seit langer Zeit beständig bei sich trug, und starb in einem Alter von 64 Jahren ungebeugt und treu seinem Eide, den er als Kind dem Vater geleistet, daß er ein Feind der Römer sein wolle sein Leben lang.

Das Todesjahr Hannibals war wahrscheinlich das J. 183, dasselbe, in welchem auch sein großer Gegner Scipio Africanus und der achäische Feldherr Philopoimen, „der letzte der Hellenen“,

starben. Scipio war seit dem Ende des hannibalischen Krieges bei weitem die angesehenste Persönlichkeit in Rom, hervorragend durch Würde und seltenes Verdienst. Doch bildete sich gegen den einflußreichen Mann, der in stolzem Selbstgefühl, unbekümmert um das Urtheil der Welt, seine eigenen Wege ging, eine Coalition verschiedenartiger Gegner, die ihn zu stürzen suchten. Manche, wie M. Porcius Cato, sahen und haßten in dem Freunde der griechischen Bildung einen Verderber altrömischer Sitte. Andern erregte seine außergewöhnliche Stellung Besorgniß um die Freiheit des Staates, bei den meisten jedoch war es der gemeine niedere Neid, der sie zu Feindseligkeiten gegen den großen Mann trieb. Zunächst griffen sie ihn in seinem Bruder Lucius an, der seit der Besiegung des Antiochus den Beinamen Asiaticus führte, indem sie diesen vor dem Senate wegen Bestechung und Unterschlagung von Geldern, die Antiochus ihm für den Staat gezahlt, verklagen ließen. Der Senat erkannte in der gehässigen Klage, was sie in Wahrheit war, eine nichtige Verläumdung und wußte sie zu vereiteln. Nun aber brachte ein Tribun die Sache vor die Tributcomitien, und hier wurde Scipio Asiaticus zu einer großen Geldbuße verurtheilt. Nur das rechtzeitige Erscheinen seines Bruders und die Intercession eines andern Tribunen, des Tib. Sempronius Gracchus, der zwar auch einer der Feinde der Scipionen war, aber ein Mann von ehrenwerthem Character, rettete ihn vor der Abführung ins Gefängniß. Sein Vermögen wurde von den Quästoren eingezogen; es fand sich darunter nicht nur keine Spur von königlichen Geldern, sondern es erreichte auch bei weitem nicht die Summe, zu der er verurtheilt war.

Bald darauf wurde auch Scipio Africanus unmittelbar angegriffen. Man forderte im Senate Rechenschaft von ihm über die Verwendung der Beute und der während des Krieges erhobenen Steuern. Der stolze Mann ließ seine Rechenbücher holen und zerriß sie vor den Augen der Senatoren, indem er sagte, es sei ärgerlich, wegen 4 Mill. zur Rechenschaft gezogen zu werden, da

er 400 Mill. in den Schatz geliefert. Damit war die Sache bei dem Senate abgemacht; aber einige Jahre nachher brachten sie zwei Tribunen vor die Tributcomitien. Scipio erschien am Tage des Gerichtes mit einer zahlreichen Schaar von Freunden und Clienten in der Volksversammlung und erklärte auf der Rednerbühne, an diesem Tage habe er bei Zama einen schönen Sieg über Hannibal und Karthago erfochten; statt sich in Streit und Zank einzulassen, werde er jetzt auf das Capitol gehen, um den Göttern für ihre Gnade zu danken. „Auch ihr, Quiriten, wem es unter euch gefällt, gehet mit mir und bittet die Götter, damit ihr immer Männer an eurer Spitze habt, die mir gleich sind." Die ganze Versammlung begleitete ihn auf das Capitol und ließ die Tribunen, seine Ankläger, allein auf dem Platze zurück. In der Folge luden ihn die Tribunen nochmals vor die Versammlung, aber er verschmähte es zu erscheinen und sich zu vertheidigen. Voll Unmuth über den Undank seiner Mitbürger ging er freiwillig in die Verbannung auf sein Landgut Liternum bei Cumä, wo er nach einem Jahre starb, in einem Alter von etwas mehr als 50 Jahren. Er wurde zu Liternum bestattet; denn er soll auf seinem Sterbebette gebeten haben, seine Leiche nicht nach Rom zu bringen.

---

## Der zweite makedonische Krieg.

Die Römer hatten nach ihren Siegen über Makedonien und Asien nirgends im Osten sich eine unmittelbare Herrschaft gegründet; aber der Stand der Dinge war so eingerichtet, daß überall ihr Wille gebot und kein Staat eine selbständige Politik verfolgen konnte. Wo ein Staat noch irgendwie die Mittel oder den Willen besaß, eine freie Stellung zu behaupten oder sich zu erringen, da trat eine scharfe Bewachung oder Bevormundung ein, und man suchte seine Macht zu beschneiden und zu erdrücken.

Das empfand besonders der achäische Bund, der sich in den Besitz fast des ganzen Peloponnes gesetzt hatte, und der König Philipp von Makedonien. Die Widersacher der Achäer, die Spartaner und Messenier, wurden von Rom auf alle Weise unterstützt und zu Unruhen und Aufruhr ermuthigt, und im Innern des Bundes wurden die patriotischen und selbständigen Männer möglichst von der Regierung entfernt, um den dienstfertigen Römerfreunden Platz zu machen. Den König von Makedonien hatten die Römer, so lange Antiochus noch nicht unschädlich gemacht war, mit großer Rücksicht behandelt, um ihn nicht diesem in die Arme zu treiben. Im J. 191 schickten sie ihm seinen Sohn Demetrius, der als Geißel zu Rom war, zurück und erließen ihm den rückständigen Tribut; sie gestatteten ihm stillschweigends, sein Heer wieder zu verstärken und sein Land durch Eroberungen zu erweitern. Sobald jedoch mit Asien der Frieden geschlossen war, zog man andere Saiten auf. Man hörte bereitwillig die begründeten und unbegründeten Klagen der Feinde des Königs an und nahm ihm alle Eroberungen wieder ab, die er zur Zeit des syrisch-ätolischen Krieges gemacht hatte. Als Philipp seinen Sohn Demetrius nach Rom schickte, um sich wegen irgend einer Anklage zu vertheidigen, versuchte der Senat, diesen den Römern ergebenen Jüngling mit dem Vater zu entzweien und an die Spitze einer in Makedonien zu gründenden Römerpartei zu stellen; ja Flamininus, der die griechischen Angelegenheiten leitete, soll ihn bei Seite genommen und ihm die römische Unterstützung zur Erlangung des makedonischen Thrones versprochen haben. Sie erlangten wenigstens so viel, daß sie Zwietracht in der königlichen Familie stifteten. Perseus, der älteste Sohn des Königs, aber in ungleicher Ehe erzeugt, befürchtete für seine Thronfolge und wußte den Vater durch Verleumdung des Bruders dahin zu bringen, daß er ihn durch Gift aus dem Wege räumen ließ.

Philipp hatte lange die Drangsale, die ihm Rom bereitete,

mit kluger Geduld ertragen. Doch zuletzt übermannte ihn die Leidenschaft, und er beschloß, noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Während er geschmeidig seinen Bedrängern sich fügte, rüstete er sich im Geheimen mit Eifer zum Kriege; doch ehe die Vorbereitungen vollendet waren, starb er im J. 179, zwei Jahre nach dem ermordeten Sohn. Kurz vorher hatte er noch die Ränke des Perseus erfahren, aber er starb, ehe er ihn gestraft und von der Thronfolge ausgeschlossen hatte.

Perseus folgte dem Vater in der Regierung in einem Alter von 31 Jahren, und sein Haß gegen die Römer, von denen er nichts Gutes zu erwarten hatte, trieb ihn, die Rüstungen seines Vaters mit noch größerem Eifer fortzusetzen. Er knüpfte Verwandtschaftsbande mit dem König Prusias von Bithynien und mit Seleukus, dem König von Syrien, trat in Verbindungen mit der stets wachsenden Partei der Römerfeinde in Griechenland und suchte Bundesgenossenschaft bei den benachbarten Fürsten Thrakiens und Illyriens. Als der Krieg begann, hatte er ein Heer von wenigstens 30,000 M. makedonischer Kerntruppen und eine beträchtliche Zahl von Miethsvolk; das Geld im Staatsschatze reichte hin, um das gegenwärtige Heer und 10,000 M. Miethstruppen 10 Jahre lang zu besolden, in den Magazinen lagen Getreidevorräthe auf ebenso lange Zeit, und Waffen waren so viele vorhanden, daß ein dreifach so starkes Heer als das gegenwärtige damit versehen werden konnte. Die Macht Makedoniens war doppelt so stark, als sie beim Beginn des ersten Krieges gewesen war. Aber diese Macht war in schwacher unentschlossener Hand; es fehlte dem Perseus der königliche Sinn, der Muth und die Energie seines Vaters. Er spann feine und weitaussehende Pläne mit großer Ausdauer und Schlauheit; aber wenn es zum Handeln gehen sollte, schrak er feig zurück. Sein schlimmster und gemeinster Fehler war der Geiz. Er konnte sich von seinem Gelde nicht trennen, und darum traten die meisten Bundes-

genossen, die er gewonnen, wieder zurück, mit Ausnahme des Kotys, des Fürsten der thrakischen Odrysen.

Die Römer kannten die feindseligen Absichten des Perseus und waren entschlossen, seinem Streben nach Selbständigkeit und der Vernichtung der römischen Schutzherrschaft über Griechenland mit den Waffen entgegenzutreten. Als daher der König Eumenes von Pergamum im J. 172 in Rom erschien mit einer langen Liste von Klagen über die Feindseligkeiten und Bundesbrüche des makedonischen Königs, beschloß der Senat in geheimer Sitzung die Kriegserklärung und schickte den Prätor Cn. Sicinius mit einer Flotte ab, um an der illyrischen Küste die Landungsplätze für das römische Heer zu besetzen. Eumenes hätte seine Denunciation beinahe mit dem Leben gebüßt; Perseus ließ ihn auf dem Rückwege von Rom zu Delphi von Mördern überfallen, die ihn übel zurichteten.

Im J. 172 gingen noch Gesandtschaften hin und her, ohne daß der Krieg förmlich erklärt ward, da die Römer, um sich gehörig vorbereiten zu können, den Ausbruch des Krieges noch hinauszuschieben wünschten und der König bereits den Muth zu energischem Vorgehen verloren hatte. Ja der römische Gesandte Q. Marcius Philippus, ein Gastfreund des Königs Perseus, täuschte diesen absichtlich durch falsche Vorspiegelungen über die Absichten der Römer und veranlaßte ihn, noch einmal einen Friedensversuch in Rom zu machen, nur um, wie er selbst nachher sich rühmte, den König, der durch rechtzeitiges Losschlagen große Vortheile hätte erringen können, bis zum Frühjahr hinzuhalten. Die Gesandtschaft des Königs war natürlich ohne Erfolg; ehe der Senat sie anhörte, ließ er durch die Centuriatcomitien den Krieg beschließen und wies alsdann die Gesandten ohne Antwort und mit ihnen alle Makedonier aus der Stadt und aus Italien. Die Legionen folgten ihnen auf dem Fuße nach (Frühjahr 171).

Der Krieg wurde in den ersten Jahren von beiden Seiten mit Schlaffheit und ohne nennenswerthe Erfolge geführt, da

Perseus, muthlos und ohne Feldherrntalent, trotz seiner bedeutenden Streitmacht sich fast blos auf die Vertheidigung beschränkte, da die römischen Anführer noch schlechtere und unfähigere Feldherrn waren als Perseus und ihre Truppen in Zügellosigkeit verderben ließen. Um die damalige Zeit begann die Entartung der römischen Sitte. Die Anführer buhlten durch Nachsicht und laxe Zucht um die Gunst der Soldaten, um sich für weitere Amtswahlen deren Stimmen zu sichern, sie gaben gesetzwidrig für Geld Urlaub und Abschied, so daß ihr Heer nicht einmal vollzählig blieb, Officiere und Soldaten erlaubten sich bei den Bundesgenossen nach Willkühr Raub und Erpressung.

Im J. 171 war der Consul P. Licinius Crassus mit der Führung des Krieges betraut. Er rückte von Epirus aus über das Gebirge in Thessalien ein, wo Perseus stand, um die Uebergänge nach Makedonien zu sichern. Bei Larissa kam es zu einem Gefecht der beiderseitigen Reiter und leichten Truppen, in welchem Perseus einen völligen Sieg gewann. Auf römischer Seite fielen 2000 M. zu Fuß und 200 Reiter, und 600 Reiter wurden gefangen genommen, während Perseus nur 60 M. verlor. Dieser Sieg aber ermuthigte den König so wenig, daß er Gesandte an die Römer schickte und den Frieden anbot unter denselben Bedingungen, die einst sein Vater Philipp erhalten. Es war jedoch nicht die Art der Römer, nach einer Niederlage Frieden zu schließen; sie wiesen die Gesandten ab. Wenn Perseus nach jenem Treffen zu kräftigem Angriff vorgegangen wäre, so wäre ihm wahrscheinlich in Griechenland, wo auf die Nachricht von seinem Siege eine größere Gährung entstand, die patriotische Partei durchgehends zugefallen; aber weder er, noch auch der römische Feldherr wagte etwas, und so ging der Rest des Sommers thatenlos vorüber.

Das zweite Jahr des Krieges (170), in welchem der Consul A. Hostilius commandirte, war nicht glücklicher für die Römer als das erste. Sein Legat Appius Claudius, der mit 10,000 M.

in Illyrien operirte, erlitt eine Schlappe nach der andern und verlor zuletzt fast sein ganzes Heer. Der Consul selbst versuchte mehrmals vergebens, von Thessalien aus über die kambunischen Berge in Makedonien einzudringen. Das Heer und der Führer zeigten sich geschickter in der Ausplünderung und Mißhandlung der Bundesgenossen, als in der Bekämpfung des Feindes, und dadurch erlitt das Ansehen des römischen Staates in der östlichen Welt eine nicht geringe Einbuße. Im J. 169 errang der Consul Marcius Philippus, jener unehrliche Gastfreund des Königs, zuerst einen wesentlichen Erfolg, doch weniger durch seine Geschicklichkeit, als durch die Verkehrtheit seines Gegners. Er umging mit Zurücklassung eines Theils seines Heeres in einem sehr gewagten Zuge übers Gebirge die feste Stellung des Feindes in dem Thale Tempe und gelangte nach Makedonien; aber er gerieth in eine so gefährliche Stellung, daß sein Heer wahrscheinlich verloren war, wenn Perseus sich nicht feig zurückgezogen hätte. Nach vier Tagemärschen ging Marcius aus Mangel an Lebensmitteln wieder rückwärts und entkam glücklich aus Makedonien, da unterdessen die feindliche Besatzung in Tempe capitulirt hatte. Der Paß nach Makedonien war jetzt geöffnet. Marcius lagerte sich bei dem Ausgang des Tempethales und blieb hier den Winter über stehen; der König verschanzte sich nördlich davon am Flüßchen Enipeus, eine Meile südlich von Dium, um ihm den Uebergang nach Makedonien zu wehren.

Die römische Flotte hatte weder in den beiden ersten, noch in diesem dritten Jahre etwas Erhebliches an der makedonischen Küste ausgerichtet; sie hatte bald diese, bald jene Stadt angegriffen, aber keine genommen. Dagegen durchstreiften die Schiffe des Perseus die See nach allen Richtungen, beschützten die nach Makedonien bestimmten Kornschiffe und nahmen die Transporte der Römer weg. Auch im Westen, in Epirus und Illyrien standen die römischen Angelegenheiten schlecht. Der König Genthius von Illyrien, ein junger Trunkenbold, ließ sich im Anfang des J. 168

durch das Geld des Perseus verführen, zu ihm überzutreten. Perseus hatte ihm 300 Talente versprochen und zunächst 10 Talente zugesandt. Sobald Genthius im Besitze dieser Summe war, brach er mit Rom, indem er zwei römische Gesandte ins Gefängniß werfen ließ. Nun konnte er nicht mehr zurück; die illyrische Bundesgenossenschaft war dem Perseus sicher, und darum hielt er es für eine Thorheit, dem Verführten die übrige Summe zukommen zu lassen. Ein andrer Bundesgenosse war so leichten Kaufes nicht zu haben. 10,000 keltische Reiter, jeder mit einem Nebenmann zu Fuß, kamen auf den Ruf des Perseus aus ihren Wohnsitzen an der Donau nach Makedonien, um in seine Dienste zu treten. Sie verlangten, der Reiter 10, der Fußgänger 5, der Anführer 1000 Goldstücke. Das war für den Geiz des Königs zu viel; er erklärte, er habe mit 5000 M. genug, und als er auch diesen die bedungene Zahlung nicht leistete, zog das ganze Barbarenheer plündernd und verheerend wieder in seine Heimat zurück.

In Rom war man mit dem Gang des makedonischen Krieges höchst unzufrieden und wählte daher für das Jahr 168 einen Feldherrn, zu dem man das Vertrauen hatte, daß er den Krieg bald zur Entscheidung bringen werde. Dies war L. Aemilius Paullus, der Sohn des gleichnamigen bei Cannä gefallenen Consuls, ein noch rüstiger Greis von etwa 60 Jahren, der sich früher in Ligurien und Spanien als tüchtiger Feldherr bewährt hatte. Vor 14 Jahren war er Consul gewesen, seitdem aber nicht wieder gewählt worden, da sein ernstes aristokratisches Wesen die gewöhnlichen Künste der Amtsbewerbung verschmähte. Jetzt bat ihn das Volk, das in Massen sich zu seinem Hause drängte und ihn auf den Markt rief, daß er als Bewerber um das Consulat auftreten möchte. Er that es und wurde für den makedonischen Krieg bestimmt. Nachdem er sich auf das Sorgfältigste für den Krieg vorbereitet, reiste er mit dem Prätor Octavius, der das Commando der Flotte übernehmen sollte, nach dem Kriegsschau-

platze ab. Hier war seine erste Sorge, daß er mit durchgreifender Strenge in dem verwilderten Heere wieder Zucht und Ordnung schuf. Dies gelang ihm in kurzer Zeit; die Soldaten ließen sich seine Strenge gern gefallen, da er auch gegen sich selbst streng war, sie erkannten, daß sie einen kriegstüchtigen Mann an ihrer Spitze hatten, und wurden mit neuem Kampfesmuth erfüllt.

Die feindlichen Lager standen sich noch bei Tempe und am Enipeus gegenüber. Da Perseus merkte, daß mit dem neuen Feldherrn ein neuer Geist unter die römischen Truppen gekommen war, so verschanzte er sein ohnehin sehr festes Lager noch immer mehr, so daß es Aemilius Paullus nicht für gerathen hielt, einen directen Angriff auf dasselbe zu machen. Er schickte 5000 M. auserlesener Truppen unter dem Tribunen P. Scipio Nasica, einem Eidam des Scipio Africanus, und seinem ältesten Sohne, Q. Fabius Maximus Aemilianus, der von einem Sohn oder Enkel des Fabius Cunctator adoptirt worden war, in aller Stille seitwärts über den Olympus, um das feindliche Lager zu umgehen. Nachdem sie auf der Höhe eine makedonische Abtheilung von 12,000 M., welche ihnen Perseus entgegengeschickt hatte, in die Flucht gejagt, erschienen sie in der Ebene im Rücken des Feindes, der jetzt voll Schrecken eiligst sein Lager verließ und sich nach Makedonien zurückzog bis vor Pydna. Hier erwartete Perseus den Feind, um ihm eine entscheidende Schlacht zu liefern. Aemilius rückte dicht an ihn heran und schlug ein Lager auf.

Nachdem das Lager eingerichtet war, berief mit des Consuls Erlaubniß ein Tribun Namens C. Sulpicius Gallus die Soldaten zu einer Versammlung, um ihnen zu erklären, daß in der nächsten Nacht der Mond sich von der zweiten bis zur vierten Stunde verfinstern werde. Dies geschehe nach der Ordnung der Natur zu bestimmten Zeiten, und man könne es vorher berechnen; sie sollten daher diese natürliche und nothwendige Erscheinung nicht für ein Unglückszeichen halten und ruhigen Gemüthes bleiben. Als die Mondfinsterniß in der angegebenen Stunde eintrat —

es war die Nacht vor dem 22. Juni des julianischen Kalenders — blieben die römischen Soldaten ruhig, die Makedonier aber geriethen in großen Schrecken; denn sie sahen in dem Verschwinden des Mondes ein Vorzeichen von dem Untergang des Reiches und des Königs.

Am Nachmittage des folgenden Tages kam es bei Pydna zur Schlacht, indem die Vorposten beim Tränken der Rosse aneinander geriethen und von beiden Seiten immer größere Massen den Ihrigen zu Hülfe eilten, so daß die Feldherren zuletzt sich gezwungen sahen, das ganze Heer hervorzuführen. Während Aemilius ohne Helm und ohne Panzer noch durch die Reihen schritt und seine Leute ordnete, kam die makedonische Schlachtordnung schon stürmend heran, in zahlreicher dichtgeschlossener Masse, mit solcher Schnelligkeit, daß der alte Feldherr später oft erzählte, er habe gezittert. Voran schritten die Thrakier, schlanke hochgewachsene Männer mit wildem Blick, in schwarzem Kriegsrock und mit blendend weißen Schilden; in ihrer Rechten schwangen sie die blitzende Lanze von gewaltiger Schwere. Neben ihnen stellten sich die besoldeten Hülfsvölker auf in mannigfaltiger Rüstung. Dann folgte ein Heerhaufe geborner Makedonier, die Phalanx der sogenannten Weißschildner, lauter auserlesene Leute in Scharlachröcken und mit vergoldeten Waffen. Sie machten das Mitteltreffen aus. Auf sie folgte zur Rechten die Phalanx der Erzschildner oder Glanzschildner. Außer diesen beiden Phalangen, welche den eigentlichen Kern des makedonischen Heeres ausmachten, waren die Rundschildner, ebenfalls Makedonier, wie die anderen Phalangiten mit langen Lanzen, im übrigen aber leichter bewaffnet, auf die beiden Flügel vertheilt, so daß sie der übrigen Linie vorgeschoben waren.

Der Anprall war gewaltig; die römische Vorhut stob auseinander, eine Cohorte Peligner warf sich wie verzweifelt gegen den Lanzenwall der Phalanx und wurde fast aufgerieben; die Legionen wichen zurück bis auf einen Hügel dicht vor ihrem Lager.

In Schmerz und Unwillen zerriß der Consul seinen Purpur, da sah er, wie die Glieder der Phalanx beim Ersteigen des Hügels durch die Unebenheit des Bodens und die eilige Verfolgung sich löſten, und sofort schickte er seine Cohorten in die entstandenen Lücken, um die feindliche Linie gänzlich zu zersprengen. Der Kampf zertheilte sich in eine Menge von einzelnen Gefechten, in denen die unbeholfenen Phalangiten von den Seiten und im Rücken gefaßt und niedergemacht oder zersprengt wurden. Die makedonische Reiterei schaute dem Gemetzel ruhig zu, und als sie alles verloren sah, floh sie davon, an ihrer Spitze der König selbst. Die Schlacht hatte nicht eine Stunde gedauert, aber die Verfolgung währte bis in die Nacht. Das makedonische Heer war vernichtet, 20,000 M. waren niedergehauen, gefangen wurden an 11,000. Die Römer hatten nicht über 100 Todte, und dies waren meistens Peligner, dagegen waren sehr viele verwundet.

Fünfzehn Tage, nachdem Aemilius das Commando übernommen hatte, war der Krieg beendigt; ganz Makedonien unterwarf sich in zwei Tagen. Perseus floh von Pydna aus nach seiner Hauptstadt Pella; die Reiter und Freunde, die ihn Anfangs begleitet, verließen ihn unterwegs sämmtlich, denn sie fürchteten seinen grausamen Sinn. In Pella, wo er seine beiden Schatzmeister niederstieß, weil sie sich Vorwürfe und freimüthige Rathschläge erlaubten, nahm er seine Schätze — es waren noch 6000 Talente — und eilte damit nach Samothrake, um in dem Tempel der Dioskuren Schutz zu suchen. Da er sich hier nicht sicher fühlte, so wollte er mit einem Theil seiner Schätze mit Hülfe eines kretischen Schiffes nach Thrakien flüchten, zu seinem Bundesgenossen Kotys; aber der Kreter betrog ihn und machte sich mit den Schätzen davon. Nun schrieb Perseus an den Consul; aber sein Brief wurde nicht angenommen, da er sich darin König genannt hatte. Es blieb ihm nichts übrig, als sich mit seinen Kindern und seinen Schätzen auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Der Prätor Octavius, der mit seiner Flotte im Hafen von Samothrake lag,

schickte ihn in das Lager des Consuls. Im einfachen dunkeln Soldatenrock, kleinmüthig und weinend, ging er dem Consul entgegen, um sich ihm zu Füßen zu werfen, so daß dieser voll Unwillen ausrief: „Unglücklicher, warum verräthst du durch dein Benehmen, daß dich das Unglück nicht unverdient getroffen! Warum entehrst du meinen Sieg, da du dich nicht als edlen, der Römer würdigen Gegner erweisest!“ Er wurde später in dem glänzenden Triumphe des Aemilius mit seiner Familie aufgeführt und starb als Staatsgefangener in Alba am Fucinussee nach einem Leben voll Elend und Schmach. Sein ihn überlebender Sohn Alexander soll ein sehr geschickter Drechsler gewesen sein und in Alba bei der Obrigkeit die Dienste eines Schreibers gethan haben.

Das Königreich Makedonien wurde vernichtet. Eine römische Commission theilte das Land in vier Republiken, welche kein Connubium und Commercium unter einander hatten und die Hälfte der bisher dem König entrichteten Grundsteuer nach Rom zu zahlen hatten. Alle königlichen Beamten und deren erwachsene Söhne mußten bei Todesstrafe ans dem Lande und nach Italien wandern. Das Landrecht und die bisherige Verfassung blieben bestehen, aber das ganze Land wurde auf ewige Zeiten entwaffnet; nur an der Nordgrenze wurde eine Postenkette gegen die Einfälle der Barbaren errichtet. Das Königreich Illyrien hatte ein ähnliches Schicksal. Der Prätor L. Anicius hatte in 30 Tagen das ganze Land erobert und den König in seine Gewalt bekommen. Das Land wurde in drei Freistaaten zerschnitten und entwaffnet, und bezahlte gleich Makedonien die Hälfte der bisherigen Grundsteuer. In Griechenland hatte Epirus seit dem J. 170 offen auf der Seite Makedoniens gestanden. Dafür mußte es jetzt schwer büßen. Aemilius ließ auf geheimen Befehl des Senates an Einem Tage sämmtliche Städte in Epirus, 70 an der Zahl, von den Soldaten ausplündern und zerstören. 150,000 Menschen wurden zu Sclaven gemacht. Das übrige Griechenland, wo sich

auch vielfach eine Hinneigung zu Makedonien gezeigt hatte, wurde dadurch unschädlich gemacht, daß man die namhaften Anhänger der makedonischen Partei hinrichtete oder aus dem Lande entfernte. Von den Anhängern allein wurden mehr als 1000 Männer, unter ihnen auch der Geschichtschreiber Polybius, nach Rom gewiesen, um sich wegen ihrer römerfeindlichen Gesinnung zu verantworten. Der Proceß wurde hinausgeschoben und die Leute in die Landstädte Italiens vertheilt und daselbst auf unbestimmte Zeit festgehalten. Erst im J. 150, nach 17jähriger Gefangenschaft, ließ man die noch Lebenden, etwa 300 an der Zahl, in die Heimat zurückgehen.

Nach der Vernichtung der makedonischen Monarchie und der gewaltsamen Austilgung aller antirömischen Bestrebungen in der griechischen Halbinsel glaubten die Römer auch diejenigen Clientelstaaten, die sie gegen Makedonien groß gezogen und noch eine gewisse Selbständigkeit hatten genießen lassen, herabdrücken und in größere Unterthänigkeit bringen zu müssen. Dem Eumenes II. von Pergamum, den man jetzt nicht mehr brauchte, warf man, wahrscheinlich ohne allen Grund, vor, er habe mit Perseus in geheimen Unterhandlungen gestanden, und ließ ihn gänzlich in Ungnade fallen, während man die ihm feindlichen Nachbarn, wie den König Prusias von Bithynien und die Galater, gegen ihn aufreizte und unterstützte. Auch den König Kotys von Thrakien, der ein treuer Bundesgenosse des Perseus gewesen, ließ man wohl zum Theil deswegen ungekränkt, damit er gelegentlich gegen Eumenes gebraucht werden könnte. Nur durch seine außerordentliche Klugheit und Besonnenheit erreichte es Eumenes, daß er allen Anfeindungen der Römer gegenüber seinen Thron rettete. Die Rhodier hatten sich während des makedonischen Krieges dadurch compromittirt, daß eine Partei unter ihnen für den Anschluß an Perseus wirkte und sogar kurz vor der Schlacht bei Pydna Gesandtschaften nach Rom und in das Lager des Consuls Philippus kamen, um zu erklären, daß sie ihres Handels wegen eine Fort-

dauer des Kriegs nicht dulden würden und derjenigen Partei, welche den Frieden verweigere, den Krieg zu erklären gesonnen seien — eine Thorheit, zu der sie wahrscheinlich der hinterlistige Rath des Philippus verleitet hatte. Dafür mußten sie jetzt büßen. Trotz ihrer demüthigsten Bitten wurden ihnen unter wiederholter Kriegsdrohung alle ihre Besitzungen auf dem Festlande genommen, die ihnen einen jährlichen Ertrag von 120 Talenten (200,000 Thlr.) abwarfen, und ihr Handel und Hafenzoll erlitt durch die Errichtung eines Freihafens zu Delos eine solche Einbuße, daß ihr Zoll von 1 Mill. Drachmen (286,000 Thlr.) auf 150,000 Drachmen (43,000 Thlr.) herabsank.

Von der Schlacht bei Pydna an rechnet Polybius die Weltherrschaft der Römer; ihr gebietender Einfluß erstreckte sich über den ganzen griechischen Osten, selbst über Aegypten und Syrien. Diese beiden Staaten lagen mit einander im Krieg wegen Cölesyrien und Palästina, das für sie so oft ein Zankapfel war. Antiochus Epiphanes, der syrische König, gewann einen großen Sieg an der syrisch-ägyptischen Grenze und fiel nun im J. 171 in Aegypten selbst ein, in der Absicht, dem jungen ägyptischen König Ptolemäus (VI.) Philometor sein ganzes Reich zu nehmen. Er belagerte eben die Hauptstadt Alexandria, da traf nicht lange nach der Schlacht bei Pydna ein römischer Gesandter ein, C. Popillius, und überbrachte ihm den Befehl des Senates, daß er dem ägyptischen König, dem Schützling Roms, alles Eroberte zurückgeben und Aegypten bis zu einem bestimmten Tage räumen solle. Antiochus erbat sich Bedenkzeit; aber Popillius, ein barscher grober Mann, zog mit seinem Stab einen Kreis um ihn und sprach: „Ehe du aus diesem Kreise trittst, erkläre dich, ob du der Römer Freund oder Feind sein willst.“ Der König erklärte, daß er dem römischen Senat gehorche, und räumte Aegypten. In den folgenden Zeiten setzten die Römer ihre Einmischungen in Syrien und Aegypten beständig fort und erreichten es, daß die Macht beider Staaten immer mehr herabsank.

Niederträchtig und Ekel erregend sind die Schmeicheleien und Huldigungen, welche nach der Schlacht bei Pydna die von allen Seiten zur Beglückwünschung nach Rom strömenden Könige und Gesandten dem römischen Volke, dem Herrn der Erde, entgegenbrachten. Am niederträchtigsten benahm sich der König Prusias, der schon zu Hause eine römische Gesandtschaft mit geschornem Haupte und mit dem Hute des Freigelassenen empfing, da er ein Freigelassener des römischen Staates sei; als er 167 nach Rom kam, warf er sich beim Eintritt in den Senat auf den Boden nieder, küßte die Schwelle und begrüßte die Senatoren als „rettende Götter." „Da er so sehr verächtlich war, sagt Polybius, so gab man ihm eine artige Antwort und schenkte ihm die Flotte des Perseus."

---

## Der letzte Krieg gegen Makedonien und Griechenland. Erwerbung des Königreichs Pergamum.

Die Scheinfreiheit Makedoniens und Griechenlands dauerte nicht mehr lange. Im J. 148, zwanzig Jahre nach dem Sturz des Perseus, während Rom in einen Krieg mit Karthago verwickelt war, versuchte in Makedonien ein junger Mann von niederer Herkunft, Namens Andriskos, der sich für Philipp, den in Italien verstorbenen Sohn des Perseus, ausgab und daher gewöhnlich Pseudophilippus (der falsche Philipp) genannt wurde, im Vertrauen auf die Vorliebe der Makedonier für die Monarchie und ihre Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen, den königlichen Thron wieder herzustellen. Mit einem in Thrakien gesammelten Heere besetzte er das Land, und die Masse der Makedonier schloß sich theils freiwillig theils gezwungen ihm an, so daß er sogar in Thessalien eindringen und auch dieses Landes zum Theil sich bemächtigen konnte. Als man zu Rom von seinen Fortschritten hörte, schickte der Senat den P. Scipio Nasica, einen geschickten Unterhändler, nach Griechenland, um auf dem Wege der

Milde oder, wenn nöthig, mit Waffengewalt die Ordnung wieder herzustellen. Nasica fand die Verhältnisse schlimmer, als man sie sich in Rom gedacht, und zog bei den Achäern und den übrigen griechischen Bundesgenossen ein Heer zusammen, mit dem er den Andriskos wieder aus Thessalien hinaustrieb. Unterdessen hatte der Senat in Folge der Berichte des Nasica den Prätor Juventius Thalna mit Truppen auf den Kriegsschauplatz geschickt. Dieser drang sorglos und unbedacht in Makedonien ein und verlor in einer Schlacht Sieg und Leben. Bald darauf aber erschien der Prätor Q. Cäcilius Metellus in Makedonien. In der Nähe von Pydna siegte Andriskos zuerst in einem Reitertreffen; dann aber, nachdem er im Vertrauen auf seine Uebermacht einen Theil seiner Truppen zur Verwüstung Thessaliens ausgeschickt, wurde er in einer größeren Schlacht dermaßen geschlagen, daß er nach Thrakien flüchten mußte. Hier brachte er ein neues Heer zusammen, mit welchem er dem nachdringenden Metellus nochmals eine Schlacht lieferte (147). Er ward besiegt und von einem thrakischen Häuptling, bei dem er Schutz und Zuflucht gesucht, dem Sieger ausgeliefert. Der führte ihn in Ketten nach Italien, um mit ihm seinen Triumph zu schmücken. Die vier makedonischen Republiken wurden jetzt in eine römische Provinz verwandelt.

Das gleiche Schicksal wurde um dieselbe Zeit auch Griechenland zu Theil. Dort war noch die einzige Macht von einiger Bedeutung und Selbständigkeit der achäische Bund; aber innere Zwietracht und die Schlechtigkeit der leitenden Persönlichkeiten lieferte ihn bald den Römern ganz in die Hände. Im J. 150 waren die Reste der vor 17 Jahren nach Italien abgeführten 1000 Achäer in die Heimat zurückgekehrt, und sie brachten begreiflicher Weise einen glühenden Haß gegen Rom und die römisch gesinnten Männer mit, welche einst durch Angeberei und Verleumdung zu ihrem Unglück beigetragen hatten. Die Hauptrolle bei diesen Angebereien hatte Kallikrates gespielt, der auch jetzt noch, obgleich mit allgemeiner Verachtung belastet, mit einem ge-

bornen Spartaner Menalkidas den meisten Einfluß hatte. Beide hatten sich aber im J. 150, in welchem Menalkidas Strateg war, wegen einer schmutzigen Bestechungsgeschichte entzweit, und Kallikrates verklagte den Menalkidas. Dieser bestach daher wieder seinen Nachfolger im Strategenamt, den Diäus, einen der eben aus Italien Heimgekehrten und grimmigen Feind der Römer und des Kallikrates, und dadurch bewirkte er seine Freisprechung. Um aber die öffentliche Aufmerksamkeit von dem schmutzigen Handel abzulenken und der Strafe der Bestechlichkeit zu entgehen, stürzte Diäus den Bund in einen Krieg mit Sparta, das gegen seinen Willen dem Bunde einverleibt war und daher dem aufgezwungenen Joche stets mit Feindseligkeit widerstrebte. Der römische Senat, von beiden Seiten angerufen, mischte sich ein, und eine Gesandtschaft, an deren Spitze L. Aurelius Orestes stand, forderte im Frühjahr 147 in einer Bundesversammlung zu Korinth, daß die Achäer nicht nur Sparta, sondern auch Korinth, Argos, Orchomenos in Arkadien und Herakleia am Oeta, Städte, auf denen der Einfluß der Achäer häuptsächlich beruhte, aus dem Bunde entlassen sollten. Die Achäer glaubten, daß die Spartaner diesen Spruch veranlaßt hätten, fielen voll Zorn über die anwesenden Spartaner her und schleppten sie unter Mißhandlungen in die Gefängnisse; selbst die, welche sich in die Wohnung des Orestes geflüchtet hatten, wurden nicht geschont.

Der Senat verzieh den Achäern die ihren Gesandten widerfahrene Kränkung und schickte im Herbste desselben Jahres eine zweite Gesandtschaft unter Sextus Julius Cäsar mit milderen Forderungen; die Achäer sollten nur die Spartaner nicht weiter befehden. Aber der neue Strateg von 147 auf 46, Kritolaus, der ebenfalls in römischer Gefangenschaft gewesen, suchte die Aussöhnung mit Sparta zu hintertreiben. Er vereitelte eine nach Tegea ausgeschriebene Bundesversammlung, auf welcher die römischen Gesandten ihr Vermittleramt üben wollten, und verschob die Verhandlungen auf eine Versammlung, die erst nach sechs Monaten

gehalten werden sollte. Nach solcher Verhöhnung reisten die römischen Gesandten unverrichteter Sache nach Italien zurück; Kritolaus aber gab sich während des Winters alle Mühe, die Bevölkerung gegen Rom aufzureizen, und brachte im Frühjahr 146 die Bundesversammlung dahin, daß sie den Krieg gegen Sparta beschloß. Das war zugleich eine Kriegserklärung gegen Rom. Der römische Senat übertrug die Führung des Krieges dem Consul des J. 146, L. Mummius.

Q. Metellus, der nach Beendigung des Krieges gegen Andriskus noch mit seinem Heere in Makedonien stand, hatte, um seinem Nachfolger Mummius den Ruhm eines achäischen Krieges zu entziehen, durch friedliche Vorstellungen die Achäer von einem unbedachten Beschlusse zurückzuhalten versucht. Allein vergebens; gegen den Römerhaß eines Kritolaus und Diäus kam die Stimme der Besonnenheit nicht auf. Metellus setzte sich also in Marsch gegen Griechenland. Kritolaus, der sich für die Dauer des Krieges eine unumschränkte Gewalt hatte verleihen lassen, war im Verein mit den Thebanern und Chalkidiern, seinen einzigen Bundesgenossen, vor die Festung Heraklea am Oeta, nördlich von den Thermopylen, gezogen, um diese Stadt für ihren Abfall von dem Bunde zu züchtigen. Als jedoch die Nachricht einlief, daß Metellus bereits über den Spercheios heranziehe, ging er, ohne den Paß der Thermopylen zu vertheidigen, nach Lokris zurück, in die Nähe von Skarphea. Hier ereilte ihn Metellus und zwang ihn zur Schlacht. Der größte Theil des griechischen Heeres wurde niedergemacht oder gefangen, und Kritolaus verschwand spurlos in der Schlacht.

Nun trat Diäus mit unumschränkter Gewalt an die Stelle des Kritolaus. Er brachte durch die gewaltsamsten Mittel und Aushebung von Sclaven ein neues Heer von 14,000 M. zu Fuß und 600 Reitern zusammen und besetzte damit den Isthmus von Korinth, indem er standhaft die Friedenserbietungen des Metellus zurückwies. Unterdeß erschien Mummius mit einem Heere von

24,000 M. zu Fuß und 3500 Reitern, und Metellus ging nach Makedonien zurück. Ein glückliches Vorpostengefecht auf dem Isthmus ermuthigte die Achäer, daß sie sich bei Leukopetra zu einer Schlacht stellten. Ihre schwache Reiterei war beim ersten Angriff geworfen; doch das Fußvolk hielt längere Zeit tapfer Stand, bis ihm Mummius einen Theil seines Heeres in den Rücken warf. Was nicht unter dem Schwerte der Römer fiel, zerstreute sich in eiliger Flucht. Diäus floh verzweifelt in seine Vaterstadt Megalopolis, tödtete dort seine Gemahlin mit eigner Hand und gab sich dann selbst den Tod durch Gift.

Am dritten Tage nach der Schlacht zog Mummius ungehindert in Korinth ein; denn die Achäer hatten allen Muth zum Widerstand verloren. Die meisten Männer in der Stadt wurden erschlagen, die Frauen und Kinder in die Sclaverei verkauft, die Stadt geplündert und dann auf speciellen Befehl des Senates verbrannt (Herbst 146). So ging Korinth, „das Licht von ganz Griechenland", wie Cicero es nennt, eine der größten und blühendsten Handelsstädte der alten Welt, zu Grunde, und mit ihm eine Menge der schönsten Werke griechischer Kunst. Mummius selbst, sonst ein ehrenwerther Mann, hatte für griechische Kunst wenig Verständniß; er überließ in seiner Unwissenheit manches schöne Werk der Vernichtung, doch schickte er auch eine große Menge von Bildsäulen und Gemälden nach Rom. Den Schiffern, welche sie nach Italien zu führen hatten, drohte er, wenn sie etwas zerbrächen, müßten sie es wieder neu machen lassen. Das Gebiet von Korinth kam größtentheils an Sikyon, der Handel zog sich nach Delos. Hundert Jahre nach seiner Zerstörung wurde es von Julius Cäsar wieder neu gegründet. Auch die meisten andern Städte der Achäer wurden von Mummius hart behandelt; die Mauern wurden niedergerissen, die Bürger entwaffnet. Eine Commission von zehn Senatoren ordnete noch in demselben Jahre die Verhältnisse Griechenlands. Der achäische Bund wurde aufgelöst und Griechenland in eine römische Provinziallandschaft um-

gewandelt, welche unter die Aufsicht des makedonischen Statthalters gestellt war; eine eigene Provinz unter dem Namen Achaia wurde Griechenland erst zur Zeit des Augustus.

So hat Griechenland im J. 146 seine Freiheit verloren, eine Freiheit, die es in seiner sittlichen Verkommenheit nur dazu benutzt hatte, sich innerlich zu zerfleischen und sich arm und elend zu machen. Um zu einer Ruhe zu kommen, in der es sich einigermaßen erholen konnte, bedurfte es eines Herrn, der Zucht und Ordnung hielt.

Dreizehn Jahre nach der völligen Unterwerfung von Makedonien und Griechenland kam auch das Königreich Pergamum in den Besitz der Römer. Nach dem Tode des mehrfach genannten Eumenes II. im J. 159 hatte sein Bruder Attalus II. statt des unmündigen Sohnes desselben die Regierung übernommen, welche er bis an seinen Tod (138) mit kluger Umsicht führte. Auf ihn folgte sein Neffe Attalus III., ein blutdürstiger, fast blödsinniger Despot. Mit diesem erlosch im J. 133 das Haus der Attaliden. Sein Testament, dessen Aechtheit übrigens bezweifelt wird, setzte die Römer als Erben seines Reiches und seiner Schätze ein. Die Römer trugen kein Bedenken, das Vermächtniß anzunehmen; aber ein natürlicher Sohn des Eumenes II., Namens Aristonikos, trat als Kronprätendent auf und bemächtigte sich, da keine römischen Truppen in Asien standen, mit Hülfe von Sclaven, die er zur Freiheit aufrief, und von thrakischen Söldnern fast des ganzen Reiches. Der Consul P. Licinius Crassus Mucianus, welcher im J. 131 mit einem Heere in Asien landete, wurde geschlagen und fand den Tod. Bald darauf aber wurde Aristonikos von M. Perperna, dem Nachfolger des Crassus, besiegt und gefangen nach Rom gebracht, wo man ihn hinrichtete. Der größte Theil des pergamenischen Reiches wurde unter dem Namen Asia in eine römische Provinz verwandelt; die östlichen Theile desselben überließen die Römer vor der Hand, um einer Grenzbewachung überhoben zu sein, den klein-

asiatischen Königen, welche in dem Kriege gegen Aristonikus Hülfe geleistet hatten. So kam Großphrygien an Mithridates von Pontus, Lykaonien und Cilicien an Ariarathes von Kappadokien.

## Die Zerstörung Karthagos.

In demselben Jahre, wo Korinth zu Grunde ging, legten die Römer auch Karthago, die andere große Handelsstadt am Mittelmeer, in Schutt und Staub. Seit dem Frieden von 201 war Karthago gewissermaßen eine den Römern unterthänige Stadt, und ihre jährlichen Kriegsgelderzahlungen konnten als Tributentrichtung angesehen werden; aber durch die trefflichen Verwaltungsmaßregeln des Hannibal und durch die bewunderungswürdige Rührigkeit der Bürger in Handel und Gewerbe hob sich bald der Staat wieder aus seiner Erniedrigung und Erschöpfung empor, und die stets wachsende Bevölkerung gelangte aufs neue zu blühendem Wohlstand. Schon im J. 187 bot die karthagische Regierung dem römischen Senate an, alle noch rückständigen Zahlungen auf einmal zu machen, was jedoch die Römer nicht annahmen. Sie wollten die Stadt, deren frisch aufstrebende Blüthe sie mit Neid und geheimer Furcht betrachteten, in der Tributpflicht erhalten und boten überhaupt alles auf, dem Wachsthum ihrer Macht Schranken zu setzen. Bei diesen Bemühungen war ihnen ein viel benutzter Helfer der König Masinissa, der seit dem hannibalischen Frieden Herr von ganz Numidien war und mit außerordentlichem Eifer an der Vergrößerung und Befestigung seiner Macht arbeitete. Er gewöhnte seine nomadischen Völker an Ackerbau und feste Wohnsitze, baute Städte und Festungen, unterwarf sich die Stämme in den südlichen Gebirgen und entriß namentlich den Karthagern, deren Gebiet auf drei Seiten von dem seinigen eingeschlossen wurde, einen Landstrich nach dem andern.

Die Römer hatten besonders mit Rücksicht auf Karthago das numidische Reich zu einer ansehnlichen Macht erhoben; es sollte Karthago bewachen und in Schranken halten, wie das pergamenische Reich dem makedonischen nnd syrischen zum Wächter gesetzt war. Und in dem Friedensschluß von 201 hatten sie dafür gesorgt, daß Masinissa Gelegenheit genug fand, seine Nachbarn ungehindert zu berauben und zu bedrängen; es war bestimmt worden, daß die Karthager dem Numiderkönig alle Gebiete wieder zurückerstatten sollten, die je ihm oder seinen Vorfahren gehört hätten, und außerdem war ihnen die Verpflichtung auferlegt, gegen keinen römischen Bundesgenossen Krieg zu führen. So riß denn Masinissa seit dem J. 193 von dem reichen Landstrich Emporiä an der kleinen Syrte allmählich einen Theil nach dem andern an sich, ohne daß die Karthager sich wehren durften; sie konnten nur in Rom Klage führen und um Vermittlung bitten, aber die angerufenen Vermittler fanden es in ihrem Interesse, entweder zu schweigen oder zu Gunsten des Masinissa zu entscheiden. Ein solches Verhalten der Römer ermuthigte den König zu immer weiteren Uebergriffen. Als er die fruchtbaren Niederungen am Flusse Bagradas im Westen des punischen Gebietes angriff und die Karthager sich wieder um Hülfe nach Rom wandten, schickte der Senat zur Untersuchung der Sache eine Commission nach Karthago, an deren Spitze der alte Cato stand. Dieser verlangte in dem karthagischen Senate, daß sie sich im Voraus bereit erklärten, den römischen Urtheilsspruch unbedingt annehmen zu wollen; da aber die Senatoren sich dessen weigerten und auf eine gründliche Untersuchung der Rechtssache drangen, so nahm das Cato übel und ging mit seinen Collegen, ohne eine Entscheidung gegeben zu haben, nach Rom zurück.

Von dieser Zeit an ist Cato der leidenschaftlichste Feind der Karthager. Es lag in seiner starren egoistischen Art, eine Beleidigung mit der größten Feindseligkeit zu vergelten. Dieses Rachegefühl, nicht die Furcht vor dem frischen Aufblühen der

karthagischen Macht war bei dem alten Manne der Hauptgrund, warum er von nun an unaufhörlich darauf dringt, daß Karthago vernichtet werde. Als er von seiner karthagischen Gesandtschaft zurückkam, schilderte er in dem Senate den Reichthum und die Kriegsmittel der betriebsamen Handelsstadt in übertriebener Weise und erklärte, Rom und Karthago könnten für die Dauer nicht neben einander bestehen, einer von beiden Staaten müsse nothwendig untergehn. Während der Rede ließ er, wie erzählt wird, einige afrikanische Feigen von auffallender Größe und Schönheit aus seiner Toga fallen und sagte, als man sie bewunderte: das Land, das solche Früchte trage, sei nur eine dreitägige Fahrt von Rom entfernt. In den folgenden Jahren fügte er jeder seiner Reden am Schlusse die Worte zu: Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam, „übrigens halte ich dafür, daß Karthago zerstört werden muß.“ Anfangs fand Cato nur bei Wenigen Zustimmung, und P. Scipio Nasica, der Schwiegersohn des Scipio Africanus, setzte stets seinem Ausspruch die Worte entgegen: „Ich halte dafür, daß Karthago bleiben muß;“ aber das Ansehen und das beständige Drängen des Cato brachte es doch endlich dahin, daß der Senat beschloß, bei der nächsten Gelegenheit den Karthagern den Krieg zu erklären und ihre Stadt zu vernichten.

Die Karthager hatten lange Jahre mit phönikischer Geduld alle Unbilden des Masinissa und der Römer ertragen; aber begreiflicher Weise mußte sich mit der Zeit bei dem mißhandelten Volke gegen seine Peiniger ein nicht mehr zu bezähmender Ingrimm entwickeln. Schon waren römische Gesandte zu Karthago durch einen Volksaufstand in Lebensgefahr gekommen; die erregte Volkspartei hatte 40 Männer der Aristokratie, die es mit Rom und Masinissa hielten, aus der Stadt gejagt und die Leitung des Staates in die Hände der entschiedensten Römerfeinde gegeben. Da kam die Nachricht, daß Masinissa wieder in ihr Gebiet eingefallen sei, daß er die Stadt Oroscopa belagere — und der

Zorn brach los; ohne Rücksicht auf die schlimmen Folgen ergriffen sie die Waffen und lieferten unter Anführung des Hasdrubal, aus dem Hause der Barkas, dem Erzfeind eine Schlacht (150). Sie wurden geschlagen und ihr Heer zum größten Theil aufgerieben. Es folgte eine schreckliche Ernüchterung. Daß sie dem Masinissa alles streitige Land abtreten und eine Summe von 5000 Talenten bezahlen mußten, war das Wenigste; sie hatten den Vertrag mit Rom gebrochen, hatten ohne römische Erlaubniß gegen den römischen Bundesgenossen die Waffen ergriffen und so den schon mehrfach beleidigten Römern einen Grund zum Krieg gegeben.

Die Karthager boten alles auf, um die drohende Gefahr abzuwenden; sie decretirten die Hinrichtung des Hasdrubal und Karthalo, welche besonders zum Kriege getrieben hatten, aber jetzt noch rechtzeitig entflohen, und schickten eiligst eine Gesandtschaft nach Rom, welche um Verzeihung bitten und erklären sollte, daß ihr Staat zu jeder Buße bereit sei. Auf ihre wiederholte Frage, was Karthago zu thun habe, erhielten sie von dem Senate die wiederholte Antwort, daß die Karthager dies am besten wissen müßten, und als sie kaum die Stadt verlassen hatten, beschloß der Senat die Kriegserklärung und beauftragte die Consuln des J. 149, C. Marcius Censorinus und Manius Manilius, nach Afrika überzusetzen und Karthago zu zerstören. Es kam eine neue Gesandtschaft nach Rom, um die Stadt Karthago auf Gnade und Ungnade in die Hände der Römer zu geben. Man antwortete den Gesandten, den Karthagern solle Freiheit und Selbständigkeit und ihr Gebiet zugesichert sein, wenn sie binnen Monatsfrist den Consuln, welche bereits mit ihrem Heere zu Lilybäum eingetroffen waren, 300 Geißeln, die Kinder aus den vornehmsten Familien, zuschickten und sich im Uebrigen den Befehlen der Consuln fügen wollten. Die Karthager schickten die Geißeln nach Lilybäum; aber trotzdem fuhren die Consuln nach Afrika über und landeten zu Utika, das bereits von Karthago abgefallen war. Die Flotte

legte sich in den Hafen von Utika, das Landherr schlug sein Lager auf demselben Platze auf, wo vordem Scipio Africanus gelagert hatte. Dort erschien jetzt der ganze Senat der Karthager, um die weiteren Befehle der Römer in Empfang zu nehmen. Man forderte die Auslieferung der Waffen, und die Karthager sandten nun ihr ganzes Flottenmaterial, alle in den Zeughäusern befindlichen Kriegsvorräthe, sowie die Waffen der Privatleute, drei Tausend Wurfgeschütze und 200,000 vollständige Rüstungen. Darauf fragten sie, was Rom weiter begehre. Die Consuln antworteten, es sei der Befehl des Senates, daß die Stadt Karthago zerstört werde und die Bewohner sich wenigstens zwei Meilen von der Meeresküste ansiedelten. Das war so viel wie die Vernichtung des karthagischen Staates.

Die Bitten der karthagischen Gesandten um Aufschub, um die Erlaubniß, noch eine Gesandtschaft nach Rom schicken zu dürfen, waren vergebens. Ein Theil derselben blieb im römischen Lager zurück aus Furcht vor dem Volksunwillen; die andern zogen schweigend und in tiefer Trauer in die Stadt, um in dem Senate ihre Botschaft auszurichten. Als unter dem Volke die römischen Befehle bekannt wurden, da gerieth es in Wuth und Verzweiflung und beschloß einmüthig, trotz der gänzlichen Wehrlosigkeit sich aufs äußerste zu vertheidigen und lieber mit dem Vaterlande unterzugehen, als den Befehlen des Feindes sich zu fügen. Tag und Nacht arbeiteten Alt und Jung, Männer und Frauen an der Herstellung von Waffen und Wurfgeschützen, man riß die öffentlichen Gebäude ein, um Balken und Metall zu erlangen, die Frauen schoren ihre Haare und gaben sie her zu Bogensehnen. Alles wurde bewaffnet, was Waffen tragen konnte, die Mauern wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, und Hasdrubal mit Karthalo aus der Verbannung zurückgerufen. Er hatte auf eigne Faust ein Heer von 20,000 M. gesammelt.

Als die Consuln von Utika aus gegen Karthago vorrückten, um die entwaffnete Stadt in Besitz zu nehmen, fanden sie die

Thore verschlossen und die Mauern mit Wurfgeschützen und bewaffneter Mannschaft besetzt. Sie mußten sich zu einer Belagerung verstehen, und diese zog sich durch drei Jahre hindurch (149—46); denn die Stadt hatte zur Vertheidigung eine sehr günstige Lage und starke Befestigungswerke. Karthago lag in dem heutigen Meerbusen von Tunis auf einer Halbinsel, welche im Westen durch eine eine halbe Meile breite niedere Landenge mit dem Festlande zusammenhing. Nach Norden und Osten war die Stadt gegen die See hin durch ziemlich schroffe Abfälle, sowie durch zahlreiche Klippen und Untiefen besser als durch Mauern gesichert. Nach dem Festlande hin schloß die Burg (Byrsa) die Stadt ab, so daß die Burgmauern auf dieser Seite zugleich die Stadtmauern bildeten. Diese gewaltigen Mauern erhoben sich in drei Terrassen, jede 40 Ellen hoch und 22 breit, und boten im Innern ihrer beiden Stockwerke Stallungen für Elephanten und Pferde, weite Räume zu Kasernen und Magazinen. Dahinter stieg der steile Burgfelsen empor, dessen obere Fläche, 2000 Doppelschritt im Umfang, mit der Stadt durch eine breite Steintreppe von 60 Stufen, welche in Zeiten der Gefahr weggenommen werden konnte, verbunden war. Auf dieser Fläche stand der prächtige Tempel des Heilgottes Esmun, den die Griechen mit ihrem Asklepios für gleichbedeutend hielten. Nach Süden hin zog sich die Halbinsel als eine schmale niedere Landzunge in die See, so daß sie im Südwesten einen seichten See fast ganz von dem offenen Meerbusen abschnitt. Auf der Südostseite dieser Landzunge befand sich der in das Land eingegrabene Doppelhafen; der äußere, der Handelshafen, ein längliches Viereck, hing mit dem Meere durch eine 70 Fuß breite Mündung, welche durch Ketten gesperrt werden konnte, zusammen, war durch eine Doppelmauer eingeschlossen und hatte auf seinen beiden Längeseiten prächtige Quais mit Magazinen und Waarenlagern. Aus dem äußeren Hafen gelangte man durch einen sehr engen Eingang in den inneren, den Kriegshafen (Kothon, d. h. der kleine Hafen), der

eine kreisrunde Gestalt hatte und durch hohe Bollwerke eingeschlossen war. Zwischen beiden Häfen ging die von der Burg herkommende Stadtmauer durch, so daß der Kriegshafen innerhalb der Befestigung der Stadt lag. An dem Kriegshafen befand sich der Markt, von wo aus drei enge Straßen nach der Burg hinführten. Der nördliche Theil der Halbinsel bildete eine Vorstadt, Magalia genannt, welche sich an die Stadtmauer anlehnte und mit zahlreichen Landhäusern und wohlbewässerten Gärten angefüllt war. Sie war gegen außen hin durch eine besondere Umwallung geschützt.

Der Consul Manilius lagerte sich mit dem Landheer auf der Landenge, welche die Stadt mit dem Festlande verband, unter den Mauern der Burg, sein College Censorinus nahm mit der Flotte seine Stellung auf der südlichen Landzunge. Hier war die Befestigung der Stadt am schwächsten, und es gelang ihm, mit zwei großen Sturmböcken eine Bresche zu brechen. Aber die Karthager füllten während der Nacht einen Theil der Bresche wieder aus und zerstörten durch einen Ausfall die Maschinen, und als Censorinus dennoch durch die Bresche stürmend in die Stadt eindrang, wurde er mit großem Verluste zurückgeschlagen. Nur durch die Vorsicht und Besonnenheit des Kriegstribunen Scipio Aemilianus wurde ein Theil der Eingedrungenen gerettet. Auch die Angriffe des Manilius von der Landseite aus hatten keinen Erfolg. Das römische Heer war in höchst ungünstiger Lage. Die Sommerhitze erzeugte verderbliche Krankheiten, die viele Leute wegrafften, die Flotte wurde durch feindliche Brander geschädigt, Hasdrubal stand mit einem Heere in einem festen Lager außerhalb Karthagos, bei der am östlichen Ufer des Meerbusens gelegenen Festung Nepheris, und machte von da aus wiederholte Angriffe auf das römische Lager, während zahlreiche Reiterschaaren unter dem kühnen Parteigänger Himilko Phamäas das Land durchstreiften und die zur Herbeischaffung der Lebensmittel ausgeschickten römischen Mannschaften in Gefahr brachten.

Die Karthager beherrschten das ganze innere Land, wo noch an 800 Ortschaften in ihren Händen waren. Ein Angriff des Manilius auf das Lager des Hasdrubal mißlang, und wieder war es Scipio Aemilianus, der durch Vorsicht und aufopfernden Heldenmuth auf dem Rückzuge dem in Unordnung gerathenen Heere eine gänzliche Niederlage abhielt.

Noch schlimmer ging es im nächsten J. 148. Nachdem Censorinus gegen Ende des vorigen Jahres wegen der Consulwahlen nach Rom abgegangen war, führte noch eine Zeit lang Manilius den Oberbefehl allein weiter. Er versuchte einen nochmaligen Angriff auf Nepheris, doch mit nicht besserem Glück als im vorigen Jahre. Unterdeß kam der Consul des J. 148, L. Calpurnius Piso mit dem Prätor L. Mancinus, um das Commando zu übernehmen. Dieser unternahm gegen Karthago selbst soviel wie nichts und begnügte sich damit, einige kleinere Städte des Landes zu erobern; aber von Clupea mußte er unverrichteter Sache wieder abziehen, und von Hippo Zarythus wurde er mit empfindlichem Verluste zurückgeschlagen.

Bei so schlechter Kriegsführung wandten sich beim Heere wie zu Rom allmählich Aller Augen auf Einen Mann, der sich unter den Officieren allein als tüchtig gezeigt hatte, allein fähig zu sein schien, den Krieg zu gedeihlichem Ende zu führen. Dies war der mehrerwähnte Kriegstribun P. Cornelius Scipio Aemilianus, ein Sohn des Aemilius Paullus, des Siegers bei Pydna, der von einem Sohne des Scipio Africanus adoptirt worden war, wie sein Vater ein ächt römischer Mann, einfach und von strengen Sitten, aber von feiner hellenischer Bildung. Wegen seines hohen edlen Sinnes, seiner Tapferkeit und seines ungewöhnlichen Führertalentes genoß er die Liebe des ganzen Heeres, und in Rom war sein Name in Aller Mund. Mehrmals hatte er das Heer durch rechtzeitiges Eingreifen aus großer Gefahr gerettet, in welche es durch die Unfähigkeit der Oberanführer gekommen war; sein gerades zuverlässiges Wesen hatte dem Heere

nicht zu verachtende Bundesgenossen verschafft. Den Parteigänger Phamäas vermochte er, mit 2200 Reitern von punischer auf römische Seite überzutreten; auf seine Veranlassung unterstützte Gulussa, einer der Söhne des vor Kurzem verstorbenen Masinissa, das römische Heer mit einer bedeutenden Schaar von Reitern. Als daher Scipio sich zu Rom für das J. 147 um die Aedilität bewarb, in einem Alter von 37 Jahren, wurde er statt zum Aedilen zum Consul erwählt und mit dem Krieg in Afrika beauftragt.

Als Scipio, begleitet von seinen Freunden Lälius und Polybius, mit den nöthigen Ersatzmannschaften und einer Anzahl von Freiwilligen in Afrika ankam, fand er die römische Sache im schlimmsten Zustande. Piso hatte das Lager vor Karthago aufgegeben und zog unnütz im Lande umher, während Mancinus mit der Flotte die Belagerung fortsetzte. Diesem war es auch gelungen, sich mit seiner geringen Mannschaft einer steilen Klippe in der Nähe der Außenstadt Magalia zu bemächtigen und von da aus in die Stadt einzudringen. Aber er wurde wieder herausgeworfen und mit 3500 M. auf der Klippe eingeschlossen. Der neue Consul erschien noch zu rechter Zeit, um ihn aus seiner Noth zu befreien. Nachdem Scipio den Oberbefehl übernommen und im Heere die vernachlässigte Zucht wieder hergestellt hatte, ging er mit Ernst und Nachdruck an die Belagerung Karthagos.

Hasdrubal, der das Commando zu Nepheris dem Diogenes abgetreten hatte, stand in einem festen Lager dicht vor der Hauptstadt, auf der Landenge in der Nähe der Burg. Scipio bemächtigte sich durch einen nächtlichen Angriff der Vorstadt Magalia und zwang dadurch den Hasdrubal, das Lager vor der Stadt aufzugeben und die Vertheidigung in der Stadt zu übernehmen. Hierauf setzte sich Scipio selbst auf der Landenge fest und versperrte sie unter hartnäckigen Gefechten innerhalb 20 Tagen in ihrer ganzen Breite mit gewaltigen Bollwerken. Nachdem die Karthager so von der Landseite abgeschnitten waren, versuchte

Scipio ihnen auch die See zu sperren, auf der ihnen trotz der Wachsamkeit der römischen Flotte noch immer von Nepheris aus die nöthigen Lebensmittel zugeführt wurden. Er baute von der südlichen Landzunge herauf vor der Mündung des Hafens her durch das Meer einen großen Steindamm, der in seinem Grunde 96 Fuß, auf seiner Höhe 24 Fuß breit war. Die Karthager lachten Anfangs über das eitle Beginnen; als sie aber merkten, daß das Werk einen raschen Fortgang nahm, da bauten sie heimlich in ihrem Kriegshafen eine Flotte, gruben einen Canal nach der Seite, wo das Meer noch offen war, und kamen plötzlich, nach zwei Monaten angestrengtester Arbeit, zur Ueberraschung der Römer mit 150 Schiffen in die offene See. Doch sie wagten keinen Angriff auf die unvorbereitete römische Flotte und gingen wieder in den Hafen zurück, zufrieden, dem Feinde ihre stolze Macht gezeigt zu haben. Am dritten Tage liefen sie wieder aus und kämpften den ganzen Tag ohne Entscheidung. Als sie des Abends sich in den Hafen zurückziehen wollten, verstopfte sich der Eingang durch die ins Gedränge gerathenen kleineren Schiffe, so daß die größeren Schiffe sich außerhalb an einem nahen Quai aufstellen mußten. Hier wurden sie am folgenden Morgen angegriffen und erlitten eine gänzliche Niederlage. Seitdem wurde der neue Hafenausgang von den Römern scharf bewacht, und die Karthager unterließen ihre Versuche zur See.

Von dem Steindamme und der Landzunge aus begannen nun die Maschinen des Scipio den Angriff gegen die Befestigungen des äußeren Hafens. Schon war eine Bresche gebrochen, da zerstörten die Karthager durch einen nächtlichen Ausfall die Maschinen und schlossen die Bresche wieder. Doch bald waren die Maschinen in neuer größerer Thätigkeit, und der äußere Hafen wurde genommen. Damit war man bis an die eigentliche Stadtmauer gelangt, gegen welche ein Wall von gleicher Höhe aufgeworfen wurde. Jetzt war die Stadt vollkommen eingeschlossen, und Scipio überließ die unglücklichen, von dem grausamen Hasdrubal

tyrannisirten Einwohner für den Winter dem Hunger und den Seuchen, um unterdeß die festen Plätze, welche die Punier noch im Lande hatten, zu Fall zu bringen. Das Lager bei Nepheris wurde erstürmt, wobei eine ungeheure Menschenmenge, die sich dorthin geflüchtet, den Tod fand, und bald darauf kamen auch Nepheris und alle anderen Städte in römische Hände.

Die Karthager hatten während des Winters entsetzlich zu leiden, die Menschen starben haufenweise vor Hunger, während Hasdrubal, der Herr der Stadt, seines mächtigen Bauches pflegend, mit seinen Freunden an wohlbesetzter Tafel schwelgte. Als der Frühling 146 kam, war fast alle Widerstandskraft dahin, so daß Scipio mit leichter Mühe in die innere Stadt eindringen konnte. Er besetzte den Markt, der an dem Kriegshafen lag, und drang von da aus langsam durch die drei engen Gassen gegen die Burg vor. Die Karthager vertheidigten sich mit muthiger Verzweiflung. Sechs Tage und sechs Nächte dauerte der Vernichtungskampf in den Straßen und Häusern, welche alle einzeln erobert werden mußten; am siebenten Tage endlich gelangte man vor die Burg. Um Raum zum Angriff zu gewinnen, ließ Scipio die eroberten Straßen in Brand stecken und den Schutt ebenen. Dabei fand eine Menge in den Häusern versteckter Menschen den Tod; der Rest der Bevölkerung flüchtete auf die Burg. Als Scipio sich zum Angriff anschickte, flehten diese um Gnade, und sie ward ihnen gewährt. Es waren 25,000 Weiber und 30,000 Männer, nicht der zehnte Theil der früheren Bevölkerung. Hasdrubal blieb mit seinem Weibe und zwei Kindern und 900 römischen Ueberläufern in dem Tempel des Esmun zurück, um sich bis auf den Tod zu vertheidigen. Als aber die Ueberläufer, die keine Gnade zu erwarten hatten, den Tempel anzündeten, um sich unter seinen Trümmern zu begraben, da flüchtete er feig hinüber zu dem feindlichen Feldherrn, warf sich ihm flehend zu Füßen und behielt sein Leben. Seine hochherzige Gattin stand im reichsten Schmucke mit ihren Kindern auf den Zinnen des bren-

nenden Tempels und rief dem Elenden ihre Flüche und Verwünschungen nach; dann erstach sie ihre Kinder und warf sie in die Flammen und stürzte sich ihnen nach. Hasdrubal folgte später dem Triumphzuge seines Siegers und verlebte den Rest seiner Tage als römischer Gefangener in Schande und Schmach.

Die übrigen karthagischen Gefangenen wurden in die Sclaverei verkauft. Die eroberte Stadt aber, deren größter Theil noch stand, wurde auf Befehl des römischen Senates dem Erdboden gleich gemacht. Siebzehn Tage lang wüthete der verzehrende Brand. Was die Flammen übrig gelassen, warf die geschäftige Menschenhand auseinander. Darauf wurde der mit Trümmern besäte Boden mit dem Pfluge durchfurcht und für ewige Zeiten verflucht, damit nie mehr Leben und Segen auf diesem Felde des Todes aufblühe.

Scipio sah mit schaudernдем Herzen, stumm und sinnend in die zerstörenden Flammen; dann sprach er mit thränendem Auge die Verse der Ilias:

„Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs.“

Er dachte an den Wechsel aller menschlichen Dinge, welcher dereinst auch seiner eigenen Vaterstadt, der glücklichen Siegerin, den Untergang bringen werde. In dem fernen Rom tauchten so trübe Gedanken nicht auf. Dort erregte die Nachricht von dem Fall der gehaßten und gefürchteten Nebenbuhlerin einen unendlichen Jubel. Alles stürzte auf die Straßen und aufs Forum, man umarmte sich und wünschte sich Glück, daß man jetzt erst die Freiheit genieße ohne Furcht, die Herrschaft besitze ohne Nebenbuhler. Daß das ein Glück für Rom war, darf die Nachwelt billig bezweifeln.

Der alte Cato, der vornehmlich das Unglück über Karthago heraufbeschworen hatte, erlebte die Freude nicht, die verhaßte Stadt in Trümmer sinken zu sehen. Er war im ersten Jahre

des Krieges gestorben, 85 Jahre alt. Auch Masinissa, der ein halbes Jahrhundert lang Karthago aufs feindseligste bedrängt und mit Eifer an seinem Sturze gearbeitet hatte, starb um dieselbe Zeit, in einem Alter von 90 Jahren. In seinen letzten Tagen, als die Römer schon den Krieg begonnen, hatte er mit Mißmuth erkannt, in wessen Interesse er gearbeitet. Er hatte sich mit dem kühnen Gedanken getragen, Karthago mit seinem ganzen Gebiete selbst zu gewinnen und es zur Hauptstadt seines Reiches zu machen; jetzt streckten die Römer ihre Hände darnach aus und waren im Begriff, seine gefährlichen Nachbarn zu werden. Darum ließ er auch die Römer in diesem Kriege ohne Unterstützung.

Eine Commission von 10 Männern ordnete mit Scipio die Angelegenheiten Afrikas. Das karthagische Gebiet wurde unter dem Namen Afrika zur römischen Provinz gemacht, mit der Hauptstadt Utika. Die drei Söhne des Masinissa, Micipsa, Gulussa und Mastanabal, behielten das unter sie vertheilte Reich ihres Vaters in der Ausdehnung, welche es vor dem letzten Kriege gehabt hatte; doch wurden jetzt die Grenzen zwischen Numidien und dem römischen Afrika genau bestimmt.

Wie das in demselben Jahre zerstörte Korinth, so wurde auch Karthago von Julius Cäsar wieder neu gegründet; und es gelangte in der Kaiserzeit zu hohem Flor, so daß es an Volkszahl und Reichthum die zweite Stadt des Reiches war.

Scipio erhielt von seinen dankbaren Mitbürgern den Beinamen Africanus. Er heißt also jetzt P. Cornelius Scipio Aemilianus Africanus Minor (der Jüngere), zum Unterschied von seinem Adoptivgroßvater P. Cornelius Scipio, der seitdem Africanus Major (der Aeltere) hieß.

---

## Die Kriege in Oberitalien und Spanien seit dem Ende des zweiten punischen Krieges.

Die gänzliche Unterjochung der Gallier in Oberitalien war durch Hannibals Ankunft unterbrochen worden. Die Gallier hatten sich dem Hannibal angeschlossen und verharrten während des ganzen hannibalischen Krieges in ihrer feindseligen Stellung gegen Rom. Als im J. 201 der Frieden mit Karthago abgeschlossen ward, ahneten sie, was ihnen bevorstand, und erhoben sich wieder einmüthig, um die in ihr Land vorgeschobenen Posten der römischen Macht niederzuwerfen. Die Bojer, Insubrer und Cenomanen, in Verbindung mit den Ligurern, überfielen im J. 200 unter Anführung eines punischen Officiers, Hamilkar, der von Hasdrubals oder Mago's Heer in jenen Gegenden zurückgeblieben war, die Colonie Placentia, plünderten sie und legten sie in Asche. Von der Einwohnerschaft blieben kaum 2000 Menschen am Leben. Hierauf gingen sie über den Po und belagerten Cremona. Der Prätor L. Furius Purpureo eilte mit einem Heere zum Entsatz herbei und schlug die Gallier vollständig. Ueber 35,000 M. wurden niedergehauen oder gefangen, auch Hamilkar fiel. Dasselbe Heer aber, das bei Cremona gesiegt, wurde im folgenden J. 199 unter dem Prätor Cn. Bäbius, der zu unvorsichtig in das Gebiet der Insubrer eingerückt war, fast gänzlich aufgerieben. Placentia konnte erst 198 wieder nothdürftig hergestellt werden.

Im J. 197 wurden die beiden Consuln nach Oberitalien geschickt. C. Cornelius ging in das Land der Insubrer, denen die Bojer und Cenomanen zu Hülfe gezogen waren, der andere Consul, Q. Minucius, fiel in Ligurien ein, und nachdem er hier alles unterworfen, wandte er sich verheerend in das Gebiet der Bojer. Sobald das Heer der Bojer hiervon Kunde erhielt, trennte es sich von den übrigen Galliern und eilte über den Po zurück, um die Heimat zu schützen. Dem Cornelius standen also jetzt nur noch die Insubrer und Cenomanen gegenüber, und die

letzteren brachte er durch geheime Unterhandlung auf seine Seite, so daß sie in der Schlacht, welche die Insubrer ihm am Mincius lieferten, ihren Bundesgenossen verrätherisch in den Rücken fielen und sie aufreiben halfen. In Folge dieser Niederlage unterwarfen sich auch die Insubrer; aber die Bojer, die sahen, daß es auf ihre Vernichtung abgesehen war, führten mit Verzweiflung den Krieg noch fort, bis auch sie nach wiederholten Niederlagen und Verheerungen ihres Landes im J. 191 sich zur Unterwerfung verstanden.

Der bojische Stamm war durch die letzten Kriege fast aufgerieben worden. Sie mußten den Römern die Hälfte ihres Gebietes zur Colonisirung abtreten, und es dauerte nicht lange, so waren die letzten Reste des Stammes verschwunden und mit ihren Siegern verschmolzen. Von nun an ist nicht mehr der Apennin, sondern der Po die Grenze für die italische Bevölkerung. Die Römer schützten diese Gegenden durch ihre Befestigungen. Die Colonien Placentia und Cremona am Po, die in dem Kriege viel gelitten, wurden neu geordnet und verstärkt, und in dem Lande südlich vom Po entstanden die Colonien Bononia (Bologna), Parma und Mutina, dessen Erbauung durch das Erscheinen des Hannibal unterbrochen worden war. Die flaminische Straße, welche bis Ariminum ging, wurde unter dem Namen der ämilischen bis Placentia fortgeführt; eine andere Straße, welche von Rom aus durch Hetrurien führte, die cassische, wurde von Arretium fortgesetzt bis Bononia, wo sie in die ämilische einlief, und bot einen kürzeren Weg in die Polandschaft.

Die Gallier nördlich vom Po, die Cenomanen und Insubrer mit ihren unterthänigen Bundesgenossen, waren den Römern zwar unterthan, aber sie behielten ihre nationale Verfassung und bezahlten wahrscheinlich auch keinen Tribut. Sie sollten ein Bollwerk bilden gegen die transalpinischen Gallier, denen von nun an das Uebersteigen der Alpen für immer untersagt ward. Auch in diesen Gegenden jenseits des Po zeigte das gallische Wesen

nur geringen Widerstand gegen die italische Cultur; nach nicht gar langer Zeit war fast das ganze Land latinisirt. Die nichtgallischen Veneter östlich von den Cenomanen scheinen ihre Nationalität länger festgehalten zu haben. Oestlich von den Venetern wohnten die Istrier. Die Römer drangen im J. 183 in ihr Land ein und gründeten hier im J. 181 die starke Festung Aquileja, welche die östlichen Alpenpässe bewachen sollte. Ganz Istrien wurde unterworfen im J. 177, und nach etwas mehr als 20 Jahren war die ganze Ostküste des adriatischen Meeres in römischen Händen.

Die Ligurer im westlichen Apennin, ein räuberisches streitbares Volk, hatten in letzter Zeit gewöhnlich mit ihren Nachbarn, den Galliern, gemeinsame Sache gemacht. Die östlichen Ligurer in dem Gebirge nordwärts vom Arno wurden vertilgt oder außer Land geführt; 47,000 mußten sich in Samnium ansiedeln. Gegen die westlichen Stämme im genuesischen Apennin und in den Seealpen wurden fast beständige Kriege geführt ohne bleibende Ergebnisse. Die Römer scheinen eine gründliche Beendigung dieser Kriege nicht gewollt zu haben; sie begnügten sich damit, sich über Genua nach Massilia eine Straße am Meere hin offen zu halten, und benutzten die Fehden in den Bergen zum Sclavenfang und zur Uebung der Soldaten.

In Spanien waren während des zweiten punischen Krieges das karthagische Spanien (Andalusien, Granada, Murcia und Valencia) und die Ebrolandschaft (Catalonien und Aragonien), von wo aus die römischen Heere den Krieg gegen die Karthager geführt hatten, unter die Herrschaft der Römer gekommen, und diese beiden Theile machten seitdem die beiden römischen Provinzen aus, das diesseitige und jenseitige Spanien. Aber diese Lande waren keineswegs ein ruhiger und ungestörter Besitz. Die Spanier hatten Anfangs die Römer als ihre Befreier vom karthagischen Joche angesehen; sobald sie aber merkten, daß diese als die Erben der Punier auftraten, machte bald dieses, bald jenes Volk den

Versuch, den neuen unbequemen Herrn abzustoßen. So folgte in Spanien eine Revolution nach der andern. Dazu kam, daß nur ein Theil Spaniens unterworfen war und die Römer die übrigen Stämme entweder allmählich unter ihre Botmäßigkeit zu bringen suchten oder von Einfällen in ihr Gebiet abhalten mußten. Daher waren die Römer in Spanien fast in beständige Kriege verwickelt, welche nur sehr langsam zu bleibenden Erfolgen führten, da die Eigenthümlichkeit des Landes den Widerstand begünstigte und die spanischen Völker, stets unruhig und kriegslustig, auch nach der Besiegung schwer in Ordnung zu halten und zu civilisiren waren.

Bald nach dem hannibalischen Kriege, im J. 197, brach ein allgemeiner Aufstand im diesseitigen und jenseitigen Spanien aus. Der Befehlshaber der jenseitigen Provinz hielt sich noch mit Mühe, aber in der diesseitigen wurde das römische Heer mit dem Feldherrn aufgerieben, und die ganze Provinz ging mit Ausnahme der Hafenstadt Emporiä und einiger Burgen im Innern verloren. Der Prätor Q. Minucius rang hier dem Feinde zwar wieder einige Vortheile ab, doch hielt es der Senat für nöthig, im J. 195 einen Consul und ein consularisches Heer nach Spanien zu schicken. Der Consul M. Porcius Cato erschien in Spanien mit zwei Legionen, 5000 latinischen Bundesgenossen und 20 Kriegsschiffen und schlug die Empörer in einer hartnäckigen blutigen Schlacht dermaßen, daß die ganze diesseitige Provinz ihre Unterwerfung anzeigte. Doch als sich das falsche Gerücht verbreitete, der Consul sei nach Italien zurückgegangen, brach die Empörung aufs neue aus. Sie war bald wieder niedergeworfen. Cato verkaufte das überwundene Volk massenhaft in die Sclaverei und beschloß, um für alle Zukunft Ruhe zu schaffen, eine Entwaffnung der ganzen Provinz. An einem und demselben Tage empfingen die Magistrate sämmtlicher Städte den schriftlichen Befehl, ihre Stadtmauern augenblicklich niederzureißen, und da jede Stadt glaubte, der Befehl sei nur an sie ergangen, so gehorchten sie bis

auf einige, welche jedoch, als der Consul mit seinem Heere erschien, sich fügten. Später rühmte sich Cato großsprecherisch, er habe in Spanien mehr Städte erobert, als er Tage daselbst verlebt habe.

Die energischen Maßregeln des Cato hatten die diesseitige Provinz zur Ruhe gebracht, und seitdem wandten sich von hier aus die römischen Waffen vorzugsweise gegen die Celtiberer, ein starkes streitbares Volk, das in der Mitte von Spanien auf beiden Seiten des oberen Tajo saß, ungefähr in dem heutigen Alt- und Neucastilien. Q. Fulvius Flaccus erfocht im J. 181 einen großen Sieg über sie, in Folge dessen die der Provinz zunächst liegenden Landschaften sich unterwarfen, und zwei Jahre nachher (179 und 178) erlangte sein Nachfolger, der Prätor Tib. Sempronius Gracchus, noch größere Erfolge. Man sprach von mehr als 100, ja sogar von 300 Städten, die er erobert habe. Aber mehr noch als durch die Waffen erreichte er durch schonende Behandlung der Besiegten und durch billige Verträge, so daß sämmtliche Celtiberer die Herrschaft der Römer anerkannten und in der Folge nur selten noch sich dagegen auflehnten.

Die Lusitanier, ein zahlreicher und mächtiger Volksstamm, der in dem heutigen Portugal mit Ausnahme des südlichsten und nördlichsten Theiles und in dem spanischen Estremadura wohnte, waren die gefährlichsten Feinde der jenseitigen Provinz. Sie machten dort häufige Einfälle und brachten den Römern bisweilen empfindliche Niederlagen bei, wogegen dann diese wieder durch verheerende Kriegszüge in das lusitanische Land Vergeltung übten. Einen sehr ernsten Character nahm der Krieg gegen die Lusitanier seit dem J. 150 an. Der Prätor Sulpicius Galba schloß damals mit den durch die römischen Waffen ins Gedränge gebrachten Lusitaniern einen Vertrag und versprach ihnen, sie in bessere Wohnsitze zu führen. Als sich die Lusitanier, 7000 M., nach Andern sogar 30,000 M. stark, im Vertrauen auf sein Wort bei ihm einfanden, theilte er sie in drei Abtheilungen,

bewog sie, die Waffen abzulegen, und ließ sie dann theils niederhauen, theils als Sclaven fortführen. Dieser schändliche Verrath erregte eine solche Erbitterung, daß nicht bloß die Lusitanier, sondern auch andere spanische Völker aufs neue die Waffen ergriffen.

An die Spitze der Lusitanier trat Viriathus, ein Mann von niederer Abkunft, in seinen jungen Jahren Hirt und Räuber, später ein kühner Guerillaführer. Ausgezeichnet durch körperliche Stärke und Tapferkeit sowie durch ungewöhnliche Geistesgaben, durch Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit, genoß er das unbedingte Vertrauen seines Volkes, das unter seiner Führung den Römern jahrelang den glücklichsten Widerstand leistete. Dieser sogenannte viriathische Krieg dauerte 8 Jahre (148—140). Viriathus erfocht über die römischen Heere zahlreiche Siege, und wenn er einmal ins Gedränge kam oder besiegt ward, so wußte er, ohne daß die Römer ihm großen Schaden zufügten, sein Heer geschickt zu zerstreuen und aufzulösen, um es bald wieder zu neuen Unternehmungen zusammenzuziehen. Nach wechselvollen Kämpfen schloß endlich im J. 141 der Proconsul Q. Fabius Maximus Servilianus mit Viriathus einen Frieden unter gleichen Bedingungen ab, wodurch also die Unabhängigkeit der Lusitanier anerkannt ward. Innerer Zwiespalt und Streitigkeiten mit seinem Schwiegervater, einem reichen spanischen Häuptling, der früher nebst vielen Andern der römischen Sache angehangen hatte, scheinen den Viriathus veranlaßt zu haben, den Frieden zu suchen. Der Consul forderte von ihm vor dem Friedensschluß die Auslieferung der Häupter derjenigen, welche von den Römern abgefallen waren, und Viriathus ließ in Folge dessen seinen Schwiegervater nebst mehreren Anderen tödten und schickte die übrigen, 500 an der Zahl, dem Proconsul zu, der ihnen sämmtlich die Hände abhauen ließ. Der abgeschlossene Friede wurde indeß schon im folgenden Jahre wieder von den Römern gebrochen. Der Nachfolger des Servilianus, Q. Servilius Cäpio, erneuerte den Krieg, und als es abermals

zu Friedensverhandlungen kam, bestach er die Gesandten des Viriathus, daß sie ihn durch Meuchelmord aus dem Wege räumten. Mit dem Tode des Helden war das Glück und der Muth der Lusitanier dahin; sein Nachfolger im Oberbefehl führte den Krieg noch kurze Zeit fort, dann ergab er sich mit seinem geschlagenen Heere an Cäpio. Die Lusitanier sowie mehrere andere benachbarte Städte unterwarfen sich der Oberhoheit Roms.

Das Glück der Lusitanier hatte im J. 143 auch die Celtiberier zu neuer Erhebung gegen Rom veranlaßt. Doch wurden sie von dem Consul Q. Cäcilius Metellus, der von der Niederwerfung Makedoniens den Beinamen Macedonicus trug, in diesem und dem folgenden Jahre wieder unterworfen, mit Ausnahme der Städte Termantia und Numantia im Lande der Arevaker. Auch Termantia ward bald bezwungen, und nun führte Numantia, das auf einem hohen Felsen am oberen Duero in der Nähe des heutigen Soria gelegen war, den Krieg allein noch fort, aber mit einer solchen Hartnäckigkeit und Ausdauer, daß die eine Stadt erst nach Jahren und durch die größten Anstrengungen überwältigt werden konnte. Der Grund, warum Numantia so lange sich hielt, lag übrigens nicht blos in der tapferen Vertheidigung seiner Bürger, sondern mehr noch in der Schlechtigkeit der römischen Heere und Feldherrn. Die Heere waren zuchtlos und feig, und die Feldherrn bedeckten sich durch Ungeschick oder durch Treulosigkeit mit Schmach und Schande. Der Consul des J. 141, Q. Pompejus, kam in solches Gedränge, daß er im J. 139 einen für die Numantiner vortheilhaften Frieden abschloß, den er aber hernach leugnete und der römische Senat verwarf. Im J. 137 wurde der Consul C. Hostilius Mancinus mit seinem Heere von den Numantinern eingeschlossen und mußte um Waffenstillstand und Frieden bitten. Sein Quästor Tib. Sempronius Gracchus, der Sohn jenes Tib. Gracchus, der den Celtiberiern früher den billigen Frieden gegeben hatte, rettete ihn. Denn die Numantiner, welche die Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit der römischen

Feldherrn in letzter Zeit genugsam kennen gelernt hatten, erklärten, daß sie nur dem Tib. Gracchus Vertrauen schenkten und mit diesem einen Vertrag abzuschließen bereit seien. So kam denn durch Gracchus ein Vertrag zu Stande, durch welchen dem römischen Heere freier Abzug und den Numantinern völlige Unabhängigkeit zugestanden wurde. Aber auch diesmal wurde der Friede von dem Senate verworfen, und der Consul Mancinus wurde nackt und gebunden den Numantinern ausgeliefert; doch nahmen ihn die Numantiner nicht an. Den Gracchus und die übrigen höheren Officiere, die ebenfalls den Vertrag beschworen hatten, wagte der Senat nicht auszuliefern aus Furcht vor dem Volke, das für Tib. Gracchus eine besondere Vorliebe besaß.

Der Krieg begann aufs neue, wurde aber auf römischer Seite nicht besser geführt, als in den früheren Jahren. Deshalb ernannte man im J. 134 den Scipio Aemilianus, den Zerstörer Karthagos, zum Consul und übertrug ihm den Krieg in Spanien. Dieser hatte fast den ganzen Sommer damit zu thun, das in Lüderlichkeit, Feigheit und Zuchtlosigkeit verfallene Heer wieder in Ordnung zu bringen und an Arbeit und Anstrengung zu gewöhnen, wobei er mit der größten Härte und Strenge verfahren mußte, und als er endlich seine Truppen gegen die Stadt führte, vermied er Anfangs jedes Gefecht und beschränkte sich darauf, die Ausfälle und Hinterhalte des Feindes unschädlich zu machen. Er hatte ein Heer von vier Legionen und zahlreichen spanischen und numidischen Hülfstruppen, so daß er über nicht weniger als 60,000 M. gebot, während die Besatzung von Numantia nur 8000 M. ausmachte. Und doch war dies große Heer so wenig zu Kampf und Gefahren zu gebrauchen, und die Stadt hatte eine so feste Lage, daß der römische Feldherr sich gezwungen sah, sie durch bloße Einschließung zu überwältigen. Er zog um die ganze Stadtmauer, deren Umfang eine Stunde betrug, einen nach Innen und nach Außen gerichteten Doppelwall, in einer Ausdehnung von mehr als einer deutschen Meile und befestigte ihn

mit Gräben, Mauern und Thürmen; und um der Stadt die Zufuhr auf dem vorbeifließenden Duero abzuschneiden, ließ er Balken in den Fluß senken, die mit Sägen versehen waren.

Die Numantiner ertrugen in ihrer Einschließung Hunger und Seuchen mit bewunderungswürdiger Ausdauer; doch zuletzt, im Herbst 133, nachdem die Belagerung ein Jahr gedauert und ihre letzten Kräfte aufgezehrt waren, schickten sie eine Gesandtschaft und übergaben ihre Stadt auf Gnade und Ungnade. Als Scipio ihnen befahl, am folgenden Tage vor den Thoren der Stadt zu erscheinen und ihre Waffen abzuliefern, erbaten sie sich einigen Aufschub, damit diejenigen, welche die Freiheit des Vaterlandes nicht überleben wollten, sich den Tod geben könnten; und so tödteten die Meisten sich und die Ihrigen mit dem Schwerte, oder sie stürzten sich mit Weib und Kind in ihre brennende Habe. Der kleine Rest kam am dritten Tage aus der Stadt hervor wandelnden Leichen gleich, und wurde von dem Sieger in die Sclaverei verkauft; die Stadt ward dem Boden gleich gemacht und ihr Gebiet an die Nachbarn vertheilt.

Scipio ordnete mit einer vom Senat geschickten Commission die Verhältnisse der neu gewonnenen Länder in billiger Weise, wodurch der Widerstand der meisten spanischen Völker gegen die römische Herrschaft für die Folge gebrochen wurde und für Spanien wieder eine leidlichere Zeit kam. Er erhielt von seinen Mitbürgern den ehrenden Beinamen Numantinus.

---

## Die inneren politischen Zustände während dieses letzten Zeitraums. Sitte und Religion.

Seit dem J. 366 war der Unterschied der Patricier und Plebejer rechtlich aufgehoben, aber damit schwand nicht die Bedeutung des patricischen Standes. Mit dem Siege der Plebejer trat keine Demokratie ein, sondern die patricischen Familien,

welche bisher die höchsten Ehren im Staate inne gehabt hatten, verblieben in ihrer hervorragenden Stellung, und an ihre Seite trat eine Anzahl plebejischer Familien, welche mit ihnen die Würden des Staates theilten und im Streben für die Größe des Vaterlandes mit ihnen wetteiferten. So entwickelte sich im Laufe der Jahre allmählich und unvermerkt eine neue Aristokratie, eine Art Amtsadel (Nobilitas), bestehend aus den Familien, deren Ahnen höhere Staatsämter, die sogenannten curulischen Würden, Aedilität, Prätur und Consulat bekleidet hatten und in denen diese Auszeichnungen vom Vater auf den Sohn fortzuerben pflegten. Es war dies lange Zeit eine Art von Aristokratie des Verdienstes; denn nicht Geburt und Name an und für sich gaben diesen Vorzug, sondern die Verdienste und der Thatenglanz der Ahnen hatten die Erhebung begründet, und die Söhne traten wetteifernd in die Fußtapfen der Väter. In Rom war die Macht des Familienlebens groß, es übte auf den jungen Mann denselben mächtigen Einfluß, wie in Griechenland das Volksleben. Die Söhne bildeten sich nach dem Beispiel und den Lehren der Väter und älteren Verwandten; in ihrem Umgange zu Haus und im Felde lernten sie die Kenntnisse und Fertigkeiten, die sie tüchtig machten zur Leitung des Staates und zur Führung der Heere. So konnte auch ein Jüngling von mäßiger Begabung sich zu einem brauchbaren Staatsmann und Feldherrn ausbilden und rückte leicht in dieselben Stufen der Ehren ein, auf welchen der Vater gestanden. Ein Mann aus niederem Stande dagegen gelangte selten und nur durch das hervorragendste Talent als homo novus, „als Neuling“, zu einem höheren Amte, oder er verdankte seine Erhebung der demokratischen Opposition, welche gewissermaßen der vornehmen Welt zum Trotz die rechtliche Gleichheit auch factisch durchgeführt sehen wollte.

Unter der Leitung dieser neuen Aristokratie hat das römische Volk den Grund zu seiner Weltherrschaft gelegt, es hat die Unterwerfung Italiens vollendet und über dessen Grenzen hinaus sein

Reich ausgedehnt über die meisten Länder am Mittelmeer. Aber gerade diese stets wachsende Ausdehnung des Reiches leistete dem allmählich sich geltend machenden Streben der Nobilität, sich zu einer abgeschlossenen Körperschaft zusammenzufügen und die Regierungsgewalt in ihre Hand zu nehmen, den erheblichsten Vorschub; denn die beständigen Kriege, die Ordnung und Verwaltung der neuerworbenen Gebiete, die Verhandlungen mit den auswärtigen Staaten erforderten immer mehr einen Kreis von Männern, welche sich ausschließlich dem öffentlichen Dienste widmen konnten und mit den Staatsgeschäften mehr als gewöhnlich vertraut waren. Schon vor den punischen Kriegen hatte sich die Aristokratie gewissermaßen zu einer Partei ausgebildet, gegen welche bald das Volk Opposition machte. Wahrscheinlich kurz nach dem ersten punischen Kriege setzte es eine Umgestaltung der Centuriatcomitien durch, welche dem Adel ein wichtiges Vorrecht entzog. Nach der bisherigen Stimmordnung in den Centuriatcomitien hatten zuerst die 18 Centurien der Ritter und dann die 80 Centurien der ersten Classe, der Höchstbesteuerten, gestimmt, so daß diese, wenn sie zusammenhielten, von vorn herein ihren Willen durchsetzten und die Abstimmung der übrigen Classen unnöthig machten. In den Rittercenturien aber und in der ersten Classe war vorzugsweise der patricische und plebejische Adel vertreten. Jetzt wurde die Aenderung getroffen, daß alle 5 Classen eine gleiche Stimmenzahl (70) erhielten, so daß die erste Classe mit den 18 Rittercenturien bei der Abstimmung nicht mehr das Uebergewicht hatte. Dasselbe demokratische Princip, welches in den Tributcomitien herrschte, galt von nun an auch für die Centuriatcomitien; doch wurden diese im Ganzen nur selten berufen, da in ihnen nach dem Gesetze nothwendig nur die Wahl der Censoren, Consuln und Prätoren und die Abstimmung über einen Angriffskrieg vorgenommen werden mußten, die übrigen Angelegenheiten dagegen, über welche die Bürgerschaft mitzusprechen hatte, durchgehends in den minder schwerfälligen Ver-

sammlungen der Tribus entschieden wurden. Weitere Beispiele von demokratischer Opposition sind das Gesetz des Tribunen Flaminius vom J. 232 in Betreff einer Ackervertheilung im Lande der Senonen, welches gegen den Willen des Senates von den Tributcomitien beschlossen wurde, die Ernennung desselben Flaminius und des Varro zu Consuln in den Jahren 217 und 216, die Theilung des Commandos zwischen Minucius und Fabius Maximus im J. 217. Aber die gewaltigen Schläge, welche das römische Volk besonders durch die Unfähigkeit der beiden genannten Consuln im Felde trafen, und die großen Anstrengungen, welche man in den nächsten Jahren nach Außen hin zur Rettung des Staates machen mußte, ließen die Opposition des Volkes verstummen und lieferten dem Senate, dem Halt- und Mittelpunkt der Aristokratie, wieder die Zügel in die Hand. Die vielen Drangsale und die schweren Verluste während des verwüstenden hannibalischen Krieges trugen dann das Ihrige dazu bei, das Volk immer mehr herabzudrücken und ihm den Muth zum Widerstreit gegen die Regierung zu benehmen, so daß seit dem Ende des hannibalischen Krieges das Adelsregiment erst recht sich befestigte.

Die Nobilität benutzte ihre einflußreiche Stellung, um die höchste Gewalt im Staate zu ihrem ausschließlichen Eigenthum zu machen. Der in sich geschlossene Kreis der Adelsfamilien herrschte im Senat und ließ es sich angelegen sein, daß die höheren Staatsämter nur an Leute aus ihrer Mitte vergeben wurden. Ein wichtiges Amt in ihren Händen war die Censur, welche in dieser Zeit zu ihrer höchsten Macht und Ehre gelangte, so daß sie als der Gipfelpunkt aller Staatswürden angesehen wurde. Darum setzte die Aristokratie stets auch alle Mittel in Bewegung, daß kein Mann aus dem Volke zu dieser Würde gelangte. Die Censoren vermochten den Senat von unaristokratischen Elementen möglichst rein zu halten; denn sie hatten die Befugniß, Mitglieder des Senats zu ernennen und Einzelne aus demselben

auszustoßen. Außer der Senatorenernennung durch den Censor gab es noch einen andern Weg, in den Senat zu gelangen. Wer nämlich ein curulisches Amt bekleidet hatte, hatte ein Anrecht auf Sitz und Stimme im Senat. Die Wahl der höheren Beamten aber lag bis zu einem gewissen Grade in den Händen des Consuls, der ja in der Regel der Aristokratie angehörte; als Vorsitzer in den Centuriatcomitien konnte er bei den Wahlen jeden Bewerber, der ihm nicht recht war, abweisen. Die Censoren formirten auch die Ritterschaft und machten auch diese ganz zu einem aristokratischen Institut. So lange diese noch das tonangebende Vorstimmrecht in den Centuriatcomitien hatte, besaß darin die Nobilität einen nicht unbeträchtlichen Vortheil; aber auch nach dem Verluste desselben bildeten die Ritter in den Comitien doch immer noch eine gesonderte und ausgezeichnete Abtheilung, und in dem Heere blieben sie eben ein vornehmes, die Blüthe des Adels vertretendes Reitercorps. Wie in dieser Corporation der Adel sich als etwas Besonderes von dem übrigen Volke abhob, so suchte der regierende Herrenstand auch durch andere Aeußerlichkeiten sich von der Masse zu scheiden und als eine bevorzugte Kaste hinzustellen. So waren namentlich seit dem J. 194 bei den Volksfesten die Schauplätze des senatorischen Standes von denen der übrigen Menge getrennt.

Wie die Nobilität das Regiment wesentlich in ihre Hände gebracht hatte, so gestaltete sie auch die Verfassung in ihrem Interesse um. Um die Bedeutung der Aemter möglichst zu steigern, vermehrte man ihre Zahl nur auf das Nothdürftigste und durchaus nicht im Verhältniß zu der durch die Ausdehnung des Reiches herbeigeführten Vermehrung der Geschäfte. Es war kaum dem dringendsten Bedürfniß abgeholfen, als im J. 242 die von dem einzigen Prätor verwalteten Gerichtsgeschäfte unter zwei Prätoren getheilt wurden, so daß der Stadtprätor (Praetor urbanus) die Rechtssachen der römischen Bürger, der Fremdenprätor (Praetor peregrinus) die Streitigkeiten der Fremden unter sich oder mit

römischen Bürgern zu entscheiden hatte. Nach der Unterwerfung von Sicilien und Sardinien und den beiden Spanien wurden noch vier weitere Prätoren eingeführt zur Verwaltung dieser Provinzen. Diese aber verblieben seit dem J. 149 in der Regel während ihres Amtsjahres in Rom selbst, um den Vorsitz in den damals eingeführten Untersuchungscommissionen in Criminalsachen (Quaestiones perpetuae) zu übernehmen, und gingen erst in dem folgenden Jahre als Proprätoren in die Provinzen. Ferner wurde die Wahl der höheren Beamten dadurch beschränkt, daß man die Wiederwahlen, namentlich zum Consulat, möglichst vermied und (seit 265) die Censur überhaupt von Keinem zweimal verwalten ließ, daß man die bisherige Sitte, wonach die curulischen Aemter in einer gewissen Stufenfolge und nach bestimmten Zwischenräumen von den Einzelnen bekleidet wurden, zum Gesetze erhob (Lex annalis v. J. 180). Danach erforderte die Aedilität ein Lebensalter von wenigstens 37 Jahren, die Prätur von 40 und das Consulat von 43 Jahren. Den Wählern war daher gesetzlich das Recht entzogen, in Fällen der Noth ohne Rücksicht auf Anciennetät für ein bestimmtes Amt nach dem tüchtigsten und brauchbarsten Manne zu greifen. Die Tüchtigkeit war jetzt überhaupt bei der Besetzung der Aemter nicht mehr das Maßgebende, sondern die vornehme Geburt und die Anciennetät, und die Nobilität sah das Amt an als ein ihr von selbst gebührendes Recht, um das man jedoch nicht verschmähte mit allen Künsten der Schmeichelei beim Volke zu betteln.

Die Regierung dieses Beamtenadels zeigte in der äußeren Politik noch immer die althergebrachte Energie, die allerdings nur zu oft mit übermäßiger Härte und unwürdiger Schlauheit und Treulosigkeit verbunden war; aber die Verwaltung der inneren Angelegenheiten verschlechterte sich und erschlaffte. Die Beamten entsprachen gar häufig den Ansprüchen ihres Amtes nicht, und die meisten hüteten sich, einestheils die Gunst der Menge, welcher sie ihr Amt verdankten und von welcher sie noch weitere Be-

förderung erwarteten, durch rücksichtsloses strenges Auftreten sich zu verscherzen, andrerseits die Interessen ihrer Standesgenossen, welche ihnen gelegentlich zu Gegendiensten bereit waren, zu kränken. Es trat ein Regiment der Rücksichtsnahme und der Laßheit ein. Die Kriege der letzten Zeit gaben Beispiele genug von der Erbärmlichkeit der Feldherren und dem dadurch herbeigeführten Verfall der Kriegszucht. In dem Kriege gegen Perseus gaben die Feldherren für Geld in ihren Heeren soviel Abschied und Urlaub, daß sie zu keinen ernsten Unternehmungen gebraucht werden konnten; statt gegen den Feind zu kämpfen, beraubten und brandschatzten Feldherren und Soldaten die Bundesgenossen und Freunde. Als Scipio Aemilianus das Commando gegen Numantia übernahm, jagte er nicht weniger als 2000 Dirnen aus dem Lager, eine Unzahl von gaukelnden Wahrsagern und Priestern, einen ganzen Troß von Krämern, Köchen und sonstigen Dienern, so sehr war das Heer in Lüderlichkeit und Weichlichkeit verfallen; und die Feigheit und Arbeitsscheu war so sehr eingerissen, daß er mehrere Monate brauchte, um mit den strengsten Mitteln die Leute wieder schlagfertig zu machen.

Der veränderte Geist der Regierung zeigte sich auch namentlich in der Behandlung der italischen und außeritalischen Unterthanen. Sämmtliche Italiker, welche das volle römische Bürgerrecht nicht hatten, und das war der bei weitem größte Theil, wurden in eine schlimmere Stellung herabgedrückt. Die Gemeinden, welche sich dem Hannibal angeschlossen hatten, waren fast zum Sclavenloos verdammt; den übrigen wurden ihre Lasten, namentlich die Lasten des Kriegsdienstes, mehr und mehr gesteigert, während die römische Bürgerschaft sich auf ihre Unkosten erleichterte und sich eben so schroff von ihnen absonderte, wie innerhalb der Bürgergemeinde die Nobilität von dem übrigen Volke. Der Eintritt in das römische Bürgerrecht und den Mitgenuß der Herrschaft war den italischen Bundesgenossen fast ganz versperrt.

Die auswärtigen Provinzen, welche Anfangs noch mit einer

gewissen Schonung behandelt worden waren, geriethen bald in eine noch viel schlimmere Lage als die Italiker. Die Statthalter, welche eine königliche Stellung in ihren Provinzen hatten und von Seiten des Senates fast ohne alle Controle waren, erlaubten sich die größten Willkührlichkeiten und benutzten die kurze Zeit ihres Amtes, um sich zu bereichern; sie entschädigten sich für den Aufwand, welchen sie in Rom gemacht hatten, um zu ihren Aemtern zu gelangen, und verschafften sich die Mittel zu neuer Gunstbewerbung bei dem ämtervertheilenden Volke und zu lebenslangem Genuß. Die Statthalter hatten, da sie vom Staate nicht besoldet waren, einen Anspruch auf allerlei Dienstleistungen und Lieferungen der Provinzialen, und die wurden nun von ihnen mißbraucht zu mannigfachen Erpressungen; aber auch ohne solchen Vorwand raubten sie ohne Scheu, wo etwas zu nehmen war, und wie es die Statthalter im Großen machten, so trieben es ihre zahlreichen Untergebenen im Kleinen. Gar schlimm erging es den Provinzen, wenn sie ein Heer zu ernähren hatten; dann war der Requisitionen und Brandschatzungen kein Ende, unterthänige Gemeinden wurden öfter überfallen wie eine feindliche Stadt und vom Feldherrn und den Soldaten ausgeplündert. Zu diesen Uebeln kamen dann noch als eine besondere Landplage die römischen Steuerpächter und Wechsler, welche ihr blutsaugerisches Gewerbe frei und ungestört unter dem Schutze des Statthalters trieben.

Aber die heimgesuchten Länder rächten sich an ihren Bedrängern. Die großen Reichthümer, welche der Adel aus den Provinzen nach Rom schleppte, der Luxus und die Sittenlosigkeit, mit welcher die Beamten und die Heere, namentlich in den übercivilisirten Ländern des Ostens, in Griechenland und Asien bekannt wurden, übten auf die Sittlichkeit der Hohen wie der Niederen einen verderblichen Einfluß aus. Die reiche Nobilität versank in Schwelgerei und Genußsucht und entfaltete einen maßlosen Luxus, gegen welchen die wiederholt gegebenen Luxusgesetze

vergebens ankämpften; und auch bei dem Volke, welches, seit Rom Niemand mehr zu fürchten hatte, seine alte Spannkraft zu verlieren begann, riß allmählich die Genußsucht, Zuchtlosigkeit und Trägheit ein. Zwar erhielt sich noch immer ein Kern ehrenhafter und unabhängiger Bürger; aber um diesen sammelte sich mit der Zeit eine Masse niedriggesinnten verarmten Pöbels, der sich dem Reichthum des Adels ganz zu Diensten gab. Die Nobiles versäumten nicht, durch Schmeichelei, durch Getreidespenden und glänzende Volksfeste, selbst durch gemeine Bestechung sich die Gunst der Menge zu sichern, um durch sie die Comitien zu beherrschen und sich die Aemter zusprechen zu lassen. Einem nicht reichen Manne war es kaum mehr möglich, zu einem Amte zu gelangen.

Mit der Verschlechterung der Sitten ging der Verfall der Religion gleichen Schritt. Die römische Religion ist aus demselben Boden erwachsen wie die der Griechen, sie beruhte auf einer symbolischen und allegorisirten Naturanschauung; aber in ihrer Entwicklung sind beide Religionen ihre eigenthümlichen Wege gegangen. Während der lebendige Geist und die schöpferische Phantasie des Griechen seine Götter zu individuellen lebensvollen Persönlichkeiten herausbildete und sie in einer reichen Welt von Mythen sich bethätigen ließ, blieben die italischen Götter blasse, abstracte und vereinzelt dastehende Personificationen, die jedoch mit tiefer Religiosität verehrt wurden; der ernste Sinn der italischen Völkerschaften, ohne idealen poetischen Schwung, wandte sich mehr der practischen Seite der Religion, dem Ceremoniellen des Cultus zu und übte diesen mit der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit. Bei den Römern war eine Menge heiliger Formen und Gebräuche in das weltliche Leben eingewebt, die von dem Staate geregelt und mit demselben in enge Verbindung gebracht waren, und der Staat wachte darüber, daß die Ceremonien und religiösen Institute streng an der einmal aufgestellten Regel festhielten. In dem Zeitraum aber, von dem wir jetzt handeln,

begann allmählich der lebendige Geist aus diesen Formen zu entweichen, und das Formelwesen erstarrte. Die altitalische Frömmigkeit und der sittliche Ernst der Religion entschwand; es trat Gleichgültigkeit gegen das Göttliche und Unglaube ein, und die herrschende Classe mißbrauchte die Religion nur zu oft zu politischen Zwecken, im Interesse der Partei.

Tiefe Wunden schlug der römischen Religiosität die griechische Litteratur, die seit den punischen Kriegen in Rom einen raschen Eingang fand. Man wurde bekannt mit der griechischen Mythologie und identificirte die griechischen Götter mit den römischen; aber die Götter fanden keinen Glauben mehr in den Herzen der Menschen, und die Mythologie galt nur noch als ein dichterischer Schmuck. Die Ansichten griechischer Philosophen und sonstiger aufklärerischen Schriftsteller, wonach es keine Götter gab oder die Götter, wenn es deren gab, doch nicht um die Welt und die menschlichen Dinge sich kümmerten, wurden von den Vertretern der neuen Richtung eifrig verbreitet und fanden vielfach Beifall. So übersetzte der Dichter Ennius ein Buch des Euhemerus (c. 300), in welchem auseinandergesetzt wurde, daß es weder Götter gegeben habe noch gebe; die vermeinten Götter seien Menschen gewesen, die für ihre Großthaten und Verdienste göttliche Verehrung erlangt hätten. Die Mythen wurden in plattester Weise als gewöhnliche menschliche Geschichte erklärt. Neben dem Unglauben nistete sich der Aberglaube und ein wüster Mysticismus ein, Zauberei und Weissagerei nahm in ärgerlichster Weise überhand. Der Staat selbst hatte diesem Unwesen Vorschub geleistet, als er während der Noth des zweiten punischen Krieges den üppigwilden orgiastischen Dienst der asiatischen Cybele in Rom einführte. Bald folgten im Geheimen andre mysteriöse ausschweifende Gottesdienste, namentlich der Cult des asiatisch-griechischen Bacchus. Im J. 186 wurde zum großen Schrecken des Senates und des ganzen Volkes eine geheime Gesellschaft entdeckt, welche die Mysterien des Bacchus (Bacchanalien) in nächtlichen Zusammenkünften auf

die schandbarste Weise beging. Männer und Frauen, Junge und Alte, unter ihnen auch Leute aus vornehmem Stande, überließen sich bei schwelgerischen Gelagen und unter allerlei mystischen Gebräuchen der gräßlichsten Unzucht und den niedrigsten Ausschweifungen, verübten unter Geheul und dem Getöse von Pauken und Schallbecken Schändung und Mordthat. Das Uebel hatte sich bereits, die Familien zerrüttend, über ganz Italien verbreitet und erzeugte die ärgsten Verbrechen, falsche Anklagen und Zeugnisse, Testamentsfälschung, Vergiftung und Familienmorde. Ueber 7000 hatten sich auf diesen Geheimbund des Verbrechens eingelassen. Die meisten derselben wurden hingerichtet, Andere ins Gefängniß geworfen, und für alle Zeiten wurden die Bacchanalien verboten. Aber schon nach sechs Jahren (180) mußten aus demselben Grunde wieder 3000 Menschen verurtheilt werden, und es war noch kein Ende abzusehen.

Der Verfall der Sitten griff bei den Römern im Vergleich mit andern Völkern rasch um sich; indeß ist es natürlich, daß derselbe nicht sogleich allgemein ward, und erst in dem folgenden Zeitraum kamen die erwähnten Schäden zu ihrer vollen Reife. Wir haben nach dem zweiten punischen Kriege unter dem römischen Adel noch manches schöne Beispiel ehrenhaftester Gesinnung und einfacher strenger Sitte, wie den Aemilius Paullus und seinen Sohn Scipio Aemilianus. Der Schwiegersohn des Aemilius, Aelius Tubero, zeichnete sich vor allen Römern aus durch edle Ertragung der Armuth, der er sich leicht hätte entziehen können. Er und sein Weib lebten mit 15 andern Aeliern, die nur Ein Landgut zusammen hatten, in Einem Hause, und sie bedienten sich mit ihren vielen Kindern und Frauen zusammen eines einzigen Feuerheerdes. Der bekannteste und thätigste Verfechter der guten alten Römersitte, der dem einreißenden Verderben mit allen Kräften sich entgegenstemmte, war der schon öfter erwähnte M. Porcius Cato (wegen seiner Strenge Censorius genannt), ein homo novus, ein Bauersmann aus Tusculum, der sich durch

eigene Kraft und Tüchtigkeit zu den höchsten Ehrenstellen und der einflußreichsten Stellung im Staate emporarbeitete. Seit seinem 17. Jahre focht er als tapferer Soldat in den Hauptschlachten des hannibalischen Krieges mit, und in der Zwischenzeit bebaute er mit seinen Sclaven eigenhändig sein Landgut, bildete er sich durch Sachwalterdienste in der Redekunst und Rechtskenntniß, um demnächst in Rom selbst sich einen größeren und höheren Wirkungskreis zu suchen. Durch die Gunst des Volkes, das an dem derben furchtlosen Manne sein Gefallen hatte, stieg er von einem Amte zum andern. Im J. 204 sahen wir ihn als Quästor in Begleitung des nach Afrika übersetzenden Consuls Cornelius Scipio (I. S. 403), neun Jahre später schuf er als Consul Ruhe in Spanien (S. 62). Zum letzten Mal zog er ins Feld im J. 191; damals begleitete er freiwillig den Consul Acilius Glabrio als Legat in den Krieg gegen Antiochus (S. 19). Seitdem war er noch 40 Jahre lang bis ins hohe Greisenalter in den Gerichten, im Senat und in der Volksversammlung als Staatsmann und als Sachwalter unermüdlich thätig. Während dieser Zeit kämpfte er beständig gegen den Verfall der altrömischen Sitte und das von allen Seiten eindringende fremde Wesen, gegen die Mißbräuche und Neuerungen in der Staatsverwaltung, gegen die Raubsucht und Gewaltthätigkeiten, den Luxus und die Sittenlosigkeit des Adels. Rechtschaffen und ehrbar, streng gegen sich selbst, aber strenger noch und härter gegen Andere, war er allen ein Muster einfachen und mäßigen Lebens. Sein durchdringender Verstand, seine genaue Kenntniß des römischen Rechts und aller Verhältnisse, eine furchtlose stets schlagfertige Rede, derber Witz und beißender Spott machten ihn zum gefürchtetsten Mann in Rom.

Berühmt ist die Censur des Cato, zu der er trotz aller Gegenbemühungen der Nobilität für die Jahre 184 und 83 erwählt worden war. Mit rücksichtsloser Strenge und erbitterter Feindseligkeit gegen die herrschende Classe hielt er damals die

Musterung des Senats und der Ritterschaft. Sieben Senatoren wurden aus der Curie ausgestoßen, darunter ein Bruder des einflußreichen, mit ihm verfeindeten Flamininus, des Befreiers der Griechen. Den Scipio Asiaticus stieß er mit strafenden Worten aus der Ritterschaft, weil er Gelder veruntreut habe (S. 26). Einem andern Ritter, Namens Veturius, nahm er das Ritterpferd, weil er zum Kriegsdienste zu dick, „weil er vom Hals bis zu den Füßen nichts als Bauch sei.“ Den Luxus suchte er zu beschränken, indem er hohe Steuern auf den Putz der Frauen legte, auf junge oft zur Unzucht mißbrauchte Sclaven unter 20 Jahren, die für 10,000 As und noch mehr gekauft wurden; er eiferte gegen die neue Sitte, Wohnhaus und Landhäuser mit Gemälden und Statuen zu verzieren, Bilder der Ahnen und Verwandten auf öffentlichen Plätzen aufzustellen. Die Privatgebäude der Vornehmen ließ er niederreißen, soweit sie auf dem Grund und Boden des Staates standen, in die Straßen vorstanden oder überhingen; alle Röhren, womit die reichen Leute gesetzwidrig Wasser aus den Wasserleitungen in ihre Wohnungen oder auf ihre Felder herüberleiteten, wurden vernichtet.

Dieses strenge Verfahren gegen die Reichen und Vornehmen fand bei dem Volke großen Beifall; es ließ ihm eine Bildsäule in dem Tempel der Salus, der öffentlichen Wohlfahrt, errichten und an das Fußgestell die Inschrift setzen, Cato habe als Censor den römischen Staat, der sich zum Schlimmen geneigt und herabgesunken, durch treffliche Heilmittel, durch weise Gewöhnung und Anleitung wieder emporgerichtet. Die regierenden Herrn aber hoben nach Niederlegung seines Amtes einen Theil seiner Anordnungen wieder auf und bewirkten durch eine Anklage, daß er wegen Mißbrauchs seiner censorischen Gewalt um zwei Talente gestraft wurde. Cato aber ließ sich durch solche Vorgänge nicht einschüchtern; er blieb bis an sein Lebensende der Zuchtmeister des übermüthigen Adels. Doch all sein Ankämpfen gegen den Zeitgeist war vergebens, und zwar deswegen, weil er das Uebel

nicht an der Wurzel angriff. Er kämpfte nur gegen einzelne auf die Oberfläche tretende Erscheinungen und oft mehr gegen Personen als gegen die Sache, er wollte nicht seine Zeit verbessernd fortbilden, sondern sie zurückschrauben in die starren Formen vergangener Zeit. „Cato züchtigte sein Volk als Ankläger und Richter, sagt Drumann, ohne es durch Erziehung und Gesetze zu veredeln; gleich jenem alten König geißelte er das Meer, weil er auf eine andere Art den Sturm nicht zu beschwören wußte. Er erwarb sich das Verdienst, daß er die wunden Stellen der Gesellschaft zeigte, aber er heilte sie nicht; er war nur die Fackel, welche den Abgrund beleuchtete."

---

## Litteratur.

In diesem Zeitraum erhielten die Römer auch zuerst eine eigene Litteratur. Die alten Gesänge und Tänze und Lustbarkeiten des latinischen und römischen Volkes bei ihren Festen enthielten allerdings die Keime für eine nationale Poesie, aber diese Keime blieben ohne Pflege und sind verkümmert und verdorrt. Erst durch die Verpflanzung der griechischen Bildung nach Rom erwachte daselbst die Dichtkunst und Litteratur überhaupt. Die Römer waren schon sehr früh, schon in der Königszeit mit dem griechischen Volke in mancherlei Berührungen gekommen, aber die Einflüsse, die sie von da erfuhren, waren doch nur äußerlich und von practischer Natur; nachdem sie jedoch die Griechen Unteritaliens, Griechenland selbst und die griechisch gebildeten Länder des vorderen Asiens sich unterworfen, drang die griechische Civilisation in reichen Strömen in Italien und Rom ein, „überwand das besiegte Griechenland den rauhen Sieger durch seine Kunst." Schon das äußere Bedürfniß zwang die Lenker des römischen Reiches, sich mit der griechischen Sprache bekannt zu machen, aber die reichen Schätze der griechischen Bildung erweckten zugleich auch

bei den vornehmen Classen Roms die Sehnsucht nach einem reicheren Geistesleben und feineren Genüssen, zumal da nach den gewaltigen Anstrengungen des hannibalischen Krieges eine Zeit folgte, welche für eine freie geistige Beschäftigung Raum ließ. So fand die griechische Bildung Eingang in den Familien der Scipionen, des Aemilius Paullus, Flamininus, Fulvius Nobilior und vieler Andern, obgleich nicht wenige, wie Cato Censorius, dem neuen Wesen entgegenstrebten; das Griechische wurde neben dem Lateinischen in den Schulen gelehrt, und bei den Volksbelustigungen führte man auf der Bühne, welche lange Zeit die Menge nur durch Tänze und Gaukelspiel, durch improvisirte Lieder ohne Handlung und Dialog ergötzt hatte, jetzt wirkliche Schauspiele auf, die der griechischen Litteratur entnommen waren.

Das Verlangen des Volks nach Amüsement im Theater und die Bedürfnisse der Schule gaben für die römische Litteratur den ersten Anstoß. Livius Andronicus, ein Grieche aus Tarent, der nach der Einnahme Tarents (272) als Gefangener nach Rom kam und als Sclave des Livius Salinator und dann als Freigelassener das Gewerbe eines Schauspielers und Schulmeisters trieb, unternahm es zuerst, zu seinem Gebrauch in der Schule und für die Bühne griechische Dichtungen ins Lateinische zu übertragen. Er übersetzte die Odyssee und schrieb nach griechischen Mustern Texte für seine Schauspiele, Komödien und Tragödien. Im J. 240 wurde das erste Stück der Art zu Rom aufgeführt. Die Arbeiten des Andronicus waren rohe Uebersetzungen ohne Originalität, in harter ungelenker Sprache, aber sie sind wichtig, insofern sie die römische Uebersetzungslitteratur eröffneten, und seine Odyssee behauptete sich als Schulbuch Jahrhunderte lang.

Auf einer höheren Stufe als Andronicus steht schon sein jüngerer Zeitgenosse Cn. Nävius, ein wahrscheinlich in Campanien geborner römischer Bürger niedern Standes, der als Soldat im ersten punischen Kriege mitgefochten hat. Er schrieb nach dem

Beispiel des Andronicus Komödien und Tragödien und ein Epos über den ersten punischen Krieg. Nävius war ein bedeutendes Talent und behandelte die Sprache und den Vers schon mit vielem Geschick. Er war mit einem stolzen Bewußtsein von seinem Dichterberufe erfüllt und hatte ein durchaus nationales Gepräge; für sein Epos hatte er einen nationalen Stoff gewählt, seine Komödien, obgleich auch dem Griechischen entnommen, waren von frischer Lustigkeit und voll Beziehungen auf römische Zustände und Personen; doch kamen ihm seine Angriffe auf vornehme Männer, wie Scipio Africanus, theuer zu stehen, er ward ins Gefängniß geworfen und starb 204 als Verbannter in Utika.

Seit der Zeit des Nävius bis zum dritten punischen Krieg war in Rom eine nicht unbeträchtliche Zahl von Komödiendichtern, von denen aber nur wenige Namen sich erhalten haben. Wir nennen blos die zwei Dichter, von denen sich noch eine Anzahl von Stücken erhalten hat, T. Maccius Plautus (254—184) aus Sarsina in Umbrien und P. Terentius. Der erste, ein Mann von niederer Herkunft, der mit der Dürftigkeit und manchen Wechselfällen des Lebens zu kämpfen hatte, lebte meistens als Schauspieler und Theaterdichter zu Rom. Man zählte in der Folgezeit an 130 plautinische Stücke, aus denen jedoch der Gelehrte Varro nur 21 als ächt und ursprünglich anerkannte; und von diesen besitzen wir noch 20. Die übrigen stammten von verschollenen Dichtern und waren höchstens von Plautus durchgesehen oder überarbeitet worden. Terentius war in Karthago im J. 184 geboren und lebte als Sclave und dann als Freigelassener zu Rom, wo er des Umgangs mit den angesehensten Männern, wie Scipio Aemilianus und Lälius, gewürdigt ward. Er starb im 35. Jahre seines Lebens auf einer Reise in Griechenland. Erhalten sind von ihm 6 Komödien. Beide, Plautus und Terenz, haben nur Komödien gedichtet und darin das Höchste, was die Römer in dieser Art aufzuweisen haben, geleistet. Sie zeichnen sich aus durch geschickte Behandlung des Stoffes wie der

Sprache, doch war Plautus durch sein nationales Gepräge, durch seinen kräftigen frischen Witz und die rasche Verknüpfung komischer Situationen der ächte Dichter des Volkes, während den Terentius seine gefällige Feinheit der Gedanken und des Ausdrucks zum Dichter der Aristokratie machte.

Die Komödie, von der wir bisher gesprochen, war die sogenannte Comoedia palliata, die nach griechischen Originalen bearbeitete, und zwar waren die Stücke sämmtlich aus der s. g. neuen Komödie der Griechen genommen, besonders von Philemon und Menander (s. Griech. Gesch. II. S. 318). Es waren Nachbildungen aus dem gewöhnlichen bürgerlichen Leben, meistens eine Liebesgeschichte, mit mancherlei Verschlingungen und überraschenden Entwicklungen, ohne wahre Leidenschaft und eigentlich poetische Wirkung. Das Local war stets das Ausland, vornehmlich Athen, die Personen fast nur Griechen (Leute im pallium, dem griechischen Obergewand). Die Moral entsprach der Verderbtheit der Griechen späterer Zeit; und darum haben diese Dichtungen auf die Sitten des römischen Volkes keineswegs veredelnd zu wirken vermocht. Ja die Dichter haben meistens noch die griechischen Originale, um sie dem rohen römischen Publikum mundgerecht zu machen, ins Rohe, ins Possenhafte und Gemeine umgestimmt. Neben der Comoedia palliata versuchten sich manche Dichter auch in der s. g. Comoedia togata, in welcher nicht das griechische, sondern das latinische Leben und Treiben dargestellt, Leute in der Toga, dem Kleide der Italiker, vorgeführt wurden. Doch ist uns von dieser Gattung nichts erhalten.

Die Tragödie tritt neben der Komödie bei den Römern zurück. Auch in dieser Gattung beschränkte man sich fast durchgehends auf die Nachahmung der Griechen, namentlich des Euripides, dessen rationalistisches und auf sinnliche Wirkung gerichtetes Wesen dem Römer am meisten zusagte. Das Bedeutendste auf diesem Felde leisteten Ennius, M. Pacuvius (geb. 221) und L. Attius

(geb. 171). Nach ihnen, in der ganzen folgenden Periode wurde die Dichtung der Tragödien sowenig wie die der Komödien noch gepflegt; man begnügte sich mit der Aufführung der alten Stücke. Ueberhaupt hat das gesammte Drama bei den Römern nie einen tieferen Boden gefunden. Die Menge hatte an Seiltänzern und Gauklern, Gladiatorenkämpfen und Thierhetzen mehr Gefallen als an Poesie. Und nicht die Edelsten des Volkes, wie dies bei den Griechen der Fall war, widmeten sich der Bühnenpoesie, sondern Freigelassene und sonstige Leute aus niederem Stande; die Schauspieler aber wurden im Ganzen nicht höher geachtet wie gewöhnliche Possenreißer. Sie erhielten nicht einmal den Besitz bürgerlicher Rechte, wenn auch einzelne Männer, wie der Tragöde Aesopus und der Komöde Roscius in der Zeit des Cicero bei den Gebildeten in hoher Achtung standen.

Der einflußreichste Dichter in der altrömischen Litteratur, der mit Bewußtsein und Absicht den Hellenismus in das italische Leben einzuführen strebte, war Q. Ennius, der jüngere Zeitgenosse des Nävius und Plautus (239—169). Er war von Haus aus ein Halbgrieche, geboren zu Rudiä in Calabrien. Außer der griechischen und lateinischen Sprache war ihm auch die oskische geläufig, die Volkssprache seiner Heimat, so daß er sich rühmen konnte, drei Geister oder Herzen zu besitzen. Zur Zeit des hannibalischen Krieges that er Kriegsdienste in Sardinien, von wo er im J. 204 mit Cato nach Rom kam. Hier erwarben ihm seine Kenntniß der griechischen Sprache und Litteratur, seine mit Beifall aufgenommenen Gedichte sowie die Reinheit seines Charakters die Freundschaft der vornehmsten Männer, der Scipionen, des Flamininus und Fulvius Nobilior, durch dessen Sohn er im J. 184 das Bürgerrecht erhielt. Ennius war in allen Gebieten der Poesie thätig. Am wenigsten leistete er in der Komödie, bedeutender waren seine Tragödien. Dann verfaßte er außer mehreren anderen Gedichten lehrhaften Inhaltes, welche sein Interesse für philosophische Bildung und religiöse Aufklärung

bezeugen, mehrere Bücher Saturae, nicht Satiren, sondern „vermischte Gedichte" oder „poetische Miscellen", von verschiedenem Inhalt und in verschiedenen Metren. Hauptsächlich aber begründete er seinen dichterischen Ruhm durch sein historisches Epos Annales („Jahrbücher"), in welchem die römische Geschichte von Erbauung der Stadt bis auf die Gegenwart in einer den Homer nachahmenden Weise behandelt war. In diesem Gedichte ist statt des uralten saturninischen Verses, der in seiner Grundform mit unserm Nibelungenvers übereinstimmt, zuerst den griechischen Hexameter eingeführt und so der entscheidende Schritt gethan, die lateinische Sprache für die vollständige Aufnahme der griechischen Metrik geschickt zu machen. Die Annalen wurden, da sie die Vergangenheit des römischen Volkes wie die Heldenthaten der großen Gegenwart poetisch verklärten, trotz vieler Mängel und Schwächen in Composition und Ausführung mit außerordentlichem Beifall aufgenommen; sie wurden ein Nationalgedicht der Römer und gewannen dem Dichter bei seinem Volke den von ihm selbst erstrebten Ruhm eines zweiten Homer. Auch in der Folgezeit bewunderte man immer das große Talent des Ennius, „des Vaters der römischen Poesie", wenn seine Kunst auch roh und mangelhaft befunden wurde; er wurde gegenüber der späteren nach den feinsten Regeln der Kunst gebildeten Poesie als der Vertreter der nationol-römischen Dichtkunst angesehen. Um die Ausbildung der römischen Sprache hatte er ein großes Verdienst, und seine Gedichte, von denen uns übrigens nur Bruchstücke erhalten sind, blieben auch in der Zeit eines gebildeteren Geschmackes immer ein Gegenstand eifrigen Studiums.

Nicht viel später als die Poesie entwickelte sich in Rom auch die prosaische Litteratur; und zwar betheiligte sich auf diesem Gebiete vorzugsweise die Aristokratie, während die Dichtkunst fast nur in den Händen der niederen Stände war. Doch finden wir in der Prosa noch kein so reges lebendiges Treiben, wie im Felde der Poesie. Der Hauptzweig der prosaischen Litteratur war die

Geschichtschreibung, welche während oder gleich nach dem hannibalischen Krieg ihren Anfang nahm. Damals schrieben Q. Fabius Pictor und L. Cincius Alimentus ihre Annalen der römischen Geschichte, aber in griechischer Sprache, also nicht für das gesammte römische Volk; sondern für die gebildeten Römer und Ausländer. Sie gehören also nicht eigentlich der römischen Litteratur an. Der Schöpfer und Begründer der römischen Geschichtschreibung und der Prosa überhaupt war der uns bekannte eifrige Verfechter des altrömischen Wesens M. Porcius Cato, der in seinem Alter sich vielfach mit wissenschaftlichen Studien befaßte. Sein großes Werk Origines (Ursprungsgeschichten) enthielt die Resultate seiner Forschungen über die alten Stamm- und Städtegeschichten Italiens und insbesondere über die Geschichte Roms bis zum J. 151. Es war das erste mit Kritik und strengem Quellenstudium in lateinischer Sprache abgefaßte Geschichtswerk der Römer, voll politischer Weisheit und selbstbewußter Kraft, in einfacher, oft harter Sprache. Als Anhang gewissermaßen zu der Geschichtschreibung ist die Redelitteratur anzusehen, worin Cato auch das Meiste lieferte; er schrieb von den zahlreichen Reden, die er gehalten, die geschichtlich wichtigen in seinem Alter auf und fügte sie zum Theil in sein Geschichtswerk ein. Eine eigentliche Redekunst aber gab es um diese Zeit in Rom noch nicht; man hielt sich an die Sache, welche sich die Form selber fand. Nach Cato ist weder in der Geschichtschreibung noch in der Beredtsamkeit in unserem Zeitraum irgend etwas Bedeutendes geschehen.

Neben der Poesie und Geschichtschreibung erhielt durch die eindringende griechische Bildung auch das Studium der verschiedenen Zweige der Wissenschaften bei den Römern jetzt die erste Anregung, wie Grammatik, Mathematik und Astronomie, Medicin, Rechtswissenschaft u. s. f. Das Wissenswürdigste und für den practischen Gebrauch Nothwendige hat aus den meisten dieser Disciplinen Cato nach eigner Erfahrung und aus griechischen

Schriften in einzelnen für seinen Sohn bestimmten Handbüchern zusammengestellt. Auch bei ihm ist, so sehr er ein Gegner alles Fremdländischen war, der Einfluß der griechischen Civilisation sichtbar, welche unaufhaltsam in stets weiteren Kreisen in Italien sich ausbreitete und die starre italische Eigenthümlichkeit auflöste.

---



## Vierter Zeitraum.

# Von den gracchischen Unruhen bis zum Untergang der Republik.

(133—31 v. Chr.)

---

### Tiberius Sempronius Gracchus.

In der Zeit zwischen dem hannibalischen Kriege und dem Auftreten der Gracchen herrschte in Rom mehr als je Ruhe und Frieden; aber es war die Ruhe vor dem Sturm. Während dem Reiche ein Land nach dem andern zugefügt wurde, gerieth der Staat unter der kurzsichtigen und schlaffen Regierung einer sittlich herabgekommenen, vom Eigennutz und Ehrgeiz beherrschten Aristokratie allmählich in ein inneres Siechthum, welches zu Revolution und Bürgerkrieg und zuletzt zum Untergang der Freiheit führte.

Ueber die sittlichen und politischen Zustände der vorigen Periode, welche mit der Zeit dem Staate verderblich werden mußten, ist schon gesprochen worden. Eine ganz besondere Gefahr aber lag in den socialen und wirthschaftlichen Verhältnissen; sie haben den ersten Anstoß zu den neuen Parteikämpfen der Aristokratie und des Volkes und zu blutigen Bürgerkriegen gegeben. Das Geld hatte sich in verhältnißmäßig wenigen Händen concentrirt und erdrückte den kleinen Grundbesitzer und die freie Arbeit, indem die Speculation der reichen Grundherrn sich auf die Landwirthschaft warf. Sie erwarben große ausgedehnte Güter (latifundia)

und bewirthschafteten sie mit einer Menge von Sclaven, wodurch sie den freien Arbeiter verdrängten und im Stande waren, ihre Producte, Korn und Vieh, zu so niedrigen Preisen zu verkaufen, daß der Kleinbauer mit ihnen nicht concurriren konnte und zu Grunde gehen mußte.

Das Sclavenwesen hatte in dieser Zeit auf furchtbare Weise zugenommen. Bei allen Unternehmungen der reichen Capitalisten, in Fabriken, beim Bergbau, zur Hut des Viehes u. s. w. wurden Sclaven in solcher Masse verwendet, daß die Nachfrage nach diesem unglücklichen Handelsartikel kaum befriedigt werden konnte. Man hielt, namentlich in Vorderasien, große Menschenjagden, wie heut zu Tage in Afrika, und brachte die zusammengeraubte Beute zu Tausenden auf die Sclavenmärkte. Die meisten Sclaven wurden zur Bebauung der großen Landgüter verwendet, und diese gerade hatten den schlimmsten Stand. Mit glühendem Eisen gestempelt, mit Fußschellen an den Füßen arbeiteten sie den Tag über unter scharfer Aufsicht heerdenweise auf den Feldern; des Nachts wurden sie in gemeinschaftlichen Arbeiterzwingern, die sich häufig unter der Erde befanden, zusammengesperrt gehalten. In Sicilien war diese großartige, durch Sclaven betriebene Plantagenwirthschaft zuerst aufgekommen, und zwar durch die Karthager, welche sie in Asien kennen gelernt hatten. Als die Insel in den Besitz der Römer kam, setzten reiche Einheimische und reiche römische Bürger die Bewirthschaftung der großen Güter in derselben Weise fort, doch so, daß sie daneben auch die Viehzucht in großartigem Maßstabe betrieben. Die Heerden wurden im Frühjahr in die Gebirge der Nordküste gebracht, im Herbste trieb man sie nach der Südküste, ebenso wie noch heute in Italien die Heerden im Frühjahr von Apulien in die Gebirge von Samnium und im Herbste zurück in die Ebenen von Apulien getrieben werden. Die Hüter und Aufseher des Viehes waren Sclaven. Sie kamen meistentheils den ganzen Sommer über unter kein Dach, weshalb man dazu gemeiniglich die kräftigsten Leute wählte;

und folgten den Heerden zu Pferd und in Waffen, wilde rohe Gesellen, die sich aus Raub und Mord kein Gewissen machten.

Die Anhäufung solcher Massen theils verwilderter, theils aufs Blut mißhandelter Menschen barg für die menschliche Gesellschaft eine große Gefahr in sich, über welche der Staat mit Strenge wachen mußte; doch thaten die Obrigkeiten vielfach ihre Schuldigkeit nicht. Das Gesetz forderte zwar, daß jeder ergriffene Räuber, der ein Sclave war, ans Kreuz geschlagen werde; aber die Obrigkeit scheute sich, das Gesetz zu handhaben, um es mit den reichen Sclavenhaltern nicht zu verderben. Sie lieferten in der Regel die gefangenen Räuber an ihre Herrn zur Bestrafung aus, und diese waren aus Sparsamkeit keine sehr strengen Richter; sie begünstigten sogar häufig das Räuberhandwerk ihrer Leute, um sich ihre Unterhaltung zu erleichtern. So kam es denn durch die schlechte Ueberwachung zu manchen Sclavenverschwörungen und sogar zu förmlichen Sclavenkriegen. Der früher erwähnte Krieg des Aristonikus in Asien war eine Art Sclavenkrieg. Ungefähr zu derselben Zeit brach auch in Sicilien, dem Hauptsclavenlande, ein ähnlicher Krieg aus.

In der Stadt Enna wohnte ein reicher Mann Namens Damophilos, der seine Sclaven mit großer Härte behandelte; als sie ihn einst um Kleider baten, tractirte er sie mit Prügeln und fragte, ob denn die Reisenden auf der Landstraße nackt gingen? Dieser wurde im J. 135 von seinen Feldsclaven überfallen und ermordet. Andere Sclaven schlossen sich der Horde an; sie drangen in Enna ein, wo viele reiche Grundbesitzer wohnten, und setzten da ihr Rachewerk fort. Ein Sclave von syrischer Abkunft, Namens Eunus, der als Wunderthäter galt, trat an die Spitze des zu Tausenden anschwellenden Insurgentenheeres und nannte sich Antiochus, König der Syrer. Sein Feldherr Achäus, ein griechischer Sclave, durchstreifte die Insel und zog überall nicht blos Sclaven, sondern auch arme freie Leute an sich; in Agrigent setzte sich Kleon, ein Kilikier, der in seiner Heimat Räuber ge-

wesen, mit 5000 Sclaven fest, die er hernach dem König Antiochus zuführte. Das Sclavenheer betrug bereits 20,000 M., als ein römischer Prätor, Plautius Hypsäus, ihm mit 800 M. meist sicilischer Bürgertruppen entgegenzog. Er wurde gänzlich geschlagen und sein Lager erobert. Es folgten neue Siege, in Folge deren das Heer der Sclaven auf 70,000 M. oder nach andern Angaben sogar auf 200,000 M. anwuchs und die ganze Insel mit Ausnahme der größeren und festeren Plätze in deren Gewalt kam. Die Römer sahen sich genöthigt, drei Jahre (134—132) Consuln und consularische Heere nach Sicilien gegen die Sclaven ins Feld zu schicken, und erst dem dritten, P. Rufilius, gelang es durch Eroberung von Tauromenium und Enna, welches zwei Jahre lang hatte belagert werden müssen, den Krieg zu beendigen. Der König Antiochus starb im Gefängniß, an 20,000 gefangene Sclaven wurden ans Kreuz geschlagen.

Auch in Italien selbst gewann neben der im Großen betriebenen Viehzucht die Plantagenwirthschaft eine immer größere Ausdehnung und war auf dem Wege, den Stand der kleinen Bauern ganz zu erdrücken. Die Reichen kauften ein kleines Bauerngut nach dem andern oder occupirten es wohl auch wider Fug und Recht, und bebauten nun ihre weiten Ländereien vorzugsweise durch Sclaven. Im J. 134 gab es in Hetrurien keinen freien Bauer mehr, und in vielen Theilen Italiens war der wohlhäbende Mittelstand fast ganz verschwunden; es gab nur noch Reiche und Arme. Die armen herabgekommenen Leute aber zogen in Massen nach Rom und vergrößerten hier den besitzlosen müßigen Pöbel, der von den Spenden und der Gnade der Reichen lebte und in den Volksversammlungen dominirte. Auf diesen entarteten Pöbel stützte die entartete Aristokratie ihre Macht. Mancher patriotische Mann sah mit Sorge die Gefahr, welche in dem Verschwinden des freien Bauernstandes und dem schroffen Gegensatz zwischen Arm und Reich lag; aber keiner wagte Hand anzulegen, um das Uebel zu beseitigen; der Versuch der Heilung

konnte schlimmer werden als das Uebel selbst. Da übernahm ein junger Mann, Tib. Sempronius Gracchus, in edler Begeisterung das gefährliche Werk, vor dem die älteren zurückschraken.

Tib. Sempronius Gracchus entstammte einer edlen hochangesehenen und volksfreundlichen Familie. Seinen Urgroßvater haben wir im hannibalischen Kriege an der Spitze eines Sclavenheeres dem Vaterlande rühmliche Dienste leisten sehen. Sein Vater war Censor und zweimal Consul gewesen und stand bei Hoch und Niedrig in großem Ansehen. Als Volkstribun war er einer der Führer der Volkspartei im Kampfe gegen die Gebrüder P. und L. Scipio, welche an der Spitze der Senatspartei standen; doch ließ er nicht zu, daß L. Scipio ins Gefängniß abgeführt wurde, „in denselben Kerker, in welchen er dessen Bruder Africanus feindliche Feldherrn und Könige habe abführen sehen“ (S. 26). Als an demselben Tage der Senat auf dem Capitol zu Abend speiste, veranlaßten die Senatoren eine Aussöhnung zwischen den Scipionen und Gracchus und brachten den Africanus dazu, daß er noch über Tafel seine Tochter dem Gracchus verlobte. Als Scipio nach Hause kam und seiner Gattin Aemilia, einer Tochter des bei Cannä gefallenen Aemilius Paullus, mittheilte, daß er seine jüngste Tochter verlobt habe, äußerte Aemilia ihren weiblichen Unwillen darüber, daß sie über eine Tochter, die doch ihr gehöre, nicht wäre zu Rathe gezogen worden; „und selbst, wenn der Bräutigam Tib. Gracchus wäre, sagte sie, hätte ich als Mutter um den Plan wissen müssen.“ „Nun, der ist es ja eben“, antwortete Scipio der überraschten Mutter.

Diese Cornelia, Scipios Tochter, ist die vielgerühmte Mutter der Gracchen, eine edelgesinnte hochherzige Frau von der feinsten Bildung. Gracchus lebte mit ihr in der glücklichsten Ehe. Bei seinem Tode hinterließ er die viel jüngere Gattin mit 12 Kindern, welche jedoch alle in jugendlichem Alter starben, mit Ausnahme des Tiberius und Cajus und einer Tochter, welche sich später

mit Scipio Aemilianus verheirathete. Die beiden talentvollen Knaben waren noch in zartem Alter, als der Vater starb; Cornelia widmete sich ihrer Erziehung mit der größten Sorgfalt, und sie erwuchsen unter ihrer Obhut zu hochgesinnten patriotischen Männern, welche gleich den Scipionen die griechische Bildung mit nationalem Sinne aufs schönste vereinigten.

Tiberius, der ältere der beiden Gracchen, that als 17jähriger Jüngling seine ersten Kriegsdienste unter seinem Schwager Scipio Aemilianus in dem karthagischen Kriege; bei der Erstürmung Karthagos war er mit einem gewissen Fannius der Erste auf der Mauer. Im J. 137 war er Quästor in Spanien und rettete, wie wir sahen, seinen von den Numantinern eingeschlossenen Consul Mancinus und das römische Heer durch Abschluß eines Vertrags aus dem Verderben (S. 65). Der Senat genehmigte den Vertrag nicht und lieferte den unglücklichen Mancinus dem Feinde aus; den Gracchus und die übrigen Officiere wagte er nicht auszuliefern, weil Gracchus in ganz besonderer Gunst bei dem Volke stand. Seit Gracchus aus Spanien zurückgekehrt war, beschäftigte sich sein Geist ernstlich mit einem neuen Ackergesetz, durch welches er den armen Bürgern aufzuhelfen und wieder einen freien Bauernstand in Italien zu schaffen gedachte. Man hat oft gesagt, der Unmuth über jene Verwerfung des numantinischen Vertrages habe den jungen Mann zur Opposition gegen die Senatspartei und zur Aufstellung seines Gesetzes veranlaßt. Es ist natürlich, daß das unedle Verfahren des Senats in der numantinischen Angelegenheit das offene und ehrliche Gemüth des Gracchus verletzt und mit Zorn gegen die regierende Aristokratie erfüllt hat; aber die ersten und stärksten Beweggründe zu seinem Auftreten lagen doch anderswo. In den Kreisen, in welchen Gracchus sich bewegte, wie in dem Hause seines Schwagers Scipio, im Hause des Appius Claudius, seines Schwiegervaters, der Consul und Censor gewesen, des Oberpontifex P. Crassus Mucianus, dessen Tochter sein Bruder Cajus heirathete, u. A.,

war der Wunsch nach Verbesserung der socialen Zustände lebendig und wurde die Frage, wie zu helfen, vielfach besprochen. Hier mag das wohlwollende, für die Leiden seiner Mitmenschen empfängliche Gemüth des mit hohen Idealen erfüllten jungen Mannes die erste Anregung empfangen haben und zu schwärmerischen Rettungsgedanken begeistert worden sein. Den ernsten Entschluß aber, als Retter des Volkes aufzutreten und Italien wieder mit freien Leuten zu bevölkern, soll er nach einer Mittheilung seines Bruders gefaßt haben, als er bei seiner Rückreise aus Spanien durch Hetrurien kam und dort die Verödung des Landes sah, die Schaaren der Sclaven, welche, mit Ketten beladen, die ausgedehnten Ländereien der Reichen bebauten und die zahllosen Heerden weideten. In Rom kannte das Volk seinen menschenfreundlichen Sinn und hoffte auf ihn; er fand nach seiner Rückkehr Aufschriften in Säulengängen, an Mauern und Denkmälern, welche ihn aufforderten, sich der verlassenen Sache der Armen anzunehmen. Sein Plan fand Billigung bei der Mutter, bei den oben genannten und andern hochangesehenen Männern, und so bewarb sich denn Gracchus im J. 134 um das Tribunat für das folgende Jahr, um in dieser Stellung seine Reformpläne ins Leben zu führen.

Am 10. December 134 trat Gracchus das Tribunat an, und er beantragte sogleich den Erlaß eines Ackergesetzes des Inhaltes, daß von den durch die reichen Nobiles occupirten und von den Besitzern ohne Entgelt wie Privateigenthum benutzten Staatsländereien die einzelnen Inhaber nicht mehr als 500 Jugern oder Morgen behalten und alles übrige Land von dem Staate eingezogen werden sollte, um in Loosen von 30 Morgen an ärmere Bürger und italische Bundesgenossen gegen eine mäßige Abgabe als unveräußerliche Erbpacht vertheilt zu werden. Das Gesetz war also eine Erneuerung des licinischen Gesetzes vom J. 367; aber Gracchus fügte mit Rücksicht auf die veränderten Zeitumstände die Milderung zu, daß zu jenen 500 Morgen für

jeden nicht emancipirten Sohn der Familie noch 250 weitere Morgen zugestanden werden sollten, doch dürfe eine Familie im Ganzen nicht mehr als 1000 Morgen vom Gemeindeland besitzen. Auch sollte den bisherigen Besitzern vom Staate eine Entschädigung für die auf dem Abgetretenen angebrachten Verbesserungen und errichteten Gebäulichkeiten ausbezahlt werden. Ferner forderte der Antrag, daß eine Commission von drei Männern mit der Ausführung des Gesetzes, mit dem Einziehungs- und Vertheilungsgeschäft zu beauftragen sei. Diese Bestimmung hatte bei dem licinischen Gesetze gefehlt, und deshalb war es auch zu einer so unzureichenden Ausführung gekommen.

Von dem Gesetzesvorschlag war zu erwarten, daß er dem Staate zum Heile ausschlug; denn er stellte in Aussicht, daß aus der Hauptstadt der gefährliche Pöbel entfernt und in Italien aufs neue ein unabhängiger Bauernstand begründet wurde, aber allerdings nur in dem Falle, daß das in Müßiggang herabgekommene städtische Proletariat sittliche Kraft genug hatte, sich an ländliche Arbeit und ländliche Einfachheit zu gewöhnen. Und das dürfen wir füglich bezweifeln. Andrerseits war das Gesetz im Ganzen billig und gerecht. Die beanspruchten Ländereien gehörten dem Staate und konnten von diesem zu jeder Zeit zurückgefordert werden, um so mehr, da die Inhaber desselben die Abgabe, welche ursprünglich für die Benutzung gezahlt ward, seit lange nicht mehr entrichteten. Außerdem verblieb den reichen Grundherren noch immer ein sehr großer Besitz. Indessen hatte das Gesetz, auch abgesehen davon, daß man eine Heilung der socialen Schäden für die Dauer bezweifeln durfte, noch manche Bedenken. Die occupirten Staatsländereien wurden schon lange wie Privatgut angesehen und behandelt, sie waren im geringsten Fall 100 Jahre, viele schon Jahrhunderte lang in den Händen der einzelnen Familien, und es war oft kaum mehr zu bestimmen, ob eine Besitzung Familiengut oder Staatsgut war. Viele hatten die Güter erst urbar gemacht oder durch Kauf von Andern erworben,

oder sie statt Privateigenthums geerbt; sie hatten darauf seit lange ihre Familienbegräbnisse, hatten Schulden darauf fundirt u. dgl. m. Die Ausführung des Gesetzes mußte daher auf manche Schwierigkeiten stoßen und konnte nicht ohne manche Härten und Ungerechtigkeiten vor sich gehen.

Wenn auch diese Bedenken nicht vorhanden waren, wenn die Sache einfacher gelegen hätte, als sie wirklich war, die Mehrzahl der reichen Aristokratie würde in ihrer Selbstsucht doch nicht gutwillig nachgegeben haben; sie setzten mit Leidenschaft und Erbitterung alle Hebel in Bewegung, um die Annahme des Gesetzes zu verhindern. Gracchus seinerseits hielt, bevor sein Gesetz zur Abstimmung kam, eine Reihe von Vorversammlungen (conciones), um das Volk zu bearbeiten und für sein Gesetz zu gewinnen. Welch ein Geist in seinen Reden an das Volk weht, zeigt folgendes Bruchstück: „Das Wild, das in Italien haust, hat seine Höhlen, jedem ist sein Lager und sein Zufluchtsort; die aber für Italien kämpfen und fallen, haben Luft und Licht und nichts Anderes zu ihrem Theil. Ohne Häuser, ohne feste Wohnsitze irren sie umher mit Weib und Kind, und die Feldherrn lügen, die in den Schlachten die Streitenden ermuntern, von Grabmälern und Heiligthümern die Feinde abzuwehren; es ist ja Keinem ein väterlicher Altar, Keinem unter so vielen tausend Römern eine Grabstätte seiner Vorfahren. Für Anderer Wohlleben und Reichthum kämpfen und fallen sie, Herren der Welt genannt, und doch nicht Einer Erdscholle Eigener.“ Das Volk ward durch solche aus tiefem Gefühl entsprungenen und in seinem Interesse gesprochenen Reden dermaßen begeistert und aufgeregt, daß Gegenreden von der andern Seite erfolglos waren; die Aristokraten nahmen daher ihre Zuflucht zu dem althergebrachten Mittel, unliebsame Gesetzesvorschläge zu vereiteln, zur Intercession. Sie gewannen den Tribunen M. Octavius, einen entschlossenen Mann, der von der Schädlichkeit des gracchischen Gesetzes ernstlich überzeugt war, aber demselben aus eigenem Antriebe doch wahrscheinlich

nicht würde entgegengetreten sein, da er ein Jugendfreund und Vertrauter des Gracchus war. In einer Vorversammlung erklärte er, daß er gegen das Gesetz Einsprache erheben werde, und er ließ sich durch keine Vorstellungen und Bitten des Freundes von seinem Vorhaben abbringen. Um den Widerstand der Gegner zu brechen, sistirte jetzt Gracchus durch ein Edict alle Amtshandlungen der Obrigkeiten und legte sein Siegel auf die öffentlichen Cassen, bis über sein Gesetz abgestimmt wäre. Zugleich verschärfte er im Aerger sein Gesetz dadurch, daß er die Bestimmung über die den Reichen zu leistende Entschädigung zurückzog.

Als der Tag der Abstimmung gekommen war, verbot Octavius dem Schreiber, das Gesetz vorzulesen. Auf die flehentliche Bitte des Gracchus, ihm in der Rettung Italiens nicht hinderlich zu sein, antwortete er fest, über den Weg, wie Italien gerettet werden könne, seien eben die Ansichten verschieden. Unterdeß drängten sich die Nobiles heran und begannen die Stimmurnen wegzureißen und umzuwerfen; das Volk widersetzte sich lärmend, und schon drohte der Tumult in blutigen Kampf überzugehen, da flehten den Gracchus zwei Consulare unter Thränen an, er möge die Sache der Volksversammlung entziehen und vor den Senat bringen. Gracchus hoffte, der Senat werde zu einem gütlichen Uebereinkommen geneigt sein, und eilte in die Curie. Aber er täuschte sich; der Senat verweigerte jedes Zugeständniß und wies alle Verhandlungen von sich. Damit war in diesem Jahre auf verfassungsmäßigem Wege nichts mehr zu thun; Gracchus mußte, wenn er auf gesetzlichem Wege verbleiben wollte, den Antrag verschieben bis auf das nächste Jahr und in dieser Weise von Jahr zu Jahr fortfahren, bis unter günstigeren Umständen sein Gesetz durchdrang. Aber dieser Weg war dem ungeduldigen Manne zu lang. Getragen von dem Bewußtsein, nur Gutes zu wollen, und gereizt durch den Hohn, der ihm im Senate geworden, kehrte er in die Volksversammlung zurück und erklärte, da Octavius taub blieb gegen seine wiederholten Bitten,

daß er morgenden Tages in der Volksversammlung abstimmen lassen werde, ob Octavius, da er sich als einen Feind des Volkes erweise, noch länger Volkstribun sein könne. Damit betrat Gracchus den Weg der Revolution; denn der Tribun war eine geheiligte und unverletzliche Person, konnte also nicht entsetzt werden.

Am folgenden Tage ließ Gracchus zuerst über Octavius abstimmen. Als die erste der 35 Tribus, deren Stimme gewöhnlich tonangebend war, dahin gestimmt hatte, daß er zu entsetzen sei, versuchte Gracchus nochmals, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, aber umsonst. Die Abstimmung ging weiter, und schon hatten 17 Tribus gegen Octavius entschieden, so daß er verurtheilt war, wenn noch eine hinzukam; da hieß Gracchus inne halten, um noch den letzten Versuch zu machen. Er umarmte den einstigen Freund und küßte ihn und bat ihn in den beweglichsten Worten, er möge nicht so rücksichtslos gegen sich selbst sein und nicht auf ihn den Vorwurf einer so harten und finstern Handlung bringen. Octavius schwankte, seine Augen füllten sich mit Thränen, und er schwieg lange Zeit; doch zuletzt ermannte er sich und sprach nicht ohne Würde, Tiberius möge thun, was ihm beliebe. Er wurde seines Amtes entsetzt und unter steten Verwahrungen mit Gewalt aus der Versammlung entfernt. Hierauf ließ Gracchus über sein Ackergesetz abstimmen, das ohne Schwierigkeit durchging. Zugleich wurde auch eine Commission von drei Männern zur Ausführung des Gesetzes ernannt; die Wahl fiel auf Tib. Gracchus selbst, auf seinen 20jährigen Bruder Cajus und seinen Schwiegervater Appius Claudius.

Nachdem Gracchus den Weg der Revolution betreten hatte, zogen sich viele angesehene und ehrenwerthe Männer, die seine Sache unterstützt hatten, von ihm zurück, und er selbst scheint sein Unrecht schmerzlich empfunden zu haben. Zu wiederholten Malen vertheidigte er seinen Schritt vor dem Volke mit sophistischen Gründen, und als ihn einst einer seiner Gegner, T. Annius,

in der Volksversammlung in einem Streite boshaft fragte, ob er denn, wenn ein Tribun sich seiner annähme, diesen auch absetzen würde, wie den Octavius, da soll er so bestürzt und verlegen geworden sein, daß er kein Wort erwiedern konnte.

Die Schwierigkeiten des neuen Gesetzes traten erst recht hervor, als man zur Ausführung schritt. Der Senat verweigerte der Commission fast jegliche Geldunterstützung und bot überhaupt mit der erbitterten Aristokratie alles auf, um ihr das Geschäft zu erschweren; die Abgrenzung, Einziehung und Vertheilung des Landes führte zu mancherlei Verwickelungen und Streitigkeiten, so daß der Hader in jede Bürgergemeinde, ja selbst in die verbündeten italischen Städte kam und die Arbeiten zum Verdruß des ungeduldig harrenden Volkes nur langsam vorschritten. Unter solchen Umständen mochte die Gunst der Menge nicht lange vorhalten, und die Aristokraten drohten dem verhaßten Neuerer offen mit ihrer Rache. Q. Pompejus kündigte an, daß er an demselben Tage, wo Gracchus sein Tribunat niederlegen würde, ihn in Anklagestand versetzen werde. Andere Drohungen waren noch schlimmerer Art, einer der Freunde des Gracchus starb unter den unverkennbaren Zeichen einer Vergiftung; er selbst mußte für sein Leben fürchten. Schon wagte er nicht mehr ohne eine Begleitung von 3—4000 Menschen sich öffentlich zu zeigen, weshalb er von Q. Metellus, dem Ueberwinder Makedoniens, der dem Gesetze nicht abgeneigt gewesen, schwere Vorwürfe hören mußte. Er lasse sich, sagte Metellus, des Nachts von den verwegensten und nichtswürdigsten Leuten nach Hause leuchten, während unter der Censur seines Vaters, wenn derselbe von seinem Gastmahl nach Hause gegangen, die Bürger ihre Lichter gelöscht hätten, um nicht den Schein zu haben, daß sie in ihren Gesellschaften und Gelagen sich über die Gebühr aufhielten.

Gracchus war in eine Lage gerathen, in der er suchen mußte, sich durch alle Mittel zu sichern. Gegen Gesetz und Herkommen bewarb er sich daher um das Tribunat des nächsten

Jahres und war bemüht, das Volk durch neue volksfreundliche Gesetze, die er in Aussicht stellte, an seine Person zu fesseln. Als um diese Zeit der letzte König von Pergamum sein Reich und seine Schätze dem römischen Volke vermachte, beantragte er, daß die königlichen Gelder unter das Volk vertheilt würden, zur Einrichtung von Ackerwirthschaften auf dem zu überlassenden Grundbesitz. Andere Gesetze, welche eine Erleichterung des Volkes und eine Schwächung des Senates bezweckten, versprach er für die nächste Zeit, unter andern ein Gesetz über die Abkürzung der militärischen Dienstzeit, über Appellation von den senatorischen Gerichten an das Volk u. s. w. Um auch die italischen Bundesgenossen für sich zu gewinnen, soll er ein Gesetz in Aussicht gestellt haben über die Aufnahme derselben in das römische Bürgerrecht.

Der verhängnißvolle Tag der Tribunenwahl nahte heran, mit leidenschaftlicher Aufregung von beiden Theilen erwartet. Die Senatspartei mußte um jeden Preis die Wiederwahl des gefährlichen Gegners verhindern; denn behauptete er sein Amt für das zweite Jahr, so brachte er wahrscheinlich sein Ackergesetz völlig zur Ausführung und gründete sich eine Macht, die das Senatorenregiment über den Haufen warf. Schon hatten die beiden ersten Tribus sich zu Gunsten des Gracchus erklärt, und die andern schienen ihnen folgen zu wollen, da erregten seine Gegner durch die Erklärung, daß die Wiederwahl des Gracchus gesetzwidrig sei, Unordnung und Streit, die übrigen Tribunen geriethen wegen des Vorsitzes in Disput, und so ging die Zeit unnütz vorüber, daß man zuletzt unverrichteter Sache auseinander ging und die Wahlhandlung auf den folgenden Tag verlegte. Bis dahin steigerte Gracchus die Aufregung zu seinen Gunsten. Er erschien in Trauerkleidern mit seinen unmündigen Söhnen auf dem Markte und empfahl sie unter Thränen dem Volke, er sprach die Befürchtung aus, daß man in der Nacht sein Haus erbrechen und ihn umbringen werde. Deshalb lagerte sich das Volk während

der Nacht in Masse um sein Haus und hielt Wache. Außerdem traf er Anstalten, daß mit dem frühen Morgen der Wahlplatz von seinen Leuten besetzt ward und seine Gegner nöthigen Falls, wenn sie wieder Einsprache erhöben, mit Gewalt aus der Versammlung fortgetrieben werden könnten.

Die Wahlversammlung war auf dem Capitol. Noch ehe die Abstimmung begann, geriethen die Parteien wieder in Streit und Handgemenge; ein Mann aus dem Senate aber, ein Anhänger des Gracchus, Fulvius Flaccus, brachte die Nachricht, daß im Senate, welcher in dem Tempel der Fides nahe bei dem Tempel des Jupiter versammelt war, die Gegner des Gracchus beschlossen hätten, ihn zu tödten, und eine Menge von Sclaven und Anhängern bewaffneten. Da gürteten die Anhänger des Gracchus ihre Togen, zerbrachen die Speere der Lictoren, mit welchen diese im Gedränge das Volk abhielten, und vertheilten die zerbrochenen Stücke, um damit die Andringenden abzuwehren. In dem wilden Getümmel deutete Gracchus auf den Kopf, um dem Volke zu erkennen zu geben, daß sein Kopf in Gefahr sei. Die Gegner liefen in den Senat und meldeten, Gracchus fordere für sein Haupt das königliche Diadem. Da forderte P. Scipio Nasica Sarapio, ein harter leidenschaftlicher Aristokrat, den Consul Mucius Scävola auf, das Vaterland aus der Gefahr zu befreien und den Tyrannen sogleich tödten zu lassen. Der Consul erklärte gelassen, er werde zu keiner Gewaltthat die Hand bieten, ungesetzliche Beschlüsse des Volkes aber werde er nicht anerkennen. Da sprang Nasica auf und rief: „Weil denn der Consul den Staat verräth, so folge mir, wer die Gesetze retten will.“ Mit diesen Worten eilte er hinauf zu dem Capitol in die Volksversammlung, mit ihm eine große Menge von Senatoren und Clienten. Mit Knuten und Knüppeln, mit den Stücken und Füßen der zerbrochenen Bänke drangen sie, während die Menge erschrocken und ohne Kampf auseinander floh, auf Gracchus und den ihn umringenden Haufen ein und schlugen nieder, was vor sie kam.

Gracchus floh, fiel aber vor dem capitolinischen Tempel nieder und ward erschlagen. Er war noch nicht 30 Jahre alt. Außer ihm kamen über 300 um, mit Knüppeln und Steinen todt geschlagen, keiner durch Eisen. Sämmtliche Leichen, auch die des Tib. Gracchus, wurden während der Nacht in den Tiber geworfen.

Das war das erste Beispiel eines blutigen Parteikampfes in den Mauern von Rom; es sollte das letzte nicht sein. Die Aristokratie hatte gesiegt, aber der bessere und besonnenere Theil derselben mochte vor einem solchen Siege zurückschaudern. Dieser sorgte dafür, daß man die Volkspartei nicht noch weiter reizte und den Sieg nicht benutzte zur Aufhebung des Ackergesetzes. Im Gegentheil, die Theilungscommission wurde durch einen Senatsbeschluß aufgefordert, ihre Arbeiten fortzusetzen. An die Stelle des Tib. Gracchus trat P. Crassus Mucianus in dieselbe ein, der Schwiegervater des C. Gracchus, und als dieser im J. 130 im Kriege gegen Aristonikus umgekommen (S. 45) und auch Appius Claudius gestorben war, wählte man zu dem allein noch übrigen C. Gracchus den M. Fulvius Flaccus und den C. Papirius Carbo, zwei thätige und talentvolle Führer der Volkspartei. Aus Rücksicht auf den Zorn des Volkes entfernte der Senat auch den Urheber der Mordscene, den Scipio Nasica, aus der Stadt, indem er ihm eine Gesandtschaft nach Asien übertrug, wo er, verfolgt von den Furien seiner That, unstät und voll Angst umherzog und bald starb. Andererseits jedoch stand die gesammte Senatspartei für die blutige That ein und vertheidigte sie hartnäckig als einen Act der Gerechtigkeit, indem sie dem Volke gegenüber die Behauptung aufrecht erhielt, daß Gracchus nach der Königsherrschaft gestrebt habe. Um dieser Behauptung den Schein der Wahrheit zu geben, setzte man eine besondere Untersuchungscommission ein gegen die Mitschuldigen des Tib. Gracchus, und diese, unter dem Vorsitz des P. Popillius

Länas, des Consuls vom J. 132, verurtheilte viele Freunde des Gracchus zu Verbannung und Tod.

In demselben J. 132 kam Scipio Aemilianus, bei weitem der bedeutendste Mann dieser Zeit, vom numantinischen Kriege zurück. Er war ein aristokratischer Mann, aber nicht von der gewöhnlichen Sorte der regierenden Partei, und auch kein Gegner des Volkes; er unterstützte sogar zeitgemäße Reformen und trat den Mißbräuchen der herrschenden Classe, wo er konnte, entgegen. Den gewaltsamen Weg der Revolution aber, den sein Schwager zur Heilung des Staates eingeschlagen hatte, konnte er nicht billigen. Als er in Spanien die Nachricht von dem Beginnen und dem Tode des Tib. Gracchus erhielt, soll er den homerischen Vers gesprochen haben:

„So verderbe ein Jeder, der solcherlei Werke beginnet."

In Rom wurde er daher auch bei seiner Rückkehr von der Volkspartei mit Mißtrauen betrachtet, und als er seine Mißbilligung über das gracchische Unternehmen offen aussprach und erklärte, Gracchus sei mit Recht getödtet worden, da entzog ihm ein großer Theil des Volkes seine Gunst. Die Erbitterung der Reformpartei aber steigerte sich, als er im J. 129 die Einstellung der Ackervertheilung herbeiführte. Schon waren durch ganz Italien hin viele Tausende von Ackerloosen an die arme Bevölkerung vertheilt; aber die Theilungscommission setzte ihr Werk mit rücksichtslosem Eifer fort und griff immer mehr in die Rechte der Besitzenden ein, so daß die Klagen und Beschwerden nicht blos der römischen Aristokratie, sondern auch der italischen Bundesgenossen, denen früher Theile des Staatsgutes überlassen worden waren, sich von Tag zu Tag mehrten. Scipio war der Ansicht, daß das Ackergesetz hinreichend seinen Zweck erfüllt habe, und veranlaßte, um der weiteren Landesvertheilung ein Ziel zu setzen, den Volksbeschluß, daß die Entscheidung, ob ein Grundstück Privat- oder Staatsbesitz sei, der Theilungscommission entzogen

und den Consuln überwiesen werde. Der Consul C. Sempronius Tuditanus wurde mit diesem Amte beauftragt, und dieser, keineswegs ein Freund der Ackervertheilung, ging sofort, ohne sich um das übertragene Geschäft zu kümmern, zum illyrischen Heere ab. Dadurch kam die Sache in Stillstand; denn ohne die gerichtliche Feststellung, was Gemeindeland sei und was Privatgut, konnte die Theilungscommission nicht weiter arbeiten.

Scipio wurde wegen dieser Angelegenheit in der Volksversammlung von den Führern der Reformpartei angegriffen als ein Feind des Volkes; doch er trat seinen Gegnern und der aufgeregten Menge mit Würde und Gleichmuth entgegen. Als Carbo ihn fragte, wie er über die Ermordung des Tib. Gracchus denke, wiederholte er freimüthig die Aeußerung, er halte sie für rechtmäßig. Da scholl ihm der wilde Ruf entgegen: „Nieder mit dem Tyrannen!“ Er entgegnete gefaßt: „Mit Recht wollen die Gegner des Vaterlandes meinen Tod, denn es ist unmöglich, daß Rom falle, wenn ein Scipio steht, aber auch, daß ein Scipio noch lebe, wenn Rom gefallen ist.“ Scipio ging aus der tobenden Versammlung ruhig nach Hause, unter dem Geleite des Senats und seiner Freunde. Er zog sich früh in sein Schlafgemach zurück, um noch einen Vortrag niederzuschreiben, den er morgen in der Volksversammlung halten wollte.

Während am folgenden Morgen das Volk in der zahlreichen Versammlung auf dem Markte des Scipio harrte, eilte plötzlich Metellus Macedonicus mit verstörtem Antlitz herbei und rief: „Die Mauern unserer Stadt sind eingesunken! Scipio Africanus ist im eignen Hause im Schlafe ermordet worden!“ Man hatte ihn am Morgen in seinem Bette todt gefunden, ohne Wunde zwar, aber mit dem Zeichen der Erwürgung. Die Bestürzung war allgemein, aber man fragte und forschte umsonst nach dem Urheber der dunkelen That. Einer gerichtlichen Untersuchung widersetzte sich die Volkspartei, welche befürchtete, man möchte, mit Recht oder mit Unrecht, ihre Führer in den Proceß verwickeln.

Mancherlei Gerüchte durchliefen die Stadt; sogar die nächsten Verwandten, Cornelia, die Mutter der Gracchen, Sempronia, ihre Tochter und Scipios Gemahlin, welche in nicht glücklicher Ehe mit ihm gelebt hatte, Cajus Gracchus, wurden der That beschuldigt, doch sicherlich mit Unrecht. Nur soviel ist sicher, daß der Mord ein politischer Mord war und von der gracchischen Partei ausging. Am meisten Verdacht ruhte auf Papirius Carbo, der allerdings eines solchen Verbrechens fähig war und später von der öffentlichen Meinung allgemein als der Mörder bezeichnet wurde. — Metellus Macedonicus, ein politischer Gegner des Scipio, aber ein ehrenwerther hochachtbarer Mann, befahl seinen vier Söhnen, die Leiche des größten und edelsten Mannes seiner Zeit zur Feuerstätte zu tragen.

In den nächsten Jahren nach Scipios Tod war das Streben der Reformpartei besonders darauf gerichtet, die Theilungscommission wieder in ihre Thätigkeit einzuführen, und um die Schwierigkeiten, welche die italischen Bundesgenossen der Reactivirung derselben bereiteten, aus dem Wege zu räumen, dachte man daran, den Italikern das römische Bürgerrecht zu verschaffen. Ein darauf bezüglicher Antrag, welchen im J. 125 Fulvius Flaccus als Consul stellte, fiel durch, weil nicht blos der Senat, sondern auch das auf seine Vorrechte eifersüchtige Volk dagegen war. Das hatte zur Folge, daß Fregellä, eine der bedeutendsten Städte Italiens, gegen Rom die Waffen ergriff, in der Voraussetzung, daß die übrigen Städte, erzürnt über die Nichterfüllung ihrer Hoffnungen, sich anschließen würden. Allein die übrigen Städte blieben ruhig, und Fregellä ward bald von dem Prätor L. Opimius, dem ein verrätherischer Fregellaner in die Hände arbeitete, erobert; es ward behandelt, wie Capua im hannibalischen Kriege, es verlor seine städtische Verfassung und wurde in ein offenes Dorf verwandelt.

Von den Häuptern der Volkspartei wurde Fulvius Flaccus, nachdem er jenen Antrag in Betreff der italischen Bundesgenossen

eingebracht hatte, von dem Senat aus Rom entfernt, indem er mit dem Krieg gegen die Salluvier im transalpinischen Gallien beauftragt wurde. Papirius Carbo war abgefallen und zeigte sich jetzt als eifrigen Aristokraten. Der dritte Hauptführer der Partei, C. Gracchus, der aber wegen seiner Jugend noch nicht so sehr in den Vordergrund getreten war, hatte sich im J. 126 als Quästor nach Sardinien begeben, und der Senat ließ ihn daselbst gegen das Herkommen zwei Jahre lang; denn er fürchtete das aufstrebende Talent des jungen Mannes, der allgemein als der Erbe und Rächer seines Bruders betrachtet wurde und auf den die Hoffnungen des niedergetretenen Volkes sich stützten. Als er auch im dritten Jahre nicht abberufen wurde, verließ er voll Zorn eigenmächtig seinen Posten und kehrte nach Rom zurück. Sein Erscheinen brachte in die Parteien neue Bewegung und schwere Kämpfe.

---

## Cajus Sempronius Gracchus.

Cajus Gracchus hatte bei dem Tode seines Bruders kaum das 20. Jahr erreicht; aber trotz seiner Jugend war er in die Commission gewählt worden, welche das Ackergesetz seines Bruders in Ausführung bringen sollte. Er unterzog sich den Geschäften dieser Commission mit Eifer, trat auch mehreremal im Interesse der Volkspartei als Redner auf, doch fehlte ihm noch die nöthige Reife, um sogleich die Rolle seines Bruders aufnehmen zu können. Ueberhaupt war es in den ersten Jahren nach dem Tode des älteren Gracchus in Folge der eingetretenen Reaction schwierig, irgend etwas Bedeutendes für die Volkssache zu thun; auch scheint Cajus im Hinblick auf das unglückliche Ende seines Bruders längere Zeit geschwankt zu haben, ob er in die Fußtapfen desselben eintreten sollte, obgleich er gegen die den Staat zerrüttende selbsüchtige Regierungspartei, die ihm den geliebten Bruder ge-

mordet, von leidenschaftlichem Hasse erfüllt war. Welche Gedanken ihn bewegten, zeigt der Traum, in welchem sein Bruder ihm erschien und sprach: „Warum doch, Cajus, zauderst du? Es ist kein Entrinnen; Ein Leben ist uns beiden, Ein Tod im Wirken für des Volkes Heil, vom Schicksal bestimmt.“ Diese Worte, die Cajus unter der Maske des Bruders sich vorsprach, lassen schon den reifenden Entschluß erkennen; er konnte den Gedanken, die ihn vorwärts trieben, sich nicht entziehen. Als er nach seiner Rückkehr aus Sardinien von den Aristokraten verschiedentlich vor Gericht gezogen wurde, namentlich auch, weil er die Fregellaner zum Aufstand gereizt habe, da nahm er endlich den Fehdehandschuh auf und bewarb sich, obgleich die Mutter ihn dringend abmahnte, um das Tribunat für das J. 123. Er wurde unter heftigem Widerstreben der Gegenpartei in einer ungewöhnlich zahlreichen Versammlung, zu welcher die Menge aus ganz Italien zusammengeströmt war, zum Tribunen erwählt und trat als Führer an die Spitze der Volkspartei.

C. Gracchus war der Aristokratie ein viel gefährlicherer Gegner als sein weichmüthiger Bruder. Wie dieser war er ein mäßiger, einfacher und hochgesinnter Mann von ungewöhnlicher Bildung; Tapferkeit und Muth hatte er vor Numantia unter dem Commando seines Schwagers Aemilianus und in Sardinien bewährt, wie sein Bruder vor Karthago; aber er übertraf den Bruder bei weitem an Talent und Energie des Characters. Eine tiefgehende Leidenschaft, welche durch die Gedanken an das seinem Bruder und der Volkssache geschehene Unrecht und durch den jahrelang empfundenen Druck geweckt und genährt worden war, machte ihn zu dem ausgezeichnetsten Redner, der mit stürmischer Gewalt Alles mit sich fortriß. Als ein fester, in der Schule des Leids gestählter Character betrat er mit voller Sicherheit und Klarheit seine Bahn, erfüllt von dem Streben für das Beste des Staates, aber vielleicht mehr noch von dem Streben nach persönlicher Rache. Sein Bruder Tiberius hatte nur eine

einzige Verwaltungsmaßregel in Vorschlag gebracht, Cajus trat nach einem umfassenden wohldurchdachten Plane mit einer ganzen Reihe von Gesetzesvorschlägen hervor, welche, wenn sie Bestand erlangten, die ganze Verfassung umgestalten mußten, die regierende Aristokratie stürzten und die höchste Gewalt in die Hände der Volksversammlung brachten, oder vielmehr in die Hände des Tribunen, der das Volk leitete.

Zunächst ging Gracchus darauf aus, das hauptstädtische Proletariat durch Verbesserung seiner socialen Zustände in sein Interesse zu ziehen. Er gab ein Getreidegesetz, nach welchem jedem persönlich in der Stadt sich meldenden Bürger monatlich ein bestimmtes Quantum Getreide zu bedeutend ermäßigtem Preise überlassen werden sollte. Dieser Vortheil zog eine Menge verarmter Bürger in die Stadt und gab die ganze Masse, welche früher vorzugsweise von der reichen Aristokratie abhängig gewesen, in den Dienst der Volksführer. Ein andres Gesetz änderte die Stimmordnung in den Centuriatcomitien zu Gunsten der großen Menge um; der ersten Bürgerclasse wurde das Vorrecht entzogen, daß die zuerst stimmende Centurie, die sogenannte Prärogativa, welche gewöhnlich in Folge eines bei den Römern herrschenden Aberglaubens durch ihre Stimme das Ergebniß der ganzen Abstimmung entschied, aus ihr allein genommen wurde. Hinfort sollte jedesmal die Prärogativa aus allen Classen durchs Loos gewählt werden. Ein drittes Gesetz verschaffte dem Volke zeitgemäße Erleichterungen im Militärdienst; er kürzte die Dienstzeit ab, beschränkte das Strafrecht des Feldherrn und bestimmte, daß dem Soldaten die Kleidung unentgeltlich vom Staate geliefert wurde. Außerdem gab Gracchus ein Ackergesetz. Da das Ackergesetz des Tib. Gracchus sowie auch die Theilungscommission rechtlich noch bestand, so wird das des C. Gracchus einestheils darauf gerichtet gewesen sein, der Theilungscommission die ihr entzogene Gerichtsbarkeit wieder zu verschaffen; da aber in Italien das meiste Domänenland schon vergeben war, so ordnete es

andrerseits die Ausführung einer Anzahl von Bürgercolonien außerhalb Italiens an; so sollten namentlich in Afrika an der Stelle, wo Karthago gestanden, 6000 Mann, theils römische Bürger, theils italienische Bundesgenossen angesiedelt und dieser neuen Stadt Junonia das Recht einer römischen Bürgercolonie verliehen werden.

Während durch solche Gesetze sich Gracchus die Gunst der Menge gewann, suchte er auf der andern Seite die Aristokratie in sich zu entzweien und einen Theil derselben auf seine Seite zu ziehen. Die damalige Aristokratie bestand aus dem geschlossenen Kreis der regierenden senatorischen Familien und einem diesem Geschlechtsadel an die Seite getretenen Geldadel, der durch Großhandel und Geldgeschäfte emporgekommen war. Dieser letzte Bestandtheil der Aristokratie waren die Ritter, unter denen man damals nicht mehr die meistens aus der Jugend des senatorischen Adels bestehende Bürgerreiterei verstand, sondern einen Stand von reichen Geschäftsleuten, welche durch ein Vermögen von wenigstens 400,000 Sestertien zum Reiterdienst verpflichtet waren, ohne jedoch in der Regel zu demselben hinzugezogen zu werden. Dieser reiche Ritterstand lebte mit dem Beamtenadel, obgleich beide bisher gegen die Volkspartei gemeinsame Sache gemacht hatten, nicht gerade auf dem freundschaftlichsten Fuße. Gracchus nun suchte die Ritterschaft ganz mit dem Amtsadel zu verfeinden und für sich und das Volk zu gewinnen. Nachdem er die vor einigen Jahren in der neuen Provinz Asien vom Senat eingerichtete Finanzverwaltung, wonach die asiatischen Gemeinden jährlich eine bestimmte nicht beträchtliche Steuersumme zu zahlen hatten, durch einen Volksbeschluß hatte aufheben lassen, schuf er für diese Provinz eine neue Steuerverfassung und wandte der Ritterschaft die gewinnbringende Erhebung der mannigfaltigen indirecten Steuern zu. Außerdem übertrug er dem Ritterstande die Geschwornengerichte, in denen bis dahin die Senatoren als Richter gesessen; er selbst wurde durch das Gesetz beauftragt,

statt der 300 Senatoren eben so viele Ritter auszulesen, aus denen die Gerichte besetzt werden sollten. Der Senat hatte seine Gerichtsbarkeit häufig mißbraucht und Leute seines Standes, welche wegen Erpressungen in den Provinzen und andrer Vergehen in Anklagestand versetzt waren, unbestraft gelassen. Jetzt kamen diese adeligen Beamten unter die Controle der Ritter, welche dafür, daß sie bei ihren Geldgeschäften in den Provinzen zu ihrem Verdruß sich von solchen Beamten manche Beschränkung hatten gefallen lassen müssen, jetzt leicht geneigt waren, über die Beamtenaristokratie strenges Gericht zu halten. Es ist natürlich, daß der Ritterstand sich für die ihm zugewandten materiellen Vortheile und die erhöhte politische Stellung dem Gracchus verpflichtet fühlte und ihm seine Unterstützung zu Theil werden ließ.

Gestützt nun auf die städtische Menge und die Ritterschaft, unternahm Gracchus den Sturz des Senates und der regierenden Aristokratie. Er entzog dem Senat einen großen Theil der Verwaltung, welche bisher lediglich in dessen Händen geruht hatte. So hatte er durch die schon erwähnten Gesetzesvorschläge das Volk in den Comitien über sehr wichtige Verwaltungsfragen entscheiden lassen, über Getreide- und Ackervertheilung, über Coloniensendungen, über Provinzialverwaltung. Eine Menge der verschiedensten Regierungsgeschäfte nahm er in seine eigne Hand, wie die Auswahl der Geschwornen, die Gründung von Colonien, die Anlage von Wegen durch ganz Italien hindurch, Verträge über auszuführende Bauten u. dgl., und er zeigte in diesen populären Unternehmungen, durch die er sich den Dank der Bürgerschaft gewann und eine Menge von Menschen von sich abhängig machte, eine außerordentlich rasche und energische Thätigkeit und ein bewundernswürdiges Verwaltungstalent. Dem Senate wurde ferner der Einfluß auf die Vertheilung der Provinzen fast gänzlich entzogen durch die Anordnung, daß die Provinzen für die Consuln immer vor der Wahl schon bestimmt werden sollten. Außerdem wurden die richterlichen Befugnisse des

Senates beschränkt. Daß ihm die Besetzung der Geschwornengerichte genommen wurde, ist schon gesagt; aber er verlor auch noch ein anderes wichtiges Recht, das er im Laufe der Zeit usurpirt hatte. Seit nämlich die Dictatur, wenn auch nicht gesetzlich, so doch factisch abgeschafft war, pflegte der Senat in gewissen Fällen, wo der Staat in Gefahr erklärt war, den Consuln durch die bekannte Formel: Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat, „die Consuln sollen dafür sorgen, daß der Staat keinen Schaden nimmt", eine außerordentliche Vollmacht, eine Art dictatorischer Gewalt zu verleihen, kraft deren sie eine kurzhandige Justiz auszuüben im Stande waren. Dies angemaßte Recht war namentlich in dem Kampfe mit der Volkspartei eine Hauptwaffe in den Händen des Senats, und der Consul Popillius Länas hatte es nach der Ermordung des Tib. Gracchus in ausgedehntem Maße in den Processen gegen dessen Freunde zur Anwendung gebracht. Jetzt bestimmte ein Gesetz des C. Gracchus, daß über keinen Bürger anders als auf Geheiß des Volkes peinliches Gericht gehalten werden dürfe, so daß also der Senat und seine Werkzeuge nicht mehr eigenmächtig gewisse Verbrechen, namentlich Hochverrath, vor ihr Forum ziehen konnten. Popillius erkannte, daß dies Gesetz auch persönlich gegen ihn gerichtet war, und entzog sich der Verurtheilung durch freiwillige Verbannung.

In all diesen Gesetzen — man nennt sie gewöhnlich die sempronischen Gesetze — lag eine förmliche Umbildung der Staatsverfassung. Dazu wollte Gracchus, nachdem er das Tribunat auch für das J. 122 erlangt hatte, noch ein sehr wichtiges Gesetz über die italischen Bundesgenossen fügen; die Latiner nämlich sollten das volle römische Bürgerrecht erhalten und die übrigen italischen Bundesgenossen in die bisherige Stellung der Latiner eintreten. Die Lage der Italiker war damals schlimm genug; mit welchem Uebermuth sie von der Regierungspartei behandelt wurden, zeigt ein Bruchstück aus einer Rede des Gracchus,

welches in einfachen, aber um so wirksameren Zügen Folgendes erzählt: „Neulich kam ein Consul nach Teanum Sidicinum. Seine Gemahlin sagte, sie wolle im Männerbade baden. Dem Quästor von Sidicinum wurde der Auftrag ertheilt, diejenigen, welche eben badeten, aus dem Bade zu entfernen. Die Gattin des Consuls meldet darauf ihrem Gemahl, das Bad sei nicht schnell genug bereitet worden und sei nicht rein genug gewesen. Da wurde ein Pfahl auf dem Markte eingeschlagen, und M. Marius, der angesehenste Mann der Stadt, hingeführt. Die Kleider wurden ihm abgezogen, und er wurde mit Ruthen gepeitscht. Als die Einwohner von Cales dies hörten, verordneten sie, daß sich Niemand in den öffentlichen Bädern baden solle, wenn ein römischer Magistrat im Orte wäre. Zu Ferentinum befahl um derselben Ursache willen einer unserer Prätoren, die dortigen Quästoren festzunehmen. Der eine von ihnen stürzte sich von der Mauer, der andere wurde ergriffen und mit Ruthen gepeitscht. Wie groß aber die Frechheit und der Uebermuth der jungen Leute ist, davon will ich euch nur Ein Beispiel erzählen. In den letzten Jahren wurde ein junger Mann aus Asien als Legat hierher geschickt, der noch kein öffentliches Amt bekleidet hatte. Dieser ließ sich in einer Sänfte tragen. Ein Kuhhirt aus Venusia begegnete ihm und fragte im Scherz, da er nicht wußte, wer in der Sänfte saß, ob sie einen Todten zu Grabe trügen. Als jener dies hörte, ließ er still halten und mit den Strängen der Sänfte den Menschen so lange peitschen, bis er den Geist aufgab."

Wenn das Gesetz des Gracchus durchging, so wurde die Masse des Volkes, durch welche die Tribunen wirkten und herrschten, bedeutend vergrößert, und der Senat verlor die Zügel vollends aus den Händen. Aber er fand nicht blos bei der Aristokratie Widerstand, sondern auch bei dem Volke, welches die Vortheile des römischen Bürgerrechts nicht noch mit Andern theilen wollte. Der Consul Fannius traf den rechten Fleck, als

er in einer gegen das Gesetz gehaltenen Rede die Worte sprach: „So meint ihr also, wenn ihr den Latinern das Bürgerrecht gebt, daß ihr so, wie ihr jetzt dasteht, in der Volksversammlung oder bei den Spielen und Festlichkeiten Platz finden werdet? Glaubt ihr nicht, daß jene Leute jeden Fleck besetzen werden?" Die Aristokraten gewannen gegen den Gesetzesantrag den Tribunen M. Livius Drusus, einen talentvollen gebildeten Mann, der wegen seiner Beredtsamkeit und seines Reichthums in Ansehen stand. Als dieser vor der Abstimmung sein Veto einlegte, nahm das Volk sein Einschreiten so beifällig auf, daß Gracchus nicht wagte, gegen den Tribunen in derselben Weise vorzugehen, wie früher sein Bruder gegen Octavius. Das Gesetz ward beseitigt.

Dieser Erfolg ermuthigte die Senatspartei zu dem Versuche, den Gracchus völlig aus der Gunst des Volkes zu verdrängen, und sie that es mit denselben Mitteln, mit denen Gracchus früher selbst auf das Volk gewirkt hatte. In ziemlich plumper Weise überbot man noch den Gracchus in der Gewährung materieller Vortheile. Während dieser die Gründung von zwei Colonien nicht ganz unbemittelter Bürger vorgeschlagen hatte, beantragte Drusus im Auftrag des Senates zwölf Colonien, und zwar von je 3000 der dürftigsten Bürger, nicht jenseits des Meeres, wie die des Gracchus, sondern in der nächsten Nähe von Rom. Außerdem schlug er vor, den gracchischen Landempfängern den Zins, den Gracchus ihnen auferlegt hatte, zu erlassen und die zugewiesenen Landloose für freies und veräußerungsfähiges Eigenthum zu erklären. Das selbstsüchtige thörichte Volk ging leicht in die Schlinge, ohne sich zu fragen, wie und wo die zwölf Colonien könnten angelegt werden; es genehmigte die Vorschläge des Drusus und trug die dem Gracchus geschenkte Gunst vertrauensvoll auf den neuen Wohlthäter über. Es war schlimm für Gracchus, daß er gerade in dieser verhängnißvollen Zeit in Afrika abwesend war, um die Gründung der Colonie Junonia vorzubereiten; als er nach Rom zurückkehrte und sich für das

nächste Jahr zum drittenmal um das Tribunat bewarb, fiel er durch, und dazu hatte es der Senat schon durchgesetzt, daß L. Opimius, der Eroberer von Fregellä, der heftigste und entschlossenste Gegner der Volkssache, für das J. 121 zum Consul erwählt worden war.

Die Gegner des Gracchus glaubten jetzt genug gerüstet zu sein, um ihn zu stürzen und seine Gesetze, wenn auch nur zum Theil, zu beseitigen. Zunächst suchten sie die Gründung von Junonia zu vereiteln. Die Priester machten darauf aufmerksam, daß bei den Ceremonien der Gründung allerlei unglückliche Zeichen eingetreten seien, aus denen man erkenne, daß die Götter auf der verfluchten Stelle, wo Karthago gestanden, keinen Anbau wollten, und der Senat ließ einen Antrag vor das Volk bringen, der die Ausführung der Colonie untersagte. An dem Tage, wo auf dem Capitol über diesen Antrag abgestimmt werden sollte, herrschte auf beiden Seiten eine große Aufregung. Gracchus war mit seinen Anhängern erschienen, um wo möglich das Gesetz zu verhindern, doch ohne Gewaltthat, um nicht den Gegnern einen Vorwand zu bewaffnetem Einschreiten zu geben; aber viele seiner Leute hatten sich doch mit Waffen versehen. Während er in der Halle des capitolinischen Tempels, von seinen Freunden umringt, auf und abging, kam ihm ein Diener des opfernden Consuls Opimius mit dem Opferfleisch entgegen und herrschte ihn und seine Begleiter mit den Worten an: „Ihr schlechten Bürger, macht Platz den guten.“ Da zog einer von des Gracchus Freunden zornig das Schwert und stieß den Unverschämten nieder. Es entstand ein ungeheurer Tumult. Gracchus versuchte zu reden, um die Schuld des Mordes von sich zu weisen; man verstand ihn nicht, und bei dem großen Getümmel merkte er selbst nicht, daß er einem eben zum Volke redenden Tribunen ins Wort fiel. Das war nach einem alten, aber verschollenen Gesetze ein schweres Verbrechen, welches seine Feinde auszubeuten gedachten.

In der nächsten Nacht versammelten sich die Anhänger der

Volkspartei an den Häusern des Gracchus und des Fulvius Flaccus, den wir von früher her als einen Vertreter der Volkssache kennen, und hielten Wache, während der Consul Opimius die Nacht im Castortempel am Markte zubrachte und seine Anstalten traf, um den Aufstand, der zum Umsturz der Republik veranstaltet sei, niederzuwerfen. Am frühen Morgen war das Capitol mit kretischen Bogenschützen besetzt; in der Curie und auf dem Markt erschienen auf den Ruf des Consuls die Senatoren, der Theil der Ritterschaft, der es mit dem Senate hielt, und Alles, was sonst zur Aristokratie gehörte. Jeder war bewaffnet und hatte noch zwei Bewaffnete bei sich. Jetzt brachte man unter Wehklagen die Leiche des erschlagenen Opferdieners über den Markt daher bis zur Curie; der Senat, der zu einer Sitzung zusammengetreten war, trat mit dem Consul Opimius heraus, betrachtete mit erheucheltem Schreck die Leiche, zog sich wieder in die Curie zurück und faßte den Beschluß, zur bewaffneten Unterdrückung des Aufstandes den Consul Opimius mit unumschränkter Gewalt zu versehen, nach der oben (S. 111) erwähnten Formel: Videant consules etc.

Fulvius Flaccus hatte am frühen Morgen, nachdem er die Sclaven zu den Waffen gerufen, den Aventinus, die alte Feste der Plebejer, besetzt und sich in dem Tempel der Diana verschanzt. Auch Gracchus fand sich dort ein, doch schweigend und ohne Waffen; er ahnete das nahende Verhängniß, das ihn dem todten Bruder nachzog. Auf sein Anrathen schickte Fulvius seinen jungen Sohn Quintus, mit dem Friedensstabe in der Hand, in das feindliche Lager und erbot sich zur Unterhandlung. Die Thränen und die jugendliche Befangenheit des schönen zarten Jünglings blieben bei der Mehrzahl der Versammlung nicht ohne Wirkung; doch Opimius schickte ihn barsch zurück mit der Forderung, daß Fulvius und Gracchus selbst erscheinen und sich wegen Verletzung der tribunicischen Majestät verantworten sollten. Als der Jüngling zum zweitenmal mit Vergleichsvorschlägen kam, ließ ihn Opimius

ins Gefängniß werfen und gab den Befehl zum Angriff auf den Aventin. Die hier versammelte Menge stob sogleich fast ohne Widerstand flüchtend auseinander. Flaccus verbarg sich in einer Weinkelter; ward aber bald entdeckt und mit seinem älteren Sohne niedergehauen. Gracchus hatte sich in verzweiflungsvollem Schmerz in den Tempel der Diana zurückgezogen und wollte sich selbst den Tod geben. Aber seine Freunde Lätorius und Pomponius rissen ihm das Schwert weg und bewogen ihn zu fliehen. Sie selbst deckten seine Flucht, indem der Eine an der Porta Trigemina unter dem Aventin, der Andere auf der Tiberbrücke, wo einst Horatius Cocles dem Kriegsvolk des Porsenna allein Widerstand geleistet, sich den Verfolgern entgegenstellte und niederhauen ließ. So kam Gracchus unter dem Zuruf seiner Anhänger auf die andere Seite des Tiber. Aber seine Kräfte schwanden, ein Pferd, nach dem er verlangte, war nicht zur Hand; da flüchtete er in den Hain der Furina und ließ sich hier von dem ihn begleitenden Sclaven tödten, worauf der Sclave sich selbst das Leben nahm. Opimius hatte versprochen, die Häupter des Gracchus und des Flaccus den Ueberbringern mit Gold aufzuwägen. Ein vornehmer Mann, Septimulejus, brachte das Haupt des Gracchus auf einem Speer dem Opimius; der legte es auf die Wage, und es wog $17\frac{2}{3}$ Pfund. Septimulejus hatte es mit Blei gefüllt; aber er erhielt die $17\frac{2}{3}$ Pfund Gold, während die geringen Leute, welche den Kopf des Flaccus brachten, nichts empfingen. Die Leichen der beiden Volksführer wurden mit 3000 ihrer gefallenen Anhänger in den Tiber geworfen.

Opimius und seine Freunde hätten mit diesem blutigen Siege zufrieden sein können. Aber ihr Rachegefühl war noch nicht gestillt. Es folgten noch massenhafte Verurtheilungen, in Folge deren an 3000 Menschen in den Kerkern aufgeknüpft worden sein sollen, unter ihnen auch der schuldlose liebenswürdige und viel bedauerte Jüngling Q. Flaccus. Die Häuser der Führer wurden der Menge zur Plünderung preisgegeben und ihr Vermögen

eingezogen. Licinia, des Gracchus Gemahlin, verlor sogar ihre Mitgift. Ja, man verbot ihr und der Cornelia, der Mutter der Gracchen, welche das große Unglück ihres Hauses mit edler standhafter Seele ertrug, Trauerkleider um den geliebten Todten anzulegen. Er war ja geächtet als Hochverräther; doch das Volk erwies in der Folgezeit ihm und seinem Bruder, die so hochherzig für sein Wohl gekämpft und den Tod erlitten hatten, eine fast religiöse Verehrung. An den Stätten, wo sie gefallen waren, opferten und beteten viele trotz aller polizeilichen Vorkehrungen wie in den Tempeln der Götter.

Nachdem über Blut und Leichen Ruhe und Frieden wieder eingetreten waren, erbaute Opimius wie zum Hohne auf einer Fläche unterhalb des Capitols, wo Camillus einst nach der Ausgleichung der Stände einen Altar errichtet hatte, aus dem Vermögen der getödteten und geächteten Hochverräther einen glänzenden Tempel der Concordia, der Eintracht. Das war eine andere Eintracht wie die, welche zu Zeiten des Camillus geschaffen worden war; der eine Theil der Bürgerschaft lag niedergeworfen am Boden, während der andere triumphirte und die wiedergewonnene Obmacht mit Groll und Härte übte, soweit er es wenigstens wagen durfte. Eine solche Eintracht konnte nicht lange Bestand haben. Das Blut der Gefallenen und Hingerichteten verlangte nach Rache, und wenn auch für den Augenblick das Volk muthlos war und sich ruhig verhielt, so war zu erwarten, daß es, sobald wieder ein kühner Führer an die Spitze trat, sich gegen seine Unterdrücker, die nicht nur seinen Haß, sondern auch seine Verachtung verdienten, zu neuem Kampfe erheben werde.

Die Aristokratie hätte am liebsten sogleich nach der Niederwerfung des Volkes alle Neuerungen des Gracchus über den Haufen geworfen und die alten Zustände wieder eingeführt; aber aus Furcht vor dem Volke sowohl wie vor der Ritterschaft verfuhren sie mit Behutsamkeit und ließen vor der Hand manche

gracchische Einrichtungen bestehen. Die Getreidevertheilungen an das arme Volk wurden fortgesetzt; auch blieb die den Rittern zu gut kommende Steuerverwaltung der Provinz Asia und die neue Geschwornen- und Gerichtsordnung unangetastet; aber die Colonisationen und die Ackervertheilungen wurden beseitigt. Das einmal vertheilte Land verblieb den Empfängern als zinsfreies Eigenthum; aber auch alles Domanialland, welches sich noch von früher her in den Händen der Aristokraten befand, wurde in deren Privateigenthum verwandelt (im J. 111). So wurde der Staat um den größten Theil seines Domanialbesitzes in Italien gebracht, und den Hauptvortheil davon hatten die reichen Aristokraten. Diese brachten auch bald die aus dem Domanialland geschaffenen kleinen Güter durch Kauf oder selbst durch Gewalt an sich, so daß die Kleinbauern nach nicht langer Zeit wieder verschwunden waren und ums J. 100 L. Marcius Philippus sagen konnte, daß es in der ganzen römischen Bürgerschaft kaum 2000 vermögende Familien gebe.

## Der jugurthinische Krieg.

Nach dem Untergang der Gracchen war die Aristokratie wieder ganz in ihre alte Stellung eingetreten; aber sie war geistig so unfähig und sittlich so entartet, daß ihr Regiment noch viel schlechter und verderblicher war als vor den Gracchen. Darum kehrten denn die socialen Uebelstände der vorgracchischen Zeit in erhöhtem Maße zurück; besonders nahm das Sclavenwesen in Italien und durch das ganze Reich hin einen bedrohlichen Charakter an. In Italien kamen an verschiedenen Orten Zusammenrottungen der Sclaven vor; die größten Dimensionen aber erhielten die Sclavenaufstände wieder in Sicilien, so daß daselbst unter den „Königen“ Tryphon und Athenion ein zweiter Sclavenkrieg entstand, der fast fünf Jahre lang (103—99) die Insel in völlig

anarchischen Zustand versetzte. Die Prätoren der Jahre 103 und 102 führten den Krieg so erbärmlich, daß man einen Consul, den Manius Aquillius, mit einem starken Heere gegen die Empörer schicken mußte; der machte nach zweijährigen harten Kämpfen mit der üblichen Grausamkeit dem Aufstand ein Ende.

Die Erbärmlichkeit und feile Nichtswürdigkeit der römischen Regierung trat ganz besonders zu Tage in dem jugurthinischen Krieg, der gerade aus diesem Grunde, nicht wegen seiner Größe und Gefährlichkeit, von Interesse ist.

Masinissa, der uns bekannte König von Numidien, war im J. 148 gestorben und hatte die gemeinsame Regierung des Reiches seinen drei Söhnen Micipsa, Gulussa und Mastanabal hinterlassen. Nach dem baldigen Tode der beiden letzten regierte der älteste, Micipsa, allein. Er war ein schwacher friedlicher Greis, der sich am liebsten mit griechischer Philosophie beschäftigte, und überließ, da seine beiden Söhne, Adherbal und Hiempsal, noch nicht erwachsen waren, die Verwaltung seinem Neffen Jugurtha, einem aus unebenbürtiger Ehe entsprossenen Sohne des Mastanabal. Jugurtha war ein schöner Mann, kühn und talentvoll und in allen Künsten des Krieges wohlerfahren, und stand bei den Numidiern in hohem Ansehen. Im numantinischen Kriege hatte er sich in Scipios Heer als Anführer numidischer Hülfstruppen durch Tapferkeit und Muth ausgezeichnet und unter den vornehmen Römern viele Freunde erworben. Als er nach Hause zurückkehrte, brachte er dem Micipsa einen Brief des Scipio mit, in welchem dieser dem König zu dem trefflichen Neffen Glück wünschte und erklärte, daß Jugurtha dem römischen Volke wegen seiner Verdienste theuer sei. Micipsa befürchtete, daß der bei seinem Volke und den Römern in Gunst stehende junge Mann seinen eigenen Söhnen gefährlich werden möchte, und hielt es daher für das Beste, ihn durch Wohlthaten unschädlich zu machen; er nahm ihn an Kindes statt an und bestimmte in seinem Testamente, daß er

nach seinem Tode mit seinen beiden Söhnen gemeinsam das Reich erben und regieren solle.

Im J. 118 starb Micipsa. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so geriethen seine beiden Söhne mit dem Vetter, dem sie die Miterbschaft mißgönnten, in solchen Zwiespalt, daß eine gemeinsame Regierung unmöglich erschien. Ehe es aber zur Theilung der Schätze und des Reiches kam, ließ Jugurtha den Hiempsal, der ihn in seiner Heftigkeit durch kränkende Worte gereizt, in seinem Hause überfallen und umbringen. Gegen Adherbal fing er einen Krieg an, um sich in den Besitz von ganz Numidien zu setzen. Adherbal wurde aus dem Reiche vertrieben und flüchtete nach Rom, um bei dem Senate, der über Micipsas Testament die Garantie übernommen hatte, Klage zu führen. Jugurtha hatte vor Numantia die römischen Großen kennen gelernt; er schickte eine Gesandtschaft nach Rom mit vielem Gelde, und dieses überzeugte bald die Männer, die noch eben für Adherbal gesprochen, von dessen Unrecht. Jugurtha, so hieß es jetzt, sei schuldlos; Adherbal habe selbst den Krieg angefangen, und sein Bruder sei wegen seiner Grausamkeit von seinen eigenen Unterthanen umgebracht worden. Am liebsten hätte man dem freigebigen König das ganze Reich gelassen; allein die Wirkung des Geldes lag doch zu deutlich vor Augen. Damit der Scandal nicht zu weit getrieben werde, bewirkten die leitenden Männer im Senate, daß eine Commission von zehn Männern abgeschickt ward, welche das numidische Reich unter die beiden Prätendenten gleich vertheilen sollte (115). L. Opimius, der Besieger des C. Gracchus, wurde an die Spitze der Commission gestellt, und der mit den Andern ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, ein einträgliches Geschäft zu machen. Für das Geld des Jugurtha theilte er so, daß dieser die fruchtbare und wohlbevölkerte westliche, Adherbal die größtentheils aus Sandwüsten bestehende östliche Hälfte des Reiches erhielt.

Jugurtha war mit der Hälfte nicht zufrieden. Kühn gemacht

durch die bisherigen Erfolge, unternahm er plündernde Streifzüge in das Gebiet des Adherbal, in der Hoffnung, derselbe werde sich durch einen Angriff auf sein eigenes Land zu rächen suchen und ihm dadurch einen Vorwand geben zur Wegnahme seines Landes. Da aber Adherbal sich damit begnügte, in Rom Beschwerde zu führen, so begann er ohne Vorwand den Krieg. Er rückte mit einem großen Heere in das Gebiet des Adherbal ein und brachte ihm in der Nähe seiner Hauptstadt Cirta (j. Constantine) durch einen nächtlichen Ueberfall eine gänzliche Niederlage bei. Adherbal flüchtete mit wenig Reitern in seine Hauptstadt. Während diese von Jugurtha belagert und namentlich von den zahlreich in der Stadt seßhaften Italikern vertheidigt wurde, erschien eine auf die ersten Beschwerden des Adherbal abgeordnete römische Gesandtschaft, welche verlangte, daß Jugurtha den Kampf aufgebe und ihre Vermittelung annehme. Die Gesandten waren junge Leute, die dem König wenig imponirten; er schlug ihnen ihre Forderung ab und setzte die Belagerung mit doppeltem Eifer fort, ohne daß der römische Senat sich weiter um die Sache zu kümmern schien. Erst als im fünften Monat der Belagerung ein Schreiben des Adherbal ankam, in welchem dieser aufs Dringlichste um Hülfe bat und vorstellte, wie der Angriff des Jugurtha nicht blos ihm, sondern auch dem römischen Volke gelte, faßte man einen Beschluß; aber man beschloß nicht, wie es die Ehre des Staates erforderte und die Minorität verlangte, den Krieg zu erklären, sondern eine neue Gesandtschaft zu schicken, und zwar Männer von dem höchsten Ansehen. An die Spitze der Gesandtschaft trat M. Aemilius Scaurus, damals der angesehenste und einflußreichste Mann in Rom, doch nicht besser als die Andern, nur schlauer und geschickt in der Kunst, bei innerer Schlechtigkeit die würdevolle Rolle eines Ehrenmannes zu spielen. Jugurtha erschien auf die Ladung des Scaurus in Utika; es wurde lange unterhandelt, und am Ende reiste die Gesandtschaft wieder ab, ohne etwas erreicht und ohne den Krieg erklärt zu haben. Auch der ehrwürdige Scaurus und

seine vornehmen Genossen hatten sich bestechen lassen. Die Belagerung von Cirta wurde fortgesetzt, bis Adherbal, gedrängt von den in der Stadt wohnenden italischen Kaufleuten, welche ihres Lebens sicher zu sein glaubten, sich ergab, auf die Bedingung hin, daß sein und der Besatzung Leben verschont bleibe. Kaum aber war die Uebergabe erfolgt, so ließ Jugurtha den Adherbal unter Martern hinrichten und die männliche Bevölkerung, Afrikaner und Italiker, niederhauen.

Diese Unthat des Barbarenkönigs, die nur möglich gewesen war durch die Schlaffheit und ehrlose Käuflichkeit der römischen Regierung, erregte einen Sturm der Entrüstung durch ganz Italien. Laut forderte in Rom die Menge den Krieg und schalt auf den Senat, der die Ehre des Staates und das Leben so vieler italischer Bürger schmachvoll preisgegeben hatte, und dennoch zögerte der Senat, dem allgemeinen Unwillen nachzugeben und dem Jugurtha den Krieg zu erklären. Erst als C. Memmius, ein thätiger und beredter Mann, der für das nächste Jahr zum Volkstribun erwählt war, öffentlich drohte, er werde als Tribun die Schuldigen zur gerichtlichen Verantwortung ziehen, gab der Senat erschreckt nach und erklärte den Krieg (112).

Der Consul L. Calpurnius Bestia übernahm die Führung des Krieges, und es wurde mit Eifer gerüstet; selbst Scaurus trat als Legat bei dem Heere ein. Bestia drang in Numidien ein und führte den Krieg mit Glück, so daß Jugurtha den Muth verlor und um einen Waffenstillstand bat. Während der Unterhandlungen bestach er den Scaurus und durch diesen auch den Consul, und so wurde denn verabredet, daß Jugurtha sich auf Gnade und Ungnade ergab, die Sieger aber Gnade übten und ihm gegen die Zahlung einer geringen Summe Geldes und die Auslieferung einiger Elephanten und der römischen Ueberläufer sein ganzes Reich ungeschmälert überließen.

Als dieser Handel in Rom bekannt wurde, erzwang C. Memmius, der jetzt Tribun war, eine gerichtliche Untersuchung und

den Beschluß, den Jugurtha vor die römische Volksversammlung zu laden, damit er über die Schuld der bei den Friedensverhandlungen Betheiligten Auskunft gebe. „Hat der König sich wirklich unbedingt unterworfen, sprach er, so wird er sich nicht weigern, zu erscheinen; weigert er sich aber, so mögt ihr daraus erkennen, von welcher Art der Friede und die Unterwerfung ist, welche dem Jugurtha Straflosigkeit seiner Verbrechen, einer kleinen Zahl Vornehmer ungeheure Reichthümer, unserm Vaterlande Schmach und Schande gebracht hat." Jugurtha kam unter sicherem Geleit und stellte sich vor dem römischen Volke, welches seine Erbitterung gegen den Mörder von Cirta kaum bemeistern konnte, zum Verhör. Als jedoch Memmius seine Fragen eben beginnen wollte, trat ein College von ihm, C. Bäbius, mit seinem Veto dazwischen und befahl dem König zu schweigen. Auch hier zeigte sich die Wirkung des afrikanischen Goldes. Die Verhandlungen gingen jetzt im Senate weiter, wo ein Theil für die Aufhebung des Friedensvertrages war, vor Allen Spurius Postumius Albinus, welcher als Consul des J. 110 das Commando in dem numidischen Kriege zu erhalten hoffte. Aber diese Partei wäre schwerlich durchgedrungen, wenn nicht Jugurtha sich unterdessen in Rom selbst unter den Augen des römischen Volkes ein neues Verbrechen erlaubt hätte. In Rom hielt sich damals ein Enkel des Masinissa auf, Massiva, ein Sohn des Gulussa, welcher Aussichten auf den numidischen Thron zu haben glaubte und seine Ansprüche bei dem Senate geltend machte. Bomilkar, ein Vertrauter des Jugurtha, ließ auf dessen Anstiften den unbequemen Nebenbuhler ermorden, und als man deswegen den Bomilkar zu Gericht ziehen wollte, verhalf ihm Jugurtha zur Flucht. Dieser neue Frevel reizte die Erbitterung des Volkes noch mehr und machte den Freunden des Jugurtha einen Strich durch ihre Rechnung. Man konnte nicht anders, der Friedensvertrag wurde aufgehoben und Jugurtha aus Italien verwiesen (Winter 111—110). Als er die Stadt verließ, rief er die bekannten Worte: „O die käufliche

Stadt, die bald zu Grunde gehen wird, wenn sie einen Käufer gefunden!"

Der Krieg wurde also wieder aufgenommen. Sp. Postumius Albinus übernahm das Commando. Aber das afrikanische Heer war so demoralisirt, daß mit demselben nichts zu unternehmen war, und zudem ließ sich Albinus auch noch bestechen. Den ganzen Sommer wurde nichts gethan. Als jedoch der Consul nach Rom ging, wo die Wahl der nächstjährigen Consuln seine Anwesenheit nöthig machte, und seinem Bruder Aulus Postumius das Commando überließ, wollte dieser, ein tollkühner und unfähiger Mann, die kurze Zeit benutzen, sich Ruhm und Reichthum zu erwerben. Mitten im Winter zog er in das innere Numidien, um sich der unzugänglichen festen Stadt Suthul, wo Jugurtha seine Schätze aufbewahrte, durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Er kam glücklich bis vor die Stadt; da er sie aber nicht zu nehmen vermochte, zog er dem Jugurtha nach, der ihn tiefer in das unbekannte Land hineinlockte und plötzlich in einer stürmischen Nacht im Einverständniß mit bestochenen römischen Officieren und Soldaten in seinem Lager überfiel. Die flüchtenden, großentheils waffenlosen Römer retteten sich auf einen nahen Hügel, auf welchem sie eingeschlossen wurden. Dem Feldherrn blieb nichts übrig als zu capituliren, und zwar unter folgenden, von Jugurtha dictirten Bedingungen: Das römische Heer zieht ab unter dem Joche und räumt Numidien innerhalb 10 Tagen, der vom Senat aufgehobene Friedensvertrag wird wieder hergestellt.

Die Schmach konnte größer nicht sein. In Rom war der Unwille des Volkes nicht mehr zu bannen. Auf Antrag des Volkstribunen C. Mamilius Limetanus wurde eine gerichtliche Untersuchung beschlossen gegen alle die, durch deren Schuld Jugurtha dem Senate Trotz geboten und die als Gesandte und Feldherrn Geld von ihm empfangen hätten. Es ward eine außerordentliche Untersuchungscommission niedergesetzt, und diese sprach über den Calpurnius Bestia, den Spurius Albinus, den

L. Opimius, der ganz besonders beim Volke verhaßt war, und viele andere weniger namhafte Männer die Verbannung aus. Aemilius Scaurus, der schlaue Sünder, ging leer aus, er hatte es sogar dahin gebracht, daß er in die Vorstandschaft der Untersuchungscommission gewählt wurde.

Der Friedensvertrag des Aulus Postumius wurde natürlich verworfen und die Erneuerung des Krieges beschlossen. Um der Schmach gründlich ein Ende zu machen, übergab man den Oberbefehl dem Q. Cäcilius Metellus, dem Consul des J. 109, der zwar auch ein starrer rücksichtsloser Aristokrat war, aber einer von den wenigen der Bestechung unzugänglichen Männern der Regierungspartei und bekannt als ein einsichtsvoller und erfahrener Feldherr. Begleitet von tüchtigen Unterfeldherrn, wie C. Marius und P. Rutilius Rufus, kam er im Laufe des J. 109 in Afrika an; aber er traf das Heer in einem so entarteten und verwilderten Zustande, daß er längere Zeit brauchte, um es wieder durch strenge Mittel zur Zucht und Ordnung zurückzuführen und zur Arbeit fähig zu machen. Als er in Numidien einrückte, erkannte Jugurtha bald, daß die Lage der Dinge sich geändert hatte, und bot wiederholentlich dem Metellus seine Unterwerfung an; er verlangte nichts als die Zusicherung des Lebens. Aber Metellus gedachte den Krieg nicht anders zu beendigen als mit der Hinrichtung des Jugurtha, und er hielt es nicht feiner unwürdig, während der Unterhandlungen die Diener des Königs zu verführen, daß sie ihm ihren Herrn todt oder lebendig in die Hände liefern sollten. Als Jugurtha die Absichten des Römers merkte, brach er die Unterhandlungen ab und rüstete sich zu verzweifelter Gegenwehr.

Metellus kam auf seinem Marsche in das Innere Numidiens über einen kahlen Gebirgszug, jenseits dessen in einer weiten Ebene der Fluß Muthul floß, 4 deutsche Meilen von dem Gebirge entfernt; quer durch die Ebene zog sich von dem Gebirge bis zu dem Flusse ein niederer zum Theil bewaldeter Hügelzug.

Auf diesem hatte Jugurtha seine Truppen aufgestellt, um die Römer zu überfallen, und zwar in zwei Abtheilungen; die eine stand unter Bomilkar näher an dem Flusse, der größere Theil aber unter Jugurtha, von Gesträuch gedeckt, näher nach dem Gebirge zu. Die Wahl des Platzes und die Aufstellung zeugte von dem militärischen Talent des Königs. Metellus konnte auf dem Gebirge nicht stehen bleiben, er mußte durch die offene wasserlose Ebene bis zu dem Fluß zu gelangen suchen. Deshalb schickte er auf geradem Wege den Legaten Rufus mit einer Heeresabtheilung nach dem Fluß, um daselbst ein Lager zu schlagen; er selbst zog mit dem übrigen Heere schräg durch die Ebene gegen die Hügelreihe zur Rechten, um den Feind von da zu vertreiben. Kaum aber war er in die Ebene hinabgestiegen, so wurde er von allen Seiten von den Reiterschaaren des Jugurtha mit Heftigkeit angegriffen und am Marsche gehindert. Zu gleicher Zeit warf sich Bomilkar auf die Truppen des Rufus. An beiden Orten kamen die Römer in große Bedrängniß, und die Entscheidung blieb lange ungewiß; zuletzt siegte die Tüchtigkeit und Ausdauer des römischen Fußvolkes. Als Metellus und Marius mit einem Theile ihrer Truppen den Fuß der Hügelkette erreichten und sich anschickten, die vom feindlichen Fußvolk besetzten Höhen zu erstürmen, lief dies fast ohne Widerstand davon. Auch Rufus wurde unterdessen seines Gegners Meister, und so trafen denn die beiden römischen Heerhaufen spät am Abend siegreich wieder zusammen.

Nach diesem Treffen am Muthul entließ Jugurtha den größten Theil seiner Truppen und beschränkte sich auf den kleinen Krieg, indem er die in Numidien umherziehenden, das Land verwüstenden und die Städte unterwerfenden Römer stets umschwärmte und ihnen schadete, wo es möglich war. Als mit Einbruch des Winters Metellus der leichteren Verpflegung wegen sich mit dem Hauptheer in die römische Provinz zurückzog, suchte Jugurtha wieder um Frieden nach. Metellus stellte sich dazu geneigt; er

ließ sich zunächst die Elephanten, einen Theil der Pferde und Waffen und 300 Geißeln ausliefern, dann die römischen Ueberläufer, welche, 3000 an der Zahl, sogleich niedergehauen wurden. Hierauf forderte er 200,000 Pfund Silber, und auch diese wurden von dem König zugestanden; als aber zuletzt Metellus mit der Forderung herausrückte, der König solle sich selbst als Gefangener stellen, da brach dieser die Verhandlungen ab. Zugleich hatte Metellus den Bomilkar, Jugurthas vertrautesten Freund, der bei den Unterhandlungen thätig gewesen, ins Geheim zu dem Versprechen verleitet, ihm den König todt oder lebendig in die Hände zu liefern. Bomilkar mochte befürchten, daß der König ihn im Falle eines Friedensschlusses als den Mörder des Massiva den Römern zum Gerichte ausliefern würde, und war daher zum Verrathe seines Herrn bereit, als Metellus ihm Straflosigkeit zusicherte. Doch Jugurtha entdeckte die Sache und ließ den Bomilkar hinrichten. Der Krieg nahm seinen Fortgang.

Jugurtha, obgleich geschwächt, war noch nicht zum Aeußersten gebracht. In seinem von Wüsten durchzogenen, von Wüsten umgebenen Lande konnte er den Krieg noch lange hinziehen, zumal da seine eigenen Unterthanen sowie die freien Stämme der Nachbarschaft mit Begeisterung an seiner Person hingen, an dem Helden, der so tapfer und glücklich das Vaterland gegen die verhaßten Fremden vertheidigte. Als im J. 108 Metellus den Feldzug wieder eröffnete und den Jugurtha in einem Treffen schlug, entwich dieser weit nach Süden, bis an den Saum der großen Wüste, wo in einer Oase die feste Stadt Thala lag. Hier schloß er sich ein mit seinen Kindern, seinen Schätzen und seinen besten Truppen; eine völlig wasserlose Wüste, 10 Meilen breit, schützte ihn vor der Verfolgung des Feindes. Doch Metellus zog durch die Wüste, indem er Wasser für das Heer in Schläuchen mitführen ließ, und eroberte nach 40tägiger Belagerung die Festung Thala. Aber den Jugurtha fing er nicht; dieser war noch zu rechter Zeit mit seinen Kindern und Schätzen ent-

kommen. Er floh an den Südabhang des großen Atlas in das heutige Belidulgerid und rief die dort wohnenden gätulischen Stämme zu den Waffen gegen den Nationalfeind. Mit einem gätulischen Heere kehrte er in sein Reich zurück, verstärkt noch durch einen neuen Bundesgenossen, den König Bocchus von Mauretanien, seinen Schwiegervater, der sich nach langem Schwanken endlich hatte bestimmen lassen, gemeinsame Sache mit ihm gegen die Römer zu machen. Die beiden Könige führten ihre Heere in die Gegend von Cirta, das damals in den Händen der Römer war, und Metellus zog ihnen entgegen. Aber zu Thaten und Entscheidungen kam es nicht, denn Metellus hörte unterdessen, daß in Rom dem Marius, seinem ehemaligen Unterfeldherrn, für das nächste J. 107 das Consulat und der Oberbefehl in Afrika vom Volke übergeben worden sei, und deshalb stellte er alle Operationen ein.

Cajus Marius, der in den nächsten Jahren eine so hervorragende Rolle in der römischen Geschichte spielen sollte, war ein Mann von niederem Stande, ein latinischer Bauernsohn aus dem Dorfe Cereatä bei Arpinum. Einer höheren Bildung entbehrte er ganz; er war durchaus nur Soldat und wie für den Krieg geboren. Als 22jähriger Jüngling hatte er sich in dem Heere des Scipio Aemilianus bei Numantia vor Allen durch Tapferkeit und Muth und durch ernste militärische Haltung ausgezeichnet. Der Ehrgeiz trieb ihn in die Laufbahn des Staatsdienstes. Im J. 119 erhielt er, von den mächtigen Metellern unterstützt, das Volkstribunat, und er setzte damals ein gegen den Adel gerichtetes Gesetz über Bestechung und Amtserschleichung mit Entschlossenheit und militärischem Ungestüm durch. Als der Consul Cotta den Senat veranlaßte, das Gesetz zu bekämpfen und den Marius zur Rechenschaft vorzufordern, erschien er im Senat und drohte, den Cotta ins Gefängniß abzuführen, wenn er jenen Beschluß nicht aufheben lasse. Cotta wandte sich an seinen Mitconsul L. Cäcilius Metellus, und als dieser dem Cotta beistimmte, befahl Marius

seinem Diener, den Metellus ins Gefängniß zu führen. Da kein Tribun zu Gunsten des Metellus intercediren mochte, so gab der Senat nach und das Gesetz ging bei dem Volke durch. Seitdem war das Ansehen des Marius bei dem Volke begründet; aber die Nobilität arbeitete dem aufstrebenden Neuling entgegen, wo sie nur konnte, und sie erreichte es auch, daß er bei der Bewerbung um die curulische wie um die plebejische Aedilität durchfiel. Die Prätur erlangte er für das J. 115 nur mit Mühe.

Die Gelegenheit zu einer glänzenden militärischen Thätigkeit erhielt Marius in dem jugurthinischen Kriege als Legat des Q. Metellus. Hier half er dem Metellus die militärische Disciplin wieder herstellen und den Sieg wieder an die römischen Fahnen knüpfen. Allgemein ward seine Tapferkeit und Kriegskunst, seine List und Klugheit und strenge Mannszucht gerühmt; die gemeinen Soldaten gewann er dadurch, daß er alle Mühseligkeiten und Gefahren mit ihnen theilte. Seit der Schlacht am Muthul, in der er sich besonders ausgezeichnet, war sein Ruhm in Aller Munde, und die Soldaten schrieben nach Hause, es sei an kein Ende des Krieges zu denken, wenn man nicht Marius zum Consul und Oberfeldherrn erwähle. Das verdroß den Metellus, und es scheint zu mancherlei Reibereien zwischen den beiden stolzen Männern gekommen zu sein. Als Marius sich vom Oberfeldherrn Urlaub erbat, um nach Rom zu ziehen und sich um das Consulat zu bewerben, kränkte ihn der adelsstolze Metellus mit der Frage: „Bist du denn nicht zufrieden, wenn du mit diesem meinem Sohne Consul wirst?“ Der Sohn des Metellus war damals 22 Jahre alt. Metellus gewährte erst den Urlaub, als nur 12 Tage bis zur Consulwahl übrig waren. Doch Marius legte den weiten Weg vom Lager bis nach Utika in zwei Tagen und einer Nacht zurück, und von da langte er in 4 Tagen in Rom an. Bei seiner Bewerbung um das Consulat verschmähte er es nicht, die Kriegsführung des Metellus herabzusetzen und zu verdächtigen, als schleppe er absichtlich den Krieg hin, um recht lange im

Commando zu bleiben, und versprach, daß er selbst in Kurzem sogar mit der Hälfte der Truppen den Jugurtha lebendig oder todt in die Hände der Römer liefern werde. Das Volk behandelte die Wahl als Parteisache und ernannte den Marius, den Mann aus seiner Mitte, mit großer Stimmenmehrheit zum Consul und übertrug ihm den afrikanischen Krieg. Dies war seit langer Zeit einmal wieder ein Fall, wo ein homo novus zur Consulwürde gelangte, natürlich zum größten Aerger der Nobilität, welche aber gegen die Stimmung des Volkes, das nach langer Unterdrückung in Marius ein Haupt und einen Führer gefunden zu haben glaubte, nichts auszurichten vermochte.

Die Zeit bis zu seinem Abgange nach dem Kriegsschauplatz benutzte Marius, um das Volk bei jeder Gelegenheit gegen den herrschenden Adel aufzureizen. Die adeligen Herrn, sagte er, verbrächten ihre Jugend in Reichthum und Schwelgerei, und wenn sie dann eine Feldherrnstelle erhielten, suchten sie noch schnell aus griechischen Büchern etwas über die Kriegskunst zu lernen; man sollte sie schwelgen lassen und sich Feldherrn wählen, die den Krieg aus Erfahrung kennen gelernt, im Felde sich an Hitze und Kälte und alle Strapazen gewöhnt, die statt der Ahnenbilder ehrenvolle Wunden und Ehrenzeichen der Schlacht aufzuweisen hätten. Bei der Aushebung der Truppen, welche er nach Afrika mitnehmen wollte, warb er gegen die bisherige Sitte auch Leute aus den untersten Volksclassen, aus den sogenannten Proletariern. Durch diese Neuerung gewann er allerdings eine Menge ergebener Anhänger, aber er verschlechterte dadurch auch den Geist des Heeres, da er das Schwert in die Hände von besitz- und heimatlosen Leuten gab, die aus dem Kriegsdienst einen Erwerb machten und mehr dem Feldherrn als dem Vaterlande dienten.

Als Marius nach Afrika kam, empfing er das Heer aus den Händen des Legaten Rufus; der gekränkte Metellus war vorher abgereist, um nicht mit dem Nebenbuhler, der ihn verdrängt, zusammen zu treffen. Er setzte den Krieg mit Glück

fort, obgleich er ihn nicht so schnell, wie er versprochen hatte, beendigte. Er durchzog plündernd und verwüstend das numidische Land und unterwarf die noch unbesetzten Städte; er verdunkelte die Expedition des Metellus gegen Thala durch einen noch kühneren und geschickt ausgeführten Zug gegen die noch südlicher gelegene Festung Capsa, nahm eine Felsenfestung am Flusse Molochath auf der Grenze von Numidien und Mauretanien und besiegte die beiden feindlichen Könige nach einander in blutigen Schlachten. Aber es war nicht eher an ein Ende des Krieges zu denken, als bis man sich der Person des Jugurtha bemächtigt hatte. Das gelang endlich in den ersten Monaten des J. 106.

Der König Bocchus, entmuthigt durch die erlittenen Niederlagen, dachte an Frieden und Bündniß mit Rom, und treulos, wie er war, versprach er in geheimen Unterhandlungen, den Jugurtha, seinen Schwiegersohn, dem Marius einzuhändigen. Er wünschte, daß L. Sulla, der Quästor des Marius, eine ihm angenehme Persönlichkeit, an ihn abgeordnet würde, um den Vertrag endgültig abzuschließen und den Jugurtha in Empfang zu nehmen, und Sulla hatte Muth und Entschlossenheit genug, sich dem unzuverlässigen Manne, über dessen Absichten man noch nicht im Klaren war, anzuvertrauen. Begleitet von einem Sohne des Bocchus, unternahm er die gefährliche Reise und ritt sogar keck durch das Lager des Jugurtha. Den Bocchus wußte er durch entschiedenes und gewandtes Auftreten endlich zu bestimmen, daß er den Vertrag mit Rom abschloß. Jugurtha ward von Bocchus in einen Hinterhalt gelockt und gefangen genommen, um dem Sulla ausgeliefert zu werden. „So fiel der große Verräther durch den Verrath seiner Nächsten.“ Er wurde mit seinen Kindern in das Lager des Marius gebracht, und damit war der Krieg zu Ende.

Marius blieb noch bis in das folgende Jahr in Afrika, um die dortigen Angelegenheiten neu zu ordnen. Numidien blieb als Königreich bestehen, doch mußte der neue König Gauda, ein

Halbbruder des Jugurtha und der letzte Nachkomme Masinissas, den westlichen Theil desselben an Bocchus abtreten. Zu einer römischen Provinz machte man Numidien deswegen nicht, weil der Schutz der Grenze gegen die Stämme der Wüste stets ein ansehnliches römisches Heer erfordert hätte. Am 1. Januar 104 hielt Marius zu Rom seinen Triumphzug. Das interessanteste Schaustück desselben war für die Römer der König Jugurtha, der so lange mit der Majestät des römischen Volkes sein böses Spiel getrieben hatte. Nach dem Triumphzuge wurde er nackt in ein unterirdisches Gefängniß, das alte Brunnenhaus auf dem Capitol, gebracht, wo er nach sechstägiger Qual der Kälte und dem Hunger erlag. Als man ihn in das tiefe Loch hinabstieß, rief er mit grinsendem Lachen: „Wehe, wie kalt ist euer Bad!" Er war wahnsinnig geworden.

---

## Die Kimbern und Teutonen.

Während die Römer fern in Afrika mit den Stämmen der Wüste kämpften, hatte im Norden aus den Wäldern Germaniens wie eine Wetterwolke eine drohende Gefahr sich erhoben, um über die nördliche Grenze ihres Reiches zerstörend hereinzubrechen. Die Kimbern (d. h. Kämpfer), ein germanischer Stamm, hatten aus irgend einem uns unbekannten Grunde ihre Heimat an der Ostsee verlassen und zogen in den nordalpinischen Ländern, neue Wohnsitze suchend, unstät umher, ein wanderndes Volk mit seiner Habe, mit Weib und Kindern. Daß sie und auch die später mit ihnen vereinten Teutonen den Germanen und nicht, wie Anfangs die Römer thaten, den Kelten zuzuzählen sind, beweisen unter anderm ihre Namen, ihre Körperbildung und sonstiges Wesen, so wie auch der Umstand, daß später noch die Kimbern in der dänischen oder kimbrischen Halbinsel und die Teutonen im Nordosten Deutschlands in der Nähe der Ostsee, beide wohl die zurückgebliebenen

Reste jener Stämme, erwähnt werden. Doch um diesen deutschen Kern haben sich auf seiner langen Wanderschaft außer andern wanderlustigen und beutesüchtigen Schaaren deutscher Zunge auch zahlreiche keltische Schwärme angeschlossen, so daß wir selbst Anführer mit keltischen Namen an der Spitze der Kimbern finden. Die Kimbern und Teutonen werden geschildert als schlanke hochragende Gestalten mit blauen Augen und tiefblondem Haar, stark und wild und kriegerisch. In der Schlacht fochten sie mit ungestümer Tapferkeit. Nach dem Siege überließen sie sich einer grausamen Wildheit; alles wurde zerstört, die Gefangenen wurden aufgeknüpft oder den Göttern als Opfer geschlachtet. Aus dem rinnenden Blute der Schlachtopfer weissagten die Priesterinnen, greise Frauen in weißen leinenen Gewändern, die Zukunft.

Wie lange die Kimbern im Norden und Osten Europas umhergezogen und auf welchen Wegen sie gewandert, ist uns unbekannt. Im heutigen Böhmen waren sie auf die keltischen Bojer gestoßen und von diesen zurückgetrieben worden, worauf sie sich nach Süden wandten, nach Noricum, dem heutigen Kärnthen und Krain. Hier, an der Grenze des römischen Reiches, erschienen sie im J. 113. Die Römer hatten auf die Kunde hiervon den Consul C. Papirius Carbo, den Sohn des aus der Gracchenzeit bekannten Carbo, mit einem Heere ausgesandt, um die Alpenpässe jener Gegend zu bewachen. Als dieser, von Aquileja heranziehend, in Noricum einrückte, schickten die Kimbern, welche von der großen Macht der Römer unterrichtet waren, eine Gesandtschaft an ihn und erklärten, sie suchten keinen Krieg mit den Römern, sondern nur Wohnsitze, und da Carbo ihnen bedeutete, daß er ihnen im Lande der Noriker, welche Gastfreunde des römischen Volkes seien, keine Wohnsitze gestatten könne, so waren sie bereit, weiter zu ziehen. Carbo gab den Kimbern Wegweiser mit, die sie aus dem Lande führen sollten; diese aber führten sie auf seine Anweisung in der Nähe von Noreja (jetzt Görz?) an eine Stelle, wo er mit seinem Heere im Hinterhalte lag und die Vorüberziehenden ver-

rätherisch überfiel. Doch der Schlag fiel auf den Verräther zurück; sein Heer wurde geschlagen und würde völlig aufgerieben worden sein, wenn nicht ein starkes Unwetter die Kimbern an der Verfolgung gehindert hätte.

Die Kimbern hätten jetzt sogleich durch die geöffneten Alpenpässe in Italien einfallen können; aber sie zogen es vor, im Norden der Alpen westwärts gen Gallien zu wandern. Auf diesem Zuge schlossen sich ihnen zwei Stämme oder Gaue der Helvetier, die Tiguriner und Toygener, an, oder wurden wenigstens durch sie veranlaßt, sich auch auf die Wanderschaft nach Westen zu begeben. In Gallien hatten die Römer, seitdem Fulvius Flaccus, der Freund des C. Gracchus, im J. 125 die Eroberungen im jenseitigen Gallien begonnen hatte, zwischen Alpen und Pyrenäen, den Cevennen und dem Mittelmeer eine Provinz gegründet, mit der Hauptstadt Narbo. Diese war jetzt von den Kimbern und anderm wandernden Volk bedroht, und darum schickten die Römer im J. 109 den Consul M. Junius Silanus mit einem Heere dorthin. Die Kimbern baten ihn, daß er ihnen Land anweise, wo sie sich niederlassen könnten; aber statt der Antwort griff er sie ohne Weiteres an. Er wurde furchtbar geschlagen. Statt ihren Sieg gegen die Römer weiter zu verfolgen, schickten die Kimbern eine Gesandtschaft nach Rom mit der Bitte um Land zu Wohnsitzen und wandten zunächst, wie es scheint, ihre Waffen gegen die benachbarten keltischen Gaue. Unterdessen fielen im J. 107 die oben genannten helvetischen Stämme unter Anführung des Divico in die römische Provinz ein und brachten dem Consul L. Cassius Longinus durch einen Hinterhalt eine schwere Niederlage bei. Der Consul selbst fiel, und sein Legat C. Popillius, der sich mit dem Rest des Heeres ins Lager geflüchtet hatte, konnte nur durch einen schimpflichen Vertrag seine Mannschaft retten; er stellte Geißeln, lieferte die Hälfte seines Gepäckes aus und zog unterm Joche ab.

Das Ansehen der Römer war durch diese Niederlagen in

Gallien so erschüttert, daß die Stadt Tolosa (Toulouse), eine der wichtigsten Städte der Provinz, abfiel und die römische Besatzung in Fesseln legte. Da jedoch weder die Kimbern noch die Helvetier die Provinz weiter belästigten, so konnte der Consul des J. 106, Q. Servilius Cäpio, sich durch Verrath der Stadt wieder bemächtigen. Er raubte bei dieser Gelegenheit den Tempel des gallischen Heilgottes, den die Römer Apollo nennen, völlig aus; doch als die Beute, angeblich 100,000 Pfd. Gold und 110,000 Pfd. Silber, nach Massilia geschafft wurde, überfiel unterwegs eine Räuberbande die schwache Bedeckung und nahm Gold und Silber weg, man sagte, auf Anstiften des Cäpio und seiner Officiere, die sich in den Raub theilten.

Im nächsten J. 105 erschienen die Kimbern unter ihrem König Bojorix wieder in der Provinz, diesmal ernstlich darauf bedacht, nach Italien zu ziehen. In der Provinz befand sich jetzt außer dem Heere des Proconsuls Cäpio noch ein zweites unter dem Consul Cn. Manlius Maximus; jenes stand, den Feind erwartend, auf dem rechten, dieses auf dem linken Ufer der Rhone, ohne daß die beiden Feldherrn sich viel um einander kümmerten. Als jedoch ein Corps des Consuls unter dem Legaten M. Aurelius Scaurus von den Kimbern überfallen und völlig geschlagen wurde, befahl der Consul dem Proconsul, sein Heer über die Rhone zu führen und sich mit ihm zu vereinigen. Cäpio, ein persönlicher Feind des Manlius und wegen seiner vornehmen Geburt sich höher dünkend als dieser, gehorchte mit Widerwillen, konnte sich aber nicht dazu entschließen, mit dem Consul ein gemeinsames Lager zu beziehen und gemeinschaftlich mit ihm die Operationen zu berathen. Die imposante Macht der Römer bewog indeß die Kimbern, Unterhandlungen anzuknüpfen. Als Cäpio den Consul sich mit den Abgeordneten der Barbaren besprechen sah, meinte er, dieser wolle sich die Ehre ihrer Unterwerfung allein aneignen, und griff die Kimbern an. Sein Heer wurde gänzlich vernichtet und sein Lager erobert. Darauf wandten

sich die Kimbern gegen das Heer des Manlius und brachten auch diesem eine völlige Niederlage bei. Dieses furchtbare Unglück der Römer fand statt bei der Stadt Arausio (Orange). Es sollen auf römischer Seite 80,000 Soldaten und 40,000 M. vom Troß umgekommen sein, nur 10 Mann, heißt es, hätten sich gerettet. Unter den Geretteten war auch Cäpio.

Schon die früheren Niederlagen hatten Italien so in Schrecken gesetzt, daß die Militäraushebungen auf Schwierigkeiten stießen, jetzt aber, nach der Niederlage von Arausio, erreichte der „kimbrische Schrecken" seinen Höhepunkt. Neben dem Schrecken aber flammte im Volke der Zorn auf gegen das verrottete, den Staat gefährdende Adelsregiment überhaupt, wie gegen einzelne Personen. Ganz besonders richtete sich die Wuth des Volkes gegen Cäpio, der durch seine Unbotmäßigkeit hauptsächlich Schuld an der Niederlage gewesen war. Er wurde durch Volksbeschluß gesetzwidrig des Proconsulats entsetzt und sein Vermögen eingezogen; durch einen zweiten Volksbeschluß wurde er auch aus dem Senat gestoßen, und als einst lange nachher auf Antrag mehrerer Volkstribunen wegen des in Gallien verübten Unterschleifs und Landesverraths ein Gericht niedergesetzt ward, entging er nur mit Mühe dem Tode. Er begab sich in die Verbannung nach Smyrna. Auch Manlius Maximus und viele andere angesehene Männer wurden damals verurtheilt. Die Senatspartei und ihre Feldherrn hatten alles Vertrauen verloren; nur Ein Mann schien in dieser schweren Zeit den Staat retten zu können, C. Marius, der Mann aus dem Volke, der nach der Beendigung des jugurthinischen Krieges für den größten Feldherrn seiner Zeit galt. Während er noch in Afrika stand, wurde er für das J. 104 zum Consul erwählt, obgleich es gegen die Verfassung war, einen Abwesenden zu wählen, sowie auch denselben Mann vor Ablauf von 10 Jahren wieder zum Consul zu machen. An demselben Tage also, wo Marius seinen Triumph über Jugurtha feierte, am 1. Januar 104, trat er sein zweites Consulat an, und dasselbe Amt wurde ihm

in den nächsten Jahren stets aufs neue übertragen, bis die kimbrische Gefahr vorüber war.

Als Marius mit seinem Heere an die Rhone kam, waren die Kimbern, immer planlos und unberechenbar in ihren Zügen, durch das südliche Gallien nach Westen gewandert und in Spanien eingefallen. Er behielt also Zeit, die abgefallenen und schwierig gewordenen gallischen Völkerschaften wieder zur Pflicht zurückzubringen, von den verbündeten Staaten Hülfstruppen heranzuziehen und sein Heer durch unerbittliche Strenge und durch Anstrengungen aller Art zum Kampfe tüchtig zu machen. Hatte der Soldat sich einmal an sein finsteres Wesen, seine rauhe Stimme und den wilden Blick gewöhnt, hatte er gelernt, nie zu fehlen und nie unbotmäßig zu sein, so verwandelte sich die Furcht in Vertrauen, und der furchtbare Mann schien nur noch dem Feinde gefährlich. Am meisten aber fesselte er die Soldaten an sich durch strenge Gerechtigkeit und Unparteilichkeit.

Es war wahrscheinlich im J. 103, als die Kimbern wieder aus Spanien, wo sie namentlich bei den Celtiberern einen tapferen Widerstand gefunden hatten, nach Gallien zurückkehrten. Sie durchzogen das Land längs des atlantischen Oceans bis hinauf zur Seine, an die Grenze der Belgier. Hier vereinigten sich mit ihnen die stammverwandten Teutonen unter ihrem König Teutobod, welche gleich den Kimbern, aus ihrer Heimat an der Ostsee vertrieben, unstät in der Welt umherwanderten. Bei den tapferen Belgiern fanden sie trotz ihrer Vereinigung einen solchen Widerstand, daß sie zurückwichen und jetzt endlich beschlossen, nach Italien zu gehen. Sie theilten sich, vielleicht wegen der leichteren Verpflegung, wieder in zwei Heerhaufen. Die Kimbern mit den helvetischen Tigurinern, die erst in der letzten Zeit zu ihnen gestoßen zu sein scheinen, gingen nach Noricum zurück, um an derselben Stelle, wo sie zuerst erschienen, in Italien einzubrechen, die Teutonen mit den Ambronen, wahrscheinlich einem keltischen

Volke, wandten sich nach der Rhone, um von da über die westlichen Alpen zu gehen.

Im Sommer 102 überschritten die Teutonen die Rhone und zogen am linken Ufer derselben hinab, dem Heere des Marius entgegen, der an dem Zusammenflusse der Isere und der Rhone in einem festen und wohl verproviantirten Lager stand. Hier verlegte er den Barbaren zu gleicher Zeit die beiden Heerstraßen, welche damals nach Italien führten, die Straße über den kleinen Bernhard und die an der Meeresküste hin. Die Barbaren lagerten sich in unzählbarer Menge in der weiten Ebene vor dem Lager des Marius und forderten ihn zur Schlacht heraus; da er aber, den Plan der strengsten Defensive festhaltend, ruhig im Lager blieb, so bestürmten sie Tage lang die römischen Verschanzungen. Doch umsonst, ihr Ungestüm scheiterte an der Kriegskunst der Römer und der Besonnenheit des Marius. Endlich zogen sie ab gen Süden, um auf der Straße am Meer nach Italien überzugehen. Sechs Tage lang ging ihr Zug an dem römischen Lager vorbei, eine ungeheure Menge mit zahllosen schwerfälligen Karren. Den Römern auf den Wällen riefen sie höhnend zu, ob sie nichts an ihre Frauen zu bestellen hätten. Als der Zug vorüber war, folgte Marius mit seinem Heere nach und lagerte immer dicht neben ihnen, doch hinter festen Verschanzungen und an günstig gelegenen Stellen, um sich gegen nächtliche Ueberfälle zu schützen und nicht wider seinen Willen zum Kampfe gezwungen zu werden. So gelangte man bis in die Nähe von Aquä Sextiä, dem heutigen Aix in der Provence; es war nur noch ein kurzer Weg bis zu den Alpen, und Marius mußte endlich an eine entscheidende Schlacht denken. Er schlug sein Lager an einer Stelle auf, die keinen Ueberfluß an Wasser hatte, und als die Soldaten ihn murrend fragten, wo sie denn Wasser bekommen sollten, wies er hinab nach dem Flusse Cänus (jetzt l'Arc), der in der Nähe des feindlichen Lagers floß. Sie forderten, daß er sie sogleich gegen den Feind führe, so lange ihr

Blut noch flüssig sei; er antwortete gelassen: „Erst müssen wir das Lager befestigen.“

Während die Soldaten das Lager befestigten, schickte Marius seine Troßknechte an den Fluß, um Wasser zu holen. Sie trugen zu ihrer Vertheidigung Aexte und Beile, Schwerter und Lanzen. Es kam auch bald an dem Flusse zu einem Handgemenge mit herbeiströmenden Schaaren der Ambronen, welche, von den Teutonen getrennt, den ganzen Völkerzug als Nachhuth deckten. Da von beiden Seiten immer mehr Streiter zur Hülfe herbeieilten, rückten zuletzt die Ambronen mit ihrer ganzen Macht aus, 30,000 M., und auch Marius konnte seine Leute nicht mehr zurückhalten. Die Ambronen geriethen durch den Uebergang über den Fluß in Unordnung und wurden von den Römern, die von der Höhe herab anstürmten, mit solchem Nachdruck angegriffen, daß sie nach großem Verlust zu ihrem Lager und der Wagenburg flüchteten. Hier erneuerten sie den Kampf in eigenthümlicher Weise; denn die Weiber der Ambronen stürzten sich mit Schwertern und Beilen unter furchtbarem Geheul den Fliehenden entgegen und trieben sie wieder gegen den Feind zurück, sie warfen sich, als sie alles verloren sahen, wüthend mitten unter die Kämpfenden und ließen sich verwunden und zerstücken.

Die Römer fühlten sich durch diesen Sieg ermuthigt, doch konnten sie sich nicht einer sorglosen Siegesfreude hingeben; denn der bei weitem größte Theil der Feinde war noch nicht im Kampfe gewesen. Noch war die weite Ebene von den Myriaden der Teutonen bedeckt, welche während der Nacht die Luft mit drohendem Geheul erfüllten und den ganzen folgenden Tag dazu verwendeten, sich zu ordnen und zum Kampfe vorzubereiten. Erst am dritten Tage begannen sie die Schlacht. Marius hatte mit Anbruch des Tages seine Truppen auf dem Hügel vor dem Lager in Schlachtordnung aufgestellt. Sobald die Barbaren ihrer ansichtig wurden, stürmten sie voll Grimm gegen den Hügel an. Die Römer ließen sie ruhig bis auf Schußweite herankommen,

dann warfen sie ihre Lanzen und griffen zum Schwerte. Es wurde lange und hartnäckig gekämpft bis zum Mittag; da begannen die Germanen, durch ihr Ungestüm und die heiße Sonne des Südens erschlafft, allmählig zurückzuweichen. Als sie die Ebene erreicht hatten und eben ihre in Verwirrung gerathenen vorderen Glieder wieder ordneten, fiel ihnen ein Hinterhalt von 3000 M. unter Claudius Marcellus von einer waldigen Höhe herab mit Geschrei in den Rücken. Das entschied das Treffen. Durch den doppelten Angriff erschreckt, lösten die Barbaren bald ihre Reihen in wilder Flucht auf. Nach Plutarch wurden über 100,000 M. theils gefangen, theils getödtet; Livius giebt in den beiden Schlachten sogar 200,000 Todte und 90,000 Gefangene an. Unter den Gefangenen befand sich auch der riesige König Teutobod, unter den Todten eine Menge Frauen, welche theils auf ihren Karren in verzweifelter Gegenwehr sich hatten niederhauen lassen, theils sich selbst den Tod gegeben hatten, um der Knechtschaft und der Schande zu entgehen. Das Schlachtfeld von Aquä Sextiä soll durch die Masse von Blut und Leichen so gedüngt worden sein, daß es im folgenden Sommer eine alles Maß übersteigende Fülle von Früchten hervorbrachte; die benachbarten Massilier aber umzäunten mit den riesigen Gebeinen der Erschlagenen ihre Weinberge.

Unterdessen waren die Kimbern ohne Schwierigkeiten nach Noricum gelangt und durch die Alpenpässe in Italien eingedrungen. Q. Lutatius Catulus, der zweite Consul des J. 102, hatte Anfangs die Alpenpässe besetzt gehalten; als aber die Feinde in dichten Schaaren herandrangen, zog er sich an die untere Etsch zurück und verschanzte sich hier auf dem linken Ufer, auf welchem die Feinde heranzogen, indem er den Rückzug auf die andere Seite sich durch eine Brücke sicherte. Aber auch hier hielt er sich nicht lange. Als die römischen Soldaten sahen, wie die riesigen Barbaren Felsstücke und Baumstämme in den Fluß stürzten, um einen Damm hindurchzuführen, während Andere zum

Vergnügen auf ihren Schilden wie auf Schlitten die schneebedeckten Berge herabfuhren, als sie sahen, wie die Einen große Baumstämme gegen die Jochbalken der Brücke trieben, während Andere sich in den Fluß warfen, um schwimmend ans andere Ufer zu kommen, da ergriff sie ein so panischer Schrecken, daß sie ohne den Willen des Feldherrn davongingen und das Lager preisgaben. Damit sie nicht in schmählicher Flucht sich völlig zerstreuten, ließ Catulus die Fahne erheben, eilte in vollem Lauf zu den Vordersten und führte selbst die Flüchtenden über die Brücke. Doch mußte er eine Abtheilung auf dem linken Ufer in dem Lager zurücklassen. Die Barbaren eroberten das Lager, doch bewilligten sie der Besatzung, die für das Vaterland mit würdigem Muthe gestritten, großmüthig freien Abzug.

Catulus zog sich auf die südliche Seite des Po zurück und ließ die Kimbern die nördlich von dem Flusse gelegenen Landschaften plündern und verwüsten. Kein Theil drängte zur Schlacht; denn Catulus wartete auf den Zuzug des Marius, die Kimbern auf das Erscheinen der Teutonen. Nachdem Marius, für das J. 101 zum fünftenmal zum Consul ernannt, kurze Zeit in Rom, wohin ihn der Senat von Aquä Sextiä aus berufen, verweilt, begab er sich zu Catulus nach Oberitalien und ließ, im Frühjahr 101, sein eigenes Heer aus dem jenseitigen Gallien dorthin marschiren. Nachdem dieses angekommen, ging er, mit Catulus vereint, über den Po und zog in die Nähe der Feinde. Die Kimbern wünschten den Kampf noch hinauszuschieben bis zur Ankunft der Teutonen und schickten daher Gesandte an Marius mit dem Begehren, ihnen und ihren Brüdern Land und Städte zu geben, soviel sie bedürften. Marius fragte, wer denn ihre Brüder seien, und da sie darauf die Teutonen nannten, lachten die Anwesenden alle und Marius erwiederte mit Hohn: „Um eure Brüder seid unbesorgt, die haben schon Land von uns bekommen und werden es ewig behalten.“ Die Gesandten verstanden den Spott nicht und drohten ihm Rache, von den Kimbern

sogleich, von den Teutonen, wenn sie ankommen würden. „Sie sind ja schon da, versetzte Marius, und es ziemt sich nicht, daß ihr weggeht, ohne eure Brüder begrüßt zu haben.“ Und mit diesen Worten befahl er, den König Teutobod und die übrigen gefangenen Führer der Teutonen gefesselt vorzuführen.

Die Kimbern wußten jetzt das Geschick ihrer Brüder, und sie rückten sogleich gegen Marius an; aber dieser vertheidigte blos sein Lager. Da kam Bojorix, der König der Kimbern, mit wenig Begleitern herangeritten und forderte den Marius auf, Tag und Ort zur Schlacht zu bestimmen. Marius wählte von da an den dritten Tag — es war der 30. Juli 101 — und bestimmte zur Wahlstatt die raudischen Felder bei Vercellä, auf welchen die überlegene Reiterei der Römer freien Spielraum hatte. Am frühen Morgen des Schlachttages rückte das kimbrische Fußvolk in einem großen Viereck heran, das 3/4 deutsche Meilen in der Fronte und in der Tiefe hatte. In der vordersten Reihe hatten sich die Kämpfer mit an den Gürtel befestigten Ketten aneinander gebunden, damit ihre Ordnung nicht getrennt werden könne. Ihre Reiter, 15,000 an der Zahl, waren nach der Beschreibung des Plutarch aufs glänzendste gewappnet. Ihre Helme waren den Rachen wilder Thiere oder den Köpfen von Ungeheuern gleich und erhöhten ihren Wuchs noch mit Federbüschen, die in Gestalt von Flügeln emporstanden. Dabei waren sie mit eisernen Panzern geschmückt und trugen blendend weiße Schilde. Als Wurfgeschoß führte jeder einen Spieß mit zwei Widerhaken, und im Handgemenge gebrauchten sie große wuchtige Schwerter. Das römische Heer, im Ganzen 50,000 M. stark, war von Marius so aufgestellt worden, daß den Feinden Sonne und Staub ins Gesicht kam. Die Truppen des Marius standen auf beiden Flügeln, die des Catulus im Centrum. Die kimbrische Reiterei ritt dem Fußvolk voraus; sie traf im dichten Morgennebel plötzlich auf die römische Reiterei und zog sie auf die Seite von ihrem Fußvolk ab. Es wurde hier und dort mit großer Tapferkeit gekämpft;

aber den Germanen half weder ihre Zahl noch ihre Wildheit und Stärke, die römische Kriegskunst und Ausdauer siegte. Der größte Theil der Kimbern wurde auf dem Schlachtfelde niedergemacht, unter ihnen auch Bojorix; viele gaben sich selbst den Tod. An der Wagenburg wiederholten sich die Scenen von Aquä Sextiä; die Frauen stürzten sich mit Schwertern und Aexten unter die Feinde und ließen sich erschlagen, sie tödteten die Fliehenden, die Kinder und zuletzt sich selbst. Der ganze Stamm der Kimbern wurde vernichtet; die nicht umkamen, über 60,000, wurden als Sclaven verkauft. Die Tiguriner, welche die Kimbern begleitet hatten, waren auf den Vorbergen der Alpen stehen geblieben; als sie die Niederlage ihrer Freunde vernahmen, verliefen sie sich in ihre Heimat.

Nach der Schlacht haderten in Rom die beiden Parteien, welcher Feldherr der eigentliche Sieger von Vercellä sei. Die Aristokraten behaupteten, Catulus, der Mann ihrer Partei, habe im Centrum die Entscheidung herbeigeführt, er habe 31 Feldzeichen erbeutet, während Marius nur zwei davongetragen; ihm gebühre der Siegeskranz. Das Volk dagegen pries den Marius, den großen Mann aus seiner Mitte, als den alleinigen Bezwinger der Teutonen und der Kimbern und nannte ihn den dritten Gründer der Stadt; denn die Gefahr, die er abgeschlagen, sei nicht geringer gewesen, als die gallische Gefahr, welche Camillus, „der zweite Gründer Roms," abgewendet habe. Und das Volk hat richtig geurtheilt; denn Marius schlug die Schlacht bei Vercellä als Consul, während Catulus nur Proconsul war, und war also Oberbefehlshaber, und zudem überragte er denn doch den Catulus weit an kriegerischer Tüchtigkeit. Besonders aber ist bei der Abwägung des beiderseitigen Verdienstes nicht zu vergessen, daß ohne den Sieg bei Aquä Sextiä der von Vercellä nicht möglich war. Marius erhielt den wohlverdienten Triumph, an dem er jedoch den Catulus Theil nehmen ließ.

## Des Marius sechstes Consulat.

Marius war nach den kimbrischen Kriegen in Rom bei weitem der erste Mann an Thaten wie an Ehren. Fünfmal in fast ununterbrochener Reihe hatte er das Consulat verwaltet, ein bisher unerhörter Fall, und bei seinen häuslichen Festen brachte das Volk dem Erretter Italiens, dem dritten Gründer der Stadt die Erstlinge der Speisen und Trankopfer dar, gleichwie den Göttern. Aber dieser Mann, der soviel für den Staat gethan, durfte nicht stille stehen, das Volk hoffte von ihm, daß er noch von einer andern Noth und Gefahr sie befreien werde, von der bestehenden Mißregierung, und Marius selbst, getrieben von Ehrgeiz und durch mancherlei Feindseligkeiten der Nobilität gereizt, ging auf diese Gedanken ein, er glaubte die Zeit gekommen, wo er der verhaßten Adelsherrschaft ein Ende machen könne. Er trat daher entschieden als das Haupt der Volkspartei auf und ging mit den Hauptführern derselben eine enge Verbindung ein. Damit aber betrat er einen Boden, auf welchem er nicht heimisch war; denn es gingen ihm, dem Mann der Faust, alle Eigenschaften des Staatsmannes und Demagogen ab.

Uebrigens hatte sich die Volks- und Oppositionspartei in den 20 Jahren seit der Gracchenzeit wesentlich verschlechtert, von den besseren Elementen waren viele zurückgetreten; und schlimmer noch als die Partei selbst waren die Führer. Die namhaftesten unter denselben waren damals C. Servilius Glaucia, ein frecher nichtswürdiger Geselle von niedrigster Herkunft, und L. Apulejus Saturninus, fähiger und weniger gemein als jener, aber doch immer ein gewissenloser und zu jeder Gewaltthat bereiter Mann. Diesem letzteren hatte während seiner Quästur der Senat die ihm zugefallenen Getreidevertheilungen entzogen, um sie einem Manne aus vornehmer Familie zuzuwenden. Um sich für den Schimpf zu rächen, war er zur Opposition übergetreten, und er machte durch sein rücksichtsloses und leidenschaftliches Auftreten

seitdem der Senatspartei viel zu schaffen. Als Volkstribun des J. 103 bewirkte er das Gesetz, daß unter die Veteranen des Marius je 100 Morgen Landes in Afrika vertheilt werden sollten; seinen Collegen Bäbius, der Einsprache dagegen erhob, ließ er damals vom Volke durch Steinwürfe entfernen. Als Q. Metellus, das Haupt der Senatspartei, sich für das J. 102 um die Censur bewarb, erregte er einen Aufstand und trieb ihn auf das Capitol, wo die Ritter den Bedrängten mit Gewalt der Waffen befreien mußten. Nachher versuchte Metellus als Censor zur Vergeltung ihn und Glaucia aus dem Senate zu stoßen; allein der andere Censor verhinderte es durch seine Einsprache. Saturninus war es hauptsächlich, der gegen die Bemühungen der Senatspartei die Consulwahl des Marius für das J. 102 durchgesetzt hatte.

Mit diesen beiden Volksführern also, Saturninus und Glaucia, schloß Marius einen Bund. Sie machten aus, daß, um ihre Absichten durchzusetzen, für das J. 100 Marius sich um das sechste Consulat, Glaucia um die Prätur und Saturninus um das zweite Tribunat bewerben sollten. Die Senatspartei strengte alle Kräfte an, um die Wahl der drei gefährlichen Männer zu verhindern. Dem Glaucia widerstrebten sie am wenigsten, er ward zum Prätor erwählt. Marius dagegen mußte alle Mittel in Bewegung setzen, um sein Ziel zu erreichen, und er that es mit einem Eifer, als bewürbe er sich zum erstenmal um das Consulat; er soll sogar den Stimmenkauf nicht verschmäht haben. Am schlimmsten stand es mit Saturninus, der als der thätigste und verwegenste der Verbündeten gefürchtet war. Schon waren neun Tribunen aus der Partei der Regierung gewählt und eben schien auch für die zehnte Stelle ein Mann derselben Farbe, A. Nonius, durchgehen zu wollen, da rief Saturninus die marianischen Veteranen auf und ließ den Nonius vom Forum jagen. Er verfolgte ihn, riß ihn aus einem Privathaus, in das er sich geflüchtet, und tödtete ihn. Hierauf wurde er selbst zum Tribunen erwählt.

Saturninus war in diesem Dreiverein von Staatsbeamten, welcher den Sturz der bestehenden Regierungsgewalt zum Zweck hatte, die vortretende Hauptperson. So unähnlich er auch den Gracchen war, er trat jetzt als deren Nachfolger auf. So nahm er vor allem das Colonialgesetz des C. Gracchus wieder auf, indem er ausgedehnte Ackervertheilungen außerhalb Italiens, in den verschiedenen Provinzen des Reiches beantragte; namentlich sollte das gallische Land, welches die Kimbern besetzt gehalten, aber die Römer durch Besiegung derselben jetzt rechtlich erworben hätten, also alles Land der noch unabhängigen Keltenstämme jenseits der Alpen erobert und colonisirt werden. Für die Ausführung dieses Gesetzes war der Consul Marius bestimmt. Diesem wäre dadurch eine außerordentliche Macht zugefallen, da er nicht blos die Landanweisungen vorzunehmen, sondern auch die nöthig werdenden Eroberungskriege jenseits der Alpen zu führen hatte, ihm also ein Militärcommando für unbestimmte Zeit in die Hände gegeben worden wäre. Die Landanweisungen sollten nicht blos römischen Bürgern, sondern auch Italikern zu Gute kommen, und da die neuen Gründungen jedenfalls Bürgercolonien werden sollten, so wurde dadurch wenigstens der Anfang zu der früher vergeblich versuchten Aufnahme der Italiker in das römische Bürgerrecht, zu einer der Demokratie günstigen Ausgleichung politischer Ständeunterschiede gemacht.

Die Führer der Volkspartei konnten hoffen, durch eine solche ins Große gehende Ackervertheilung die ärmeren Bürger und die Italiker, und namentlich auch die marianischen Veteranen, für welche bei dieser Gelegenheit ohne Zweifel ganz besonders gesorgt wurde, zu gewinnen. Außerdem kam Saturninus dem Volke entgegen durch ein neues Getreidegesetz, welches durch eine Herabsetzung des Getreidepreises für die Armen das gracchische Gesetz noch überbot. Der Senat suchte das Getreidegesetz wie das Ackergesetz des Saturninus zu hintertreiben. Der Quästor Q. Cäpio, wahrscheinlich der Sohn jenes bei Arausio geschlagenen

Cäpio, der vor drei Jahren, hauptsächlich auf Betreiben des Saturninus, aus Rom verbannt worden war, gleich seinem Vater ein heftiger Gegner der Volkspartei, erklärte im Senat, daß die Staatskasse die aus dem Getreidegesetz erwachsenden Mehrausgaben nicht ertragen könne, und darauf hin bezeichnete der Senat das Gesetz des Saturninus als dem Staatswohl widerstreitend und drohte, ihn nach Ablauf seines Amtes vor Gericht zu ziehen. Aber Saturninus kümmerte sich nicht darum. Bei der Abstimmung über beide Gesetze intercedirten die übrigen, dem Senat ergebenen Tribunen. Saturninus ließ weiter stimmen. Der Senat zeigte an, daß ein Donnerschlag gehört worden sei, worauf nach altem Gesetz die Versammlung hätte entlassen werden müssen; Saturninus antwortete den Boten des Senats, man möge sich ruhig verhalten, sonst könnte leicht auf den Donner der Hagel folgen. Da drang endlich der Quästor Cäpio mit Bewaffneten in die Versammlung, warf die Stimmurnen um und trieb das Volk auseinander. Aber Cäpio mit seinen Leuten wurde von den Veteranen des Marius, die zahlreich zu der Versammlung gekommen waren, wieder vertrieben, die Abstimmung wurde zu Ende geführt und die saturninischen Gesetze waren angenommen.

Saturninus hatte seinen Gesetzen, um etwaigen Verzögerungen der Ausführung von Seiten des Senates vorzubeugen, noch den Zusatz beigegeben, wenn das Volk den Vorschlag annehme, so solle der Senat binnen fünf Tagen schwören, sich seiner Ausführung nicht zu widersetzen, und wer sich des Eides weigere, solle aus dem Senat ausgestoßen werden und 20 Talente Strafe bezahlen. Marius hatte, wahrscheinlich um seinen persönlichen Feind Q. Metellus, an dem auch Saturninus und Glaucia Rache zu nehmen suchten, in die Falle zu führen, in dem Senate erklärt, er werde den Eid nicht schwören; als jedoch Saturninus den Senat zur Ablegung des Eides auf das Forum berief, schwor Marius, wenn auch mit Rücksicht auf die vorgekommenen Form-

fehler unter dem Vorbehalt: „wofern die Gesetze wirklich rechtsbeständig wären,“ und die Senatoren, obgleich durch die Treulosigkeit desselben ergrimmt, folgten ihm aus Furcht vor dem Volke, doch natürlich sämmtlich unter demselben Vorbehalte. Aber Q. Metellus weigerte sich des Eides und ging in die Verbannung nach Rhodus.

Durch die Eidesfrage war allerdings Metellus, der beste Feldherr und der tüchtigste Mann in der Senatspartei, für den Augenblick zu Fall und auf die Seite gebracht; aber Marius hatte in dieser Angelegenheit durch sein ungeschicktes Benehmen auch der eignen Sache und der seiner Bundesgenossen einen empfindlichen Stoß gegeben. Durch die Clausel, daß er die Ausführung der saturninischen Gesetze nicht hindern wolle, wofern sie rechtsbeständig wären, hatte er dieselben wieder gänzlich in Frage gestellt; denn es war sicher, daß sie mit Hintansetzung der verfassungsmäßigen Formen entstanden waren, und so konnte die Gegenpartei zu jeder Zeit Veranlassung nehmen, sie umzustürzen. Wenn Marius einmal mit einem Saturninus und Glaucia gemeinsame Sache gemacht hatte, so mußte er, von politischer Seite aus betrachtet, das gemeinsame Unternehmen auch mit aller Entschiedenheit durchführen helfen, selbst mit gewaltsamen Mitteln, ohne welche eben unter den gegebenen Verhältnissen nichts zu erreichen war. Aber die ihm angeborne Ehrlichkeit sträubte sich gegen dies rücksichtslose, Alles wagende Vorgehen seiner Bundesgenossen, und er begann zu schwanken; er wünschte das durch dieselben gewonnene Resultat zu retten, aber das Verhältniß mit ihnen zu lösen. So stand er zweideutig da nach der einen wie nach der andern Seite hin.

Das Unternehmen der Dreimänner ging seinem Zerfall entgegen. Alles, was unter der Bürgerschaft noch etwas zu verlieren hatte, sagte erschreckt sich los von den verwegenen Volksmännern, welche alles umzuwerfen und den niedrigsten Pöbel zur Herrschaft zu bringen im Begriffe waren, und unter ihnen selbst

trat der Bruch ein. Marius zog sich zurück, unvermögend auf eigne Faust eine politische Angelegenheit durchzuführen, Saturninus und Glaucia aber gingen ihre gefährliche Bahn weiter, gestützt auf den Pöbel der Gasse und die eigne Verwegenheit. Sie konnten nicht stille stehen. Wenn sie ihre Aemter niederlegten und in den Privatstand zurücktraten, so hatten sie zu gewärtigen, daß, was sie durchgesetzt, wieder umgestoßen ward und sie selbst von den erbitterten Gegnern zu Gericht gezogen wurden. Aus beiden Rücksichten, um straflos zu bleiben und um ihre Errungenschaften zu sichern, suchten sie für das nächste Jahr neue Aemter. Saturninus bewarb sich um das dritte Tribunat, Glaucia um das Consulat. Der erste erreichte auch wirklich sein Ziel; bei der Consulwahl aber schien Glaucia dem C. Memmius, der uns aus den ersten Jahren des jugurthinischen Krieges als Gegner der Optimaten bekannt ist, aber später zu der Senatspartei übergetreten war, erliegen zu müssen; da schickten Glaucia und Saturninus eine Rotte Gesindels in die Volksversammlung und ließen den Memmius mit Knütteln todtschlagen.

Auf einen solchen Fall hatte der Senat gewartet. Er forderte die Consuln auf, die Ordnung wieder herzustellen und den Staat zu retten. Marius schwankte, doch blieb ihm zuletzt keine andre Wahl; vom Senate gedrängt, mußte er seine früheren Bundesgenossen völlig aufgeben, und trat nun als Feldherr des Senats auf gegen die Führer der sogenannten Volkspartei. Die Senatoren, die Ritter und viele aus dem Volke, durch das ruchlose Treiben jener Männer empört, sammelten sich mit den Waffen auf dem Markt und zogen unter Anführung des Marius gegen das Capitol, welches Saturninus und Glaucia mit ihrem Anhang besetzt hatten. Als das Capitol erstürmt ward, zogen sich die Empörer in den capitolinischen Tempel zurück. Hier schnitt man ihnen das Wasser ab. In der äußersten Noth riefen sie den Marius herbei, auf dessen geheime Gunst sie noch immer hofften, und ergaben sich ihm mit ihren Leuten gegen das im

Namen der Republik geleistete Versprechen, daß ihr Leben geschont werden sollte. Marius war bemüht, sie vor der Volkswuth zu schützen, indem er sie in die hostilische Curie einschloß; aber man riß das Dach des Gebäudes ab und warf sie von oben herab mit Ziegeln und Steinen todt.

Die Senatspartei hatte wieder völlig gesiegt. Die Hauptsache dabei war, daß der Mann, den man vor Kurzem noch so sehr gefürchtet, auf welchen das Volk hoffnungsvoll sein Auge gerichtet hatte, durch sein eigenes politisches Ungeschick sein Ansehen ganz und gar vernichtet hatte. Daß Marius dem Senat zuletzt einen Dienst geleistet, trug ihm von dieser Seite keinen Dank ein, und bei der Volkspartei hatte er durch Preisgebung seiner Bundesgenossen allen Halt verloren. Als er sah, wie sich Alles von ihm abwandte, verließ er Rom; er ging nach Asien, um, wie er sagte, der phrygischen Göttermutter ein gelobtes Opfer darzubringen, in Wahrheit aber suchte er in Asien den König Mithridates von Pontus zum Kriege gegen Rom zu reizen und sich wiederum eine Gelegenheit zu einem militärischen Commando zu verschaffen. Denn das hatte er erkannt, daß er nur im Krieg eine Rolle zu spielen vermochte. Indeß seine Erwartungen gingen nicht in Erfüllung. Das Eine gewann er wenigstens durch seine Entfernung von Rom, daß er sich die Demüthigung ersparte, Zeuge von der triumphirenden Rückkehr seines Feindes, des Q. Metellus, sein zu müssen. Der ehrenvolle Empfang, der demselben nicht blos von der Nobilität, sondern auch von dem übrigen Volke zu Theil ward, zeigte, wie die sogenannte Volkspartei in Mißcredit gekommen, wie populär jetzt die Regierung war.

Der Senat konnte in seiner neu befestigten Stellung ohne Gefahr die Gesetze des Saturninus für nichtig erklären, und als im J. 99 der Tribun Sextus Titius ein neues Ackergesetz durchzubringen wußte, wurde auch dieses cassirt und Titius zur Strafe gezogen. Ueberhaupt benutzte die Regierungspartei die wiedergewonnene Gewalt zur Aufstellung mehrerer Gesetze, welche dem

tumultuösen Treiben in der Gesetzgebung Schranken setzen sollten. So gaben im J. 98 die Consuln Q. Cäcilius Metellus Nepos und T. Didius ein Gesetz, welches bestimmte, daß jeder Gesetzesantrag erst drei Markttage, d. h. wenigstens 17 Tage vor der Abstimmung öffentlich bekannt zu machen sei, und daß nicht in Einem Antrage mehrere Gesetze zusammengefaßt werden dürften. Dadurch wurde einerseits eine Ueberrumpelung der Regierung und die Benutzung einer augenblicklichen Aufregung des Volkes zur Durchbringung eines Gesetzes abgeschnitten, andrerseits ward dem öfter vorgekommenen Mißbrauch gewehrt, daß der Antragsteller eines unliebsamen Gesetzes dessen Annahme durch Vereinigung mit einem besonders populären Gesetzesvorschlag durchsetzte. Durch ein anderes, von den Consuln des J. 95, L. Licinius Crassus und Q. Mucius Scävola, gegebenes Gesetz wurde den Nichtbürgern bei Strafe verboten, sich die Rechte der Bürger anzumaßen. Dies war namentlich gegen die italischen Bundesgenossen gerichtet, die oft widerrechtlich in den Volksversammlungen mitstimmten und populäre Gesetzesvorschläge durchbringen halfen.

---

## Die Gesetze des Livius Drusus und der Bundesgenossenkrieg.

Durch ein Gesetz des C. Gracchus waren die Geschworenengerichte von dem Senate auf die Ritter übertragen worden. Diese aber mißbrauchten dieselben bald in noch viel ärgerlicherer Weise, als früher der Senat gethan hatte. Eine wichtige Controle übte der Ritterstand über die Beamtenaristokratie durch die Gerichtscommission über Erpressungen, welche die Statthalter und ihre Unterbeamten wegen der Verwaltung der Provinzen vor ihr Tribunal ziehen konnte. Wenn nun ein Statthalter die Ritter, welche in den Provinzen die Zölle gepachtet hatten und die großen Geldgeschäfte trieben, frei schalten und ungehindert die Provinzialen ausplündern ließ, so durfte er selbst sich in der Provinz die

größten Erpressungen und Ungerechtigkeiten erlauben; die Anklagen vor dem Gerichte blieben jedenfalls fruchtlos. Wagte es aber ein Statthalter, die Geldmänner in den Schranken der Ordnung zu halten und etwaige Vergehen derselben rücksichtslos zu bestrafen, so veranlaßten die Ritter gegen ihn eine Anklage wegen Erpressungen, und er ward verurtheilt, wenn er auch noch so gewissenhaft und uneigennützig sein Amt verwaltet hatte. Ein eclatantes Beispiel der Art kam im J. 92 vor. Damals wurde der uns aus dem jugurthinischen Kriege als tüchtiger Offizier bekannte Rutilius Rufus, ein Ehrenmann, wie wenige in Rom waren, der seinen Freund, den Prätor Q. Mucius Scävola in der Provinz Asien als consularischer Legat unterstützt und mit ihm nach Recht und Gerechtigkeit die ritterlichen Staatspächter und Kaufleute in Schranken gehalten und, wo nöthig, unnachsichtig bestraft hatte, auf Veranstaltung der Ritter wegen Erpressungen angeklagt; sein Vermögen wurde eingezogen, und er selbst ging in die Verbannung nach Asien. Sämmtliche Gemeinden der Provinz, die er sollte ausgeplündert haben, begrüßten ihn durch Ehrengesandtschaften, und er lebte unter ihnen allgemein gefeiert und geliebt bis an sein Lebensende. Alle Welt erkannte mit Unwillen in diesem scandalösen Proceß einen Act der ungerechtesten Rache und niedrigsten Selbstsucht; es war augenfällig, der Reine und Gerechte ward von den Gerichten zum Verbrecher gestempelt, während der Schlechte ungestraft rauben durfte, wenn er nur auch Andere rauben ließ. Die Erpressungscommission war für die Provinzialen kein Schutz mehr, sondern eine Geißel.

Die ungerechte Verurtheilung des Rutilius hat höchst wahrscheinlich dazu beigetragen, daß M. Livius Drusus schon im folgenden J. 91 als Tribun mit einem Gesetz gegen die Rittergerichte hervortrat. Er war der Sohn des gleichnamigen Mannes, der vor 30 Jahren als Hauptgegner des C. Gracchus aufgetreten war, ein aristokratischer Mann von stolzer ernster Gesinnung, durch seine Ehrenhaftigkeit und Sittenstrenge sowie durch seinen

großen Reichthum trotz seiner Jugend angesehen in dem Senate und bei dem Volke. Um die Regierungspartei von der entehrenden Controle der Ritterschaft zu befreien, brachte er ein Gesetz in Vorschlag, wonach die Geschwornengerichte den Rittern entzogen und an den Senat zurückgegeben werden sollten, der durch Zufügung von 300 Männern aus dem Ritterstand auf die Zahl von 600 Mitgliedern zu bringen sei. Außerdem sollte eine eigne Criminalcommission eingesetzt werden zur Aburtheilung derjenigen Geschwornen, die sich der Bestechlichkeit schuldig gemacht hätten oder noch schuldig machen würden. Um die Menge für dies Gesetz zu gewinnen, nahm er mehrere Reformvorschläge des C. Gracchus wieder auf. Er beantragte, die Getreidevertheilungen zu erhöhen, ferner sämmtliches in Italien noch übrige Domanialgut an die ärmeren Bürger zu vergeben und den besten Theil Siciliens für Bürgercolonien zu bestimmen. Den italischen Bundesgenossen, deren Unterstützung er, wenn auch gegen das licinisch-mucische Gesetz (S. 151), für die Abstimmung über sein Gesetz gewinnen wollte, versprach er das Bürgerrecht zu verschaffen.

Viele bedeutende Männer der Senatspartei begünstigten die Reformvorschläge des Livius; aber der Ritterstand war natürlich zum heftigsten Widerstand entschlossen, und mit ihm vereinigte sich die gewöhnliche Masse der Aristokratie, die es besser fand, im Bunde mit den Rittern die Provinzen noch weiter auszuplündern. Livius hielt es daher für nöthig, gegen die Bestimmung des cäcilisch-didischen Gesetzes sämmtliche oben erwähnten Vorschläge in Eins zusammengefaßt zur Abstimmung zu bringen; nur mit dem Gesetz über das den italischen Bundesgenossen zu ertheilende Bürgerrecht hielt er noch zurück. So gelang es ihm denn auch, seine Anträge durchzusetzen. Aber die Gegenpartei gab sich noch nicht besiegt. Der eifrigste und fähigste Vorkämpfer derselben, der Consul L. Marcius Philippus, forderte den Senat auf, die Gesetze des Livius, weil gegen das cäcilisch-didische Gesetz verstoßen

worden sei, für nichtig zu erklären, und da die Majorität des Senates darauf nicht einging, so verkündete er auf offenem Markt, er müsse sich nach einem andern Senat umsehen, mit diesem könne er nicht regieren. Wegen dieser Aeußerung wurde der Consul in einer von Livius berufenen Senatssitzung, in der es sehr stürmisch herging, zur Rede gestellt und erhielt von der Majorität ein Tadels- und Mißtrauensvotum. Dazu hatte der Redner L. Licinius Crassus, der einflußreichste Bundesgenosse des Livius, besonders beigetragen; als dieser aber nach einigen Tagen in Folge einer Verkältung, die er sich in jener Senatssitzung zugezogen, starb und viele im Senat sich von Livius zurückzogen aus Furcht vor einer Revolution, mit der Philippus und ein großer Theil der Ritterschaft zu drohen schienen, so kam es endlich doch dahin, daß die livischen Gesetze vom Senat cassirt wurden.

Livius unternahm nichts weiter gegen diesen Cassationsbeschluß, obgleich er sein Intercessionsrecht hätte geltend machen können. Dagegen betrieb er jetzt mit allem Eifer das Gesetz wegen des den Italikern zu ertheilenden römischen Bürgerrechts. Doch ehe es hierin zu einer Entscheidung kam, fiel er durch Meuchelmord. Als er eines Abends, von der Menge seiner Anhänger begleitet, vom Markte nach Hause ging und eben in der Hausflur, unter dem Bilde seines Vaters stehend, den Freunden die Hand zum Abschied reichte, traf ihn ein Dolchstich in die Brust, so gut, daß er nach wenigen Stunden verschied. Auf dem Todesbette sprach er: „Wann werdet ihr einen mir gleichen Bürger finden?“ Von wem der Dolchstich kam, ist nicht bekannt, eine Untersuchung wurde nicht angestellt; aber soviel ist gewiß, daß die That von seinen politischen Gegnern ausging.

Der Dolchstoß, der den Livius Drusus traf, gab das Zeichen zu einem erbitterten Krieg, der den größten Theil Italiens in Flammen setzte. Bei den italischen Bundesgenossen war schon längst das Verlangen nach Gleichstellung mit der römischen Bürgerschaft rege; und dies Verlangen hatte seine Berechtigung,

denn die Italiker hatten bei der Ausdehnung und Befestigung des Reiches nicht weniger geleistet als Rom selbst. Während der letzten 30 Jahre war die Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche genährt worden durch Männer sowohl aus der demokratischen als aus der aristokratischen Partei, aber die Masse der Vornehmen wie der Geringen in Rom verharrte in ihrer engherzigen Ausschließlichkeit und widersetzte sich eigensüchtig jedem den Bundesgenossen günstigen Vorschlag. Dieser Widerstand trieb die Italiker zur Verschwörung und geheimen Verbindungen, an deren Spitze der Tribun Livius Drusus trat, wenn wenigstens der folgende Eid, den ihm die Verschworenen sollen geleistet haben, nicht eine Erdichtung seiner Feinde ist: „Ich schwöre bei dem capitolinischen Jupiter und bei der römischen Vesta und bei dem angestammten Mars und bei der zeugenden Sonne und bei der nährenden Erde und bei den göttlichen Gründern und Mehrern der Stadt Rom, daß mir Freund sein soll und Feind sein soll derselbe, der Freund und Feind ist dem Drusus; imgleichen daß ich weder meines eigenen noch des Lebens meiner Kinder und meiner Eltern schonen will, außer insoweit es dem Drusus frommt und den Genossen dieses Eides. Wenn ich aber Bürger werden sollte durch das Gesetz des Drusus, so will ich Rom achten als meine Heimat und Drusus als den größten meiner Wohlthäter. Diesen Eid will ich abnehmen so vielen meiner Mitbürger, als ich vermag; und schwöre ich recht, so gehe es mir wohl, schwöre ich falsch, so gehe es mir übel."

Auf Livius hatten die Italiker alle ihre Hoffnung gesetzt; als er gemordet ward, entschlossen sie sich, zu den Waffen zu greifen, denn sie waren jetzt überzeugt, daß sie auf dem Weg der Güte und des Vertrages nichts erreichen würden, und zudem war von ihren Verbindungen soviel laut geworden, daß die Theilnehmer derselben das römische Richtbeil zu befürchten hatten. Der Aufstand wurde also im Stillen vorbereitet; er kam aber früher zum Ausbruch, als die Leiter der Bewegung es beabsichtigt

hatten. Die Römer hatten auf die Kunde von der unruhigen Stimmung der Bundesgenossen Proconsule in die verschiedenen Landschaften Italiens geschickt, um die Bevölkerung zu überwachen. Nun hatte der Proconsul C. Servilius, der in Picenum stand, durch seine Kundschafter erfahren, daß die picenische Stadt Asculum Geißeln an die Nachbarstädte schicke. Er begab sich daher mit seinem Legaten Fontejus und einem geringen Gefolge in die Stadt und überschüttete die Bürger, die eben zu einer Festfeier im Theater versammelt waren, mit den heftigsten Droh- und Scheltworten. Das Volk ward durch seine Reden so erbittert, daß es ihn und seine Begleiter zerriß und nach Schließung der Thore alle Römer, die in der Stadt waren, niedermachte.

So war das Signal zum Aufstand gegeben. Vor Allen erhoben sich die Marser, deren Führer Q. Pompädius Silo die Seele der ganzen Bewegung war, und sagten den Römern ab, weshalb der Krieg auch der marsische genannt ward; ihnen schlossen sich an außer den Picentern die Peligner, Vestiner, Marruciner und Frentaner, die Samniter und Lucaner, im Ganzen also die sabellischen Völker Mittel- und Unteritaliens. Doch blieben auch einzelne Gemeinden derselben den Römern treu, und namentlich hielten an Rom fest die bevorzugten Städte latinischen Rechts, die durch ganz Italien zerstreut lagen, und die griechischen Städte, auch die Umbrer und Hetrusker. Ehe die Empörer losschlugen, schickten sie noch einmal eine Gesandtschaft nach Rom und forderten das römische Bürgerrecht. Als es ihnen abgeschlagen wurde, erhoben sie die Waffen, entschlossen, den römischen Staat zu vernichten und auf dessen Trümmern einen neuen Staat zu gründen. Corfinium im Lande der Peligner sollte die Hauptstadt desselben werden unter dem Namen Italica. Man errichtete einen Senat von 500 Mitgliedern, die aus den verschiedenen Völkerschaften gewählt wurden, und übertrug ihm die Feststellung der Verfassung und die Oberleitung des Kriegswesens. Er ließ durch die Bürgerschaft nach römischem Muster

zwei Consuln und zwölf Prätoren erwählen, denen die Führung des Krieges übertragen wurde. Die ersten Consuln waren Q. Pompädius Silo und C. Papius Mutilus. Außer den Besatzungen der Städte betrug das Heer des neuen Staates 100,000 M.

In Rom unterschätzte man die Gefahr nicht. Man legte allgemein das Kriegskleid an und rüstete während des Winters 91 auf 90 in großartigem Maßstabe. Nicht blos die Aushebung aus der Bürgerschaft wurde gesteigert, sondern man zog auch Contingente aus dem oberitalischen Gallien, von den Numidiern und andern überseeischen Völkern heran; die Städte Griechenlands und Kleinasiens mußten zur Aufstellung einer Kriegsflotte Schiffe und Mannschaften liefern. Im Ganzen brachte man ein Landheer von 100,000 M. zusammen, ein Heer also, das dem feindlichen an Zahl gleich kam.

Im Innern der Bürgerschaft indeß wüthete trotz der bedrohlichen Lage der Parteikampf. Der Ritterstand benutzte die Aufregung in der Stadt, um Rache zu nehmen an den gemäßigten Männern der Senatspartei, welche die Gesetzesvorschläge des Livius Drusus begünstigt hatten und dadurch die Urheber des Krieges geworden sein sollten. Auf seine Veranlassung trat der Volkstribun Q. Varius Hybrida, ein nichtswürdiger Mann von niedriger Herkunft, dem man den Mord des Drusus und die Vergiftung des Metellus Numidicus Schuld gab, mit dem Gesetzesvorschlag auf, eine Gerichtscommission niederzusetzen zur Untersuchung über die von Drusus angezettelte, auch in Rom weitverzweigte Verschwörung, aus welcher der Aufstand der Bundesgenossen hervorgegangen sei. Das Gesetz wurde gegen die Intercession der übrigen Tribunen mit Gewalt durchgesetzt, indem die Ritter die Volksversammlung mit gezückten Schwertern umstellt hielten. Die Commission, aus der Ritterschaft zusammengesetzt, zog nicht wenige Männer aus der gemäßigten Senatspartei als Freunde des Drusus und Gönner der Bundesgenossen vor Gericht

und verurtheilte einen Theil derselben wegen Hochverraths. Im Laufe des Jahres aber bewirkten die Schläge des Krieges eine Gegenströmung. Ein Gesetz des Tribunen M. Plautius Silvanus entzog dem Ritterstande die Hochverrathscommission und bestimmte, daß die Geschworenenrichter durch freie Wahl der Tribus aus dem gesammten Volke ohne Unterschied des Standes ernannt werden sollten. Eine Folge davon war, daß die gesammte Commission sich jetzt gegen die Ritter und ihren Anhang wandte und daß namentlich Varius Hybrida in die Verbannung geschickt ward.

Nachdem die Bundesgenossen während des Winters die römischen Festungen, welche in ihrem Gebiete lagen, bestürmt und belagert hatten, doch ohne etwas auszurichten, begann der eigentliche Krieg im Frühjahr 90, und zwar auf zwei Schauplätzen, auf einem nördlichen und einem südlichen. Jener umfaßte die Gebiete der Marser, Peligner, Picenter, Vestiner, Marruciner und Frentaner, dieser das der Samniter und Lucaner. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze commandirte auf römischer Seite der Consul P. Rutilius Lupus gegen den italischen Consul Q. Pompädius Silo, auf dem südlichen der römische Consul L. Julius Cäsar gegen den italischen Consul Papius Mutilus. Auf beiden Seiten waren jedem Consul mehrere Unterfeldherrn zugegeben, auf italischer Seite sechs, auf römischer Seite fünf; von diesen wurde einem jeden ein besonderer District zu seinen Operationen zugewiesen, während die Consuln mit ihren Heeresabtheilungen je nach Bedürfniß bald hier bald dort eingriffen. Bei den Römern waren die angesehensten Officiere als Untergenerale eingetreten, wie Marius und Sulla, Q. Catulus, T. Didius und P. Crassus, und auf der gegnerischen Seite zeigten sich die Führer als kriegstüchtige Leute. Uebrigens entbehrte der Krieg durch seine Zertheilung in die verschiedenen Districte und durch die zahlreichen Belagerungen der Festungen so sehr der Concentration, daß eine vollständige und klare Uebersicht seines Ganges nicht wohl möglich ist.

Der Consul L. Cäsar eröffnete den Feldzug, indem er von Campanien aus in Samnium eindrang, um die hartbedrängte Latinerstadt Aesernia zu entsetzen; er wurde aber von den Samnitern und Marsern unter Vettius Scato geschlagen und mußte sich nach Campanien zurückwenden, wo unterdeß der feindliche Consul Mutilus bedeutende Fortschritte gemacht hatte, so daß ganz Campanien den Römern verloren schien. Nachdem jedoch Cäsar neue Verstärkungen erhalten hatte, darunter 10,000 M. Gallier und eine Anzahl numidischer Reiter, wendete sich die Sache zum Besseren. Mutilus wurde bei einem Sturm auf Cäsars Lager mit solchem Verluste zurückgeschlagen, daß seitdem die Römer in der Stadt das Kriegskleid wieder ablegten, und obgleich das siegreiche Heer nochmals von Marius Egnatius schwer geschlagen ward, so konnte Cäsar doch gegen Ende des Jahres seine alte Stellung bei Acerrä wieder einnehmen, das von Mutilus belagert ward. Unterdessen aber war in Samnium die Festung Aesernia, welcher Sulla durch einen kühnen Zug für eine Zeit lang Luft gemacht hätte, so ins Gedränge gekommen, daß es zuletzt nach hartnäckiger Gegenwehr capituliren mußte.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz stand Anfangs die römische Hauptarmee unter dem Consul Rutilius Lupus an der Grenze des marsischen und latinischen Gebietes dem Feinde entgegen. Eine Abtheilung von 10,000 M. unter dem Legaten C. Perperna wurde vollständig geschlagen, worauf Lupus den Perperna entsetzte und den Rest seines Corps mit den Truppen des Marius vereinigte. Bald nachher wagte Lupus gegen die Warnung des Marius zum Angriff vorzugehen, erlitt aber bei dem Uebergang über den kleinen Fluß Tolenus, nachdem er sich von Marius getrennt, eine bedeutende Niederlage. Es fielen 8000 M. und der Consul Lupus selbst. Unterdessen war auch Marius über den Fluß gegangen und brachte dem siegreichen Feinde durch einen Ueberfall nicht unerhebliche Verluste bei. Er übernahm auf Beschluß des Senats an des Lupus Stelle den

Oberbefehl, und verhinderte wenigstens, daß der Feind weitere Vortheile errang. Bald darauf jedoch stellte ihm der Senat den Q. Cäpio gleichberechtigt zur Seite, und dieser ließ sich durch Silo in einen Hinterhalt locken und ward mit einem großen Theil seines Heeres niedergemacht. Auch jetzt stellte Marius das Kriegsglück wieder her; er drang tief in das marsische Gebiet ein und schlug die Marser in zwei Schlachten. Bei der zweiten Schlacht wirkte auch Sulla mit, der dem geschlagenen Feind in den Rücken fiel und Tausende niedermachte. Gleichzeitig gewann der Legat Servilius Sulpicius einen Sieg über die Peligner.

In Picenum führte den Krieg der Legat Cn. Pompejus Strabo, ein sehr tüchtiger Feldherr, aber schlechter Mensch. Die drei feindlichen Feldherren Judacilius, Vettius Scato und Lafrenius griffen ihn mit vereinten Kräften an, schlugen ihn und nöthigten ihn, sich in die Stadt Firmum einzuschließen. Lafrenius blieb zu seiner Belagerung zurück, während die beiden andern sich nach andern Kriegsschauplätzen wendeten. Unterdessen kam Servilius Sulpicius nach seinem Siege über die Peligner herbei und griff den Lafrenius im Rücken an, während Pompejus aus der Stadt einen Ausfall machte. Lafrenius wurde völlig geschlagen und warf sich in die Stadt Asculum, wo er von Pompejus belagert wurde. Der für die Römer unglückliche Verlauf des Krieges während der ersten Monate veranlaßte auch einen Theil der Umbrer und Hetrusker, der Empörung beizutreten. Gegen die Umbrer zog A. Plotius, gegen die Hetrusker L. Porcius Cato. Beide hatten leichte Arbeit, da die genannten Völker geringe Widerstandskraft entwickelten.

Im Ganzen war das Resultat des Kriegsjahres ein entmuthigendes. Auf dem nördlichen Kriegsschauplatze waren allerdings die Vortheile auf römischer Seite, im Süden dagegen hatten die Bundesgenossen entschieden die Ueberhand, und der Aufstand hatte an Dimensionen zugenommen. Die römischen Heere waren durch die wiederholten Niederlagen entmuthigt und

stark gelichtet, und der weitausgedehnte vielgetheilte Krieg erforderte viele Mannschaften und große Opfer, die bei dem Abfall so vieler Bundesgenossen kaum zu erschwingen waren. Wollte man die Forderungen an die treu gebliebenen Bundesgenossen noch steigern, so war zu befürchten, daß auch diese noch abfielen. In früheren Zeiten hatten die Römer, je größer die Gefahr war, desto größeren Muth und Beharrlichkeit bewiesen; heute war es anders, die Noth der Lage hatte schnell den Muth gebrochen, man wandte sich zur Nachgiebigkeit. Der Consul L. Julius Cäsar veranlaßte gegen Ende des J. 90 das Gesetz, daß allen italischen Gemeinden, welche dem Bunde mit Rom treu geblieben, das römische Bürgerrecht ertheilt werden sollte; und dazu fügten die Tribunen M. Plautius Silvanus und C. Papirius Carbo ein zweites Gesetz, das einem jeden in Italien ansässigen Manne das Bürgerrecht verlieh, der innerhalb zwei Monaten um dasselbe bei dem städtischen Prätor nachsuche. Uebrigens sollten diese Neubürger blos in 8 Tribus eingeschrieben werden können. Im nächsten Jahre setzte der Consul Cn. Pompejus Strabo ein Gesetz durch, wonach in dem cisalpinischen Gallien diesseits des Po, wo die Gallier bereits verdrängt waren, alle Gemeinden ebenfalls das römische Bürgerrecht, die Landschaften zwischen dem Po und den Alpen aber, wo das gallische Wesen noch zum großen Theil bestand, das latinische Recht erhielten. So reichte also jetzt Italien bis an den Po, während die Landschaft von da bis zu den Alpen als italisches Vorland behandelt ward, dem die Anwartschaft auf das volle Bürgerrecht blieb.

Diese Gesetze beabsichtigten einestheils, die noch nicht abgefallenen italischen Gemeinden fester an Rom zu ketten und die Kräfte desselben zur Unterdrückung des Aufstandes rücksichtsloser in Anspruch nehmen zu können, anderntheils die Aufständischen selbst unter sich zu entzweien und möglichst viele Ueberläufer aus ihren Reihen herüberzuziehen. Diese Zwecke wurden auch erreicht, und so konnten die Römer im J. 89 den Krieg mit größerem

Nachdruck und mit der Aussicht auf glücklichen Erfolg beginnen. Die Consuln des vorigen Jahres traten vom Commando zurück, und auch Marius wurde abberufen. Er hatte zwar im Ganzen seine alte Tüchtigkeit bewährt, doch waren seine Erfolge nicht so glänzend gewesen, daß er sich wieder zu dem alten Ansehen, das er vor 10 Jahren gehabt, hätte emporschwingen können. Der Senat schob ihn auf die Seite, unter dem Vorwande, der 66jährige Mann sei altersschwach und könne die Beschwerden des Krieges nicht mehr ertragen, in Wahrheit aber, weil er ihm seine Parteistellung nicht vergessen mochte. Dagegen schob der Senat den Cornelius Sulla, den ausgezeichnetsten Feldherrn der Aristokratenpartei, der seit längerer Zeit ein Rivale des Marius war, immer mehr in den Vordergrund; er übertrug ihm den Oberbefehl auf dem südlichen Kriegsschauplatze, während auf dem nördlichen die beiden Consuln des Jahres, Cn. Pompejus Strabo und L. Porcius Cato, den Krieg führten. Hetrurien und Umbrien waren beruhigt, sie hatten das römische Bürgerrecht erhalten.

Noch vor Beginn des Frühjahres eröffneten die Bundesgenossen auf dem nördlichen Schauplatze den Krieg durch ein kühnes Unternehmen. 15,000 Marser wollten den Hetruskern, die sie noch im Aufstand begriffen glaubten, zu Hülfe ziehen, sie wurden aber von Pompejus Strabo, durch dessen Gebiet sie kamen, angegriffen und fanden theils in der Schlacht, theils auf dem Rückwege in die Heimat ihren Untergang. Mit dem Frühjahr rückte Cato in das Gebiet der Marser ein, schlug dieselben mehrmals, wurde aber dann in einem Treffen besiegt und getödtet, worauf Strabo den alleinigen Oberbefehl im Norden übernahm. Die Marser und Marruciner, die Peligner und Vestiner unterwarfen sich nach wiederholten Niederlagen, und endlich gelang es dem Pompejus, auch Asculum im Picenischen, dessen Einwohner durch die Ermordung des römischen Proconsuls und aller in der Stadt befindlichen Römer den Krieg begonnen

hatten, nach dem hartnäckigsten Widerstande zur Capitulation zu zwingen. Judacilius, der Commandant in der Stadt, hatte, bevor die Römer einrückten, alle römisch gesinnten Bürger umbringen lassen und dann sich selbst getödtet; die Römer setzten nach Oeffnung der Thore die Execution fort, indem sie alle Officiere und angesehenen Bürger hinrichteten und den Rest der Einwohner als Bettler in die Weite ziehen hießen.

Mit demselben Glücke wurde im Süden von Sulla und seinen Unterfeldherrn gekämpft. Nachdem Campanien bis auf Nola und mehrere kleinere Orte wiedergewonnen war, rückte Sulla in Samnium ein, schlug die Samniter in zwei Schlachten und zwang Bovianum, die Hauptstadt Samniums, zur Uebergabe. Von Samnium aus zog sein Unterfeldherr, der Prätor Cosconius, nach Apulien und bemächtigte sich des größten Theiles der Landschaft; aber erst im folgenden Jahre (88) wurde Apulien von Q. Cäcilius Metellus Pius, dem kriegstüchtigen Sohne des Metellus Numidicus, vollends unterworfen. Auch in Lucanien errangen die Römer nicht geringe Erfolge, so daß im J. 88 der Bundesgenossenkrieg der Hauptsache nach beendigt war. Die völlige Unterwerfung der Samniter und Lucaner und die Ueberwältigung von Nola stand in nächster Aussicht, und man konnte daran denken, das eine consularische Heer nach Kleinasien zu schicken, um den Krieg gegen Mithridates, den König von Pontus, zu eröffnen, da belebte eine Revolution in den Mauern von Rom den Aufstand unerwartet zu neuer Hoffnung.

---

## Die Revolution des Sulpicius Rufus und der Bürgerkrieg des Marius und Sulla.

Der Urheber der Revolution, welche im J. 88 den römischen Staat erschütterte, war der Volkstribun P. Sulpicius Rufus, ein Mann von großen Talenten und hinreißender Beredtsamkeit,

aber höchst ehrgeizig und von großer Leidenschaft. Von Hause aus stand er auf Seiten des Senates; er gehörte der gemäßigten Reformpartei an und war ein Freund des Livius Drusus gewesen. Ueber die Motive, die ihn veranlaßten, gegen den Senat aufzutreten und sich zum Demagogen aufzuwerfen, sind wir nicht recht im Klaren; Verfeindungen mit einzelnen einflußreichen Persönlichkeiten unter der Senatspartei scheinen dazu nicht wenig beigetragen zu haben. Auf persönliche Gereiztheit deutet jedenfalls der Gesetzesvorschlag hin, durch welchen er den Senat zu säubern beabsichtigte; er forderte nämlich, daß diejenigen Senatoren, welche mehr als 2000 Drachmen (572 Thlr.) Schulden hätten, aus dem Senat ausgestoßen werden sollten. Ein anderes Gesetz verlangte die Zurückberufung der Verbannten. Dieses Gesetz sollte besonders seinen bisherigen Parteigenossen zu Gute kommen, den Männern der gemäßigten Senatspartei, welche durch die von Varius Hybrida beantragte Untersuchungscommission in die Verbannung geschickt worden waren. Sein wichtigstes Gesetz aber, welches großen Aufruhr hervorrief, war dasjenige, welches bestimmt, daß die in das Bürgerrecht aufgenommenen Italiker, welche von Anfang an nur in acht Tribus eingeschrieben waren, und die Freigelassenen, welche in die vier städtischen Tribus zusammengefaßt waren, über sämmtliche 35 Tribus vertheilt werden sollten. Man hatte absichtlich die große Zahl der Italiker auf 8 Tribus und die Freigelassenen auf 4 beschränkt, um sie bei den Abstimmungen der Volksversammlung unschädlich zu machen; vertheilten sie sich aber, wie jetzt Sulpicius vorschlug, in sämmtliche Tribus, so beherrschte ihre Masse die Abstimmungen, und ein Volksführer konnte durch sie in der Volksversammlung durchsetzen, was ihm beliebte.

Die Majorität des Senats und die beiden Consuln L. Sulla und Q. Pompejus Rufus leisteten den Gesetzesvorschlägen des Sulpicius hartnäckigen Widerstand. Um die Verhandlungen über dieselben hinauszuschieben, sagten die Consuln außerordentliche

religiöse Feierlichkeiten an, während deren alle öffentlichen Geschäfte ruhten. Aber Sulpicius wußte sich zu helfen. Er war stets mit einer Leibwache von 3000 Bewaffneten und einer aus dem Ritterstande auserlesenen Schaar von 600 Jünglingen, die er seinen Gegensenat nannte, umgeben; mit diesen erregte er einen Volksaufstand, in welchem unter Andern der Sohn des Consuls Pompejus getödtet wurde und die beiden Consuln in Lebensgefahr geriethen. Als Sulla auf der Flucht an dem Hause des Marius vorbeikam, warf er sich Schutz suchend hinein und ward von Marius gerettet. Jetzt gaben die Consuln nach, die Festlichkeiten wurden abgesagt, und die Gesetze des Sulpicius gingen ohne Schwierigkeiten durch.

Aber damit waren sie noch keineswegs gesichert. Sulla, der Vorkämpfer des Senats, hatte zwar vor der Hand der Gewalt nachgegeben; jetzt begab er sich nach Campanien, um den Oberbefehl über das Heer zu übernehmen, welches noch vor dem von den Samnitern und Lucanern besetzten Nola lag. Der Senat hatte ihn beauftragt, dieses Heer nach der Ueberwältigung von Nola nach Griechenland und Kleinasien zu führen gegen Mithridates, der in diesem Jahre den Krieg gegen Rom begonnen hatte. Sulpicius befürchtete, Sulla möchte, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, an der Spitze seines Heeres nach Rom zurückkehren; er suchte daher eine Stütze an Marius, dem Gegner des Sulla und des Senates, mit welchem er vielleicht schon früher im Geheimen in Verbindung getreten war, und bewirkte durch die Neubürger und Freigelassenen, daß durch einen Volksbeschluß dem Sulla das Commando über das campanische Heer und der Oberbefehl im mithridatischen Kriege entzogen und dem Marius mit proconsularischer Gewalt übertragen wurde.

Marius war bereitwillig auf die Pläne des Sulpicius eingegangen; ein glücklicher Krieg in Asien machte ihn wieder zum ersten Mann in Rom, und in der neuen Machtstellung fand sein lang genährtes Rachegefühl wohl Gelegenheit, die Senatspartei,

die ihn so oft gekränkt und zurückgesetzt, zur Rechenschaft zu ziehen. Er traf daher sogleich Anstalten zur Abreise und schickte zwei Kriegstribunen nach Campanien voraus, um das Heer des Sulla für sich in Eid und Pflicht zu nehmen. Allein Sulla war nicht gewillt, so ohne Weiteres auf die Aussicht neuer Lorbeeren zu Gunsten eines alten Rivalen zu verzichten, die rechtmäßig übertragene Gewalt in die Hände eines Gegners zu geben, der sie leicht zu seinem Verderben und Sturze der Senatspartei mißbrauchen konnte. In dem römischen Heere war, seit durch Marius die Proletarier in dasselbe aufgenommen worden waren, der Character eines Bürgerheeres und die ehrbare Kriegssitte verloren gegangen; gleich Miethstruppen, die kein Vaterland haben, wurden die römischen Soldaten ein willfähriges Werkzeug in den Händen der Feldherrn, die sie zu ihren ehrgeizigen Zwecken selbst gegen das Vaterland gebrauchen konnten. Und so kam allmählich die Zeit, wo der, welcher über die Truppen gebot, sich zum Herrn über den Staat machen konnte. Sulla war der erste, der ein römisches Heer gegen die Stadt Rom führte. Als er über die Vorgänge in Rom Nachricht erhalten hatte, versammelte er sein Heer — es waren 35,000 M., 6 Legionen — klagte über das ihm zugefügte Unrecht und wies auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß der neue Feldherr nicht sie, sondern ein neues Heer nach Asien führen werde, wo der Krieg unermeßliche Beute verspreche. Das Heer gerieth in eine solche Erbitterung, daß es die von Marius geschickten Kriegstribunen zerriß und den Feldherrn aufforderte, sie gegen Rom zu führen.

In raschen Märschen ging Sulla auf Rom los, ohne sich durch die entgegengeschickten Deputationen aufhalten zu lassen; doch folgte ihm von seinen Unterfeldherrn, die noch mehr Bürger als Soldaten waren, nur Einer. Er besetzte die Tiberbrücke, das collinische und esquilinische Thor und rückte dann in die Stadt ein. Als auf die Truppen Steine und Geschosse von den Dächern herabgeschleudert wurden, erhob er eine brennende Fackel und

drohte die Stadt in Brand zu stecken. Auf der Höhe des Esquilinus kam es mit den von Marius und Sulpicius zusammengerafften Mannschaften zu einem heftigen Kampfe, in welchem Anfangs die Truppen des Sulla zurückgedrängt wurden; nachdem jedoch Zuzug von den Thoren gekommen und eine Abtheilung den Feind umgangen hatte, wurde der Widerstand gebrochen. Noch einmal, am Tempel der Tellus versuchte Marius sich zu stellen; er beschwor vergebens Senat und Ritter und die gesammte Bürgerschaft, dem Vordringen der Legionen zu wehren; er rief die Sclaven auf unter dem Versprechen der Freiheit, aber es stellten sich nicht mehr als drei. Die Stadt war in der Gewalt des Sulla, und Marius nebst den übrigen Führern der Partei eilte, um durch die noch unbesetzten Thore zu entkommen.

So war das erste Beispiel gegeben, innere Streitigkeiten durch das Heer zu entscheiden, und der Weg gezeigt, wie man am sichersten im Parteikampf seinen Willen durchzusetzen und zur Herrschaft zu gelangen vermochte. Sulla, an der Spitze des Heeres, ordnete die staatlichen Angelegenheiten nach seinem Gutdünken. Die Gesetze des Sulpicius wurden aufgehoben, Marius und Sulpicius nebst 10 andern ihrer Genossen in die Acht erklärt. Marius entkam glücklich, aber Sulpicius wurde auf der Flucht von einem seiner Sclaven ermordet. Sulla belohnte den Mörder für seine verdienstliche That mit der Freiheit, ließ ihn aber dann zur Strafe für die an seinem Herrn begangene Treulosigkeit vom tarpejischen Felsen stürzen. Das Haupt des Sulpicius wurde auf der Rednerbühne zur Schau ausgestellt. Der durch die Schlachten und Processe des Bundesgenossenkrieges zusammengeschmolzene Senat wurde durch Aufnahme von 300 neuen aus der Optimatenpartei ausgewählten Senatoren ergänzt, und ferner ward verordnet, daß in Zukunft neue Gesetze nur durch Centuriatcomitien und zwar nach einem Vorbeschluß des Senats erlassen werden dürften. Dann ließ Sulla die Consuln für das nächste Jahr (87) wählen. Aber die Erstürmung der Vaterstadt

durch die rohe Soldateska, seine willkührlichen eigenmächtigen Verfügungen hatten auch einen großen Theil der Vornehmen gegen ihn erbittert; die von ihm aufgestellten Candidaten fielen durch, und neben Cn. Octavius, einem entschiedenen Aristokraten, wurde L. Cornelius Cinna gewählt, ein eifriger Demokrat.

Da Sulla neue Verwickelungen zu vermeiden und sobald als möglich nach Asien abzugehen wünschte, wo seine Anwesenheit dringend nöthig geworden, so focht er die geschehene Wahl nicht weiter an, ließ aber die neuen Consuln schwören, daß sie an der bestehenden Verfassung nichts ändern wollten. Das Commando über das Heer, welches auf dem nördlichen Schauplatze des Bundesgenossenkrieges gefochten hatte, ließ er durch Volksbeschluß dem bisherigen Feldherrn Cn. Pompejus Strabo, der bei den sulpicischen Unruhen sich zweideutig benommen, entziehen und seinem ihm treu ergebenen Collegen Q. Pompejus Rufus übertragen. Aber kaum hatte Rufus den Oberbefehl übernommen, so wurde er von seinen Soldaten erschlagen, und Strabo trat wieder in die frühere Stellung ein. Es ruht auf ihm der Verdacht, daß er selbst den Mord veranlaßt. Zu einem solchen Verbrechen war er nicht zu gut, und er hat den Verdacht dadurch verstärkt, daß er die wohlbekannten Verbrecher nur durch Worte strafte. Obgleich dieser Wechsel des Commandos dem Sulla neue Bedenklichkeiten erregen mußte, so that er doch nichts, um den Pompejus Strabo zu beseitigen, und ging im Anfang des J. 87 mit seinem Heere nach dem mithridatischen Kriege ab. Das Commando in Süditalien übernahm an seiner Stelle als Proconsul Q. Metellus Pius, ein Mann seines Anhangs, und die Belagerung des noch unbezwungenen Nola der Proprätor Appius Claudius.

Kaum hatte Sulla Italien verlassen, so erhob der Consul Cinna an der Spitze der zahlreichen Mißvergnügten, seines Eides uneingedenk, die Fahne des Aufruhrs. Er beantragte die Erneuerung des sulpicischen Gesetzes über die Gleichstellung der

Neubürger und Freigelassenen und außerdem die Zurückberufung der von Sulla geächteten Anhänger des Sulpicius. Zu dem Tage der Abstimmung strömten die Neubürger aus allen Theilen Italiens in Masse herbei, um Cinna zu unterstützen; aber auch die Regierungspartei unter Führung des andern Consuls hatte ihre Anstalten getroffen. Man kam von beiden Seiten bewaffnet in die Volksversammlung. Als einige Tribunen im Interesse der Regierungspartei intercedirten, stürzten die Anhänger des Cinna mit Schwertern auf sie ein. Nun schritt auch der Consul Octavius zur Gewalt; mit einem geschlossenen Haufen bewaffneter Männer drang er von der Via Sacra her auf den Markt und trieb die Volksmassen auseinander, wobei seine Leute gegen seinen Willen derart wütheten, daß an 10,000 Menschen umkamen und das Forum im Blute schwamm. Cinna rief vergebens die Sclaven zum Kampfe auf unter Zusicherung der Freiheit; er mußte mit seinen Freunden aus der Stadt flüchten. Der Senat entsetzte ihn seines Amtes und ächtete ihn nebst den übrigen Flüchtlingen; statt seiner wurde L. Cornelius Merula zum Consul ernannt.

Die geächteten Flüchtlinge gaben ihre Sache noch nicht verloren. Sie wandten sich nach Tibur, nach Präneste und andern größeren Neubürgerstädten in Latium und Campanien und forderten Geld und Mannschaft zur Durchführung der gemeinsamen Sache. Hierauf kamen sie zu dem Heere, das vor Nola stand, bestachen mit dem empfangenen Gelde die Unteranführer, wiegelten die Mannschaft auf durch Klagen über die Ungesetzlichkeiten des Senates, der einen vom Volke gewählten Consul abgesetzt und ohne das Volk auf eigne Hand einen andern Consul eingesetzt habe, und brachten es dahin, daß das Heer den Cinna, der aus den letzten Feldzügen bei ihm in gutem Andenken stand, als Consul anerkannte und ihm den Eid der Treue leistete. Mit diesem campanischen Heere, das sich durch den Zuzug von Neubürgern und italischen Bundesgenossen bedeutend verstärkte, mar-

schirte Cinna auf Rom los. Von einer andern Seite zog der alte Marius rachedürstend heran.

Dieser hatte, als er geächtet aus Rom entwich, mit seinem Stiefsohn Granius und andern Freunden zu Ostia ein Fahrzeug bestiegen, um nach Afrika zu fliehen. Ein Sturm nöthigte ihn, zu Circeji ans Land zu steigen. An allem Mangel leidend, zog der alte Mann mit seinen wenigen Begleitern ohne Ziel in der Irre umher, in steter Angst, von den sullanischen Reitern, die zu seiner Verfolgung ausgesandt waren, überfallen zu werden. Als sie in der Nähe von Minturnä an der Mündung des Liris aus der Ferne eine Reiterschaar auf sich zusprengen sahen, warfen sie sich ins Meer und retteten sich schwimmend auf ein Kaufmannsschiff, das eben vorbeifuhr. Die Schiffer verweigerten zwar den Reitern die Auslieferung des Marius, als diese aber zornig fortgeritten waren, landeten sie an der Mündung des Liris und ließen dort den am Strande schlafenden Marius zurück. Lange lag der Verlassene sprachlos am Boden; endlich raffte er sich auf und gelangte durch Sümpfe und Gräben mühsam zu der Hütte eines Greises, der in den Sümpfen arbeitete. Der versteckte ihn auf seine Bitten in dem Sumpfe und deckte ihn mit Schilf und Reisig zu. Bald aber verließ Marius sein Versteck wieder, da er bei der Hütte drohende Stimmen von Männern hörte, und ging nach Ablegung seiner Kleider tiefer in den Sumpf hinein, so daß nur noch der Kopf aus dem Wasser hervorsah. Die Männer entdeckten ihn — es waren Leute, welche ein vornehmer Mann aus Terracina, ein Feind des Marius, zu seiner Verfolgung ausgeschickt hatte — und brachten ihn nackt und mit Schlamm bedeckt nach Minturnä, um ihn der Obrigkeit zur Hinrichtung zu übergeben; denn es war bereits durch alle Städte Italiens der Befehl ergangen, den Marius, wo man seiner habhaft werde, zu tödten. Der Magistrat von Minturnä schickte den Stadtdiener, einen kimbrischen Sclaven, mit dem Schwert zu Marius ins Gefängniß; allein der Kimber erschrak vor den flammensprühenden Augen und

der gewaltigen Stimme seines alten Besiegers, der ihm aus dem Dunkel entgegenrief: „Mensch, du erkühnst dich, den C. Marius zu morden?" und stürzte aus dem Gefängniß hinaus mit dem Rufe: „Ich kann den Marius nicht tödten!" Die Minturnenser ergriff die Scham, daß der Retter von Italien bei einem Barbaren, dem er die Knechtschaft gebracht, mehr Ehrfurcht finde, als bei den Mitbürgern, die er gerettet; sie entließen ihn und brachten ihn, reichlich mit Lebensmitteln versehen, an das Meer, wo ihn ein Schiff aufnahm und nach der Insel Aenaria (Ischia) brachte. Hier traf er den Granius und die übrigen Freunde und fuhr mit ihnen nach Afrika.

Von der Insel Meninx (Zerbi) an der kleinen Syrte, wo sie zuerst gelandet, steuerten sie an die karthagische Küste, um nach Numidien zu gelangen, weil Marius gehört hatte, daß sein Sohn mit andern Flüchtlingen bei dem numidischen König Hiempsal eine Zuflucht gefunden habe. An der Küste von Karthago traf den Marius ein Diener des Prätors Servilius, des Verwalters der Provinz Afrika, mit dem Befehle seines Herrn, daß er Afrika zu verlassen habe. Marius sah zornig und mit wildem Blick den Diener schweigend an, und als dieser ihn endlich fragte, was er dem Prätor sagen sollte, erwiederte er mit tiefem Seufzen: „Melde denn, du habest den C. Marius als Flüchtling auf den Trümmern Karthagos sitzen sehen." Marius entrann nach Numidien; als es sich aber zeigte, daß der König Hiempsal ihn und die übrigen Flüchtlinge verrätherisch ihren Feinden in die Hände spielen wollte, entflohen sie nach der Insel Kerkina (Kerkini). Während Marius hier verweilte, erhielt er Nachricht von den Vorgängen in Italien, von Cinnas Flucht und dessen Marsch gegen Rom, und sofort entschloß er sich zur Rückkehr. Er landete mit ungefähr 1000 M., die er zum Theil in Afrika geworben, in dem hetruskischen Hafen Telamon. Marius rief in Hetrurien die Sclaven zur Freiheit auf, zog Schaaren von Neubürgern und sonstigem Volk an sich, und gebot in Kurzem über

eine Macht von 6000 M. und 40 Schiffen. Damit legte er sich vor die Tibermündung bei Ostia und schnitt Rom die Getreidezufuhr ab. Dem Cinna ließ er entbieten, daß er ihn als Consul anerkenne und sich ihm zur Verfügung stelle. Cinna, obgleich von seinen Unterfeldherrn vor dem racheburstigen, jeden politischen Handelns unfähigen Manne gewarnt, übertrug ihm den Oberbefehl in Hetrurien und zur See mit proconsularischer Gewalt und schickte ihm Fascen und die andern Zeichen seiner Würde. Aber Marius wies den Schmuck zurück, der für seine Lage nicht passe, und erschien vor Cinna in schlechter Kleidung, in langem verwilderten Haar und Bart; sein düsteres Antlitz verrieth die Rachegedanken, die in seinem Innern wühlten.

Die Regierung in Rom machte Anstalten, um den die Hauptstadt bedrohenden Schaaren des Cinna und Marius die Spitze zu bieten. Die Mauern und Thore wurden in Vertheidigungszustand gesetzt und Mannschaften ausgerüstet. Die Truppen, welche unter Metellus Pius in Samnium und vor Nola standen, konnten wegen der Italiker nicht nach Rom gezogen werden; dagegen rief man den Pompejus Strabo mit seinem Heere aus Picenum herbei. Er schlug sein Lager vor dem collinischen Thore auf, ließ es aber ruhig geschehen, daß die feindlichen Schaaren die Stadt umstellten. Cinna und Papirius Carbo nahmen ihren Standpunkt auf der rechten Seite des Tiber dem Janiculum gegenüber, Sertorius, der tüchtigste Feldherr und ehrenwertheste Mann auf der marianischen Seite, lagerte sich am servianischen Wall dem Pompejus Strabo gegenüber, während Marius, dessen Heer bereits zu drei Legionen angewachsen war, durch Besetzung der Küstenstädte der Hauptstadt die Zufuhr abschnitt. Zuletzt nahm er Ostia durch Verrath und gab es seiner wilden Bande zu Mord und Plünderung preis. Hierauf lagerte auch er sich vor dem Janiculum. Es kam an den Thoren der Hauptstadt mehrmals zu ernsten Gefechten; ja Marius drang sogar durch Verrath in das Janiculum ein, wurde aber von dem Consul Octavius und dem ihm

zu Hülfe eilenden Strabo mit großem Verluste wieder hinausgeschlagen. Da man jedoch noch immer nicht die Absichten des zaudernden Strabo durchschaute, so suchte der Senat sich dadurch Truppen zu verschaffen, daß er sämmtlichen an dem Aufstande der Bundesgenossen betheiligten italischen Gemeinden, welche bis jetzt die Waffen niedergelegt, das Bürgerrecht verlieh. Da man indeß durch diese Maßregel nicht mehr als höchstens 10,000 M. Zuzug erhielt, so versuchte man, um das Heer des Metellus Pius heranziehen zu können, ein Abkommen mit den Samnitern und Nolanern; allein diese stellten solche Bedingungen, daß sie nicht anzunehmen waren. Cinna und Marius dagegen gingen bereitwillig auf diese Forderungen ein, unter denen die Bewilligung des Bürgerrechts das Wichtigste war, und verstärkten dadurch ihre Truppenmacht.

Die Stadt Rom kam in immer größere Noth; schon trat Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln ein, und ansteckende Krankheiten rafften Bürger und Soldaten massenweise hin. In Strabos Heer sollen 11,000, von den Truppen des Octavius 6000 M. gestorben sein. Ein glückliches Ereigniß jedoch für die Regierungspartei war der Tod des Pompejus Strabo. Er starb, wie wenigstens zumeist erzählt wird, an den Folgen eines Blitzes, der in das Feldherrnzelt eingeschlagen hatte; die erbitterte Menge schleifte die Leiche des verhaßten Mannes durch die Straßen. Der Rest seines durch Seuchen und Desertion stark gelichteten Heeres vereinigte sich mit der Mannschaft des Consuls Octavius. Unterdessen war Metellus Pius auf Anordnung des Senats mit dem größten Theil seines Heeres aus dem Süden herangezogen und stellte sich, durch andere Regierungstruppen verstärkt, am Albanerberge dem Feinde zur Schlacht. Allein seine Truppen zeigten sich so unzuverlässig, daß er den Kampf nicht wagen durfte und sie ins Lager zurückführte.

In den nächsten Tagen wurden die Desertionen immer häufiger; die Sclaven der Hauptstadt, von Cinna zur Freiheit aufgerufen,

strömten haufenweise ins feindliche Lager. Der Senat wußte sich nicht mehr zu helfen und schickte Gesandte an Cinna, um zu unterhandeln. Da diese aber den Cinna nicht, wie er verlangte, als Consul anredeten, so wurden sie abgewiesen. Der Senat mußte sich fügen; er setzte den Consul Merula ab und bat durch eine neue Gesandtschaft den Consul Cinna, er möge in die Stadt kommen, aber Schonnng gegen die Bürger üben. Cinna versprach Schonung, weigerte sich aber, sein Versprechen durch einen Eid zu bekräftigen. Marius stand düsteren Blickes neben dem Sessel des Consuls und sprach kein Wort.

Der Consul Cinna zog durch die geöffneten Thore in die zitternde Stadt; aber Marius blieb vor dem Thore stehen und sprach mit grimmigem Hohne, als einem Verbannten wehre das Gesetz ihm den Eintritt. Die geängstete Bürgerschaft eilte zur Volksversammlung, um die Acht aufzuheben; doch kaum war die Abstimmung begonnen, so rückte Marius, unbekümmert um das Resultat, mit seiner wilden Rotte in die Stadt ein. Jetzt begann ein schreckliches Blutbad; denn die Sieger hatten beschlossen, alle hervorragenden Männer der Senatspartei zu tödten und ihr Vermögen einzuziehen. Die Thore wurden geschlossen, und 5 Tage und 5 Nächte dauerte das Morden unausgesetzt, und auch in den folgenden Tagen und Monaten noch machte man in Rom und durch ganz Italien Jagd auf die unglücklichen Schlachtopfer. Die vornehmsten Männer des Staates kamen um: der Consul Octavius, der entsetzte Consul Merula, L. Cäsar, der Consul des J. 90, und sein Bruder Cajus, P. Crassus, Consul im J. 97, und viele Andere, namentlich auch alle Freunde und Verwandten des Sulla, mit Ausnahme seiner Frau und Kinder, die glücklich entkamen. Q. Lutatius Catulus, der frühere Mitconsul des Marius und Genosse seines Triumphes über die Kimbern, erstickte sich in seinem Hause durch Kohlendampf, nachdem Marius den flehenden Verwandten nichts erwiedert hatte, als: „Er muß sterben.“ Der Redner M. Antonius, der Großvater des Trium-

virs, wurde in seinem Versteck bei einem armen Freunde entdeckt. Als dies dem an der Abendtafel sitzenden Marius gemeldet ward, klatschte er jubelnd in die Hände und konnte kaum von seinen Freunden abgehalten werden, hinzueilen und den Feind mit eigner Hand zu tödten. Den Führer der abgesandten Mörder, der ihm das Haupt des Antonius brachte, umarmte er. Ueberhaupt war Marius der eigentliche Urheber aller Greuelthaten. Der Rachedurst des im Unglück verwilderten, von häufigem Weinrausch aufgeregten Greises kannte keine Grenzen. Umgeben von seiner Mörderbande, zog er durch die Straßen, und wessen Gruß er nicht erwiederte, der ward niedergehauen. Die kopflosen Leichen blieben auf der Straße liegen, die Köpfe ließ Marius auf dem Markte an die Rednerbühne heften. Auch ungeheißen verübte die Sclavenbande des Marius die größten Greuel; sie drangen in die Häuser ihrer ehemaligen Herrn, raubten und mordeten, mißhandelten Frauen und Kinder, bis endlich Sertorius dem frevelnden Wüthen ein Ende machte. Er umzingelte sie mit seinen eigenen zuverlässigen Truppen, und ließ sie, mindestens 4000 M., zusammenhauen.

Cinna ernannte sich für das nächste J. 86 zum Consul und nahm den Marius als Collegen an. So hatte Marius das 7. Consulat erlangt, das ihm in seiner Jugend geweissagt worden war und dessen Hoffnung ihn aufrecht erhalten hatte in den Tagen der Gefahr; aber welch ein Unterschied war zwischen dem Marius der ersten Consulate und dem des siebenten. Einst der Schutz und Schirm und der Stolz seiner Mitbürger, war er jetzt deren blutige Geißel, gehaßt und verabscheut von der ganzen Nation und in seinem Innern gequält von der Furcht vor dem heimkehrenden Sulla und den Furien der eigenen Thaten. Der Weinrausch vermochte nur auf Stunden ihm die Sorgen zu verscheuchen. Endlich verfiel er in ein hitziges Fieber, das seinem schmachbedeckten Leben ein Ende machte; er starb nach siebentägiger Krankheit in einem Alter von 70 Jahren, am 17. Tage seines

siebenten Consulats. Die Flüche Italiens, das ihn einst gesegnet, folgten ihm nach. Bei seinem Leichenbegängniß machte noch ein verruchter Genosse seiner Schlächtereien, C. Fimbria, den Versuch, den allgemein verehrten Oberpontifex Q. Scävola umzubringen, und da der Verwundete wieder genas, klagte er ihn peinlich an, weil er sich, wie er scherzend sagte, nicht habe ermorden lassen wollen.

Cinna war seit seinem Siege vier Jahre hindurch (87—84) vollständig Herr der Regierung. Er ernannte sich ohne Zuziehung der Volksversammlung jedesmal für das nächste Jahr zum Consul und erwählte sich seinen Collegen. Für das J. 86 setzte er an die Stelle des Marius den L. Valerius Flaccus, und für die Jahre 85 und 84 gesellte er sich den Cn. Papirius Carbo zu. Aber Cinna war ein geistig unbedeutender Mensch, seine Regierung war ohne Plan und Ziel. Außer der Wiederherstellung der sulpicischen Gesetze und der Annullirung der Einrichtungen des Sulla geschah nichts von Bedeutung. Obgleich der größte Theil der italischen Bevölkerung und auch die meisten Provinzen auf Seiten der neuen Regierung standen, so benutzten doch Cinna und seine Freunde die ihnen zu Gebote stehenden Mittel nicht, um die Oligarchie und den Sulla unschädlich zu machen. Sulla ward zwar durch Volksbeschlüsse seines Commandos und seiner sonstigen Würden entsetzt und zugleich mit mehreren anderen vornehmen Flüchtlingen geächtet; aber das Heer, welches man im J. 86 unter dem Consul Valerius Flaccus nach dem Osten schickte, war viel zu schwach, um es mit Sulla aufzunehmen. Flaccus vermied einen Zusammenstoß mit dem noch in Griechenland stehenden Sulla und ging nach dem asiatischen Kriegsschauplatz über, wurde aber von den eigenen durch seinen unbotmäßigen Unterfeldherrn Fimbria aufgereizten Soldaten erschlagen. Als Sulla nach dem Friedensschluß mit Mithridates (Winter 85 auf 84) dem Senat durch ein Schreiben verkündete, daß er demnächst zurückkehren und die Urheber der Empörung bestrafen werde, enschloß sich endlich

Cinna, mit einem Heere nach Griechenland überzusetzen und außerhalb Italiens den Kampf zur Entscheidung zu bringen; als er aber zu Ancona seine Truppen bei schlechter Jahreszeit einschiffen wollte, meuterten diese und erschlugen ihn (84).

---

## Der erste mithridatische Krieg.

Mithridates (oder Mithradates) VI., mit dem Beinamen Eupator, auch der Große genannt, der König von Pontus, stammte von väterlicher Seite im 16. Gliede von dem Perserkönige Darius Hydaspis, und im 8. von Mithridates, dem Stifter des pontischen Reiches, von mütterlicher Seite war er verwandt mit der Familie Alexanders des Großen und den Seleukiden, den Königen von Syrien. Als sein Vater im J. 120 in Sinope durch Meuchelmord umkam, wurde er als Knabe von kaum 11 Jahren dem Namen nach König; aber da ihm seine Vormünder und die eigene Mutter nach dem Leben strebten, so flüchtete er und trieb sich 7 Jahre heimatlos in seinem Reiche umher, als Jäger in der Wildniß schweifend und jede Nacht sein Lager wechselnd. So wurde er ein gewaltiger Mann von kräftigem, gewandtem und ausdauerndem Körper, der als Reiter, Jäger und Läufer seines Gleichen nicht fand. Von seinen Geistesgaben erhalten wir einen Begriff, wenn wir hören, daß er den 22 Nationen seines Reiches jeder in ihrer Zunge Recht sprach, ohne eines Dolmetschers zu bedürfen. Uebrigens hatte er die griechische Bildung nur höchst oberflächlich sich angeeignet; in seinem Innern war er ein asiatischer Barbar, beherrscht von wüstem Aberglauben und dem Hang zu grobem Sinnengenuß. Nach der Weise asiatischer Despoten war er mißtrauisch und grausam. Er hatte von Jugend auf Verrath und Mord von Jedermann zu fürchten gehabt, und er übte beides gegen Jedermann nach Bedürfniß und Laune. Todesurtheile gegen seine vertrautesten Diener hatte er immer im Voraus

aufgesetzt; seine Mutter, seinen Bruder, seine ihm vermählte Schwester, drei seiner Söhne und ebensoviele Töchter ließ er sterben oder in ewiger Haft verkommen. Er studirte die Gifte und Gegengifte und versuchte es, seinen Körper an gewisse Gifte zu gewöhnen. Seine Größe zeigt sich besonders in seiner außerordentlichen Thätigkeit und in der Großartigkeit seiner Entwürfe. Mit bewunderungswürdiger Regsamkeit und Ausdauer arbeitete er an der Vergrößerung seiner Macht und der Beschaffung der Mittel, sein Reich zu sichern und zu festigen; er suchte den ganzen Osten unter die Waffen zu rufen, um seine gefährlichsten Feinde, die Römer, welche nirgends ein selbständiges Reich neben sich dulden mochten, aus Asien hinauszuwerfen.

Das ererbte Reich des Mithridates war Pontus am südöstlichen Rande des schwarzen Meeres, das Küstenland von Kappadokien, mit dem es einst verbunden gewesen war, mit der Hauptstadt Sinope. Dieses nicht eben kleine Reich erweiterte er nach allen Seiten. Nach Osten hin eroberte er Kolchis an der Ostküste des schwarzen Meeres; er gründete sich im Norden des schwarzen Meeres, in der Krim und den anstoßenden Landschaften das sogenannte bosporanische Reich, das ihm jährlich 200 Talente (343,000 Thlr.) und 180,000 Scheffel Getreide lieferte. In dem schwarzen Meere, welches dieses bosporanische Reich von dem pontischen trennte, herrschte seine Flotte, gestützt auf die Häfen von Sinope und der Griechenstädte in der Krim, und die Steppenvölker von den Nordabhängen des Kaukasus bis zur Mündung der Donau standen meistens in seinem Schutz oder seiner Bundesgenossenschaft und lieferten ihm zahlreiche Söldlinge für sein Heer. Während dieser Eroberungen im Norden war Mithridates auch im Osten und Westen thätig. Kleinarmenien, das östliche Nachbarland von Pontus, welches bisher eine getrennte, aber abhängige Herrschaft gebildet hatte, wurde dem Reiche völlig einverleibt, und mit Tigranes, dem König von Armenien, schloß Mithridates ein Freundschaftsbündniß, das ihm bei seinen Unternehmungen

gegen Westen den Rücken deckte. Er gab dem Tigranes seine Tochter Kleopatra zur Ehe und half ihm zugleich seine Macht nach dem inneren Asien hin gegen die mächtigen Parther bedeutend verstärken. In Kleinasien stieß an Pontus im Westen Paphlagonien, im Süden Kappadokien. Paphlagonien besetzte er nach dem Aussterben der dortigen Regentenfamilie und theilte es mit seinem Nachbar, König Nikomedes von Bithynien. In Kappadokien wurde der König Ariarathes VI., wahrscheinlich auf Anstiften des Mithridates, seines Schwagers, ermordet und dessen junger Sohn und Nachfolger von dem Oheim mit Krieg überzogen. Als beide Heere zur Schlacht bereit standen, forderte er noch eine Zusammenkunft mit dem Neffen und stieß ihn nieder, worauf er einen nominellen Regenten als seinen Statthalter in Kappadokien einsetzte.

So hatte sich Mithridates im Laufe von etwa 20 Jahren ein großes mächtiges Reich geschaffen, ohne daß die Römer, die sich doch als die Schutzmacht der kleinasiatischen Reiche ansahen, irgend eine Einsprache gethan hätten. Zuletzt jedoch schritten die Römer ein, nachdem die skythischen Fürsten, welche von Mithridates aus der Krim vertrieben worden waren, und Nikomedes von Bithynien, der den Besitz Kappadokiens wünschte, sie um Hülfe angesprochen hatten. Der römische Senat verlangte, daß Mithridates die skythischen Fürsten in der Krim wieder einsetzte, daß er Paphlagonien und Kappadokien räumte. Im J. 92 erhielt L. Sulla, Statthalter in Kilikien, wo die Römer im J. 102 zur Unterdrückung der Seeräuberei eine Provinz gegründet hatten, den Befehl, in Kappadokien einzurücken. Mithridates, der vor der Hand einen Zusammenstoß mit den Römern nicht wünschte, leistete unmittelbar keinen Widerstand, sondern veranlaßte seinen Bundesgenossen, den König von Armenien, Truppen nach Kappadokien zu schicken zur Unterstützung des von ihm eingesetzten Regenten, und als Sulla diesen mit seinen Truppen aus Kappadokien hinausschlug, fügte er sich und gab scheinbar in allen Stücken

nach. Er ließ es geschehen, daß auf Anordnung des Sulla die Kappadokier sich einen neuen König wählten, den Ariobarzanes, räumte Paphlagonien und versprach, auch die skythischen Häuptlinge wieder einzusetzen.

Statt aber dies Versprechen auszuführen, griff Mithridates im Norden des schwarzen Meeres immer weiter um sich, und kaum hatte Sulla Asien verlassen, so vertrieben auf sein Anstiften die Truppen des Tigranes den Ariobarzanes wieder aus Kappadokien, die Seeküste von Paphlagonien wurde wieder besetzt, und in Bithynien, wo auf den alten König Nikomedes II. sein gleichnamiger Sohn gefolgt war, bemächtigte sich dessen jüngerer Bruder durch pontische Truppen der Herrschaft. Die vertriebenen Könige Ariobarzanes und Nikomedes riefen die römische Hülfe an, und der Senat schickte im J. 90 den Consular Manius Aquillius als Gesandten nach Asien, daß er gemeinsam mit dem dortigen Statthalter L. Cassius, nöthigenfalls mit Gewalt, den rechtmäßigen Fürsten in Bithynien und Kappadokien wieder einführe. Das that Aquillius mit Hülfe der wenigen römischen Truppen, die in Asien standen, und des Zuzugs der Galater und Phrygier, ohne daß Mithridates sich widersetzte. Er wollte auch jetzt mit Rom keinen offenen Bruch, obgleich jetzt durch den in Italien ausgebrochenen Bundesgenossenkrieg die Lage der Dinge für ihn äußerst günstig war.

Aber Aquillius wollte den Krieg mit Mithridates, um des eigenen Vortheils willen, unbekümmert um die schwierige Lage, in der der römische Staat durch den Krieg in Italien und die Gährung in Rom selbst sich befand. Er trieb den Nikomedes von Bithynien zum Angriff auf die Länder des Mithridates, und als der pontische König Beschwerde bei Aquillius führte, empfing er die Weisung, sich in allen Fällen eines Kriegs gegen Nikomedes zu enthalten. Mithridates erkannte, daß es auf sein Verderben abgesehen war, und entschloß sich jetzt endlich zur offenen Gewalt. Er machte mit der ihm eigenen Energie die umfassendsten Vor-

bereitungen, knüpfte sein Bündniß mit Tigranes enger, ging Verbindungen ein mit Aegypten, mit griechischen Staaten und Städten in Asien und Europa, arbeitete an einem Aufstand in Makedonien und Thrakien und zog die zahlreichen asiatischen Seeräuber in sein Interesse, die jetzt unter dem Namen von pontischen Kapern weithin die Meere unsicher machten. Geld, Mannschaft und Schiffe lieferten ihm seine Länder im Ueberfluß; er soll ein Heer zusammengebracht haben von 250,000 M. zu Fuß und 40,000 Reitern, eine Flotte von 300 Deck- und 100 offenen Schiffen.

Im J. 88 ließ Mithridates sein Heer gegen Bithynien marschiren, unter zwei ausgezeichneten Führern, den Gebrüdern Neoptolemos und Archelaos. Diese schlugen und zerstreuten das bithynische Heer am Amnias, einem Nebenfluß des Halys, und warfen sich dann auf die drei römischen Feldherrn Aquillius, Cassius und Q. Oppius, welche sich mit geringen, meist in Asien zusammengerafften Streitkräften an verschiedenen Orten aufgestellt hatten. Die beiden letzten gaben den Widerstand auf und sicherten sich durch schnellen Rückzug, Aquillius wurde am Sangarius im bithynischen Gebiet eingeholt und so geschlagen, daß er sein Lager verlor und in eiligster Flucht sich nach Pergamum retten mußte. Die römische Provinz und ganz Kleinasien waren preisgegeben; die Asiaten und Hellenen, des römischen Druckes müde, empfingen den siegreichen König, der sich als den Beschützer und Retter der hellenischen Nationalität angekündigt hatte, mit ungeheurem Jubel, luden ihn in ihre Städte ein und begrüßten ihn als den „rettenden Gott“. Einzelne Städte lieferten ihm die in ihren Mauern verweilenden römischen Officiere aus, so Laodikeia in Phrygien den Q. Oppius und die Mytilenäer auf Lesbos den Aquillius. Ganz Kleinasien, mit Ausnahme weniger Städte in Karien und Lykien, der Insel Rhodus und einiger kleinen Dynasten in den Gebirgen von Paphlagonien, gehorchten

dem pontischen König, und in dem ägäischen Meere herrschte seine Flotte.

Mithridates verfuhr gegen den gefangenen Aquillius, dessen Habgier die Veranlassung des Krieges gewesen, mit der Unmenschlichkeit eines asiatischen Tyrannen. Der alte Mann wurde bald zu Fuß, an einen gewaltigen berittenen Bastarner gefesselt, bald auf einen Esel gebunden und seinen eigenen Namen ausrufend, durch ganz Kleinasien geführt, und als er wieder nach Pergamum kam, der Hauptstadt der römischen Provinz, wo jetzt Mithridates Hof hielt, ließ ihm dieser, um, wie er höhnend sagte, seine Habgier zu sättigen, geschmolzenes Gold in den Hals gießen, bis er unter Qualen den Geist aufgab. Ein Act derselben nutzlosen Grausamkeit und barbarischen Rachsucht war der Blutbefehl, den Mithridates bald darauf von Ephesus aus durch ganz Kleinasien ergehen ließ: er gebot, alle Italiker, freie und unfreie, deren man habhaft werden könne, ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters zu ermorden, die Leichen den Vögeln zum Fraße hinzuwerfen, die Habe einzuziehen und zur Hälfte den Mördern zu überlassen, zur Hälfte an den König zu schicken. Bei den Bewohnern Asiens hatte sich in Folge der maßlosen Bedrückungen und Gewaltthaten ein solcher Haß gegen die Römer und alle Italiker angesammelt, daß sie mit Freuden den Befehl aufnahmen und an Einem Tage 80,000, nach andrer Angabe sogar 150,000 Italiker, Männer, Weiber und Kinder mit Lust und überlegter Grausamkeit hinschlachteten.

Hierauf richtete Mithridates sich in Kleinasien ein. Er machte Pergamum zu seiner Residenz und zur Hauptstadt des ganzen Reiches. Das frühere Hauptland Pontus übergab er der Verwaltung seines Sohnes Mithridates; Kappadokien, Phrygien, Bithynien wurden in pontische Provinzen umgeschaffen. Die Leichtigkeit seines Sieges ermuthigte ihn zu den größten Hoffnungen. Um seine Herrschaft noch weiter nach Westen auszudehnen und, wenn dies für die Dauer nicht glückte, wenigstens

die Entscheidung des Krieges außerhalb Asiens zu verlegen, schickte er ein Landheer und eine Flotte nach Europa hinüber. Das Landheer unter seinem Sohne Ariarathes ging nach Thrakien über und drang von da aus nach Makedonien vor. Die Flotte, unter Archelaos, dem besten Feldherrn des Königs, durchfuhr das ägäische Meer, unterwarf die Inseln, wobei auf Delos an 20,000 Menschen, meistens Italiker, niedergemacht wurden, und landete alsdann auf dem griechischen Festland, das größtentheils sich dem siegreichen König anschloß. Ein Hauptstützpunkt für Archelaos wurde Athen und der Hafen Piräeus. In Athen hatte sich ein gewisser Aristion, seiner Geburt nach ein attischer Sclave, seiner Profession nach ein Philosoph, an der Spitze von 2000 M. pontischer Truppen festgesetzt und das leichtsinnige Volk zum Abfall von Rom und zum Anschluß an den König verleitet. Er schaltete unter dem Schutz seiner pontischen Wache als unumschränkter Gewaltherrscher, verfolgte die Reichen und Vornehmen als Anhänger der römischen Unterdrücker und nahm ihr Vermögen weg. Den Piräeus besetzte Archelaos und machte ihn zu seinem Waffenplatz; der Legat Bruttius Sura, ein Unterfeldherr des Statthalters von Makedonien, hatte sich in einem dreitägigen Gefechte mit Archelaos und Aristion bei Chäronea in Böotien herumgeschlagen, mußte aber, als Archelaos noch weitere Truppen heranzog, vor der Uebermacht zurückweichen.

Alle diese Erfolge errang Mithridates im J. 88, ohne daß die Römer ihm irgendwo einen energischen Widerstand hätten leisten können. Wir haben schon die Verhältnisse kennen gelernt, welche damals den Römern die Hände banden. Zwar waren die Gefahren des italischen Bundesgenossenkriegs im Ganzen überwunden und der Senat hatte im J. 88 den L. Sulla mit der Führung des mithridatischen Krieges betraut, einen ausgezeichneten Kriegsmann von kaltem Blut und klarem Kopfe, der seit dem jugurthinischen Kriege gegen die Kimbern als Unterfeldherr des Lutatius Catulus und zuletzt als Oberfeldherr im Bundesgenossen-

krieg sich vielfache Verdienste erworben hatte und als der Hauptfeldherr der Regierungspartei überall in den Vordergrund geschoben ward, dem zurückgesetzten Marius zum Aerger und Gram. — Da brach in Rom die sulpicisch-marianische Revolution los, welche zum Theil gegen Sulla gerichtet war und diesen noch bis in den Anfang des folgenden Jahres in Italien festhielt. Erst im Frühjahr 87 landete Sulla mit fünf Legionen, die nicht mehr als 30,000 M. betrugen; denn die frühere Einrichtung, daß der römischen Legion eine gleiche Zahl italischer Bundesgenossen beigegeben ward, hatte seit dem Bundesgenossenkriege aufgehört. Seine Lage war bedenklich genug; er hatte kein einziges Kriegsschiff, und seine Kasse war leer. Aber er ging rasch ans Werk; er rückte in Böotien ein und schlug dort am Berg Tilphossion den Archelaos und Aristion, worauf fast ohne Widerstand das ganze griechische Festland ihm zufiel, mit Ausnahme von Athen und dem Piräeus, in welche sich Aristion und Archelaos zurückgezogen hatten.

Sulla setzte sich bei Eleusis und Megara fest, um von da aus den Peloponnes zu beherrschen und Athen und den Piräeus zu belagern. Beide Orte leisteten den hartnäckigsten Widerstand. Archelaos im Pyräeus konnte sich von der See aus hinlänglich mit Lebensmitteln versehen, während zu Athen im Laufe des Winters große Noth entstand. Der Scheffel Gerste kostete in der Stadt 1000 Drachmen (ungefähr 400 fl.), man aß Gras und Kräuter, die um die Burg herum wuchsen, verschlang gekochtes Leder und kochte die leeren Oelflaschen aus, um noch einiges Oel zu erlangen. Aristion ließ es sich während dieser Noth seiner Mitbürger wohl sein. Er zechte und schmauste den ganzen Tag, trotzte höhnend Feind und Freund; als die Rathsherren und Priester kamen, um ihn um Erbarmen für die Stadt anzuflehen, ließ er sie mit Bogenschüssen auseinander treiben. Zuletzt jedoch, als der Mangel allzu groß ward, mußte er sich entschließen, Unterhändler an Sulla abzusenden. Als diese, statt

um Schonung zu flehen, prahlend von Theseus und Eumolpos und den früheren Thaten der Athener zu reden anhuben, fiel ihnen Sulla ins Wort und sprach: „Geht, ihr Narren, und nehmet eure schönen Worte wieder mit euch. Die Römer haben mich nicht nach Athen geschickt, um in die Schule zu gehen, sondern um Abtrünnige zu züchtigen.“ Am 1. März 86 unternahm er einen Sturm und eroberte die Stadt. Die Soldaten, von dem erzürnten Feldherrn zu Raub und Mord losgelassen, hausten grauenhaft. Mit gezückten Schwertern stürmten sie durch die Straßen und richteten ein solches Gemetzel an, daß man die Getödteten nicht zählen konnte, daß das Blut durch das Thor Dipylon in die Vorstadt geströmt sein soll. Aristion hatte sich auf die Burg zurückgezogen, doch mußte er sich aus Wassermangel ergeben und wurde später durch Gift hingerichtet. Sulla schien die Absicht zu haben, die abgefallene Stadt ohne Gnade zu vernichten; aber er ließ sich durch das fußfällige Flehen zweier verbannten Athener und die Fürsprache der römischen Senatoren in seinem Lager erweichen und erklärte, er wolle die Lebenden um ihrer großen Todten willen verschonen. Die Stadt erhielt ihre Freiheit und ihre Besitzungen wieder, sogar die Insel Delos, welche ihr vor Kurzem von Mithridates geschenkt worden war. Nicht lange nachher kam auch der Piräeus in Sullas Gewalt; er ließ die Hafengebäude und die starken Befestigungen zerstören und auch die langen Mauern niederreißen, die die Hafenstadt mit Athen verbanden.

Im Sommer 86 kam auch das pontische Heer, welches Thrakien und Makedonien eingenommen hatte, unter Taxiles nach Griechenland herab, eine aus Thrakern, Pontiern, Skythen, Kappadokiern, Bithyniern, Galatern und andern Völkern bunt gemischte Masse von 100,000 M. zu Fuß und 10,000 Reitern, mit 90 vierspännigen Sichelwagen. Taxiles kam bis nach Böotien und berief den Archelaos zu sich, der mit seiner Flotte noch bei Munychia stand. Archelaos rieth sich einer Schlacht zu enthalten,

und den Krieg in die Länge zu ziehen, durch Besetzung der Küsten und Sperrung der Zufuhr das feindliche Heer in die Enge zu treiben; aber Taxiles verlangte, wahrscheinlich auf Befehl des Mithridates, eine Schlacht und rasche Entscheidung. Auch Sulla wünschte eine schnelle Entscheidung, um freie Hand zu erhalten gegen den von der Gegenpartei an seine Stelle gesetzten Consul Valerius Flaccus, der nach Griechenland im Anzug war. Er zog nach Böotien und traf bei Chäronea in der Ebene des Kephissos auf den dreimal stärkeren Feind.

Beide Heere rüsteten sich zur Schlacht. Da in der offenen Ebene die zahlreiche pontische Reiterei und die Sichelwagen dem römischen Heere verderblich werden konnten, so ließ Sulla auf beiden Flanken verschanzte Gräben ziehen, und in der Fronte zwischen seiner ersten und zweiten Linie errichtete er eine Reihe von Pallisaden. Als nun beim Beginn der Schlacht die Streitwagen heranrollten, zog sich die erste römische Linie hinter die Pfahlreihe zurück, worauf die Wagen, durch die Pfähle aufgehalten und durch die Geschosse zurückgetrieben, sich auf die eigne Linie warfen und diese in Verwirrung brachten. Um zur Wiederherstellung seiner Linie Zeit zu gewinnen, schickte Archelaos seine ganze Reiterei gegen das römische Fußvolk. Dessen Reihen wurden auch durchbrochen, allein sie ordneten sich schnell wieder zu energischem Widerstand, während Sulla selbst mit seiner Reiterei auf dem rechten Flügel dem Feind in die entblößte Flanke fiel. Als dadurch die feindliche Linie zum Schwanken kam, ging das römische Fußvolk zu allgemeinem Angriff vor. Das entschied; bald war das ganze pontische Heer auf der Flucht nach dem Lager. Um die Flucht zu hemmen, ließ Archelaos die Thore des Lagers schließen; aber dadurch bewirkte er nur, daß das Blutbad noch größer ward. Von der ganzen königlichen Armee retteten sich nur etwa 10,000 M. nach Chalkis auf Euböa, wohin ihnen Sulla aus Mangel an Schiffen nicht folgen konnte. Das römische Heer hatte nur 12 Mann verloren, wenn

man der Angabe des Sulla in seinen Denkwürdigkeiten glauben darf.

Nach der Schlacht bei Chäronea wendete sich Sulla nach Thessalien, wo bereits das Heer seines Gegenfeldherrn Valerius Flaccus stand. Bei Melitäa lagerten die beiden römischen Heere einander feindlich gegenüber; doch kam es zu keinem Zusammenstoß. Als Flaccus, der erwartet hatte, daß die Truppen des Sulla zu ihm überlaufen würden, die Desertionen in seinem eignen Heere sah, zog er schleunigst nach Asien ab, um dort den Mithridates zu bekämpfen. Sulla ließ ihn ziehen und hielt sein Winterlager wahrscheinlich in Thessalien.

Im Frühjahr 85 schickte Mithridates, der in Kleinasien zu rüsten nicht müde ward, ein neues Heer von 80,000 M. unter dem Feldherrn Dorylaos nach Böotien. Archelaos hatte sich mit den Ueberbleibseln seiner Truppen ihm zugesellt und warnte wiederum vor einer Schlacht; aber Dorylaos hatte von dem König den gemessenen Befehl, den Feind sogleich mit seiner ganzen Macht anzugreifen und zu vernichten, und gab dem Archelaos nicht undeutlich zu verstehen, daß die vorjährige Niederlage nur durch Verrath herbeigeführt worden sei. Sulla traf wiederum in der Kephissosebene, bei Orchomenos mit dem Feind zusammen. Die zahlreiche asiatische Reiterei griff mit Ungestüm das römische Fußvolk an, daß es zu wanken begann und viele schon sich zur Flucht wandten. Da sprang Sulla vom Pferde, ergriff eine Fahne und drang durch die Fliehenden hindurch dem Feinde entgegen, indem er rief: „Wenn man euch daheim fragt, ihr Römer, wo ihr euren Feldherrn im Stich gelassen, so sagt: bei Orchomenos.“ Dies Wort faßte die Soldaten, sie standen und drangen wieder vor und warfen den Feind. Am folgenden Tage eroberten sie das feindliche Lager. Der größte Theil des königlichen Heeres fiel im Kampfe oder kam in den Sümpfen um. Archelaos rettete sich mit wenigen nach Euböa.

Die Lage des Mithridates hatte sich schnell geändert. Aus

Europa war er hinausgeworfen, und Sulla machte bereits Anstalten, ihn in Asien aufzusuchen. Hier aber hatte der König alle Sympathien verloren. Er hatte sich als Retter und Befreier den Völkern angekündigt und zeigte sich als einen blutgierigen Despoten, dessen Joch unendlich härter war als das der Römerherrschaft. Darum fielen die namhaftesten Städte von ihm ab und schlossen seinen Feldherrn die Thore; an verschiedenen Orten ergriff man gegen den König die Waffen. Auch machte dem König schon ein römisches Heer, das Heer der Demokratenpartei, auf asiatischem Boden zu schaffen. An dessen Spitze stand jetzt nach des Flaccus Ermordung Fimbria, der zwar ein Mensch von der schlechtesten Sorte, aber ein tüchtiger talentvoller Feldherr war. Dieser schlug bei Miletopolis (westlich von Brussa) ein königliches Heer unter dem jüngeren Mithridates, dem Sohn des Königs, durch einen nächtlichen Ueberfall und rückte darauf gegen Pergamum, die Residenz des Mithridates, vor. Mithridates mußte flüchten und wäre dem Fimbria oder dem L. Licinius Lucullus in die Hände gefallen, wenn dieser sich herbeigelassen hätte, mit seiner Flotte den demokratischen Feldherrn zu unterstützen. Der junge Lucullus, Sullas Quästor, hatte von diesem schon während der Belagerung Athens den Auftrag erhalten, ihm in den östlichen Gewässern eine Flotte zusammenzubringen, und er hatte seine Aufgabe unter großen Gefahren mit vielem Muth und Geschick gelöst. Als er mit seinen Schiffen nach dem ägäischen Meere kam, besetzte er mehrere Punkte an der kleinasiatischen Küste und schlug die königliche Flotte bei Lekton und Tenedos, so daß Mithridates am Ende des J. 85 auch das Uebergewicht zur See verloren hatte.

Der Muth des Mithridates war soweit gebrochen, daß er im Winter 85 auf 84 den Archelaos mit Friedensanträgen an Sulla abschickte. Beide Feldherren kamen zu Delion an der böotischen Küste zu einer Besprechung zusammen, in welcher Archelaos im Namen seines Königs die Abtretung Asiens forderte

und dafür seine Hülfe für den Kampf gegen die demokratische Partei anbot. Aber Sulla ging darauf nicht ein, sondern stellte folgende Bedingungen auf: Der König soll alle Eroberungen in Asien zurückgeben, also Kappadokien, Paphlagonien, Bithynien, Galatien und die römische Provinz Asien, er bezahlt 2000 Talente Kriegskosten, liefert die Gefangenen und Ueberläufer aus und 70 Kriegsschiffe mit ihrer vollen Ausrüstung; dagegen wird ihm der Besitz seiner übrigen Länder bestätigt und keine ehrenkränkende Demüthigung angesonnen. Archelaos war überzeugt, daß unter den vorliegenden Verhältnissen nicht mehr zu erreichen sei, und schloß mit Sulla den Waffenstillstand ab; allein der König verwarf den Vertrag und verlangte, daß die Römer ihm wenigstens Paphlagonien und seine Flotte lassen sollten. Als jedoch Sulla jetzt die Unterhandlungen abbrach und auf den Schiffen des Lucullus sein Heer über den Hellespont nach Asien übersetzte, da gab der König auf den Rath des Archelaos nach und nahm bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Sulla zu Dardanos den angebotenen Frieden an. Bald nachher bereute er den unvortheilhaften Frieden, und Archelaos, der denselben herbeigeführt, mußte zu den Römern flüchten, um nicht von seinem Herrn wegen Verraths bestraft zu werden. Aber auch die Soldaten des Sulla waren unzufrieden, weniger wohl darüber, daß der Barbar, der so viele Tausend Römer hatte hinschlachten lassen, mit den zusammengeraubten Schätzen ungestraft entlassen wurde, als weil ihnen selbst die Hoffnung auf die reiche asiatische Kriegsbeute zu Schanden ging. Aber die politische Lage zwang den römischen Feldherrn trotz seiner großen Siege zur Nachgiebigkeit; er durfte den Mithridates nicht dazu drängen, sich dem Fimbria in die Arme zu werfen und mit diesem gemeinsame Sache zu machen, und zudem war es hohe Zeit, nach Rom zurückzukehren und der Revolution ein Ende zu machen.

Nachdem Sulla mit Mithridates abgeschlossen, ging er auf Fimbria los, der bei Thyateira in der Nähe von Pergamum

stand. Er schlug sein Lager dicht neben dem des Gegners auf, und alsbald begannen die Soldaten desselben zu Sulla überzulaufen. Als Fimbria seine Leute zur Schlacht führen wollte, weigerten sie sich, gegen ihre Mitbürger zu fechten. Hierauf versuchte Fimbria den gefährlichen Gegner durch Mord aus dem Wege zu schaffen; allein der Anschlag mißlang. Auf eine persönliche Zusammenkunft ging Sulla nicht ein. Da entfloh Fimbria, an seiner Rettung verzweifelnd, nach Pergamum und stürzte sich dort in dem Tempel des Asklepios in sein Schwert. Seine verwilderten Truppen verliefen sich zum Theil zu Mithridates und den Seeräubern, die meisten stellten sich unter den Befehl des Sulla. Es waren zwei Legionen; sie wurden zur Strafe und weil Sulla ihnen für den bevorstehenden Krieg in Italien nicht traute, verurtheilt, beständig in Asien Kriegsdienste zu thun, ohne je nach Italien zurückkehren zu dürfen.

Das Commando über diese Fimbrianer und die Statthalterschaft in Kleinasien übertrug Sulla dem L. Licinius Murena. Die Bewohner Asiens wurden für ihren Abfall und die Ermordung so vieler römischen Bürger hart bestraft. Die namhaftesten Anhänger des Mithridates und die Urheber der Mordthaten wurden hingerichtet; die Steuerpflichtigen mußten die sämmtlichen von den letzten fünf Jahren her rückständigen Zehnten und Zölle sofort baar bezahlen und außerdem eine Kriegsentschädigung von 20,000 Talenten entrichten. Der Quästor Lucullus blieb zurück, um diese einzutreiben. Es war eine fast unerschwingliche Auflage, welche über das von der Natur so gesegnete Land großes Elend brachte. Diejenigen Gemeinden, welche treu zu Rom gestanden hatten, wurden von Sulla reich belohnt. Die Könige von Bithynien und Kappadokien wurden wieder auf ihre Throne gesetzt, und C. Scribonius Curio erhielt den Auftrag, für die Wiederherstellung der Ordnung in diesen Reichen Sorge zu tragen.

Sulla hielt noch sein Winterlager in Asien. Im Früh-

jahr 83 fuhr er mit seinem Heere — es waren 40,000 M. — von Ephesus nach dem Piräeus und ging dann zu Lande nach Dyrrhachium, wo er sich nach Italien einschiffte, um mit seinen Feinden abzurechnen.

---

## Sullas Sieg und Dictatur.

Als Sulla im Frühjahr 83 zu Brundusium landete, war bei den meisten Bewohnern Italiens die Stimmung gegen ihn. Der bei weitem größte Theil hing der Volkssache an, wenn man auch mit dem engen Kreise der Marianer, der die Regierung an sich gerissen hatte, nicht zufrieden war, und wünschte keine Restauration zu Gunsten der Nobilität und keine neuen Blutscenen. Namentlich war die ganze Masse der Neubürger feindlich gegen Sulla gesinnt; denn sie befürchtete, er werde ihnen die Zugeständnisse, welche ihnen die Marianer gemacht, wieder entziehen. Sulla suchte sie zu beruhigen und an sich zu ziehen, indem er bekannt machen ließ, daß er den Neubürgern die von ihnen erworbenen politischen Rechte lassen werde; außerdem sicherte er allen denen, die noch jetzt sich von der revolutionären Regierung lossagen würden, unbedingte Begnadigung zu und ließ seine Soldaten schwören, daß sie die Italiker durchaus als Freunde und Mitbürger behandeln wollten. Aber seine Versicherungen wurden mit Mißtrauen hingenommen; man glaubte nicht mehr an Worthalten und Treue.

Unter diesen Verhältnissen stand der demokratischen Partei eine große Macht zu Gebote; sie verfügte über eine Truppenzahl von 1—200,000 M. Aber dem Ganzen fehlte Einheit und Zusammenhalt, und die, welche an der Spitze standen, waren meistens unfähige Männer, die es mit einem Feldherrn wie Sulla nicht aufnehmen konnten, so namentlich die beiden Consuln des J. 83, C. Norbanus und L. Scipio, der Urenkel des Asiaticus.

Sulla hatte dieser Macht nur seine 40,000 M. entgegenzustellen; aber es waren kampfgeübte Truppen, die ihrem Führer unbedingt ergeben waren. Als er zu Brundusium landete, war das Land ringsum ohne gegnerische Truppen, und Brundusium sowie die benachbarten Städte Calabriens und Apuliens öffneten ihm die Thore. Auf seinem Marsche durch Apulien strömten ihm von allen Seiten die zersprengten Nobiles zu, größtentheils unnütze und anspruchsvolle Leute; aber einige kamen mit geworbenen Truppen, wie Q. Metellus Pius und M. Crassus. Der 23jährige Cn. Pompejus, ein Sohn des Pompejus Strabo, führte ihm drei wohlbewaffnete Legionen zu. Er hatte sie in Picenum geworben, wo er durch seinen reichen Grundbesitz und durch die von seinem Vater angeknüpften Verbindungen einen großen Einfluß hatte, und kam als siegreicher Feldherr bei Sulla an; denn er hatte drei Anführer der Marianer, die sein Lager umstellt hatten, aus dem Felde geschlagen. Sulla durchschaute gleich beim ersten Zusammentreffen den ehrgeizigen Jüngling und suchte ihn durch ehrende Auszeichnung an seine Person zu fesseln; er sprang vom Pferde und begrüßte ihn als Imperator, d. h. als einen selbständigen Feldherrn. Nicht lange nachher gab er ihm seine Stieftochter Aemilia zum Weibe.

Sulla zog durch Samnium nach Campanien, indem er überall Menschen und Städte, Felder und Früchte sorglich schonte. In der Nähe von Capua erwartete ihn der Consul Norbanus; ehe der andere Consul, der ebenfalls von Norden heranzog, zur Stelle war, griff Sulla den Norbanus an und schlug ihn vollständig. Die zersprengten Reste seiner Truppen flohen theils nach Neapolis, theils mit Norbanus nach Capua. Nachdem Sulla die beiden Städte umstellt hatte, führte er sogleich sein durch den neuen leichten Sieg ermuthigtes Heer gegen den Consul Scipio, der bei Teanum stand. Ehe er jedoch den Kampf begann, machte er dem Scipio Vermittlungsvorschläge, vielleicht blos, um unterdessen die Truppen des Gegners zum Abfall zu bringen.

Scipio ging auf die Unterhandlung ein und schloß mit ihm einen Waffenstillstand. Während desselben mischten sich die sullanischen Truppen, die von ihrem Feldherrn reichlich mit Geld versehen waren, unter die Soldaten des Scipio und verführten sie durch Geld und Versprechungen zum Treubruch, so daß, als der Vertrag nicht zu Stande kam und Sulla nach Kündigung des Waffenstillstandes von Seiten des Scipio mit 20 Cohorten in die Nähe des gegnerischen Lagers zog, sämmtliche Truppen, 40 Cohorten stark, zu ihm übergingen. Scipio und seine Offiziere sahen zu, wie die beiderseitigen Truppen fraternisirend einander in die Arme fielen, und Cn. Papirius Carbo, einer der tüchtigsten Führer der marianischen Partei, äußerte damals, dem Sulla gegenüber habe er mit einem Fuchs und einem Löwen zu kämpfen, der Fuchs aber mache ihm am meisten zu schaffen. Scipio legte auf Sullas Aufforderung sein Amt nieder und erhielt mit seinem Sohn und seinen Offizieren freien Abzug. Als er aus dem Bereich des Sulla war, legte er die Insignien seines Amtes wieder an, doch war seine kurze Rolle ausgespielt.

Sulla hatte in diesem einen Jahre solche Fortschritte gemacht, daß er hoffen konnte, im nächsten Feldzug seine Feinde völlig zu Boden zu werfen, weshalb auch viele italische Gemeinden sich beeilten, ihren Frieden mit ihm zu machen. Doch war der Krieg in dem folgenden Jahre 82 viel härter und blutiger als der diesjährige. Die Marianer hatten zwei ihrer tüchtigsten und entschiedensten Führer zu Consuln gemacht, den Cn. Papirius Carbo und den jüngeren C. Marius, den Sohn (oder Brudersohn) des berühmten Marius, einen Mann von noch nicht 30 Jahren. Carbo stellte sich im Norden von Rom auf, um Hetrurien und Umbrien sowie das Pothal gegen Metellus und Pompejus zu decken; Marius stand südlich von Rom, in Latium mit 40,000 M., um die Hauptstadt gegen den aus Campanien heranziehenden Sulla zu vertheidigen. Er wurde aber bei Sacriportus geschlagen und mußte sich mit dem Rest seiner Truppen

in das nahe Präneste, den Hauptwaffenplatz der Marianer, werfen. Rom war nicht zu halten. Marius schickte daher dem Commandanten von Rom, dem Prätor L. Brutus Damasippus, den Befehl zu, die Stadt zu räumen, vorher aber alle bisher noch verschonten angesehenen Männer der Gegenpartei zu tödten. Damasippus berief den Senat und ließ die zum Mord bestimmten Männer theils im Rathhause, theils auf der Flucht niedermachen.

Sulla ließ eine Abtheilung seines Heeres unter Q. Ofella vor Präneste zur Belagerung des Marius zurück und wandte sich, nachdem er auf kurze Zeit Rom besucht und durch eine Besatzung gesichert hatte, nach Hetrurien gegen Carbo. Nach mehreren blutigen Kämpfen mit Metellus und Pompejus, dann mit Sulla selbst ward Carbo genöthigt, nach Afrika zu flüchten. Während dieser Zeit, wo die Sullaner ihre hauptsächlichsten Streitkräfte im Norden concentrirt hatten, bot die Gegenpartei alles auf, um Präneste zu entsetzen. Unter andern zog ein Heer von Samnitern und Lucanern heran unter Pontius Telesinus und M. Lamponius, angeblich 70,000 M. stark. Ofella aber und Sulla, der aus Hetrurien herbeigeeilt war, hatten vor Präneste so feste Stellungen eingenommen, daß ein Entsatz der Stadt nicht möglich war. Da entschlossen sich die Samniter und Lucaner, durch römische Haufen verstärkt, auf Rom loszugehen, um, wie Pontius sagte, den Wald auszurotten, in welchem die räuberischen Wölfe der italischen Freiheit ihre Schlupfwinkel hatten. Es war das verzweifelte Unternehmen eines der Vernichtung geweihten Volkes, das vor seinem Untergang noch Rache nehmen wollte an seinen Verderbern.

Sulla war auf die Nachricht von dem nächtlichen Abzug des Feindes schnell nachgefolgt und traf ihn vor dem zitternden Rom am collinischen Thor. Es war schon spät am Tage, und zwei seiner Unterfeldherrn baten ihn, die Schlacht zu verschieben und nicht mit den erschöpften Truppen alles aufs Spiel zu

setzen; aber Sulla befürchtete, der Feind möchte in der Nacht sich über die wehrlose Stadt herstürzen, und schritt sogleich zum Angriff. Die Schlacht war schwer und blutig, man focht auf beiden Seiten mit der größten Anstrengung und Erbitterung. Sulla, der auf seinem linken Flügel commandirte, kam selbst in Lebensgefahr. Als er seine Truppen fliehen sah, ergriff er ein kleines goldenes Apollobild, das er aus Delphi hatte und im Busen mit sich trug, küßte es und sprach zu ihm: O pythischer Apollo, willst du den glücklichen Cornelius Sulla, den du in so vielen Schlachten zu Ruhm und Größe emporgehoben, hier vor den Thoren seiner Vaterstadt, wohin er durch dich gelangte, niederwerfen, damit er sammt seinen Bürgern schmachvoll zu Grunde gehe?" Die flüchtenden Soldaten beschwor er, stille zu stehen, er drohte ihnen, hielt einzelne mit der Hand zurück, aber alles vergebens; zuletzt rettete er sich unter den Fliehenden ins Lager. Erst spät in der Nacht erhielt Sulla die Nachricht, daß Crassus auf dem rechten Flügel gesiegt und den Feind bis Antemnä verfolgt habe. Da sammelte Sulla seine Truppen wieder zu neuem Angriff und warf den Feind zurück. Noch die ganze Nacht und den folgenden Morgen wurde gekämpft. Das samnitische Heer ward völlig aufgerieben.

Dies war die letzte Lebensäußerung des samnitischen Stammes. Die 3—4000 samnitischen und lucanischen Gefangenen, unter ihnen der schwer verwundete Pontius, wurden am dritten Tage nach der Schlacht auf Sullas Befehl in einer Einhegung am Marsfelde niedergehauen, während er selbst in dem nahegelegenen Tempel der Bellona vor dem versammelten Senat eine Rede hielt. Als das Waffengetöse, das Geschrei und Stöhnen der Unglücklichen in die Versammlung drang und die Senatoren erschreckte, gebot er ihnen, auf das zu achten, was er ihnen vortrage, und nicht auf das, was draußen vorginge, er lasse nur einige wenige Empörer züchtigen. Sulla machte es sich zur Aufgabe, das samnitische Volk, das stets feindselig gegen Rom gewesen,

völlig zu vernichten. In der nächsten Zeit schickte er seine bewaffneten Banden nach dem samnitischen Lande und ließ es in eine Wüste verwandeln.

Nach der Schlacht am collinischen Thor konnte Präneste sich nicht mehr länger halten. Die Besatzung ergab sich; Marius aber versuchte sich durch einen unterirdischen Gang aus der Stadt zu retten. Als er sah, daß kein Entrinnen möglich war, stürzten er und Pontius Telesinus, ein jüngerer Bruder des vorhin genannten, Einer sich in des Andern Schwert. Die Pränestiner und das übrige Heer in der Stadt hofften auf Gnade. Doch Sulla kannte keine Gnade mehr; er verhängte zuerst seine Strafen über Einzelne, dann ließ er die übrige Masse, 12,000 an der Zahl, zusammenhauen. Nur seinem Gastfreunde schenkte Sulla das Leben; dieser aber erklärte ihm, er wolle dem Mörder seiner Vaterstadt nicht das Leben zu verdanken haben, trat unter die zum Tod verurtheilten Mitbürger und ließ sich mit ihnen niedermetzeln. Nach solchen Vorgängen leisteten die noch nicht übergegangenen Städte eine verzweifelte Gegenwehr; doch umsonst.

Sullas Sieg in Italien war vollständig; aber mehrere Häupter der Gegenpartei setzten in den Provinzen den Widerstand noch eine Zeit lang fort. Norbanus, der Consul des J. 83, der zuletzt im Pothal gegen Metellus gekämpft, war nach Rhodus entflohen und tödtete sich dort, während die Rhodier in der Volksversammlung über seine Auslieferung beriethen. L. Scipio war nach Massilia geflüchtet und lebte dort unangefochten bis zu seinem Tod. Von Q. Sertorius, dem Tüchtigsten unter den Marianern, der noch vor der Entscheidung in Italien sich nach Spanien in seine Provinz begeben hatte, werden wir später noch ausführlicher sprechen müssen. In Afrika hatte sich der junge Cn. Domitius Ahenobarbus, der Schwiegersohn Cinnas, festgesetzt; in Sicilien stand als Statthalter der Marianer M. Perperna. Ebendahin war auch von Afrika aus Papirius Carbo gegangen. Sulla schickte den Cn. Pompejus mit 120 Kriegsschiffen und

6 Legionen zunächst nach Sicilien. Perperna räumte die Insel ohne Widerstand, und Carbo floh nach der Insel Kossyra (Pantellaria) zwischen Sicilien und Afrika. Pompejus ließ ihn und seine Gefährten hier überfallen und in Fesseln nach Lilybäum bringen. Hier hielt der junge Mann über den alten Carbo, der ihn einst vor den Verfolgungen der Marianer geschützt, ein förmliches Gericht und sprach, ungerührt von seinen Thränen und Bitten, kalt und feierlich das Todesurtheil über ihn aus. Man nannte ihn deshalb den „jugendlichen Henker" (adulescentulus carnifex). Hierauf setzte Pompejus nach Afrika über und schlug mit überlegener Streitmacht den Ahenobarbus und den mit ihm vereinigten Hiarbas, König von Numidien. Ahenobarbus fiel, Hiarbas kam bald darauf in des Pompejus Gewalt und wurde hingerichtet. An seine Stelle ward sein Verwandter Hiempsal gesetzt, den er durch Hülfe der Marianer vom Throne gestoßen hatte. Pompejus, der auf sein Feldherrntalent mehr, als er durfte, stolz war, erwartete für seine Thaten den Triumph, auf den er als außerordentlicher Beamter nach dem Herkommen keinen Anspruch machen konnte. Da kam von Sulla der Befehl, daß er sein Heer bis auf eine Legion entlassen und in Utika seinen Nachfolger erwarten solle, er sollte also nicht als Imperator, sondern als Privatmann zurückkehren und dem Triumph entsagen. Das Heer aber erregte, wahrscheinlich auf sein eigenes Veranstalten, einen Tumult, und es hieß schon in Italien, Pompejus sei mit seinem Heere von Sulla abgefallen. Als jedoch Sulla erfuhr, daß Pompejus den revolutionären Forderungen seines Heeres Widerstand geleistet habe, gab er nach. Er begrüßte den Pompejus bei seiner Rückkehr mit dem Namen „Magnus", der Große, den er und sein Geschlecht in der Folge führten, und ließ ihn triumphiren (80).

Wir kehren zu dem J. 82 zurück. Im Herbste dieses Jahres hatte Sulla die Schlacht vor Rom geschlagen und die Gegenpartei völlig niedergeworfen, und er war entschlossen, die

gewonnene Macht nicht eher aus den Händen zu legen, als bis er Feinden und Freunden entgolten und den Staat wieder nach seinem Sinne geordnet habe. Bald nach der erwähnten Schlacht eröffnete er dem Senat in einem Schreiben, daß es durchaus nöthig sei, die Ordnung des Staates in die Hände eines einzigen, mit unumschränkter Macht ausgerüsteten Mannes zu legen, und daß er sich für geeignet halte, diese Aufgabe zu lösen. Der Senat durfte nicht widersprechen und beauftragte den Interrex L. Valerius Flaccus, bei dem Volke dem Sulla die Dictatur mit einer bisher unerhörten Machtfülle zu beantragen. Alle von ihm bis jetzt gemachten Anordnungen wurden gutgeheißen, und für die Zukunft wurde ihm das Recht verliehen, über Leben und Eigenthum der Bürger, über das Staatsvermögen, über Italien und die Provinzen zu verfügen, Colonien zu stiften, Städte zu gründen und zu zerstören, Königreiche nach Belieben zu nehmen und zu geben, endlich durch neue Gesetze den Staat zu ordnen; und diese Gewalt sollte ihm verbleiben, so lange er es für nöthig erachte.

Es begann jetzt ein fürchterliches Schreckensregiment, denn Sulla stellte sich als nächste Aufgabe, Rache zu nehmen an seinen Gegnern. Alle diejenigen, welche nach den Verhandlungen mit L. Scipio noch Theil an der Revolution genommen oder den Empörern Vorschub geleistet, wurden als Feinde des Vaterlandes in die Acht erklärt; denn Sulla behauptete, jene Verhandlungen seien durch einen Vertrag zum Abschluß gekommen, den aber die Gegner wieder gebrochen hätten. Wer einen Geächteten tödtete, erhielt einen Lohn von 12,000 Denaren (3400 Thlr.), wer einen Proscribirten verbarg, und war es der nächste Verwandte, unterlag der Todesstrafe. Das Vermögen der Geächteten verfiel dem Staate gleich der Feindesbeute, ihre Kinder und Enkel wurden von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen. Da begann von den Soldaten und Freiwilligen niederen und hohen Standes ein allgemeines Morden in Rom und durch ganz Italien. Wo man die Verfolgten ergriff, wurden sie niedergemacht, auf der Straße,

in den Tempeln, in ihren Häusern. Männer wurden bei ihren Frauen, Söhne bei ihren Müttern ermordet. Ueber die Ermordeten zu wehklagen, galt als Verbrechen, auch die Mienen wurden belauert. Nachdem schon Tausende getödtet waren, wagte es Metellus Pius, im Senate den Sulla zu fragen, wann er diesen Vorgängen ein Ende machen werde. „Denn, sagte er, wir bitten nicht um Gnade für die, welche du zu tödten beschlossen hast, sondern um Erlösung von der Ungewißheit für die, welche du erhalten willst." Sulla antwortete, er wisse noch nicht, wen er verschonen wolle, worauf Metellus bat, er möge dann doch die bekannt machen, welche er bestrafen wolle. Der Centurio Fufidius, einer der Schmeichler Sullas, machte den Vorschlag, er möge die Namen der Verurtheilten auf einer Tafel bekannt machen. Sulla that es; er ächtete sofort durch öffentlichen Anschlag 80 Personen, zwei Tage darauf 220 Andere, und am dritten Tage eine nicht geringere Zahl. In den folgenden Tagen mehrten sich die Proscriptionslisten. Denn Sulla ächtete, wie er in der Volksversammlung erklärte, eben diejenigen, deren er sich gerade erinnerte; die, welche ihm jetzt entfallen seien, behalte er sich auf ein andermal vor. Die Aufstellung der Proscriptionslisten gewährte also keine Sicherheit und Beruhigung. Zuletzt wurde der 1. Juni des J. 81 als das Ende der Strafgerichte festgesetzt; aber auch nach diesem Tage noch fuhr Sulla mit seinen Proscriptionen fort. Uebrigens wurden nicht blos die Schuldigen getödtet; denn die Freunde und Helfershelfer des Dictators brachten bei dessen Nachsicht gar Manchen aus Rachsucht und Feindschaft auf die Listen; ja der berüchtigte L. Sergius Catilina erlangte es von Sulla, daß er seinen Bruder, den er schon vor der Entscheidung des Krieges aus Habsucht gemordet, wie einen noch Lebenden ächtete. Sehr viele kamen blos wegen ihres Vermögens um, und die Mörder erfrechten sich zu sagen, den habe sein großes Haus umgebracht, jenen sein Garten, diesen seine warmen Bäder. Die Gesammtzahl der Gemordeten läßt sich nicht genau ermitteln. Nach Appian

sollen gegen 40 Senatoren und etwa 1600 Ritter und später noch andere Senatoren proscribirt worden sein, nach Florus 2000 Senatoren und Ritter. Valerius Maximus gibt die Zahl der Geächteten im Ganzen auf 4700 an.

Das Vermögen der Geächteten wurde zum Nutzen des Staates verkauft, und Sulla leitete selbst von einem hohen Sitze herab die Versteigerungen. Er verkaufte, wie er sagte, seine Kriegsbeute und verschleuderte das Meiste zu niederen Preisen. Das machte gar Mancher sich zu Nutz, namentlich hat damals M. Crassus den Grund gelegt zu seinem großen Reichthum. Vieles behielt auch Sulla für sich und seine Gemahlin Metella, anderes verschenkte oder überließ er um Spottpreise an seine Freunde, an Freigelassene und Trinkgenossen, an schöne Frauen, Schauspieler und Leiersänger, mit denen er umzugehen liebte, so ohne Scheu und Scham, daß seine Schenkungen noch mehr Erbitterung erregten als seine Beraubungen. Einer seiner Freigelassenen soll ein Vermögen von 429,000 Thlr. für 143 Thlr. erstanden haben, einer seiner Unterofficiere erwarb sich ein Vermögen von mehr als 700,000 Thlr. Trotz der großen Verschleuderung wurden aus den confiscirten Gütern für die Staatscasse nicht weniger als 24 Mill. Thlr. erlöst.

Zur Abwechslung mit den Mordscenen hielt Sulla wegen seines Sieges über Mithridates am 29. und 30. Januar 81 einen glänzenden Triumph. Seinem Triumphwagen folgten, mit Kränzen geschmückt und ihn als ihren Retter und Vater preisend, viele vornehme Bürger, die durch ihn aus der Verbannung erlöst worden waren. Am Schlusse der ganzen Festlichkeit setzte er vor dem Volke in einer Rede auseinander, wie das Glück ihn bei allen seinen Thaten begünstigt habe, und forderte es auf, ihn hinfort den Glücklichen zu nennen. Bei einer andern Gelegenheit speiste er mehrere Tage lang das Volk mit ungeheurer Verschwendung, so daß täglich eine Menge Speisen in den Fluß geworfen

wurde; der Wein, der getrunken ward, war 40 und noch mehr Jahre alt.

Nachdem Sulla durch seine Schlächtereien die demokratische Partei vernichtet hatte, traf er seine Anordnungen, um die Herrschaft der Aristokratie neu zu begründen. Dadurch, daß er den Italikern das in den letzten Jahren erworbene Bürgerrecht ließ und den Unterschied zwischen römischen Bürgern und italischen Bundesgenossen aufhob, entzog er künftigen Demagogen ein mächtiges Mittel zu revolutionären Agitationen. Doch wurden nicht wenige Gemeinden, die sich in der Revolution compromittirt, zur Strafe eines Theils oder ihres ganzen Gebietes und zugleich des römischen Bürgerrechtes beraubt. Dieses Schicksal traf namentlich eine Anzahl der bedeutendsten Städte Hetruriens. Das eingezogene Ackerland dieser Gemeinden vertheilte der Dictator in einzelnen Loosen an 120,000 Veteranen seines Heeres, die dadurch für ihre Dienste belohnt wurden und als ein durch Italien vertheiltes zuverlässiges Heer die Stütze seiner Macht und seiner neuen Verfassung bilden sollten. Als Leibwache der Oligarchie dienten in der Hauptstadt 10,000 junge kräftige Sclaven, welche durch die Proscriptionen herrenlos geworden waren und von Sulla die Freiheit erhielten. Als Freigelassene des Cornelius Sulla hießen sie Cornelier.

Bei der Gründung seiner Verfassung war der Hauptzweck des Dictators die Steigerung der Senatsgewalt. Den in den letzten Revolutionen stark gelichteten Senat ergänzte er durch Aufnahme von etwa 300 Senatoren, und um in Zukunft das Collegium stets auf der Höhe von etwa 5—600 Mann zu erhalten, verordnete er, daß von nun an nicht erst die Aedilität, sondern schon die Quästur das Recht zum Eintritt in den Senat geben sollte; die Zahl der jährlichen Quästoren wurde aber auf 20 erhöht. Dieser Eintritt der Quästoren blieb die einzige Ergänzungsart des Senates; den Censoren wurde das Recht entzogen, Leute in den Senat zu wählen, sowie auch das Recht,

Senatoren aus dem Collegium auszustoßen; vielmehr waren die Senatoren jetzt unabsetzbare Beamten. Der Senat erhielt die ausgedehnteste Macht in der Verwaltung, der Gesetzgebung und den Gerichten. Der Ritterstand, dessen politische Existenz überhaupt durch Sulla vernichtet ward, mußte die peinlichen Gerichte wieder an den Senat abtreten. Die Beantragung neuer Gesetze wurde den Tribunen entzogen und allein in die Hände des Senats gegeben. Ueberhaupt wurde die ausgeartete tribunicische Gewalt auf ein geringes Maß beschränkt; es verblieb den Tribunen blos ihr ursprüngliches Recht der Intercession, und der Mißbrauch dieses Intercessionsrechtes wurde mit schweren Geldbußen geahndet. Um ehrgeizige Demagogen von dem Tribunat zurückzuhalten, bestimmte Sulla, daß ein gewesener Tribun von der Bewerbung um jedes höhere Amt ausgeschlossen sein sollte.

Die Macht des Senates wurde ferner dadurch gesteigert, daß ihm die Verfügung über die Provinzen allein verblieb und die Macht der höchsten Beamten, der Consuln und Prätoren, durch Trennung ihrer politischen Gewalt geschmälert ward. Von den beiden Consuln nämlich und den auf 8 vermehrten Prätoren versahen jene während ihres Amtsjahres nur Verwaltungsgeschäfte und diese nur die Gerichtspflege in der Stadt, und in dem darauf folgenden Jahre wurden sie dann durch Beschluß des Senats als Proconsuln und Proprätoren mit einem Militärcommando in die 10 Provinzen geschickt. So stand also dem Senat die Verfügung über die gesammte militärische Gewalt zu. Bei den Beamtenwahlen wurde die erforderliche Altersgrenze sowie die Reihenfolge der Aemter wieder hergestellt; der Bewerber um das Consulat mußte vorher Prätor, jeder Bewerber um die Prätur mußte Quästor gewesen sein. Die Aedilität konnte übergangen werden. Zwischen zwei ungleichen Aemtern mußten wenigstens zwei, zwischen der zweimaligen Bekleidung desselben Amtes wenigstens 10 Jahre verflossen sein, wodurch verhütet ward, daß ein Mann durch das mehrere Jahre fortgesetzte Consulat sich eine Art Tyrannis be-

gründen konnte. Um die Macht der Aristokratie zu verstärken, erhöhte Sulla auch die Zahl der Pontifices, der Augurn und der Aufseher der sibyllinischen Bücher zu je 15 Mitgliedern und bestimmte, daß dieselben nicht mehr von dem Volke gewählt werden, sondern daß diese Priestercollegien sich, wie früher, durch eigene Wahl ergänzen sollten.

Außer diesen Verfassungsgesetzen, welche die Wiederherstellung einer dauernden Optimatenherrschaft bezweckten, gab Sulla auch noch eine große Zahl von Verordnungen über Criminalrecht und Criminalproceß, über Polizei und Sitten, in der Ueberzeugung, daß durch Unterdrückung der eingerissenen Sittenverderbniß, durch welche die ältere Verfassung zu Grunde gegangen war, die neu geschaffene Verfassung geschützt werden müsse. Aber Sulla täuschte sich, wenn er glaubte, daß der Staat durch Zurückschraubung auf frühere Zustände zu einem gesunden Leben zurückgeführt werden könne. Die vielfachen Triebe zu neuen Bewegungen, welche in der damaligen Zeit lagen, konnten wohl durch Gewalt und Schrecken für eine Zeit lang niedergedrückt, aber nicht ausgerottet werden, und die Aristokratie, der er allein das Regiment überliefert hatte, war viel zu verdorben, um die Grundlage und Seele des Staates zu bilden. Auch waren die durch Italien hin vertheilten Veteranen — zum großen Theil im Kriege verwilderte und zu einem einfachen, ruhigen Landleben unfähige Leute — von zu wenig conservativer Natur, um der dauernde Schutz einer aristokratischen Verfassung zu sein.

Als Sulla sein Werk vollendet und genugsam befestigt glaubte, ließ er für das J. 79 in gesetzlicher Weise die Consuln wählen und legte in diesem Jahre die Dictatur nieder. Vor versammeltem Volke verabschiedete er seine bewaffneten Begleiter, entließ seine Gerichtsdiener und forderte Jedermann auf, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, was natürlich Niemand wagte. Hierauf zog er sich auf sein Landgut zu Puteoli zurück, um ungestört dem Genusse leben zu können. Das Herrschen hatte für ihn keinen

Reiz mehr, oder hatte vielmehr nie Reiz für ihn gehabt. Nicht der Ehrgeiz, sondern die Verhältnisse hatten den talentvollen Mann in seine politische Laufbahn geführt und an die Spitze des römischen Staates erhoben. Der Grundzug seines Wesens war der Hang zum Genusse. Durch das Studium der griechischen und römischen Litteratur gründlich gebildet, behielt er zwar sein ganzes Leben hindurch ein gewisses Interesse für ernste wissenschaftliche Beschäftigungen; aber der heitere, oft wüste Lebensgenuß zog ihn denn doch am meisten an. Nicht blos in seiner Jugend, sondern auch noch in seinen Erholungsstunden während der Dictatur liebte er es, bei ausschweifenden Zechgelagen mit Schauspielern und Possenreißern, Sängerinnen und Tänzerinnen unter Scherz und Witzreden zu verkehren. Und diesem Leben der Lust wollte er jetzt in der Zurückgezogenheit wieder ganz sich hingeben. Aber seine Ausschweifungen hatten die Kraft seines Körpers gebrochen und seine Säfte vergiftet. Schon im nächsten Jahre (78) starb er, im 60. Jahre seines Lebens, an einer ekelhaften Krankheit, wie man sagt, an der Läusesucht.

Schon gleich nach seinem Tode regten sich die Feinde Sullas. Der Consul Lepidus, ein verwegener Mann, der den Sulla schon bei seinen Lebzeiten vor dem Volke zu schmähen gewagt hatte, und andere Feinde der sullanischen Verfassung widersetzten sich seiner öffentlichen Bestattung. Drangen sie durch, so waren auch alle sullanischen Anordnungen gefährdet. Aber der andere Consul, Q. Lutatius Catulus, nebst L. Lucullus, Cn. Pompejus und andern Optimaten brachten es mit Hülfe der aufgerufenen Veteranen dahin, daß der Senat die Bestattung auf dem Marsfelde beschloß, die höchste Belohnung ausgezeichneter Verdienste und Tugenden. Die Leiche wurde in königlichem Schmuck unter dem Geleite der von allen Seiten herbeiströmenden Veteranen von Puteoli nach Rom getragen, wo die Beamten und Senatoren, die Priester und Priesterinnen sie in Empfang nahmen. Nachdem auf dem Markte die Leichenrede gehalten war, trugen die Sena-

toren die Bahre nach dem Marsfelde. Hier wurde die Leiche verbrannt, während die Rittter und Soldaten den Ehrenlauf um den Scheiterhaufen hielten; die Asche aber ward auf dem Marsfelde neben den Gräbern der alten Könige beigesetzt, und über derselben ein Denkmal errichtet, für welches er selbst die Inschrift hinterlassen hatte, des Inhalts, daß kein Freund ihm so viel Gutes, kein Feind so viel Schlimmes gethan, daß er ihn nicht übertroffen hätte.

---

## Lepidus und Sertorius.

Noch in demselben Jahre, in welchem Sulla starb, wurde seine Verfassung wieder gefährdet, und zwar durch denselben Consul M. Aemilius Lepidus, der sich auch seiner öffentlichen Bestattung in den Weg gestellt hatte. Er gehörte einer der vornehmsten Familien an, hatte bei den sullanischen Versteigerungen sich stark betheiligt und vorher in Sicilien als Statthalter sich arge Erpressungen erlaubt. Als Consul hatte er, gewiß nicht aus lauteren Beweggründen, plötzlich die sullanische Partei verlassen, und sobald Sulla todt war, stellte er sich an die Spitze der zahlreichen Unzufriedenen, um die bestehende Aristokratenherrschaft wieder umzuwerfen. Er erklärte, daß er beabsichtige, die Getreidevertheilungen unter das ärmere Volk wieder einzuführen, die Tribunen in den vorigen Stand einzusetzen, die gesetzwidrig Verbannten zurückzurufen und überhaupt die sullanische Verfassung zu beseitigen. Seine Verkündigungen fanden Anklang in Rom und ganz Italien, und schon begann man in Hetrurien, wo sehr viele Menschen zu Gunsten der sullanischen Veteranen aus ihrem Besitz vertrieben worden waren, zu offener Gewalt zu schreiten. Die Fäsulaner setzten sich mit gewaffneter Hand wieder in den Besitz ihrer Güter.

Lepidus hoffte auf die Unterstützung des Cn. Pompejus, der

aus Eitelkeit, um den Einfluß seiner Person zu zeigen, gegen den Willen des Sulla seine Erhebung zum Consul mit Eifer betrieben hatte und jetzt gegen den todten Sulla verstimmt war, weil er ihn nicht wie Andere in seinem Testamente bedacht hatte. Aber Pompejus, in dessen Handlungen kein Plan und Zusammenhang war, trat mit dem Consul Q. Lutatius Catulus, dem Sohne des Siegers von Vercellä, an die Spitze der Nobilität, um die Verfassung des Sulla aufrecht zu erhalten. Anfangs kämpfte man mit Worten in den Volksversammlungen, und die Nobilität, schlaff und unentschieden, wie sie war, ließ sich zu mancher Concession herbei; als aber dadurch die demokratische Partei zu schrofferem Auftreten ermuthigt ward, beschloß endlich der Senat, um Gewaltsamkeiten in der Stadt vorzubeugen, die beiden Consuln nach Hetrurien zu senden, damit sie den dort ausgebrochenen Aufstand unterdrückten. Vor ihrem Abgang mußten beide feierlich schwören, daß sie die Waffen nicht gegen einander kehren wollten.

Der Beschluß des Senates war verkehrt; denn er setzte den Gegner in den Besitz eines Heeres, und ein Eid legte einem Lepidus keine Fesseln an. Er erklärte höhnisch, der geleistete Eid binde ihn nur für das laufende Jahr, und rüstete nicht gegen, sondern für den Aufstand. Als der Senat im Anfang des J. 77 ihm befahl, nach Rom zurückzukehren, weigerte er sich dessen und stellte außer den oben erwähnten Forderungen in Betreff der Tribunen, der Vertriebenen und Geächteten das Verlangen, daß ihm für das J. 77 das Consulat ertheilt werde. Damit war der Krieg erklärt. Lepidus zog mit seinem Heere gegen die Hauptstadt, deren Vertheidigung dem Proconsul Catulus übertragen ward, und zugleich erhob in Oberitalien M. Junius Brutus, der Unterfeldherr des Lepidus, die Fahne des Aufruhrs. Gegen den letzteren wurde Cn. Pompejus ausgesandt. Lepidus drang vor bis über die mulvische Brücke, bis unter die Mauern von Rom, und lieferte auf dem Marsfelde dem Catulus eine Schlacht. Er wurde völlig geschlagen und wich nach Hetrurien zurück.

Unterdessen hatte Pompejus den Brutus in Mutina eng eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen. Brutus übergab die Stadt gegen das Versprechen freien Abzugs, wurde aber am folgenden Tage durch einen von Pompejus abgesandten Mörder getödtet. Hierauf zog dieser nach Hetrurien, um sich mit Catulus zu vereinigen. Beide schlugen den Lepidus nochmals bei Cosa, worauf dieser nach Sardinien entwich, um dort den Widerstand gegen die Sullaner fortzusetzen. Aber bald nach seiner Landung starb er an der Auszehrung. Ein Theil seines Heeres verlief sich, den größten Theil führte M. Perperna nach Ligurien und von da nach Spanien, wo Sertorius sich noch gegen die Sullaner behauptete.

Q. Sertorius, von unbekannter Familie aus dem sabinischen Dorfe Nursia, der einzige talentvolle Feldherr auf marianischer Seite, war im J. 82, als er unter der Führung untüchtiger Männer die demokratische Sache in Italien verloren sah, nach Spanien gegangen, welches ihm seine Parteigenossen als Provinz angeboten hatten. Er wollte dieses Land wenigstens für seine Partei sichern und seinen Freunden daselbst eine Zufluchtsstätte bereiten. Während er noch damit beschäftigt war, sein Heer zu organisiren und sich durch Bündnisse mit spanischen Völkerschaften zu verstärken, wurde von Sulla, der unterdeß Herr von Italien geworden war, C. Annius mit einer beträchtlichen Macht gegen ihn geschickt. Julius Salinator, der Legat des Sertorius, verwehrte dem Annius eine Zeit lang mit 6000 M. an den Pyrenäen das Eindringen in Spanien; nachdem er aber durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt war, mußte Sertorius, zum Widerstande zu schwach, aus Spanien entweichen. Er kam mit ungefähr 3000 M. nach Afrika und trieb sich längere Zeit in Verbindung mit kilikischen Seeräubern an der mauretanischen Küste und auf den Inseln zwischen Afrika und Spanien umher, bis er an der Mündung des Bätis (Guadalquivir) wieder landete. Hier faßte er, des unsteten Umherschweifens müde, den phantasti-

schen Entschluß, sich nach den canarischen Inseln, den „Inseln der Seligen", zurückzuziehen, um fern vom Getümmel der Welt seine Tage in Frieden zu verleben. Da jedoch seine Truppen nicht einverstanden waren, so ging er wieder an die mauretanische Küste zurück, um sich an einem Kriege zu betheiligen, den zwei Kronprätendenten dieses Landes mit einander führten. Auch hier hatte er mit den Truppen der Sullaner zu thun. Während er vor Tingis (Tanger) lag, kam dem in der Stadt belagerten Fürsten ein römisches Corps aus der Provinz Afrika zu Hülfe. Aber Sertorius schlug es völlig und eroberte die Stadt. Auf die Nachricht von diesen tapferen Thaten schickten die Lusitanier eine Gesandtschaft an ihn und boten ihm den Oberbefehl an in ihrem Kriege gegen die sullanischen Officiere. Sertorius nahm die Einladung an und setzte mit 2600 M., die er Römer nannte, obgleich sich 700 Libyer darunter befanden, nach Lusitanien über, (im J. 81 oder 80).

Zunächst schuf sich Sertorius einen Kern von zuverlässigen, in römischer Weise bewaffneten Truppen, indem er zu seinen 2600 Römern noch 4000 M. Fußtruppen und 700 Reiter aus den Lusitaniern aushob. Mit dieser einen Legion und zahlreichen Schwärmen spanischer Freiwilligen rückte er gegen den Bätis vor, wo er mit dem sullanischen Statthalter des jenseitigen Spaniens, L. Fufidius, zusammentraf, und ihn aufs Haupt schlug. Unterdessen langte im J. 79 Q. Metellus, der uns als treuer Anhänger des Sulla und als tüchtiger Feldherr bekannt ist, von Sulla gesendet, in Spanien an, um den unfähigen Fufidius abzulösen. Aber auch ihm gelang es nicht, den „landflüchtigen Proscribirten, den Rest von Carbos Bande" aufzuhalten; er mußte den Statthalter des nördlichen Spaniens, Domitius Calvinus, zur Hülfe herbeirufen. Dieser wurde von einem geschickten Unterfeldherrn des Sertorius, L. Hirtulejus, am Anas (Guadiana) geschlagen und gerieth in solche Bedrängniß, daß ihm der Statthalter von Gallien, L. Mallius, mit drei Legionen zu Hülfe kommen mußte.

Auch dieser wurde von Hirtulejus geschlagen und kam nur mit geringer Mannschaft wieder über die Pyrenäen. Metellus war unterdessen in Lusitanien eingedrungen, um mit Sertorius selbst anzubinden. Allein mit seiner langsamen und kunstgerechten Kriegsführung zog er gegen die eigenthümliche, der Natur des Landes und seiner Bewohner angepaßte Kriegsweise seines talentvollen Gegners, der verwegenen Muth mit Vorsicht und erfinderischer List verband, überall den Kürzeren. Obgleich Sertorius, wo sich eine günstige Gelegenheit bot, auch kühn sich zur offenen Feldschlacht stellte, so betrieb er doch mit seinen leichten, an das Manövriren in den Berggegenden gewöhnten Truppen vorzugsweise den kleinen Krieg. Indem er seine Truppen bald zu großen Heeren vereinigte, bald rasch in einzelne Schaaren vertheilte, umschwärmte und erschöpfte er das feindliche Heer, verlegte ihm die Wege, schnitt ihm die Zufuhr ab, überraschte es durch plötzliche Ueberfälle und Handstreiche. Nach empfindlichen Verlusten mußte Metellus sich wieder aus Lusitanien hinausziehen und dem Gegner fast ganz Spanien überlassen.

Nach solchen Erfolgen begann Sertorius die Verwaltung des Landes nach seinem Sinne einzurichten. Er betrachtete sich nicht als den Anführer der barbarischen Lusitanier, sondern als den Feldherrn der römischen Republik und behandelte Spanien als römische Provinz, in welcher jetzt der Sitz der römischen Regierung sei, da Rom durch die Herrschaft der Sullaner die Freiheit verloren habe. Er bildete aus den Senatoren und andern Optimaten, die vor den Sullanern aus Italien geflohen waren, einen Senat, der allmählich bis zu 300 Mitgliedern stieg. Nur Römer, keine Spanier durften in diesem Senate sitzen, und ebenso besetzte er in seinem Heere die Offiziersstellen nur mit Römern, denn er betrachtete es als ein römisches Heer. Die Spanier wurden von ihm mit großer Milde und Schonung behandelt; er verringerte ihre Steuern, befreite sie von der Last der Einquartierung u. dergl. Die vornehmen Spanier fesselte er an seine

Person durch Gründung einer Schule zu Osca (Huesca), in welcher ihre Kinder in den griechischen und römischen Wissenschaften unterrichtet wurden; zugleich aber hatte er dabei den Zweck, diese Knaben als Geißeln in seiner Gewalt zu haben. Die Soldaten hingen an ihm mit Liebe und Vertrauen. Bei den Spaniern bestand ähnlich wie bei den keltischen Völkern die Kriegssitte, daß um einen Heerführer sich eine Schaar von Geweihten sammelte, welche sich verpflichtete, ihren Führer im Leben und im Tode nicht zu verlassen. Eine solche Leibschaar bildeten auch viele Tausende von Spaniern um Sertorius. Einen besonderen, gleichsam übernatürlichen Zauber übte er auf die rohen Gemüther der Barbaren mittelst einer zahmen Hindin, die er für ein Geschenk der Göttin Diana ausgab; sie offenbare ihm, sagte er, viele verborgene Dinge, bringe ihm die Befehle der Göttin, wann er schlagen, wann er einen Kampf vermeiden solle u. dergl.

Unterdessen erhielt die Macht des Sertorius im J. 77 eine bedeutende Verstärkung durch das Heer, welches ihm Perperna aus Sardinien zuführte. Dadurch entstand bei den Sullanern in Rom große Unruhe; schon befürchtete man, die Geächteten möchten von Spanien aus ihre Waffen nach Italien tragen. Es war durchaus nöthig, einen tüchtigen Feldherrn und ein starkes Heer nach Spanien dem Metellus zu Hülfe zu schicken. Pompejus hatte nach der Besiegung des Lepidus und Brutus, ungehorsam den Befehlen des Catulus, sein Heer unter den Waffen gelassen und stand in der Nähe von Rom, indem er deutlich zu verstehen gab, daß er das Commando in Spanien wünsche. Der Senat war rathlos. Er mochte dem jungen Mann, der noch kein einziges bürgerliches Amt bekleidet hatte, aus Furcht vor einer Dictatur nicht wiederum ein außerordentliches Commando in die Hände geben; aber er fürchtete auch durch die Verweigerung des Commandos einen Bruch mit dem ehrgeizigen Manne, der an der Spitze eines zuverlässigen Heeres stand, herbeizuführen, und zudem war die damalige Aristokratie so arm an tüchtigen Männern,

daß Pompejus allein fähig schien, die Gefahr in Spanien niederzuschlagen. Endlich erklärte der alte L. Philippus mit gewohnter Freimüthigkeit, es bleibe nichts anderes übrig, als den Pompejus nach Spanien zu schicken, und zwar als Proconsul (statt eines Consuls), und da ein Senator einwandte, man könne doch den Privatmann, den Ritter unmöglich als Proconsul schicken, antwortete er mit bitterem Spott: „Nun, so gehe er nicht für Einen, sondern für beide Consuln." Der Senat nahm den Antrag an, und Pompejus zog im J. 76 mit 30,000 M. zu Fuß und 1000 Reitern nach Spanien, um gemeinsam mit Metellus den Sertorius zu bekriegen.

Pompejus war seit Sullas Tod der bedeutendste Mann in Rom. Von seinem 23. Jahre an hatte er in steter Ausnahmestellung ein selbständiges Commando nach dem andern geführt, und er hatte im Kriege viel erreicht; aber deswegen war er doch nicht der große Feldherr, wofür er galt und wofür er selbst sich hielt. Er war ein Mann von gewöhnlichen Fähigkeiten und hätte sich statt „der Große" eher „der Glückliche" nennen sollen; seine Erfolge verdankte er weniger der eigenen Begabung, als der Unfähigkeit seiner Gegner und der Größe der Mittel, die ihm zur Verfügung gestellt wurden. Jetzt in Spanien stand er zum ersten Mal einem tüchtigen Gegner gegenüber, und er sollte beweisen, was er vermochte. Sobald er in Spanien angekommen war, wandte er sich nach der südlichen Küste, um den Feind aufzusuchen, der eben die Stadt Lauro (nicht weit von Valencia) belagerte. Pompejus setzte alles daran, den Feind von der Stadt zu vertreiben, und lagerte sich unvorsichtig, voll stolzen Vertrauens auf seine Feldherrngröße, in der Mitte zwischen der Stadt und dem Hügel, auf welchem das Lager des Sertorius stand. Seine Verbündeten in der Stadt machte er darauf aufmerksam, wie er jetzt den belagernden Feind selbst belagern werde; wenn er ihn genugsam ausgehungert, sollten sie gemeinsam mit ihm angreifen und den Feind vernichten helfen. Als Sertorius davon hörte,

lachte er und sagte, er werde den Schüler Sullas schon lehren, daß ein Feldherr mehr hinter sich als vor sich sehen müsse. Er legte in der Nacht in seinem Rücken einen Hinterhalt und vernichtete ihm eine Legion. Nach dieser Schlappe wagte Pompejus mit seiner Hauptmacht keinen Angriff und war bald so weit gebracht, daß er abziehen und die Stadt preisgeben mußte. Fast unter seinen Augen wurde Lauro erobert und verbrannt.

Metellus hatte unterdessen glücklicher gefochten, er hatte bei Italica (unweit Sevilla) den Hirtulejus in einem heftigen Treffen besiegt und ihn dann bis nach Lusitanien zurückgetrieben. Dadurch war es ihm möglich, im nächsten J. 75 den Marsch nach dem Norden anzutreten, um sich mit Pompejus in der Gegend von Valencia zu vereinigen. Unterwegs warf sich ihm Hirtulejus entgegen, ward aber geschlagen und fiel. Als Pompejus von dem Anzuge des Metellus hörte, suchte er eine Schlacht mit dem ihm gegenüberstehenden Sertorius, um noch vor Ankunft seines Collegen die Scharte von Lauro auszuwetzen. Sertorius ging gerne darauf ein. Am Flusse Sucro (Xucar) bei der gleichnamigen Stadt, östlich von Valencia, kam es zur Schlacht, welche Sertorius erst gegen Abend eröffnete, damit die Feinde in der unbekannten Gegend während der Nacht ihn siegend nicht verfolgen, noch besiegt ihm entfliehen könnten. Pompejus wurde auf allen Punkten geschlagen und verlor 10,000 M. Als Sertorius am folgenden Tage aufs neue zum Kampf ausrückte, merkte er, daß Metellus in der Nähe stand, und zog, seine Schlachtordnung auflösend, aus der Gegend fort, indem er sagte: „Wäre nicht das alte Weib dazu gekommen, so hätte ich diesen Knaben eines Andern belehrt und ihn mit einer Tracht Schläge nach Rom geschickt.“

Die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte sowie die Nachricht von der Niederlage und dem Tod des kriegstüchtigen Hirtulejus verbreitete Muthlosigkeit unter den Truppen des Sertorius, und ein großer Theil derselben verlief sich. Doch bald hatte

Sertorius wieder ein kampftüchtiges Heer und rückte aufs neue dem Feinde entgegen, der noch in derselben Gegend stand. Südlich von Saguntum kam es zu einer Doppelschlacht. Pompejus wurde von Sertorius geschlagen und verlor 6000 Mann, Metellus dagegen überwand den Perperna und tödtete ihm 5000 M. Nach diesem Treffen zerstreute sich wieder der größte Theil der spanischen Truppen, und Sertorius mußte sich in das innere Spanien zurückziehen. Er warf sich in die Festung Clunia am oberen Duero und wurde hier von Metellus und Pompejus, die ihm nachgefolgt waren, belagert. Schon glaubten sie den eng eingeschlossenen Gegner in ihren Händen zu haben, da erließ er seine Aufgebote an die spanischen Völker in ihrem Rücken, und ein neues Heer stand zu seiner Verfügung. Er selbst entschlüpfte aus der Festung und vertrieb die Römer. Metellus mußte sogar sein Winterquartier in Gallien nehmen. So stand Sertorius am Ende des J. 75 wieder an der Spitze eines schlagfertigen Heeres; aber der südliche Theil von Spanien war doch jetzt seinen Händen entrungen, der Kampf zog sich von nun an hauptsächlich nach dem oberen und mittleren Ebro.

Hier aber hatten im nächsten J. 74 die beiden römischen Feldherrn keinen besseren Stand als bisher, obgleich sie aus Italien Geld und zwei neue Legionen erhalten hatten. Am Ende des Sommers war Pompejus genöthigt, nach Gallien in die Winterquartiere zu gehen, und im höchsten Unmuth schrieb er an den Senat, er werde nach Italien zurückkommen und Sertorius ihm folgen, wenn man ihm nicht Truppen, Geld, Waffen und Getreide schicke; seit zwei Jahren sei der Sold seiner Truppen im Rückstand. In demselben Jahre schloß Sertorius auch ein Bündniß mit Mithridates von Pontus, der eben wieder die Waffen gegen Rom erhob. Mithridates hatte ihm zur Fortsetzung des Krieges Geld und Schiffe angeboten, wenn er ihm den Besitz von Kleinasien zugestehe. Aber Sertorius wollte nicht durch Abtretung römischen Gebietes zum Siege gelangen; die Provinz

Asien verweigerte er, dagegen gestand er dem König die Clientelstaaten Kappadokien und Bithynien zu. Er schickte dem Mithridates ein Hülfscorps mit dem Anführer M. Varius, wogegen ihm Mithridates 3000 Talente (5 Mill. Thlr.) und 40 Schiffe versprach.

Indeß dieses Bündniß trug dem Sertorius keine Früchte. Mit dem J. 73 ging seine Sache entschieden rückwärts, nicht durch die Ueberlegenheit seiner Gegner, sondern durch Verschwörungen und Intriguen im eigenen Lager. Die Optimaten in seiner Umgebung, vor allen Perperna, der nach seiner Ankunft aus Sardinien sich und seine Legionen nur auf das stürmische Verlangen der Soldaten unter das Commando des Sertorius gestellt hatte, ertrugen es ungern, sich einem Manne von dunkeler Herkunft untergeordnet zu sehen, und spannen im Geheimen die boshaftesten Pläne, um den Oberfeldherrn zu stürzen. Sie verläumdeten ihn bei dem Heere und den Provinzialen, führten, um seinen Unternehmungen zu schaden und seinen Feldherrnruf zu schmälern, absichtlich seine Befehle mangelhaft aus; sie erweckten durch Unrecht und Bedrückung bei den Provinzialen Unzufriedenheit und Erbitterung und schoben dann die Verantwortung auf Sertorius. Dies hatte zur Folge, daß die Zahl der Ausreißer täglich sich mehrte und viele Gemeinden zu der andern Seite übertraten; Sertorius aber ward durch solche Vorkommnisse zu mancherlei Härten und Grausamkeiten getrieben, die ihm früher fremd waren — wenn das nicht auch Verleumdungen seiner vornehmen Feinde waren. Diese gingen noch weiter, sie stifteten Verschwörungen gegen das Leben des Oberfeldherrn, der ja von der andern Seite geächtet war. Zweimal kamen dergleichen Dinge bei Sertorius zur Anzeige, und die Schuldigen wurden blutig bestraft. Das trieb den Perperna und die übrigen noch unbekannt gebliebenen Verschworenen, ihren Mordplan zu beschleunigen.

Das Hauptlager befand sich zu Osca. Hier veranstaltete Perperna auf die erdichtete Nachricht eines großen Sieges ein

Gastmahl, zu welchem nach langem Sträuben auch Sertorius kam. Sonst herrschte bei den Gelagen, denen Sertorius beiwohnte, immer ein anständiger und gesitteter Ton, denn er war ein Feind alles Unziemlichen; heute aber erlaubten sich die Verschworenen, die alle bei dem Mahle versammelt waren, unter dem Scheine der Trunkenheit die schamlosesten Reden, so daß Sertorius sich mit Verachtung auf seinem Ruhebette von ihnen abwandte. Da ließ Perperna eine mit Wein gefüllte Schale klirrend zu Boden fallen, und sofort stürzten die Verschworenen über Sertorius her. M. Antonius, sein Tischnachbar, gab ihm den ersten Streich, und als der Verwundete sich gegen ihn wandte, warf er ihn auf das Polster zurück und hielt ihm die Hände fest, bis die Uebrigen ihn erstochen hatten. Mit ihm starben seine treuen Begleiter (72).

Die Elenden, die den hochherzigen großen Mann gemordet, waren nicht im Stande, den Krieg fortzuführen. Perperna übernahm den Oberbefehl; aber auf die Nachricht von des Sertorius Ermordung suchten die meisten spanischen Gemeinden ihren Frieden mit Pompejus und Metellus, und ein großer Theil des Heeres lief auseinander. Im Felde zeigte Perperna, daß er so wenig zu befehlen wie zu gehorchen verstand. Bei der ersten Begegnung mit Pompejus ward sein Heer gänzlich aufgerieben und er selbst gefangen. Er wollte sein Leben retten durch Auslieferung der unter den Papieren des Sertorius gefundenen Briefe von vornehmen Römern, die den Sertorius aufgefordert hätten, nach Italien zu kommen und mit ihnen die bestehende Verfassung umzustoßen; aber Pompejus warf die Briefe ungelesen ins Feuer und ließ den Verräther hinrichten. Seine Mitverschworenen flüchteten zum Theil zu den Seeräubern oder in die mauretanischen Wüsten, andere geriethen dem Pompejus in die Hände und mußten ebenfalls sterben.

So war nach dem Untergange des Sertorius der spanische Krieg noch in demselben J. 72 leicht beendigt. Diejenigen Städte,

die es zuletzt noch mit Sertorius gehalten, unterwarfen sich dem Pompejus, mit Ausnahme von drei Städten, die noch mit den Waffen bezwungen werden mußten. Hierauf ordneten die beiden Feldherrn die spanischen Angelegenheiten, Metellus in der jenseitigen, Pompejus in der diesseitigen Provinz. Pompejus hatte den Perperna und seine Genossen vernichtet und die letzten Städte bezwungen, und daher versäumte er nicht, zumal da Metellus vor ihm nach Italien abgegangen, sich allein als den Beendiger des spanischen Krieges hinzustellen. Auf die Trophäen, welche er in den Pyrenäen auf der Grenze von Spanien und Gallien errichtete, setzte er die großsprecherische Inschrift, daß er 876 Städte von den Alpen bis zum äußersten Spanien den Römern unterworfen habe.

Nach kurzem Kampfe in Italien, nach neunjährigen schweren Kämpfen in Spanien hatten die Sullaner ihre Widersacher niedergeworfen, und die Regierung in Rom, wie sie Sulla geordnet, war vor der Hand gesichert. Aber während in Spanien das Feuer erlosch, loderten von Feinden anderer Art die Kriegsflammen in Italien selbst und im fernen Osten. In Asien hatte aufs neue sich Mithridates erhoben, und in Italien wüthete der Krieg mit den Sclaven.

---

## Der Sclavenkrieg. Das erste Consulat des Pompejus und Crassus.

Seit der gracchischen Zeit, wo wir zum erstenmal von dem Sclavenunwesen und seinen Gefahren gesprochen (S. 89), hatte in Italien die Zahl der Sclaven noch bedeutend zugenommen, in demselben Maße, wie das Capital sich immer mehr in einigen wenigen Händen concentrirte. Aber die schlaffe und kurzsichtige Regierung handhabte über dieses gefährliche Element der Gesellschaft eine so unzulängliche Polizei, daß Raub und Mord durch ganz Italien

hindurch an der Tagesordnung war. Schon früher hatten die Römer in Italien gegen Banden entlaufener Hirten- und Feldsclaven Truppen schicken, sie hatten in Sicilien mit den Sclaven blutige Kriege führen müssen; jetzt bedurfte es bei den zerrütteten Verhältnissen des Staates nur eines kleinen Anstoßes, und die Massen verwilderten und mißhandelten Volkes schaarten sich zu Heeren zusammen, um Raub und Mord im Großen zu treiben und gründliche Rache zu nehmen an ihren Unterdrückern.

Die Veranlassung fand sich. Unter den Volksbelustigungen waren um diese Zeit die im Laufe des dritten Jahrhunderts vor Chr. aufgekommenen Gladiatoren- oder Fechterspiele ein häufiges und sehr beliebtes Schauspiel; die stärksten und muthigsten Sclaven wurden in Fechterschulen ausgebildet, um zum Ergötzen der herrschenden Menge einander auf Tod und Leben zu bekämpfen. Solche Anstalten waren wegen der billigen Lebensmittel besonders zahlreich zu Capua und Ravenna. Nun geschah es, daß eine Anzahl solcher Fechter im J. 73 zu Capua entsprang und sich auf den Vesuv warf. An ihrer Spitze standen zwei Kelten, Krixus und Oenomaus, und ein Thraker Namens Spartacus. Dieser letzte besonders war ein tapferer Kriegsmann, der sich in der Folge als tüchtiger Feldherr bewährte; er hatte unter den thrakischen Hülfstruppen im römischen Heere gedient, war desertirt und wurde als Räuber in den Bergen wieder eingefangen, um als Fechter das italienische Volk zu amüsiren. Die kleine Schaar bestand Anfangs nur aus 74 Köpfen; aber sie schwoll durch täglichen Zulauf bald zu einer beträchtlichen Schaar an, welche die Landschaft umher durch ihre räuberischen Streifzüge nicht wenig belästigte. Nachdem die Campaner vergebens versucht hatten, sich der Räuberschaar zu erwehren, baten sie in Rom um Hülfe. Eine Truppenabtheilung von 3000 M. ward nach dem Vesuv geschickt und besetzte den Zugang zu der felsigen Höhe, auf welcher die Sclaven sich festgesetzt hatten. Diese aber kletterten auf einer andern Seite mittelst zusammengeflochtener Weinreben

unbemerkt die steilen Felsen hinab, griffen die Truppen an und zerstreuten sie. Die Flüchtigen hinterließen ihnen ihre Waffen; doch war die Zahl der von allen Seiten herbeiströmenden Sclaven schon so groß, daß die Waffen nicht ausreichten und ein großer Theil sich vor der Hand mit zugespitzten Knütteln begnügen mußte.

Unterdessen zog der Prätor P. Varinius mit zwei Legionen Landwehr heran. Aber diese zusammengelesenen Milizen zeigten sich dem bereits im offenen Felde lagernden Sclavenheer gegenüber so feig und unbotmäßig, daß eine zum Angriff beorderte Abtheilung auseinander und nach Hause lief, daß, als Varinius darauf mit dem gesammten Heere auf die Verschanzungen des Feindes losgehen wollte, die meisten zurückblieben. Dadurch erhielt das Sclavenheer Gelegenheit, sich unvermerkt aus seiner Stellung herauszuziehen und nach Süden zu marschiren. Varinius folgte ihnen bis nach Lucanien und ward hier völlig geschlagen; sein Lager ward von den Sclaven erbeutet sammt seinem Roß und den Insignien seiner Amtswürde. Nach diesem Siege strömten von allen Seiten die Sclaven Süditaliens herbei, namentlich die tapferen halbwilden Hirten, so daß das Heer nach der geringsten Angabe 40,000 M. betrug. Nun rückte Spartacus wieder in Campanien ein und zerstreute dort den zurückgebliebenen Rest von den Truppen des Varinius. Am Ende des J. 73 waren in ganz Campanien, Lucanien und Bruttium das offene Land und die meisten Städte in den Händen der Sclaven.

Wie diese Sclaven, die ihre Ketten zerbrochen, in den eroberten Städten und Landschaften hausten, kann Jeder sich ausdenken. Ganz Italien zitterte, und die römische Regierung mußte alles aufbieten, damit der grauenvolle Krieg nicht weiter sich ausdehnte. Im J. 72 wurden die beiden Consuln Cn. Lentulus Clodianus und L. Gellius gegen die Empörer ausgesandt, und es gelang dem Prätor Q. Arrius, einem Unterfeldherrn des Gellius, einen Haufen derselben, welcher sich unter Krixus von

den Uebrigen zur Brandschatzung Apuliens getrennt hatte, am Garganus in Apulien zu vernichten. Spartacus hatte sich unterdessen mit der Hauptmacht nach dem Norden gewandt. Er war einsichtig genug, zu wissen, daß er mit seinen unbotmäßigen räuberischen Truppen gegen die römische Republik für die Dauer sich nicht behaupten könne, und wollte daher über die Alpen ziehen, um sich und den Seinen die Rückkehr in ihre keltische und thrakische Heimat zu ermöglichen. Auf seinem Marsche traf er auf den Consul Lentulus, der ihm den Weg verlegen wollte, und schlug ihn; er schlug den nachrückenden Consul Gellius und den soeben noch siegreichen Prätor Arrius. In Oberitalien endlich, bei Mutina besiegte er den Statthalter des diesseitigen Galliens, den Proconsul C. Cassius, und den Prätor Cn. Manlius. Den Weg über die Alpen verwehrte ihm Niemand; aber seine Truppen, durch die Reihe von Siegen ermuthigt und getrieben von der Sehnsucht nach Beute, verlangten wieder zurückgeführt zu werden. Spartacus schlug Anfangs den Weg gegen Rom ein; dann aber gab er, von seinen Truppen genöthigt, diesen Plan wieder auf und zog in Italien auf Plünderung umher.

Unterdessen hatten die Römer dem Prätor M. Crassus, der sich unter Sulla zu einem tüchtigen Offizier ausgebildet hatte, die Führung des Kriegs übertragen und ihm nicht weniger als acht Legionen zur Verfügung gestellt. Crassus begann damit, wieder Zucht unter die feigen Soldaten zu bringen; von der Abtheilung, die zuerst wieder mit Wegwerfung der Waffen vor den Räubern davonlief, ließ er nach einem alten, aber schon lange außer Uebung gekommenen Brauch den zehnten Mann hinrichten. Das fruchtete; von nun an gingen die Soldaten doch wieder an den Feind, und Spartacus wurde aus Lucanien nach Bruttium in die südwestliche Spitze Italiens zurück gedrängt. Von Rhegium aus wollte er mit seinem Heere nach Sicilien übergehen, um auf dieser sclavenreichen Insel den Krieg mit

neuer Macht fortzusetzen. Er unterhandelte mit den Seeräubern, die damals das ganze Meer beherrschten, daß sie ihn auf ihren Schiffen nach Sicilien brächten; aber als die Seeräuber den bedungenen Lohn in Händen und einen großen Theil von der Habe des Sclavenheeres auf ihren Schiffen hatten, fuhren sie treulos davon. Inzwischen hatte Crassus die bruttische Halbinsel durch einen Wall und Graben, der sich 7 deutsche Meilen lang von Meer zu Meer zog, gesperrt und dem Spartacus den Weg nach Italien abgeschnitten. Aber in einer dunkelen Winternacht durchbrach dieser die Befestigungslinie und stand im Frühjahr 71 wieder in Lucanien.

Crassus verzweifelte daran, des Feindes Herr zu werden, und verlangte sogar von dem Senate, daß er die Heere des Pompejus und des M. Lucullus aus Spanien und Makedonien zu seiner Unterstützung herbeirufe; aber die Ueberhebung und Uneinigkeit der Sclaven half ihm aus seiner Verlegenheit. Die Kelten und Germanen trennten sich unter eignen Führern von Spartacus und wurden vereinzelt von Crassus aufgerieben. Spartacus versuchte sich hierauf in die Berge von Calabrien zu werfen, wurde aber von seinen durch ein glückliches Gefecht ermuthigten Truppen genöthigt, sie durch Lucanien nach Apulien zu führen, wo sie die Entscheidungsschlacht zu liefern gedachten. Vor der Schlacht stieß er sein Roß nieder, um mit den Seinen die gleiche Gefahr zu theilen; tapfer fechtend erlag er mit den besten seiner Leute (71). Die Uebrigen zerstreuten sich und wurden in vereinzelten Schaaren niedergemacht oder gefangen und ans Kreuz geschlagen. 6000 Kreuze, mit Sclaven behangen, standen an der Straße von Capua nach Rom. 5000 Sclaven, die aus der letzten Schlacht entronnen, waren bis nach Oberitalien gelangt, von wo sie sich über die Alpen retten wollten. Sie stießen aber hier auf das aus Spanien zurückkehrende Heer des Pompejus und wurden von diesem niedergemacht. Mit Berufung auf diese Heldenthat stand Pompejus nicht an, sich die

Beendigung des Sclavenkriegs zuzuschreiben; er schrieb an den Senat, Crassus habe die Sclaven besiegt, er aber habe den Krieg mit der Wurzel ausgerottet. Den Crassus mußte natürlich diese Anmaßung, die ihm die wohlverdienten Lorbeern entreißen wollte, nicht wenig verstimmen.

Pompejus hatte von vorn herein auf Seiten der Sullaner gestanden und für eine Hauptstütze des Senates gegolten; aber die Nobiles vom reinen Blute hatten den Mann aus dem Ritterstande doch nie als ebenbürtig angesehen. Die Verstimmung, welche zwischen ihm und den Optimaten bestand, hatte während des sertorianischen Krieges zugenommen. Halb gezwungen hatte der Senat dem jungen, unmäßig gestiegenen Manne, den man zugleich beneidete und fürchtete, wieder ein außerordentliches Commando übergeben und ihn dem Q. Metellus, der ganz zu den Ihrigen gehörte, an die Seite stellen müssen. Als daher Pompejus während des Krieges von dem Senate schlecht unterstützt ward, mochte er darin eine absichtliche Vernachlässigung erkennen, und der eingetretene Riß erweiterte sich. Jetzt kam er an der Spitze eines ergebenen Heeres nach Italien zurück und trat als ruhmreicher Sieger, als Beendiger des spanischen und des Sclavenkrieges mit neuen großen Ansprüchen auf; vor den Thoren Roms forderte er für seine Soldaten Landanweisungen, für sich den Triumph und das Consulat für das folgende Jahr. Der Senat war nicht geneigt, zu willfahren; denn die beiden letzten Forderungen waren jedenfalls gesetzwidrig. Consul konnte nur werden, wer von der Quästur an die Staffeln der Ehrenämter der Reihe nach durchgemacht hatte, und Pompejus war noch nicht Quästor gewesen; auch der Triumph konnte gesetzlich nur dem zugestanden werden, der die ordentliche höchste Gewalt bekleidet hatte. Da der Senat sich schwierig zeigte, so trat jetzt Pompejus offen zur Volkspartei über, um mit deren Hülfe die Oligarchie zu stürzen und sich den Weg zu höherer Macht zu bahnen. Crassus, der ebenfalls noch an der Spitze eines be-

deutenden Heeres stand und vermöge seines Reichthums von großem Einfluß war, hätte dem Pompejus und der Demokratie gegenüber für die Aristokratie ein Gegengewicht bilden können, und der Senat konnte um so eher auf ihn hoffen, da Pompejus ihm die im Sclavenkrieg erworbenen Lorbeern hatte entreißen wollen. Aber Crassus dachte wie Pompejus mehr an das eigene, als an des Staates Interesse und hielt es für gerathener, seine Verstimmung gegen Pompejus zu unterdrücken und auf seine Seite zu treten. Gegen eine so mächtige Verbindung wagte der Senat nicht anzukämpfen; er bewilligte den beiden Feldherrn das Consulat für das nächste Jahr und dem Pompejus den Triumph, sowie die Ackeranweisungen für seine Soldaten. Da Pompejus als Heerführer die Stadt noch nicht betreten durfte, so berief ihm zu Gefallen der Tribun M. Lollius Palicanus, einer von den Führern der Volkspartei, eine Volksversammlung vor den Thoren, in welcher er unter dem Jubel der Menge die Wiederherstellung des Tribunats sowie die Verbesserung der Provinzialverwaltung und der Rechtspflege versprach.

Nachdem das vorschnelle Unternehmen des Lepidus mißglückt war, hatten einzelne Männer es versucht, auf gesetzlichem Wege das Eine und das Andere der sullanischen Verfassung zu beseitigen. So hatte im J. 76 der Tribun L. Sicinius die Wiederherstellung der vollen tribunicischen Gewalt beantragt, aber vergebens. Dagegen setzte im folgenden J. 75 einer der Consuln, C. Aurelius Cotta, der in der vorsullanischen Zeit zu der vermittelnden Partei des Senats gehört hatte, wenigstens soviel durch, daß diejenigen, welche das Tribunat bekleidet hatten, nicht mehr von den übrigen Ehrenämtern ausgeschlossen sein sollten. Allein damit war das Volk nicht zufrieden gestellt; die Anträge zu Gunsten des Tribunats wiederholten sich, und wenn sie auch nicht durchdrangen, so unterhielten sie doch die Aufregung und zwangen sogar den Senat, das Volk auf die Rückkehr des Pompejus zu vertrösten. Dieser nun stellte jetzt als Consul selbst den Antrag, daß den Tribunen

alle ihre Befugnisse, welche sie vor Sulla gehabt, wieder zurückgegeben würden, und der Antrag ging durch. Ferner trat auf Veranlassung des Pompejus eine Aenderung in den Geschwornengerichten ein, welche Sulla ausschließlich den Senatoren zugewiesen hatte. Diese aber handhabten die Gerichte in ärgerlichster Weise; es war an der Tagesordnung, sich die Stimmen der Richter zu erkaufen, und ein vornehmer Mann, wenn auch noch so schuldig, ward selten verurtheilt. Eine Folge dieser schlechten Rechtspflege war die zunehmende Mißhandlung und Ausplünderung der Provinzen; denn die Richter in Rom straften so leicht nicht einen räuberischen und tyrannischen Statthalter, der ja nur gethan, was sie selbst gethan oder noch zu thun gedachten, und theilten gar oft den Raub mit ihm. Selbst das Leben des gewöhnlichen römischen Bürgers war in den Provinzen vor den Statthaltern nicht mehr sicher. Der Unwille des Volkes war in der letzten Zeit durch mehrere eclatante Fälle von freventlichem Schalten in den Provinzen und von Richterbestechung aufs höchste gestiegen, und Pompejus erwies ihm einen willkommenen Dienst, als er den Prätor L. Aurelius Cotta zu dem Gesetzesvorschlag veranlaßte, welcher bestimmte, daß hinfort die Geschwornencollegien nur zu einem Drittheil aus Senatoren bestehen sollten, zu zwei Drittheilen aber aus Rittern und den sogenannten Aerar- oder Kassentribunen, Männern aus dem Plebejerstande, deren Vermögen dem Rittercensus nahe kam. Auch die Censur, welche Sulla abgeschafft hatte, ließ Pompejus erneuern. Zuerst wurden zu Censoren erwählt Cn. Lentulus und L. Gellius, welche im J. 72 wegen ihrer schlechten Kriegsführung gegen die Sclaven vom Senat ihres Amtes entsetzt worden waren. Sie verdankten dem Pompejus das wichtige Amt und die Wiederherstellung ihrer Ehre, und wenn sie bei ihrer strengen Sichtung des Senates nicht weniger als 64 Mann aus der Senatorenliste strichen, so folgten sie darin nicht allein ihren Rachegelüsten, sondern kamen wohl auch den Wünschen des Pompejus nach.

Als die Censoren das Lustrum abhielten, wobei die Ritter sich mit ihren Pferden zur Musterung stellen mußten, erschien auch der Ritter Pompejus in der consularischen Amtstracht und in Begleitung seiner Lictoren, demüthig stolz sein Roß den Censoren an der Hand vorführend. Der ältere von den Censoren richtete die übliche Frage an ihn: „Ich frage dich, Pompejus Magnus, ob du alle durch das Gesetz vorgeschriebenen Feldzüge gemacht hast;“ worauf er mit lauter Stimme antwortete: „Ja alle, und alle unter meinem eigenen Oberbefehl.“ Ein unendlicher Beifallssturm der Menge folgte auf diese Antwort; die Censoren erhoben sich und begleiteten mit der jubelnden Menge den in seinem Glanze sich sonnenden Consul nach Hause.

So hatte Pompejus die von Sulla gegründete Aristokratenherrschaft, als deren Hauptstütze er von Anfang an gegolten, in seinem ersten Consulate zusammengerissen, und er war nun der hochgefeierte Liebling des Volkes. Sein College Crassus hatte zwar auch das Volk durch reiche Getreidespenden und Speisungen zu gewinnen gesucht, aber er konnte gegen den Glanz des Pompejus, der ihn wie seinen Schützling behandelte, nicht aufkommen; mißmuthig und voll Eifersucht wandte er sich daher von dem Verbündeten ab und trat wieder mehr auf die Seite des Senates, mit welchem es natürlich Pompejus gründlich verdorben hatte. Pompejus hatte versprochen, daß er nach seinem Triumphe, den er am 31. December 71, am Tage vor dem Beginn seines Consulates, hielt, sein Heer entlassen wollte; er ließ aber trotzdem seine Truppen vor der Hauptstadt stehen, wahrscheinlich um durch dieselben sich eine andauernde Macht zu erzwingen. Das aber bewog den Crassus, auch seine Truppen noch zusammen zu halten, und die beiden Heere standen sich zuletzt mit solcher Spannung gegenüber, daß es zu einer Schlacht vor den Thoren zu kommen schien. Je nach dem Ausgang derselben war zu befürchten, daß entweder Pompejus im Bunde mit der Demokratie oder Crassus im Bunde mit der Senatspartei

sich eine Militärdictatur schaffen würde, wie die des Sulla gewesen war. Die meiste Aussicht auf Sieg hatte Pompejus. Aber weder der Senat noch die leitenden Männer der Volkspartei wünschten eine solche Wendung der Dinge. Um daher dem Pompejus das Werkzeug seiner Macht aus den Händen zu winden, veranlaßte man den Crassus, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun. Vor versammeltem Volke trat Crassus mit schmeichelnder Huldigung zu dem Collegen heran und erklärte, daß er gegen den Mann, dem das Volk schon als einem unbärtigen Jüngling den Beinamen des Großen beigelegt und, ehe er Mitglied des Senates gewesen, zwei Triumphe zuerkannt habe, zuerst zur Nachgiebigkeit bereit sei. Jetzt konnte Pompejus den Vorwand, daß er aus Mißtrauen gegen Crassus sein Heer zusammen halte, nicht mehr geltend machen, und er entließ seine Truppen kurz vor dem Ende seines Consulates. So sehr ihn auch nach der Dictatur gelüstete, zu gewaltsamem Vorgehen, zum Durchbrechen der gesetzlichen Schranken fehlte ihm der Muth.

---

## Zweiter mithridatischer Krieg bis zum Jahr 67.

Wenden wir unsere Blicke einmal wieder dem Osten zu. Hier hatte gleich nach dem Frieden von Dardanos der von Sulla in Asien zurückgelassene Proprätor L. Murena im J. 83 leichtsinnig einen neuen Krieg gegen Mithridates begonnen, mußte aber, nachdem er eine empfindliche Niederlage erlitten, auf Sullas Geheiß im J. 81 die Waffen wieder niederlegen. Mithridates hielt damals gerne Frieden mit dem Erzfeinde, um für spätere Zeit Kräfte zu sammeln. Er enthielt sich aller Einmischungen in die kleinasiatischen Verhältnisse und verwandte seine Zeit vorzugsweise auf Eroberungen am Bosporus. Mit diesen Kriegen beabsichtigte er nicht blos die Erweiterung seines bosporanischen Reiches; die Hauptsache war ihm, daß er hier außerhalb des

Gesichtskreises der Römer durch die tapferen Völker jener Gegenden sein Heer verstärken konnte, das er durch römische Flüchtlinge in römischer Weise bewaffnen und organisiren ließ. Zuletzt gebot er über ein Heer von wenigstens 120,000 M. zu Fuß und 16,000 Reitern, sowie über eine zahlreiche wohlgeübte Kriegsflotte. Er war gerüstet zu einem neuen Krieg mit Rom.

Die Veranlassung zu einem Kriege ließ nicht lange auf sich warten. Im J. 75 starb der kinderlose König Nikomedes III. von Bithynien und hinterließ sein Reich durch ein Testament den Römern, und diese säumten nicht, das Land in Besitz zu nehmen. Da sie hierdurch unmittelbare Nachbarn des pontischen Reiches wurden und Mithridates sich in seiner Herrschaft bedroht sah, so erklärte er den Römern den Krieg und rückte im J. 74, nachdem er einen Vertrag mit Sertorius abgeschlossen (S. 213), mit einem Landheer von 100,000 M. zu Fuß, 16,000 Reitern und 100 Sichelwagen in Bithynien ein. Seine Flotte, durch Seeräuber beträchtlich verstärkt, betrug an 400 Segel. Er hoffte, bevor die römische Streitmacht eintreffen würde, sich wie einst des ganzen vorderen Asiens bemächtigen zu können, zumal da die Einwohner allgemein der römischen Herrschaft abgeneigt waren.

Die Römer beauftragten mit der Führung des Krieges die beiden Consuln des Jahres, den M. Aurelius Cotta und den L. Lucullus. Dieser letztere ist uns aus dem ersten mithridatischen Kriege als Quästor und Flottenführer des Sulla bekannt und war von allen Offizieren aus der sullanischen Schule der tüchtigste. Der Senat übertrug ihm die Statthalterschaft von Kilikien und Asien und beauftragte ihn, an der Spitze des Landheeres, das im Ganzen aus fünf Legionen, etwa 30,000 zu Fuß und 1600 Reitern, bestand, durch Phrygien in das pontische Reich einzufallen. Cotta hatte den Auftrag, mit der Flotte und einer Abtheilung Landtruppen nach der Propontis zu gehen, um von da aus Bithynien und die Provinz Asien zu decken. Als er ankam, war ganz Bithynien von Mithridates besetzt, und die aus dem-

selben vertriebenen Römer hatten sich mit ihrer Mannschaft und ihren Schiffen in die Mauern und den Hafen von Chalkedon geworfen, wo sie Mithridates eingeschlossen hielt. Cotta eilte herbei, um die Stadt zu entsetzen, wurde aber an Einem Tage zu Land und zu Wasser geschlagen und mußte Schutz in der Stadt suchen. Auf die Nachricht von dieser Niederlage eilte Lucullus, der unterdessen Phrygien von den königlichen Truppen gesäubert hatte, seinem Collegen zu Hülfe, was den König bewog, die Belagerung von Chalkedon aufzuheben und sich mit seinem ganzen Heere südwärts gegen Kyzikos zu wenden. Diese Stadt aber widerstand seinen Angriffen mit der größten Tapferkeit und Ausdauer. Unterdeß erschien Lucullus im Rücken des königlichen Heeres und nahm seine Stellung so gut, daß er ihm alle Zufuhr abschnitt. Während des Sommers konnte Mithridates seine Truppen, die mit dem Troß sich auf 300,000 Köpfe beliefen, durch Zufuhr zur See noch nothdürftig mit Lebensmitteln versehen; als aber der Winter mit seinem Unwetter hereinbrach, trat ein solcher Mangel ein, daß er sich entschloß, einen Theil seiner Mannschaft mit den unbrauchbaren Pferden und sonstigem Troß aus dem Lager fortzuschicken. Sie wurden von Lucullus am Flusse Rhyndakos auf der Grenze von Mysien und Bithynien eingeholt und aufgerieben. In dem vor Kyzikos zurückgebliebenen Heere des Königs räumten Hunger und Seuchen dermaßen auf, daß bis zum Frühjahr der größte Theil vernichtet war. Mithridates mußte die Belagerung aufgeben; er selbst rettete sich auf die See, die Trümmer seines Heeres aber, welche nach Lampsakos hin abzogen, wurden beim Uebergang über den Aisepos und Granikos von Lucullus fast gänzlich aufgerieben. Der Rest flüchtete sich nach Lampsakos und wurde hier von der königlichen Flotte aufgenommen.

So hatte Lucullus, ohne eine Hauptschlacht zu liefern, durch eine kluge zögernde Kriegsführung den größten Theil der königlichen Landarmee vernichtet; aber die pontische Flotte war noch

unbesiegt. Während der Kern derselben in dem bithynischen Hafen Nikomedeia, wo Mithridates sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, und in der Propontis sich aufstellte, fuhr eine Abtheilung von 50 Schiffen mit 10,000 M., unter denen viele Sertorianer sich befanden, in das ägäische Meer hinaus, um, wie es hieß, nach Italien zu gehen und dort einen Bürgerkrieg anzufachen. Lucullus aber hatte nach dem Untergang der römischen Flotte bei Chalkedon aus den Schiffen der asiatischen Gemeinden ein neues Geschwader zusammengebracht und stellte sich selbst an dessen Spitze, um jene Schiffe zu verfolgen. Es gelang ihm, die meisten zu vernichten, während die Stürme das Uebrige thaten. Inzwischen war der Krieg in Bithynien von Cotta, der ein neues Geschwader gesammelt hatte, und von dem Unterfeldherrn des Lucullus glücklich fortgesetzt worden; als ihre Streitkräfte zuletzt gegen Nikomedeia sich vereinigten, entfloh Mithridates, ohne einen Kampf zu wagen, auf seinen Schiffen, um nach dem Osten zurückzugehen. Unterwegs aber erlitt er durch Sturm so große Verluste, daß er fast allein in seiner Hauptstadt Sinope ankam.

Nachdem der Offensivkrieg des Königs so schmählich geendet, konnte Lucullus seinerseits zum Angriff übergehen. Er rückte im Herbst 73 in Pontus ein und trieb in raschem Vordringen den Mithridates von Sinope nach Amisos, von Amisos nach Kabeira, indem er die Hauptstädte des Königs mit Truppen umstellt hinter sich ließ. Während des Winters sammelte Mithridates, besonders durch Werbungen im Skythenland, wieder ein Heer von etwa 40,000 M. zu Fuß und 4000 Reitern, mit denen er im Frühjahr 72 den Lucullus bei Kabeira erwartete. Dieser konnte, da die Einschließung der Städte bedeutende Mannschaften erforderte, nur mit drei Legionen dem König entgegenziehen und lagerte sich nach einem schwierigen Marsch durch die Berge dem königlichen Heere gegenüber auf einer günstig gelegenen Anhöhe. Es kam lange zu keiner Entscheidung, da man auf beiden Seiten eine Schlacht vermied und nur bemüht war, dem

Feinde die Zufuhr abzuschneiden. Da gelang es einem Unterfeldherrn des Lucullus, dem M. Fabius Hadrianus, der einen Transport von Lebensmitteln escortirte, nicht blos die ihm auflauernde Schaar zu schlagen, sondern auch, nachdem er Verstärkungen aus dem Lager des Lucullus erhalten, die Heeresabtheilung, welche unter den Feldherren Taxiles und Diophantos als fliegendes Corps umherstreifte, völlig zu zerstreuen. Die Nachricht dieser Niederlage, von den beiden Feldherren selbst dem König überbracht, erschreckte diesen so, daß er sogleich den weiteren Rückzug beschloß. Als aber die Soldaten bei den Vertrauten des Königs die Vorbereitungen zum Aufbruch sahen, glaubten sie sich verrathen und stürzten voll Zorn und Schreck, das Gepäck des Königs plündernd und seine Leute mordend, in wildester Unordnung aus dem Lager hinaus. Der König selbst floh zu Fuß und ohne Begleitung mitten unter dem tobenden Haufen, bis einer seiner Diener ihn sah und ihm sein eignes Pferd gab. Er war in steter Gefahr, von den nachsetzenden und einhauenden Römern gefangen zu werden. Da rettete ihn ein mit Gold beladenes Maulthier, das zwischen ihn und die Verfolger kam. Während die römischen Soldaten sich auf das Maulthier warfen und einander um das Gold prügelten, entrann der König.

Mithridates floh durch die Gebirge nach Komana und von da mit nicht mehr als 2000 Reitern nach Armenien, um bei seinem Schwiegersohn Tigranes Schutz und Hülfe zu suchen. Seine Frauen und Schwestern, die sich zu Pharnakia befanden, ließ er umbringen, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen. Inzwischen unterwarf Lucullus ganz Pontus und Kleinarmenien; nur einige größere Seestädte, wie Sinope und Amisos in Pontus, Amastris in Paphlagonien, Herakleia in Bithynien, leisteten hartnäckigen Widerstand, so daß man noch zwei Jahre (72—70) durch Belagerungen aufgehalten wurde. Während dieser Zeit ordnete Lucullus die Verhältnisse der asiatischen Provinz. Er machte den Bedrückungen der römischen Zollpächter und

Wucherer, durch welche das Land in die unglücklichste Lage gekommen war, ein Ende und traf Anordnungen, welche für die Zukunft den grausamen Erpressungen steuerten. Dadurch verdiente er sich den Dank der Provinzialen; aber die Wucherer, meistens römische Ritter, klagten in Rom laut über die Kränkung ihrer Interessen und hetzten durch Bestechung die Demagogen gegen ihn auf.

Lucullus glaubte den Krieg nicht eher beendigt, als bis er den Mithridates selbst in seiner Gewalt habe. Deshalb schickte er seinen jungen Schwager Appius Claudius an Tigranes, um die Auslieferung des Mithridates zu fordern. Tigranes war damals der mächtigste König in Asien. Zu seinem ererbten Reiche hatte er noch Theile des Partherreiches, mehrere Landschaften von Kleinarmenien, ferner Kappadokien, Mesopotamien, Syrien und Kilikien durch Eroberung zugefügt; er hatte viele Griechen und Araber in sein Reich verpflanzt, um durch Hebung von Gewerbe, Handel und Kunst seine Einnahmequellen zu vermehren und den Glanz seiner Macht zu erhöhen. Größer noch als seine Macht war sein Stolz und seine Einbildung; er dünkte sich der mächtigste und erhabenste Fürst der Erde und nannte sich König der Könige. Ein Gefolge von Königen bildete seine Bedienung. Vier derselben waren seine beständigen Begleiter und Trabanten; wenn er ausritt, gingen sie in bloßen Unterkleidern zu Fuß neben seinem Pferde; wenn er auf dem Throne saß und Audienzen ertheilte, standen sie mit gefalteten Händen nach Sclavenart um ihn herum. Claudius traf den König, der eben in Phönikien Krieg führte, in Antiochia, der Hauptstadt von Syrien, und erklärte, ohne sich durch den königlichen Prunk imponiren zu lassen, mit römischem Stolze frei und kurz, er komme, um entweder den Mithridates abzuholen, welchen Lucullus für seinen Triumph anspreche, oder dem Tigranes den Krieg zu erklären. Der große König fühlte sich durch den Freimuth des jungen Römers tief verletzt, doch barg er den Zorn mit einem

Lächeln und antwortete, er werde den Mithridates nicht ausliefern, und wenn die Römer deshalb Krieg anfingen, so werde er sich zu vertheidigen wissen. Da Lucullus ihn in seinem Schreiben nur König, nicht König der Könige genannt, so beehrte er ihn auch nicht in seinem Antwortschreiben mit dem Titel Imperator.

Die Weigerung des Tigranes war dem Lucullus nicht unerwünscht; denn sie gab ihm Gelegenheit zu einem Kriegszug nach Armenien, von dem er sich großen Ruhm versprach. Ohne erst die Erlaubniß des Senates nachzusuchen, rückte er im Frühjahr 69 in das Reich des Tigranes. Er gebot über nicht mehr als zwei Legionen, höchstens 15,000 M., und diese folgten ihm noch obendrein ungern in das ferne unbekannte Land mit reißenden Strömen und schneebedeckten Bergen. In schnellem Marsche ging er auf Tigranocerta los, die neue Residenz des Königs, welche er sich selbst gegründet und mit zusammengezwungenen Massen aus allen Theilen seines Reiches bevölkert hatte. Hier saß der König und entwarf den Plan zu einem Kriegszug in das römische Asien, erwägend, ob wohl die Römer sofort Asien räumen oder erst noch eine Schlacht, etwa bei Ephesus, liefern würden. Da meldete ihm ein Bote den Anzug des Lucullus; er ließ ihm den Kopf abschlagen. Nun kamen keine Meldungen mehr, obgleich der Feind immer näher rückte. Zuletzt jedoch wagte einer seiner Freunde, Mithrobarzanes, ihm die Wahrheit zu verkünden; er erhielt den Auftrag, mit 3000 Reitern und zahlreichem Fußvolk die feindliche Schaar niederzumachen und den Feldherrn lebendig vor sein Angesicht zu führen. Mithrobarzanes fiel mit fast allen seinen Leuten.

Nun hielt es der König doch für gerathen, seine Hauptstadt zu verlassen und gen Norden in den Taurus zu ziehen, um dort seine Streitmacht zu sammeln. Unterwegs überfiel ihn der von Lucullus abgesendete L. Murena und machte ihm viele Leute nieder. Lucullus begann unterdessen die Belagerung von Tigranocerta,

in der Hoffnung, daß Tigranes bald zum Entsatz der Stadt herankommen und sich zur Schlacht stellen werde. Dies geschah, obgleich Mithridates dem König gerathen hatte, eine offene Schlacht zu vermeiden und das kleine Heer durch Einschließung und Abschneidung der Zufuhr aufzureiben. Aber Tigranes, im Vertrauen auf seine zahlreichen, aus allen Ländern zusammengeströmten Schaaren, bedauerte nur, daß er es nur mit Einem und nicht mit allen römischen Feldherren zusammen zu thun habe. Sein Heer betrug 150,000 M. schwer bewaffnetes Fußvolk, 20,000 Bogenschützen und Schleuderer, 55,000 Reiter und 35,000 M. Pioniere zum Brückenschlagen, Wegebahnen und sonstigen Diensten. Als Tigranes sich näherte, ließ Lucullus den Murena mit 6000 M. zur Belagerung der Stadt zurück und zog selbst mit der Reiterei, 10,000 Legionssoldaten und 1000 Leichtbewaffneten dem König entgegen. Als Tigranes das kleine Heer in der Ebene lagern sah, sagte er spöttisch: „Wenn das Gesandte sind, so sind es ihrer zu viel, für Soldaten aber sind es ihrer gar zu wenige.“

Am folgenden Tage — es war der 6. Octbr. des J. 69 — rückte Lucullus zur Schlacht aus. Als Tigranes die Truppen in raschem Schritte durch den Fluß Nikephorios marschiren sah, rief er, von plötzlichem Schreck erfaßt, zwei bis dreimal: „Wie, diese Leute kommen auf uns zu!“ und ordnete in aller Hast sein Heer zur Schlacht. Lucullus schickte seine galatischen und thrakischen Reiter gegen die Flanke des rechten feindlichen Flügels, wo unter dem Befehl des Mederkönigs die Massen der schweren geharnischten Reiter standen, und erstieg auf einem Umwege an der Spitze von zwei Cohorten einen Hügel, der im Rücken dieses rechten Flügels lag. Sobald er unter dem Ruf: „Kameraden, der Sieg ist unser!“ sich auf die geharnischten Reiter stürzte, ergriffen diese mit lautem Geschrei schimpflich die Flucht und warfen sich mit ihren plumpen Pferden auf das schwerbewaffnete Fußvolk, ehe dieses zum Schlagen kam. Das ganze Heer stürzte

sich, ohne eine Gegenwehr zu versuchen, in die wildeste Flucht, und die nachsetzenden Römer würgten in den Massen, bis der Arm ermüdete, bis die Nacht der Verfolgung, sechs Stunden vom Schlachtfelde entfernt, ein Ende machte. 100,000 M. waren auf armenischer Seite getödtet, die Römer hatten 5 Todte und 100 Verwundete. Der König der Könige war der Erste unter den Flüchtenden, er übergab auf der Flucht seinem Sohne unter Thränen sein Diadem und rieth ihm, auf einem andern Wege sich zu retten. Der Sohn wagte nicht, aus Furcht vor dem tyrannischen Vater, den Königsschmuck anzulegen und gab ihn in die Hände eines Dieners. Der ward gefangen und überlieferte die Königsbinde dem Lucullus, der sie in Rom im Triumphe aufführte.

Nach dieser Schlacht wandte Lucullus sich wieder gegen Tigranocerta und eroberte es, unterstützt von einem Theil der Einwohner. Die Schatzhäuser nahm er für den Staat in Beschlag, die Stadt überließ er den Soldaten zur Plünderung. Sie machten eine ungeheure Beute. Lucullus gab den Griechen und den andern Fremden, welche Tigranes zur Niederlassung in der Stadt gezwungen hatte, die Erlaubniß, in ihre Heimat zu ziehen, und dadurch sank die Stadt zu einem unbedeutenden Flecken herab. Im nächsten Sommer (68) zog Lucullus über den Taurus nach Norden, um den Tigranes aufzusuchen, der unterdeß, von Mithridates ermuthigt und unterstützt, ein neues Heer gesammelt hatte. Mithridates hatte erkannt, daß es nicht auf die Zahl, sondern auf die Tüchtigkeit der Truppen ankomme, und deswegen bestimmte er seinen Schwiegersohn, daß er von den Aufgeboten seines Reiches eine große Zahl wieder nach Hause schickte und nur ein Heer von 70,000 M. zu Fuß und 35,000 Reitern bildete, das von pontischen Kriegsleuten eingeübt ward. Auch drang jetzt der Rath des Mithridates durch, eine Feldschlacht zu vermeiden und den Feind allmählich in kleinen Gefechten und durch Umzingelung zu vernichten. Das Heer des Lucullus hatte

auf dem Marsche durch die kalten Gebirge mit vielen Schwierigkeiten und Entbehrungen zu kämpfen, und schon begannen die Soldaten zu murren und schwierig zu werden. Da richtete er, in der Hoffnung, den König zu einer Schlacht herbeizuziehen, seinen Marsch gegen die alte Residenzstadt von Armenien, Artaxata am Araxes, wo sich die Frauen und jüngeren Kinder des Königs befanden. Tigranes eilte herbei, um die Stadt und die Seinigen zu schützen und stellte sich am Flusse Arsanias, dem südlichen Arme des Euphrat zur Schlacht auf. Auch hier wurde er wieder in kurzer Zeit völlig geschlagen und sein ganzes Heer unter furchtbaren Verlusten zerstreut.

Nach der Schlacht bei Artaxata verließ den Lucullus sein Glück, und zwar durch die Unbotmäßigkeit seiner Soldaten. Lucullus war zwar ein ausgezeichneter Feldherr; aber es fehlte ihm eine wichtige Eigenschaft, er verstand es nicht, sich die Liebe der Soldaten zu erwerben und sie für seine Person zu begeistern. Obgleich von Natur ein sanfter und humaner Mann und wohlwollend und gerecht gegen seine Untergebenen, galt er doch wegen seines aristokratischen Wesens bei den Soldaten für stolz, er galt für hart und gefühllos, weil er strenge Kriegszucht übte und, um die Landesbewohner zu schonen, den Soldaten das Rauben und Plündern verwehrte, während er selbst doch nicht versäumte, die eigene Kasse zu füllen. Auch die Offiziere fühlten sich durch die stolze Zurückhaltung des Feldherrn verletzt und schürten zum Theil die Unzufriedenheit der Soldaten. Der schlimmste unter diesen war des Lucullus eigner Schwager P. Clodius, ein frecher und ausschweifender junger Mann, der mit den in Rom gegen Lucullus arbeitenden Geldmännern und Demagogen in Verbindung stand. Dazu kam, daß ein großer Theil des Lucullischen Heeres aus den Soldaten bestand, welche unter Flaccus und Fimbria im J. 86 nach Asien gekommen und seitdem dort festgehalten worden waren, tapfere Leute, aber wild und meuterisch und jetzt um so unzufriedener, da ihnen der nach der Schlacht bei Kabeira

zugesicherte Abschied noch immer nicht verwilligt war. Schon in den ersten Jahren des Krieges hatten sie, und mit ihnen die übrigen Soldaten über die raschen Märsche und steten Beschwerden geklagt, im vorigen Jahre, nach der Schlacht bei Tigranocerta war die Gährung im Heere so stark gewesen, daß Lucullus für eine Zeit lang alle Thätigkeit einstellen mußte; jetzt, als er nach der zweiten Schlacht in winterlichem Wetter — es war Mitte September — durch Schnee und Eis auf Artaxata losging, entstand eine förmliche Meuterei. Die Soldaten weigerten sich, weiter zu marschiren und forderten unter lautem Tumult den Rückzug. Alles Bitten des Feldherrn war vergebens, er mußte sie über den Taurus zurückführen in das warme und fruchtbare Land Mygdonia im Nordosten Mesopotamiens. Hier erzwangen sie sich nach Eroberung der großen und volkreichen Stadt Nisibis die Winterquartiere und erklärten dem Feldherrn, daß sie mit ihm weder gegen Tigranes noch gegen Mithridates weiterziehen würden. Tigranes konnte sich wieder zum Herrn seines Landes machen; Mithridates fiel mit 8000 Reitern in Pontus ein, schlug die wenigen dort stehenden Truppen der Römer bei Zela und trieb sie aus dem Lande. So sah Lucullus alle Früchte seiner Siege zu Schanden gehn.

Auch in Rom hatten unterdessen die Feinde des Lucullus gesiegt. Die Capitalistenpartei, deren wucherischem Treiben Lucullus in der Provinz Asien ein Ziel gesetzt hatte, betrieb seine Zurückberufung mit allen Mitteln der Intrigue und Bestechung und setzte es mit Hülfe der von ihr bestochenen Demagogen durch, daß dem Consul Manius Acilius Glabrio die Provinz Asien und der Oberbefehl in Bithynien und Pontus übertragen wurde. Lucullus stand eben (im J. 67) mit seinen Truppen in Kleinarmenien, da traf die Nachricht ein, daß ihm Glabrio zum Nachfolger gesetzt und bereits in Asien gelandet sei; es kam weiter die Meldung, daß die Volksversammlung zu Rom den Fimbrianern ihren sofortigen Abschied bewilligt habe. Jetzt rissen alle Bande

in dem Heere des Lucullus. Statt dem Feldherrn gegen den mit Heeresmacht heranziehenden Tigranes zu folgen, zwang es ihn, nach der Provinz Asien zu marschiren, wo der Consul Glabrio durch ein Edict die Entlassung der Fimbrianer verfügte. Aber Glabrio hatte nicht den Muth, selbst den Krieg gegen Pontus und Armenien zu übernehmen, und so mußte Lucullus den Oberbefehl über das Heer behalten und unthätig in Asien stehen, bis ein Glücklicherer, als er, an seine Stelle trat und den Krieg von vorne begann. Dieser Glückliche war Pompejus, der, um selbst in Asien sich Lorbeern zu pflücken, im Geheimen mit den Feinden des Lucullus gemeinsame Sache gemacht hatte. Nach Beendigung des Seeräuberkrieges empfing er im J. 66 das Commando aus den Händen des Lucullus.

Lucullus verließ tief gekränkt den Schauplatz seines Ruhmes, ein Opfer der Meuterei und der Ränke, welche die Habsucht der wuchernden Ritterschaft und die Ehrsucht eines Pompejus gegen ihn gesponnen. Auch in Rom noch arbeiteten ihm die Werkzeuge des Pompejus entgegen. Dieser befürchtete, ein Triumphzug des Lucullus werde durch sein Siegesgepränge den Römern zeigen, wieviel dieser in Asien erreicht und eine wie geringe Arbeit er ihm zurückgelassen habe, und suchte daher durch seine Leute den Triumph seines Nebenbuhlers zu hintertreiben. Erst nach drei Jahren erreichte Lucullus die Ehre eines Triumphes. Er hatte der Kränkungen zu viel erfahren und war eine zu friedliche Natur, um sich noch viel in die politischen Parteikämpfe jener Zeit verwickeln zu wollen; er zog sich vom Staatsleben zurück und verlebte seine noch übrigen Tage in Ruhe und Genuß. Er ergab sich einer sprüchwörtlich gewordenen Verschwendung und Schwelgerei; denn er besaß einen ungeheuren Reichthum, den er theils ererbt, theils und zumeist auf seinen Kriegszügen, doch in nicht unwürdiger und ungerechter Weise erworben hatte. Doch ging seine bessere Seite im sinnlichen Genusse nicht unter; er beschäftigte sich gern mit wissenschaftlichen Studien und verkehrte

viel mit Gelehrten, Künstlern und Philosophen. Er starb vor dem J. 56.

---

## Der Seeräuberkrieg und die Beendigung des zweiten mithridatischen Krieges.

Nach der Zerstörung Karthagos hatten die Römer ihre Flotte verfallen lassen, und auch die übrigen größeren Staaten, welche an das Mittelmeer stießen, wie Syrien und Aegypten, hatten zu der damaligen Zeit keine nennenswerthen Flotten. Von den kleinen Staaten konnte man das noch weniger erwarten. Eine Folge davon war, daß der Seeraub, der auf dem Mittelmeere nie gefehlt, unbeschränkt aufwucherte und von Jahr zu Jahr wuchs. In der Nähe von Italien und im westlichen Meere sorgte Rom einigermaßen dafür, daß das Raubunwesen nicht zu sehr überhand nahm; aber desto schlimmer war es in den östlichen Meeren, um welche sich die Römer so gut wie gar nicht bekümmerten. Hier war vor allen eine Heimat und Zufluchtsstätte der Piraten das noch von der römischen Herrschaft verschonte Kreta, dessen Einwohner durch ihre Raubgier und sittliche Verwilderung in aller Welt verschrieen waren, ferner die fast herrenlose Südküste von Kleinasien, besonders das rauhe oder westliche Kilikien. Die schwachen Regierungen im Osten, die Könige von Syrien und Aegypten konnten oder wollten dem Unwesen nicht steuern, und die großen Kaufherrn, deren Sclavenjäger und Sclavenlieferanten die Piraten waren, standen mit ihnen in freundlichem Verkehr. Endlich, als das Uebel zu ernsthaft wurde, entschloß sich im J. 102 die römische Regierung, den Prätor M. Antonius mit einer aus den Schiffen der abhängigen Seestädte gebildeten Flotte nach Kilikien zu schicken; er brachte eine Anzahl von Raubschiffen auf, zerstörte mehrere Felsenschlösser und errichtete darauf in dem rauhen Kilikien eine Reihe militärischer

Posten, welche die dauernde Unterdrückung der Piraten zum Zwecke hatten. Daraus erwuchs die Provinz Kilikien.

Aber diese kilikischen Wachposten der Römer reichten nicht aus, die Piraterie bestand nicht blos fort, sondern griff immer weiter um sich und verbreitete sich über das ganze Mittelmeer. Zur Zeit des mithridatischen Krieges und der italischen Bürgerkriege entwickelte sie sich zur höchsten Blüthe. Es waren nicht blos vereinzelte Raubschiffe, welche auf den Straßen der See dem Handelsmann auflauerten und hier und da die Küsten plünderten, sondern das Piratenvolk hatte sich zu einer Art von Staat ausgebildet mit einem eigenthümlichen Gemeingeist und einer festen Organisation, es war zu einer förmlichen Macht angewachsen, welche im Begriff schien, mit den Römern sich in die Herrschaft der Welt theilen zu wollen, mit welcher Könige, wie Mithridates, und die römische Emigrantenpartei unter Sertorius Bündnisse eingingen. Sie nannten sich Kilikier, weil viele aus diesem Volke unter ihnen waren; allein alle Nationen um das Mittelmeer lieferten ihnen ihre Contingente. Verfolgte, bedrückte und verarmte Leute aus allen römischen Provinzen, namentlich aus den schwer mißhandelten asiatischen Ländern, Flüchtlinge aller überwundenen Parteien, entlassene Söldlinge, Abenteuerer jeglicher Art hatten sich auf das Meer geworfen, wo der Arm der römischen Herrschaft bei dem Verfall ihres Seewesens sie nicht erreichen konnte, um hier Gewalt zu üben, statt zu leiden, um Rache zu nehmen an der bürgerlichen Gesellschaft, die sie ausgeschlossen, Krieg zu führen mit der ganzen Welt. Ihre Unternehmungen erhielten Zusammenhang, indem sie sich Anführer und Oberanführer wählten, sich zu ganzen Geschwadern zusammenthaten, die unter einander in Verbindung standen und sich gegenseitig treulich unterstützten. So beherrschten sie mit ihren mehr als 1000 Schiffen das ganze Mittelmeer von den Säulen des Hercules bis zu den syrischen und ägyptischen Gewässern, geführt von ihren Seekönigen, welche mit goldenen Segelstangen, mit

silberbeschlagenen Rudern und purpurnen Segeln einherfuhren. Ihre rechte Heimat war die See, ihre Zufluchtsstätten fanden sie an den Küsten Mauretaniens und Dalmatiens, auf Kreta, zumeist aber in Kilikien mit seinen an Schlupfwinkeln reichen Felsenküsten. Viele Städte der asiatischen und griechischen Küste waren ihnen befreundet, boten ihnen in ihren Häfen Zuflucht und Hegung, öffneten ihnen zum Verkaufe des Raubes ihren Markt. Nicht der Vortheil allein schloß diese Verbindungen, sondern noch mehr die Furcht. Denn keine Stadt an der See war vor ihren Ueberfällen sicher; ja sie marschirten bisweilen zu Ueberfall und Raub ein, zwei Tagemärsche in das Land hinein. Ueber 400 Städte waren von ihnen erobert und gebrandschatzt worden. Viele Tempel in der Nähe der Küste wurden geplündert und verwüstet. Aus dem Heiligthum zu Samothrake sollen sie einen Schatz von 1000 Talenten (1,700,000 Thlr.) genommen haben; die Tempel des Apollon waren so ausgeraubt, daß ein Dichter jener Zeit sagt: „Apollon ist durch die Piraten so arm geworden, daß er, wenn die Schwalbe bei ihm zu Besuch ist, von all seinen Schätzen auch nicht ein Quentchen Gold mehr ihr vorzeigen kann."

Dieses Unwesen konnte so überhand nehmen, weil der römische Staat, dem der Schutz des Meeres als Pflicht oblag, sich zu keiner umfassenden und einheitlich geleiteten Seepolizei verstehen mochte. Er überließ es den einzelnen Statthaltern und den einzelnen Clientelstaaten, die Küsten zu schützen, so viel sie konnten und mochten. Endlich jedoch versuchte der Senat einmal wieder Ernst zu machen. Er schickte im J. 79 den Consul P. Servilius Vatia nach Kilikien, und dieser schlug in einem blutigen Treffen die Flotte der Piraten, zerstörte viele Festungen und Städte an der Südküste Kleinasiens und drang dann ins Innere ein gegen die Isaurer, welche in dem schluchten- und waldreichen Berglande des nordwestlichen Kilikiens saßen. Hier zerstörte er in dreijährigem Kriege (78—76) die Felsennester der Räuber, unter andern die starken Festungen Oroanda und Isaura,

und erwarb sich den Beinamen Isauricus. Servilius hatte verhältnißmäßig viel gethan und die römische Provinz Kilikien beträchtlich erweitert; aber das Uebel des Seeraubes war nicht in der Wurzel ausgerottet. Die Corsaren suchten sich jetzt andere Schlupfwinkel, hauptsächlich in Kreta, und fanden eine neue Stütze in der Verbindung mit Mithridates, der eben den Krieg mit Rom begann. In demselben J. 74, wo Lucullus gegen Mithridates ausgeschickt ward, beschloß der Senat, um gründlich aufzuräumen, einem einzigen Manne die Säuberung der sämmtlichen Meere und Küsten von den Piraten und den mit ihnen verbündeten pontischen Schiffen zu übertragen. Er wählte dazu den Prätor M. Antonius, den Sohn des Redners Antonius, der vor 30 Jahren die kilikischen Seeräuber zu Paaren getrieben, den Vater des späteren Triumvirn. Aber dieser erntete durch seine ungeschickte Kriegsführung nur Schimpf und Schande. Er ward von den Kretern und ihren Bundesgenossen in einem Seetreffen bei Kydonia völlig geschlagen; mit den Fesseln, welche er für die Seeräuber in Masse mitgeführt, schlossen diese die römischen Gefangenen an die Masten der eroberten römischen Schiffe. Antonius starb, ohne das Geringste ausgerichtet zu haben, im J. 71 auf Kreta. Der Senat ernannte an seine Stelle keinen Oberadmiral mehr über die ganze See, setzte aber den Krieg gegen Kreta fort, um die Schmach von Kydonia auszutilgen. Metellus, ein Verwandter des Q. Metellus Pius, ging im J. 68 als Proconsul mit 3 Legionen nach Kreta und erfocht in offener Feldschlacht einen schweren Sieg. Hierauf vertheidigten sich die Kreter noch mit hartnäckiger Tapferkeit in ihren Städten, welche einzeln von Metellus mußten erobert werden. Nach zweijährigem Kriege war ganz Kreta unterworfen (67), und Metellus nahm den Beinamen Creticus an.

Trotz aller Anstrengungen der Römer war die Macht der Seeräuber nicht gebrochen. Sie halfen dem Mithridates tapfer seine Seestädte vertheidigen und verübten in allen Meeren ihre

Räubereien nach wie vor. Auch Italien selbst war bereits vor ihren Angriffen nicht mehr sicher. Dort war mehr zu holen als in jedem andern Land, und es war ihnen eine besondere Lust, gerade an den Römern, diesen stolzen und habsüchtigen Bedrängern der Welt, die viele von ihnen zu ihrem verzweifelten Gewerbe gezwungen hatten, ihre Rache und ihren Uebermuth auszulassen. Sie plünderten und verwüsteten die italischen Küsten, überfielen die Städte und reichen Villen, raubten die Menschen, besonders die Vornehmen und Reichen, und erpreßten von ihnen ein hohes Lösegeld oder tödteten sie grausam unter Spott und Hohn. So entführten sie aus einer Villa bei Misenum die eigene Schwester des zur Vernichtung der Piraten ausgesandten Antonius, sie fingen zwei Prätoren auf in ihrer mit Purpur verbrämten Amtstracht und trieben mit ihren Insignien, mit den Lictoren und den Adlern ihren Spott. „Wenn ein solcher Gefangener, so erzählt Plutarch, ihnen drohend erklärte, er sei ein Römer, und seinen Namen nannte, so stellten sie sich betroffen und erschreckt, schlugen sich an die Hüften und baten ihn fußfällig um Verzeihung; und dieser glaubte, es sei damit Ernst, wenn er sie so demüthig ihn anflehen sah. Hierauf legten ihm die Einen Schuhe an, Andere bekleideten ihn mit der Toga, damit es ja kein Mißverständniß mehr gäbe. Wenn sie den Mann auf diese Weise eine Zeit lang verspottet und zum Besten gehabt hatten, ließen sie zuletzt mitten im Meere am Schiffe eine Leiter hinunter, befahlen ihm auszusteigen und wünschten ihm Glück auf den Weg; wollte er dies aber nicht thun, so stießen sie ihn selber über Bord und ertränkten ihn.“ Ein Piratengeschwader drang sogar in der nächsten Nähe von Rom in den Hafen von Ostia ein und verbrannte eine dort liegende Flotte, die ein römischer Consul befehligte. Die Zustände wurden immer schmachvoller und unerträglicher. Die römische Flotte räumte den Kampfplatz, die Legionen sogar warteten den Winter ab, um ungefährdet von den Seeräubern übers Meer zu kommen. Aller Handel und Verkehr war gehemmt, die Felder in

der Nähe der Küsten blieben unbebaut, in Italien und Rom herrschte wegen der gesperrten Getreidezufuhr Theuerung und Hungersnoth. Solchen Uebelständen mußte nothwendig ein Ende gemacht werden.

Da trat im J. 67 der Tribun A. Gabinius mit dem Gesetzesvorschlag auf, daß zur Unterdrückung der Seeräuber aus der Zahl der Consulare ein einziger Mann auf drei Jahre mit unumschränkter consularischer Macht und ohne Verantwortlichkeit den Oberbefehl über das ganze Mittelmeer, über alle Küsten bis 10 deutsche Meilen landeinwärts erhalten solle, mit dem Rechte, sich aus dem Senate 15 Unterbefehlshaber, alle mit prätorischer Gewalt, auszuwählen, aus dem Staatsschatze und den Cassen der Provinzen so viel Geld zu nehmen, als er wolle; 200 Schiffe sollten ihm übergeben werden mit der Vollmacht, Soldaten und Matrosen in beliebiger Zahl selbst auszuheben. Gabinius war ein herabgekommener Mann, und wenn er nicht, was höchst wahrscheinlich, von Pompejus selbst zu dem Gesetzesvorschlag veranlaßt worden ist, so hat er ihn doch jedenfalls eingebracht, um sich die Gunst des Pompejus zu erwerben. Wenn dessen Namen auch nicht in dem Gesetze genannt war, so war doch für diesen Posten kein Anderer möglich, als Pompejus, der ausgezeichnete Feldherr, der seit zwei Jahren, seit der Niederlegung seines Consulats wieder auf ein außerordentliches Amt wartete. Das von schwerer Theuerung gedrückte Volk begrüßte den Antrag mit freudiger Begeisterung und bezeichnete sogleich seinen Liebling als den zu wählenden Mann. Aber die Senatspartei war nicht blos gegen die Person des Pompejus, sondern auch gegen den Vorschlag im Allgemeinen; denn er vernichtete die Herrschaft des Senates und legte eine Gewalt, wie sie noch nie Jemand im römischen Staate besessen, in eine einzige Hand, und diese Hand sollte die des Pompejus sein, der schon zweimal an der Spitze eines Heeres sich Zugeständnisse erzwungen hatte. Als Gabinius nach Einbringung seiner Anträge in den Senat kam, warf sich

der Consul Piso mit seinen Parteigenossen voll Ingrimm auf ihn, um ihn zu erwürgen. Gabinius floh auf den Markt und rief das Volk auf, das Rathhaus zu stürmen. Doch die Senatoren waren zum Glück auseinander gelaufen; Piso fiel dem Volke noch auf dem Markte in die Hände, und es hätte ihn zerrissen, wenn Gabinius ihn nicht geschützt hätte.

Am Tage der Abstimmung erschienen die Häupter der Nobilität auf dem Markte, und auch Pompejus. Dieser gab sich den Anschein, als wünsche er die Stelle nicht, und bat, man möge ihm endlich Ruhe gönnen und einen Würdigeren wählen, während sein Freund Gabinius in ihn drang und den Dienst, welchen er und das Volk von ihm verlange, als eine Pflicht und ein Opfer forderte. Alle Collegen des Gabinius hatten dem Senat die Intercession versprochen; aber die ungeheure Menge schüchterte sie ein, daß sie ihres Versprechens vergaßen, mit Ausnahme des L. Trebellius, der sich und dem Senat geschworen hatte, eher zu sterben als zu weichen. Als er bei der Verlesung der Anträge intercedirte, wandte Gabinius das Mittel gegen ihn an, dessen sich einst Tib. Gracchus gegen Octavius bedient hatte; er ließ über ihn abstimmen, um ihn seines Amtes zu entsetzen. Als 17 Tribus sich gegen Trebellius ausgesprochen hatten, also nur noch Eine Stimme zu seiner Verurtheilung fehlte, da gab er kleinmüthig nach. Nun machte ein anderer Tribun, L. Roscius Otho, den Versuch, das Gefährliche des Antrags wenigstens in Etwas zu mildern. Da er wegen des Lärmes nicht gehört werden konnte, streckte er zwei Finger in die Höhe, um anzudeuten, daß man statt Eines Mannes zwei wählen solle, worauf das Geschrei so stark ward, daß ein Rabe, der zufällig über den Markt flog, betäubt unter die Menge herabgefallen sein soll. Der alte Q. Catulus, der angesehenste Mann unter den Senatoren, sprach dafür, daß die Unterfeldherrn nicht vom Oberfeldherrn, sondern vom Volke gewählt würden. Er sprach mit großer Mäßigung, und das Volk hörte ihn mit ehrerbietigem Schweigen an, aber er

richtete nichts aus. Als er rieth, den Pompejus zu schonen und ihn nicht immer wieder den Gefahren des Krieges auszusetzen, und fragte: „Wenn ihr ihn verliert, wen werdet ihr sonst haben?" rief ihm die Versammlung einmüthig entgegen: „Dich selbst!" Aller Widerstand war vergebens, die Vorschläge wurden angenommen und Pompejus mit dem Commando betraut. In einer neuen Versammlung gab das Volk seinen Beschlüssen eine noch größere Ausdehnung; es stellte ihm 500 Schiffe zur Verfügung, 120,000 M. zu Fuß, 5000 Reiter und 24 Unterfeldherrn, nebst zwei Quästoren. Noch an demselben Tage sank das Getreide zu seinem gewöhnlichen Preise herab.

Pompejus ging noch vor dem Ende des Winters 67 mit Eifer an sein Werk. Er wandte sich zunächst dem westlichen Meere zu. Dies theilte er in 13 Bezirke und setzte über jeden einen Legaten, um daselbst Schiffe zu rüsten, die Seeräuber aus ihren Schlupfwinkeln aufzuscheuchen und zu fangen oder den nächsten Collegen ins Garn zu jagen. In 40 Tagen war das Meer gereinigt von Spanien bis Italien und Sicilien, und der Weg war den Getreideschiffen nach Italien wieder frei. Die Treibjagd in dem westlichen Meere hatte viele Seeräuber nach dem Osten getrieben. Hier sollte jetzt der Hauptschlag erfolgen. Pompejus ging selbst in die lykischen und kilikischen Gewässer, wohin die Piraten, überall von seinen Unterfeldherrn vertrieben, zum größten Theil sich zusammengezogen hatten. Da kein Ausweg mehr war, so ergaben sich die meisten mit ihren Schiffen und ihren Burgen, mit Weib und Kind. Nur die kühnen Seekönige Kilikiens versuchten noch, um die heimischen Gewässer zu behaupten, einen ernstlichen Widerstand. Nachdem sie ihre Familien und ihre Habe in die Felsenschlösser des Taurus geflüchtet, stellten sie sich bei dem Vorgebirge Korakesion, an der westlichen Grenze des rauhen Kilikiens, dem Pompejus zur Schlacht. Sie wurden aber geschlagen und unterwarfen sich. Diese raschen Erfolge erlangte Pompejus nicht blos durch die Waffen, sondern mehr noch

durch eine wohlberechnete Milde. Während früher jeder Seeräuber, der den Römern in die Hände fiel, ans Kreuz geschlagen ward, gab er allen Quartier und behandelte sie mit Schonung. Das hatte für ihn den Vortheil, daß die Raubschlösser in den Bergen sich freiwillig ihm öffneten und er eines langwierigen und gefährlichen Gebirgskrieges überhoben war. Die Burgen wurden zerstört, die noch übrigen Waffen und Schiffe wurden ausgeliefert. Im Ganzen sollen 1300 Schiffe verbrannt, 72 genommen und 306 ausgeliefert worden sein. 10,000 Seeräuber sollen im Gefechte gefallen, mehr als 20,000 gefangen worden sein. Diese siedelte Pompejus in verschiedenen Orten an, die Besseren in Soloi in Kilikien, das von nun an Pompejopolis hieß, Andere in Adana, Mallos und Epiphania in Kilikien, die weniger Zuverlässigen in Dyme in Achaia und in Calabrien.

Dieser zweite Theil des Seeräuberkrieges hatte 49 Tage gedauert, so daß der ganze Krieg im Laufe eines Vierteljahres vollendet war; und die Seeräuberei war mit der Wurzel ausgerottet. In Rom hatte man große Hoffnungen auf den ruhmvollen Feldherrn gesetzt, aber er hatte alle Erwartungen weit übertroffen. Das kam zum Theil durch seinen musterhaften Kriegsplan und seine energische Thätigkeit; aber zum großen Theil ist es auch den ungeheuren Mitteln zuzuschreiben, die ihm in die Hände gegeben waren.

Einen unerfreulichen Anhang zu diesem Kriege bildet ein Streit, in welchen Pompejus mit Q. Metellus gerieth. Dieser stand seit dem vorigen Jahre in Kreta und war eben daran, den letzten Widerstand einiger Städte zu brechen. Da er gegen die Bezwungenen mit großer Grausamkeit verfuhr, so schickten mehrere Gemeinden an Pompejus, von dessen Milde sie erfahren, Gesandte nach Kilikien und baten ihn, daß er ihre Unterwerfung annehmen möge. Nach dem gabinischen Gesetze erstreckte sich allerdings das Commando des Pompejus auch auf ganz Kreta, das nirgends über 20 Meilen breit war; aber Metellus konnte von Pompejus

erwarten, daß er Rücksicht auf sein selbständiges Commando nehme und ihm die Ehre der vollständigen Unterwerfung der Insel überlasse. Aber das litt der Ehrgeiz eines Pompejus nicht; er nahm die Unterwerfung der Kreter an und schickte seinen Legaten L. Octavius nach der Insel, um dem Metellus den Krieg zu verbieten und die Städte zu übernehmen. Aber Metellus kümmerte sich nicht um Octavius und fuhr fort die Städte zu belagern und zu erstürmen. Deswegen rief Octavius einen Legaten des Pompejus, L. Cornelius Sisenna, aus Achaia mit Schiffen und Truppen herbei, und es kam, characteristisch genug für die damaligen Verhältnisse, zu einem förmlichen Kriege zwischen den Truppen des Pompejus und Metellus. Octavius richtete nichts aus, und Metellus vollendete die Unterwerfung der Insel. Schon beschäftigte sich Pompejus, wie es schien, mit dem Gedanken, selbst von Kilikien nach Kreta überzusetzen und mit Metellus anzubinden; da ward ihm von Rom aus eine größere Aufgabe übertragen, die ihn gern den kleinlichen Streit mit Metellus vergessen ließ.

Man wußte in Rom, daß Pompejus das Commando gegen Mithridates wünschte, und jetzt, nach der raschen Vollendung des Piratenkrieges, stand er bei dem Volke in solchem Ansehen und Gunst, daß man ihn jeder Aufgabe gewachsen glaubte und ihm alles zu bewilligen bereit war. Als daher im Anfang des J. 66 der Tribun C. Manilius, ein unbedeutender Mann, der es durch ungeschickte Gesetzesvorschläge mit der Aristokratie und der Demokratie zugleich verdorben hatte und deswegen die Gunst des mächtigen Pompejus suchte, bei dem Volke beantragte, dem Pompejus die Provinzen Bithynien und Kilikien zu verleihen und zu den ihm durch das gabinische Gesetz verliehenen Vollmachten und Streitkräften noch das Commando gegen Mithridates und Tigranes zu übergeben, mit der freiesten Befugniß, Frieden und Bündnisse zu schließen, da wurde sein von mehreren vornehmen Männern, wie dem Prätor Tullius Cicero und dem Volksfreunde Julius

Cäsar, empfohlenes Gesetz von den Tribus einstimmig angenommen. Die Aristokraten hatten dem begeisterten Volke gegenüber nur geringen Widerstand geleistet, obgleich sie von der gesteigerten Macht des Pompejus das Schlimmste fürchteten. Catulus rief, als er seine Gegenrede ohne Erfolg sah, voll Schmerz den Senatoren zu: „So fliehet denn, wie eure Ahnen, auf die Felsen des Capitols, um die Freiheit zu retten!"

Pompejus stand noch in Kilikien, als er die frohe Botschaft von Rom empfing. Er stellte sich, als sei ihm die neue Ehre eine Last, welche seine Feinde ihm aufgebürdet, um ihn zu verderben; aber im Innern war er hoch erfreut über die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Er zog sogleich über den Taurus und übernahm das Heer und die Provinz des Lucullus, um da zu ernten, wo dieser gesäet hatte. Dem äußeren Scheine nach waren allerdings die Resultate des lucullischen Kriegszuges gleich Null, so daß Pompejus also einen ganz neuen Krieg beginnen zu müssen schien, denn die Länder des Mithridates und Tigranes waren gänzlich geräumt; aber in Wahrheit war dem nicht so. Lucullus hatte dem Pompejus die Wege geöffnet, hatte die besten Truppen der Feinde aufgerieben, die Flotten vernichtet, die wichtigsten Waffenplätze erobert und zum Theil zerstört, hatte dem römischen Soldaten die Furcht vor dem fernen Osten und seinen Heeresmassen benommen.

Nachdem Pompejus seine Streitkräfte zusammengezogen hatte, marschirte er zunächst in Pontus ein. Mithridates, der nur über ein Heer von 30,000 M. zu Fuß und 2000 Reitern gebot und sich von Tigranes verlassen sah, versuchte sich den Frieden zu erwirken; da aber Pompejus Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangte, brach er die Verhandlungen ab und zog sich auf mancherlei Kreuz- und Querzügen nach dem Osten seines Reiches zurück, um nöthigenfalls nach Armenien überzugehen. Pompejus folgte ihm. Als sie bereits der armenischen Grenze sich näherten, beeilte er sich, den König anzugreifen, bevor er sich mit Tigranes

vereinige. Er umging unvermerkt das königliche Heer und besetzte die Höhen an einem Passe, durch welchen Mithridates, der wegen der Hitze des Nachts marschirte, in der nächsten Nacht ziehen mußte. Der unvermuthete Ueberfall verursachte eine entsetzliche Verwirrung in dem königlichen Heere. 10,000 Mann wurden erschlagen, 10,000 gefangen, die Uebrigen zerstreut. Pompejus gründete in der Folge in der Nähe dieser Stelle die Stadt Nikopolis (Siegesstadt). Der König entfloh mit nur drei Begleitern, unter denen eine seiner Frauen war, welche ihm in persischer Reitertracht überallhin folgte und sogar an seiner Seite focht. Allmählich sammelten sich wieder einige Getreue um ihn, mit welchen er nach Sinora flüchtete, einer Festung in Kleinarmenien. Die hier aufbewahrten Schätze theilte er unter seine Begleiter, versah seine Freunde und Verwandten mit Gift und eilte dann mit 6000 Talenten den Euphrat hinauf nach Armenien, um bei Tigranes Schutz zu suchen. Dieser hatte aber unterdessen einen Preis von 100 Talenten auf seinen Kopf gesetzt. Deshalb wandte sich Mithridates zurück und begab sich nach Kolchis, wo er in Dioskurias überwinterte. Pompejus folgte ihm nicht dorthin, sondern fiel unterdeß in Armenien ein.

Der Grund, warum Tigranes mit seinem Schwiegervater gebrochen, und sogar einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, lag darin, daß sein gleichnamiger Sohn, den ihm des Mithridates Tochter geboren, die Fahne der Empörung erhoben hatte und der Vater den Verdacht hegte, Mithridates habe ihn dazu veranlaßt. Der jüngere Tigranes wurde übrigens von dem Vater aus dem Lande getrieben und fand Aufnahme bei Phraates, dem König der Parther, der vor Kurzem mit Pompejus ein Bündniß abgeschlossen hatte und mit dem verjagten Königssohn in Armenien einfiel. Zwar trieb der König Tigranes die Feinde wieder aus dem Lande; als jedoch auch das siegreiche Heer der Römer jetzt von Westen her in sein Reich eindrang und fast ohne Widerstand bis in die Gegend von Artaxata marschirte, da suchte

er, um seine Krone zu retten, mit Pompejus unter jeder Bedingung Frieden zu machen; denn schon hatte auch sein Sohn Tigranes sich in dem römischen Lager eingefunden. Der König kam allein und ohne Purpurgewand, nur mit der hohen Tiara und der königlichen Binde geschmückt, in das Lager des Pompejus und warf sich diesem, das Diadem vom Haupte lösend, nach asiatischer Sitte zu Füßen. Pompejus legte ihm das Diadem wieder an und führte ihn in sein Zelt. Fast ohne Schwertstreich war er Herr der armenischen Länder geworden. Er bestimmte, daß der König sein ererbtes Reich Armenien behalten, aber alle eroberten Länder, wie Kappadokien, Syrien, das östliche Kilikien, abtreten und 6000 Talente (9 Mill. Thlr.) Kriegskosten bezahlen sollte. Der jüngere Tigranes, welchem Pompejus nur zwei Provinzen des armenischen Landes zugestanden hatte, war mit dieser Anordnung höchst unzufrieden, und da er sich geheime Umtriebe erlaubte und dem Vater nachstellte, so legte ihn Pompejus in Fesseln. Er schmückte später mit seiner Familie in Rom des Pompejus Triumph.

Nach einem so glorreichen Feldzuge, in welchem Pompejus ohne große Mühe den Mithridates aus seinem Reiche getrieben und den Großkönig von Armenien zu einem römischen Lehnsfürsten gemacht hatte, legte er seine Truppen zwischen dem oberen Euphrat und dem Flusse Kyrus (j. Kur) in die Winterlager. Zwischen dem oberen Kur und den Südabhängen des Kaukasus wohnten die Iberer, östlich davon bis zum kaspischen Meere die Albaner. Diese beiden Völker wurden wegen der Nähe des fremden Heeres um ihre Freiheit besorgt und ergriffen die Waffen. Noch während des Winters warfen sich die Iberer auf die römischen Winterquartiere, wurden aber tapfer zurückgeschlagen; die Albaner wurden im Frühjahr (65) bezwungen, sie fügten sich unter die Bedingungen des Siegers und gestatteten den Durchzug durch ihr Land nach Kolchis. Denn Pompejus beabsichtigte, die Verfolgung des Mithridates fortzusetzen. Als er aber nach Kolchis

kam, wo seine Flotte unter Servilius schon seiner harrte, war Mithridates verschwunden; er war mit der ihm treu gebliebenen Schaar an der Ost- und Nordküste des schwarzen Meeres hin bis nach dem bosporanischen Reiche entwichen und hatte hier seinen Sohn Machares, der zu den Römern abgefallen war, vom Throne gestoßen. Er mußte sich selbst den Tod geben. Pompejus hatte keine Lust, dem flüchtigen König durch die unbekannten unwegsamen Länder und feindseligen Völker aufs Ungewisse hin zu folgen; er gab seiner Flotte den Befehl, die Küsten des bosporanischen Reiches zu blokiren und das schwarze Meer zu überwachen, und zog, einen Aufstand der Albaner zum Vorwand nehmend, wieder nach dem unteren Kur zurück. Nach einem Siege über die Albaner schlossen diese sowie die Iberer und sämmtliche am südlichen Kaukasus sitzenden Völkerschaften mit Pompejus Verträge ab, nach denen sie wenigstens für den Augenblick die Oberhoheit Roms anerkannten.

Hierauf wandte sich Pompejus nach Pontus zurück, wo die letzten noch Widerstand leistenden Festungen bezwungen und zerstört wurden, und zog dann im Sommer 64 nach Syrien, um die Verhältnisse dieses von Tigranes abgetretenen Landes neu zu ordnen. In Syrien herrschte eine völlige Anarchie, seit Tigranes im J. 69 in Folge des Angriffs des Lucullus das Land geräumt hatte. Von der legitimen Königsfamilie der Seleukiden waren noch einige Prinzen übrig, von denen ein Antiochus als Herr der nördlichsten Provinz Syriens, Kommagene, von Lucullus eingesetzt worden war; ein anderer Antiochus, mit dem Beinamen der Asiate, machte Ansprüche auf das gesammte Königreich Syrien, vermochte sie aber nicht durchzusetzen. Das Ganze war ein herrenloses Land, in dessen einzelnen Landschaften Fürsten arabischer Stämme und eine Masse kleinerer Raubritter ihr Unwesen trieben, während die größeren Städte hinter ihren Mauern ihre bedrohte Freiheit vertheidigten. Es war ein Krieg Aller gegen Alle, unter dem das Land unsäglich litt. Die Juden, welche sich

um 167 unter der Familie der Makkabäer oder Hasmonäer von der syrischen Herrschaft befreit hatten, und eine Zeit lang eine politische Macht zu werden versprachen, rieben in inneren Streitigkeiten und Bürgerkriegen ihre Kräfte auf. Zwei religiöse Parteien, die Sadducäer und Pharisäer, bekämpften einander um die weltliche Herrschaft; die orthodoxen Pharisäer hatten sich gegen den König Aristobulos, mit dem die neuernden Sadducäer verbündet waren, erhoben und suchten dessen gutmüthigen schwachen Bruder Hyrkanus zur Herrschaft zu bringen.

Pompejus erschien in Syrien, um diesem Wirrwarr ein Ende zu machen und dem Lande den Frieden wiederzugeben. Die römischen Legionen beseitigten in kurzer Zeit alle usurpirten Gewalten; die arabischen Stammfürsten wurden in ihre Wüste zurückgetrieben, die Burgen der Raubritter wurden gebrochen und sie selbst hingerichtet; Mancher, der bei Zeiten sich unterwarf, behielt Leben und Herrschaft. Bei den Juden erhielten die Pharisäer die Oberhand. Das Königthum wurde abgeschafft und die alte Hohepriesterverfassung wieder eingeführt; Hyrkanus ward Regent und Hoherpriester. Aristobulos fügte sich nach längerem Schwanken; aber der fanatische Theil seines Anhanges vertheidigte sich drei Monate lang aufs hartnäckigste auf dem Tempelfelsen von Jerusalem. An einem Sabbath ward die Höhe erobert, und was nicht im Kampfe fiel, ward hingerichtet. Ganz Syrien wurde zu einer römischen Provinz erklärt, in der jedoch noch eine ziemliche Zahl von Stadtgemeinden und kleineren Fürsten eine Art von Scheinfreiheit behielt. Antiochus von Kommagene verblieb im Besitz seines Landes, und nach ihm haben hier noch bis in die Kaiserzeit die letzten Sprossen der Seleukidenfamilie unter römischer Oberhoheit geherrscht.

Zu der Zeit, wo Pompejus gegen Jerusalem marschirte, im J. 63, empfing er die Nachricht von des Mithridates Tod. Nachdem Mithridates sich wieder in den Besitz des bosporanischen Reiches gesetzt, hatte er den Pompejus um die Rückgabe des

Reiches Pontus gebeten und versprochen, die römische Oberhoheit anerkennen und Tribut zahlen zu wollen. Da nicht zu erwarten war, daß der alte Römerfeind in Zukunft Ruhe halten werde, so ging Pompejus auf den Antrag nicht ein und verlangte persönliche Unterwerfung. Deshalb rüstete Mithridates aufs neue ein Heer von 36,000 M., das er auf römische Art bewaffnete und einübte, um — ein abenteuerlicher Gedanke, den nur die Verzweiflung eingegeben haben kann — um in Italien einzufallen. Er wollte durch Skythien, Thrakien, Makedonien und Pannonien nach den Alpen ziehen, alle Völker in den sarmatischen Steppen und an der Donau mit sich fortreißen und Verderben bringend gleich Hannibal über die Alpen in Italien eindringen. Nur mit der größten Härte konnte er die Truppen und Kriegsmittel zusammenbringen; die Leute, darunter auch viele Sclaven, wurden mit Zwang in das Heer eingereiht, er ließ die Häuser seiner Unterthanen niederreißen, die Ochsen am Pfluge niederstechen, um Balken und Flechsen zum Maschinenbau zu gewinnen. Dadurch entstand unter dem Volke und dem Heere, das ohnedies mit dem beabsichtigten Zuge nicht einverstanden war, eine gefährliche Gährung; Kastor, der Commandant der Festung Phanagoria, erhob die Fahne des Aufstandes, und bald schlossen sich andere Städte ihm an. Der alte verbitterte und mißtrauische König ließ jetzt seiner Grausamkeit freien Lauf; er ließ seine vertrautesten Officiere ans Kreuz schlagen, und die eigenen Söhne waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Da entschloß sich sein Sohn Pharnakes, an die Spitze der Empörer zu treten, und das ganze Heer ging zu ihm über. Zuletzt öffnete auch die Hauptstadt Pantikapäum, wo Mithridates in seiner Burg sich eingeschlossen hielt, ihre Thore. Von den Mauern der Burg herab flehte der alte König den Sohn um Schonung seines Lebens an. Da er keine Gnade fand, ließ er all seinen Frauen und Töchtern den Giftbecher reichen und trank zuletzt selbst Gift. Als der Trank in dem an Gift gewöhnten Körper nicht schnell genug wirkte,

stieß er sich das Schwert in die Brust; doch der Stoß ging nicht tief, ein keltischer Söldner mußte ihm den Nacken durchhauen. So starb der Despot, der nie ein menschliches Leben geschont, auch das seiner nächsten Verwandten nicht, eines seiner würdigen Todes im 68. Jahre seines Lebens. Pharnakes sandte die Leiche zum Belege seines Verdienstes an Pompejus, der sie in den Königsgräbern von Sinope beisetzen ließ.

Dem Pompejus konnte keine freudigere Botschaft kommen, als die von dem Tode des großen Römerfeindes. Jetzt war der Krieg in Asien mit Einem Schlage beendigt, und Pompejus konnte in Ruhe die Regelung der asiatischen Angelegenheiten zum Ziele führen. In Kleinasien wurden die bisherigen Provinzen Asien und Kilikien erweitert und zwei neue geschaffen, Bithynien und Pontus. Auch Kreta wurde von Pompejus in eine Provinz verwandelt. In diesen Provinzen blieb jedoch unter römischer Oberhoheit eine bunte Mannigfaltigkeit von freien und halbfreien Gemeinden, von kleineren weltlichen und geistlichen Fürsten und Herrn bestehen. Die größeren von Rom abhängigen Fürsten in Asien waren der König Tigranes von Armenien, der König Ariobarzanes von Kappadokien und der frühere Vierfürst der Galater Dejotarus, dem in letzter Zeit der Königstitel gegeben und außer mehreren anderen Landschaften der östliche Theil des pontischen Reiches zugetheilt worden war, so daß er unter allen Fürsten des vorderen Asiens die größte Macht besaß. Als Grenze zwischen dem römischen und dem parthischen Reiche wurde jenseits des Euphrat die syrisch-mesopotamische Wüste angenommen. Als bemerkenswerth ist noch hervorzuheben, daß Pompejus in den asiatischen Landen eine Menge von Städten gründete und überhaupt die Hebung des Städtewesens sich angelegen sein ließ. Die Zahl der von ihm neu gegründeten Städte wird auf 39 angegeben, und manche derselben erhoben sich zu schöner Blüthe.

Nachdem Pompejus sein Werk in Asien vollendet hatte, schiffte er sich, wegen seiner außerordentlichen Thaten und glän-

zenden Verdienste eine allgemeine Huldigung erwartend, im Herbste des J. 62 in Ephesus zur Rückkehr nach Italien ein.

---

## Die catilinarische Verschwörung.

Während der Abwesenheit des Pompejus in Asien ruhten in Rom die Parteikämpfe nicht. Die Demokraten, seit der Erhöhung ihres Bundesgenossen durch die Gesetze des Gabinius und Manlius die siegreiche Partei, benutzten ihren Sieg, durch mancherlei Gesetzesvorschläge und persönliche Anklagen die Macht der Aristokratie immer mehr zu schmälern und die Befugnisse der Volksgemeinde sowie das Ansehen des Volkstribunats zu erweitern. Aber alle diese lärmenden Kämpfe waren von verhältnißmäßig geringem Belang, sie dienten nur dazu, das Volk in Aufregung zu erhalten und die Erbitterung der Parteien zu vermehren, ohne daß sie für den Staat eine Gefahr in sich bargen. Dagegen zog sich während dieser Jahre im Geheimen für Rom und ganz Italien eine große Gefahr zusammen durch eine ruchlose Verschwörung, die zuletzt den Umsturz aller staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zum Zwecke hatte, die Verschwörung des Catilina.

L. Sergius Catilina, aus einem altadeligen, aber in letzter Zeit herabgekommenen Geschlechte, wahrscheinlich im J. 108 geboren, also zwei Jahre älter als Pompejus und Cicero, war ein mit ungemeinen Kräften des Körpers und des Geistes ausgestatteter Mann, aber ein Musterbild aller Laster und Frevel seiner sittenlosen Zeit. In seiner Jugend hatte er sein nicht großes Vermögen durch Schwelgerei und Unzucht zerrüttet. Eine öffentliche Rolle spielte er zuerst zur Zeit der sullanischen Proscriptionen. Damals machte er an der Spitze einer Bande keltischer Truppen aus Geldgier und angeborener Mordlust den Henkerknecht des Dictators. Er tödtete seinen eigenen Schwager; früher schon hatte er aus Habsucht den Bruder gemordet (S. 199),

später ermordete er Gattin und Sohn. Trotz seines schmachvollen Rufes erlangte er die Quästur (77) und die Prätur (69); er war ein Meister in allen Künsten der Heuchelei und Verstellung und besaß eine ungemeine Geschicklichkeit, die Menschen an sich heranzuziehen und zu gewinnen. Da er als Proprätor von Afrika (68—66) sich arge Erpressungen erlaubt hatte und deswegen mit einer Anklage bedroht war, so wurde er durch Senatsbeschluß von der Bewerbung um das Consulat des J. 65 ausgeschlossen. Er beschloß daher, zumal da ihm eine etwaige Verurtheilung für alle Zeit die Aussicht auf das Consulat benahm, auf dem Wege der Gewalt zu seinem Ziele zu dringen. Er fand bald Helfershelfer, als die für das J. 65 erwählten Consuln P. Autronius Pätus und P. Cornelius Sulla wegen Wahlbestechung verurtheilt und des Amtes für verlustig erklärt wurden und das Volk ihre Mitbewerber und Ankläger L. Aurelius Cotta und L. Manlius Torquatus zu Consuln wählte. Er verband sich mit den Zurückgewiesenen unter Zuziehung des Cn. Calpurnius Piso, eines jungen patricischen Wüstlings von der höchsten Verwegenheit, und einer Anzahl anderer Unzufriedenen zu dem ruchlosen Anschlag, am 1. Januar 65 die neuen Consuln und mehrere der angesehensten Senatoren während des feierlichen Opfers auf dem Capitol zu ermorden, worauf Catilina und Autronius Consuln werden und Piso mit einem Heere sich der Provinz Spanien bemächtigen sollte. Da der Plan jedoch ruchbar ward und die Consuln Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten, so verschoben sie die Ausführung ihres Verbrechens auf die Senatssitzung am 5. Februar. Da sollte das Gemetzel schon allgemeiner werden. Aber auch diesmal scheiterte der Anschlag, da Catilina vor der Curie aus Uebereilung das Zeichen zu früh gab und die Versammelten ihrer geringen Zahl mißtrauten. Obgleich die Sache offenkundig war, so wagte der Senat doch aus Mangel an Beweisen keine Untersuchung; ja er war schwach genug, den Piso, um ihn aus Rom zu entfernen, als Quästor mit prätorischer Gewalt nach Spanien

zu schicken. Dort ward er von spanischen Reitern seines Heeres erschlagen.

Die Schuldennoth und verzweifelte Bedrängniß ließ den Catilina nicht stille stehen. Zwar für das J. 64 konnte er sich nicht um das Consulat bewerben, da er noch zur Zeit der Wahl in den Proceß wegen der afrikanischen Erpressungen, aus dem er sich jedoch durch Bestechung loskaufte, verwickelt war. Dagegen strengte er alle Kräfte an, um das Consulat für 63 zu erlangen. Bei seinem Unternehmen im J. 65 hatte er nach dem Besitz der höchsten Gewalt gestrebt, um in derselben eine Herabsetzung oder Tilgung der Schulden und andere Acte der Willkühr zu eigener Bereicherung durchzuführen und nach Ablauf des Amtsjahres eine reiche Provinz zur Plünderung zu erhalten; mit der Zeit aber hatte ihn die Erbitterung und die Noth weiter getrieben, jetzt wollte er nach Art des Sulla alle bestehenden Verhältnisse umstürzen, um sich durch allgemeinen Raub und Mord aus seiner Schande und Armuth zu befreien. Ein solcher Umsturz schien damals leicht möglich, wo die hauptsächlichste Truppenmacht des Reiches unter Pompejus fern in Asien stand und Italien fast ohne Schutz dalag. Die Regierung war schlaff und ohnmächtig, und die bürgerliche Gesellschaft hatte eine Menge sittlich verkommener, bankrotter und verzweifelter Leute, Wüstlinge und Verbrecher jeder Art, welche mit Catilina gemeinschaftliche Sache zu machen bereit waren. Mit diesen verband er sich, und in einer Zusammenkunft im Anfang des J. 64 unterrichtete er sie durch eine längere Rede über die Mittel und Wege zur Durchführung der Verschwörung und über deren Hoffnungen, er versprach ihnen allgemeinen Schuldenerlaß, Proscription der Reichen, Raub und Plünderung, einträgliche Staatsämter und Priesterwürden, und forderte sie auf, seine Bewerbung ums Consulat aus allen Kräften zu unterstützen. Zuletzt verpflichteten sie sich unter einander durch einen furchtbaren Eid, wobei, wie man sich wenigstens in der Stadt erzählte, Wein mit Menschenblut getrunken ward. Catilinas

College im Consulat sollte sein vertrauter Freund C. Antonius Hybrida werden, jüngerer Bruder des bei Kydonia geschlagenen Antonius, ein schlaffer unbedeutender Mann in den schlimmsten pecuniären Verhältnissen.

Uebrigens auch diesmal blieben die Anschläge der Verschworenen nicht ganz verschwiegen; namentlich erhielt man genaue Kenntniß durch eine Frau Namens Fulvia, die mit einem der Verschworenen, Curius, unsittlichen Umgang pflegte. Curius theilte dem Weibe seine Geheimnisse mit und prahlte mit seinen Aussichten, und das Weib sprach es bei Andern aus. Die Stadt war voll Angst und Unruhe, und die Aristokratie fürchtete das Schlimmste. Das war der Grund, warum bei der Consulwahl vor allen Catilinas Gegner M. Tullius Cicero durchging; sein College ward C. Antonius, doch hatte Catilina nur einige Stimmen weniger gehabt.

M. Tullius Cicero, der allbekannte Redner und Schriftsteller, war geboren im J. 106 in der Nähe von Arpinum, der Vaterstadt des Marius, dessen Vatersschwester seine Großmutter war. Sein Vater, der dem Ritterstand angehörte, ließ ihm mit seinem etwas jüngeren Bruder Quintus die sorgfältigste Erziehung angedeihen und sorgte dafür, daß der außerordentliche Wissenstrieb des talentvollen Sohnes die entsprechende Nahrung fand. Eine besondere Anlage und Neigung zeigte Cicero für die Beredtsamkeit, in der er sich mit unermüdlichem Eifer bis in die reiferen Jahre hinein auszubilden suchte. Die Rechtswissenschaft studirte er unter der Leitung der beiden berühmtesten Rechtsgelehrten ihrer Zeit, des Augurs Q. Mucius Scävola und des Oberpontifex gleiches Namens, daneben beschäftigte er sich auch eifrig mit philosophischen Studien. Seinen Ruf als Redner begründete er zuerst im J. 80 durch die Vertheidigung des jungen Roscius von Ameria, den ein Freigelassener und Günstling des Sulla des Vatermordes anklagen ließ, um sich seiner Güter zu bemächtigen. Die warme Begeisterung für Wahrheit und Recht und der Muth,

womit der junge Mann den unschuldig Verfolgten gegenüber dem mächtigen Günstling des Dictators vertheidigte, diente ihm bei dem Volke zu nicht geringer Empfehlung. Die allgemeine Gunst steigerte sich in den folgenden Jahren, da er häufig und meist in bedeutenden Rechtsfällen als Sachwalter auftrat, und zwar stets als Vertheidiger, nicht als Ankläger. So ward er denn für das J. 75 im gesetzmäßigen Alter durch einstimmige Wahl zum Quästor ernannt. Als solcher diente er in Sicilien, wo er sich durch schonendes, gerechtes und uneigennütziges Verhalten die Achtung und das Zutrauen der Einwohner gewann. Nach Verwaltung der Quästur trat er in den Senat; da er jedoch von den Männern des Senats als homo novus, als Emporkömmling, eher Hemmung und Zurücksetzung als Förderung zu erwarten hatte, so trat er nicht zur Senatspartei, sondern suchte seine Stütze im Volk, ohne sich jedoch eng an die Demokratenpartei anzuschließen. Im J. 70, unter dem Consulat des Pompejus und Crassus, führte Cicero den berühmten Proceß gegen Verres, der mit unerhörter Schamlosigkeit, Härte und Grausamkeit die Provinz Sicilien ausgeraubt und mißhandelt hatte. Obgleich Verres von mehreren angesehenen und einflußreichen Optimaten und der gesammten Senatspartei begünstigt und von dem berühmtesten Redner und Sachwalter der damaligen Zeit, Hortensius, vertheidigt ward, so brachte es doch Cicero dahin, daß der Angeklagte, von seinem Patron Hortensius aufgegeben, am 3. Tage der Gerichtsverhandlungen freiwillig die Stadt verließ. Seitdem war Cicero der erste Sachwalter und Redner Roms und genoß wegen des bewiesenen Muthes und Rechtsgefühls, wegen seines Talentes und der unermüdlichen Thätigkeit im Dienste des Gesetzes und der Ordnung die Achtung und das Vertrauen des Volkes.

Im folgenden Jahre 69 war Cicero Aedil, im J. 66 war er städtischer Prätor. Damals empfahl er in einer Rede den Gesetzesvorschlag des Manilius, um sich dem Pompejus gefällig zu

erweisen und an dem mächtigen Manne für seine weiteren Bestrebungen eine Stütze zu haben. Sein höchstes Ziel war das Consulat, um welches er sich zur gesetzlichen Zeit für das J. 63 bewarb. Dadurch ward er der Nebenbuhler des Catilina. Wie groß auch sein Ruhm als Redner und Sachwalter war, wie sehr ihn das Volk liebte und achtete, er würde wahrscheinlich bei der Bewerbung erlegen sein, da ihm die Aristokraten als einem homo novus und wegen seiner früheren Angriffe auf ihre Standesgenossen entgegen waren. Da aber unterdessen die Anschläge des Catilina ruchbar geworden waren und die Herren von der Nobilität keine Lust hatten, sich einer Gefahr auszusetzen, so geschah es, daß Cicero zum Consul gewählt wurde; denn man erwartete von seinem Muthe, daß er das verbrecherische Treiben des Catilina, seines persönlichen Feindes, energisch unterdrücken werde.

Seitdem Cicero das Consulat, das Ziel seines Ehrgeizes, erreicht hatte, trat er entschieden auf die Seite der Senatspartei und kämpfte überall, seiner conservativen Natur gemäß, für die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung. Die demokratische Partei, deren Haupt jetzt C. Julius Cäsar war, hatte an ihm den eifrigsten Gegner. So bekämpfte er gleich nach seinem Amtsantritt mit Erfolg ein höchst verderbliches Ackergesetz des Tribunen P. Servilius Rullus. Seinen verschuldeten Collegen Antonius wußte Cicero von Catilina ab und auf seine Seite zu ziehen, indem er ihm die reiche Provinz Makedonien überließ, welche ihm selbst durch das Loos für das nächste Jahr zugefallen war. Auch gelang es ihm, dem Senat dadurch eine festere Haltung zu geben, daß er den Ritterstand, dem er selbst angehörte, eng mit dem senatorischen verband.

Catilina verfolgte, seit er seine Hoffnung auf das Consulat wiederum vereitelt sah, von Rachsucht und Stolz getrieben, seine verbrecherischen Entwürfe mit gesteigerter Leidenschaftlichkeit. Er zog Alles an sich, „was mit dem Glück zerfallen, was herz- und

sittenlos, was neuerungssüchtig und mordlustig in Rom war", er schickte seine Sendlinge in die italischen Landschaften, sammelte Waffenvorräthe an verschiedenen Plätzen in und außerhalb Roms, ließ mit Geldern, zu denen auch vornehme Frauen Roms gesteuert hatten, in Hetrurien Truppen zu bewaffnetem Aufstand werben durch C. Manlius, einen früheren Centurio Sullas, zu dessen Fahnen die sullanischen Veteranen nach Vergeudung des ihnen zugewiesenen Ackerlandes in Masse zusammenliefen; denn sie hofften Wiederkehr der sullanischen Zeit und neue Beute. In Rom hielt er mit seinen Genossen nächtliche Zusammenkünfte und berieth über die zu ergreifenden Mittel, um sich für das nächste Jahr das Consulat zu verschaffen, und was zu thun sei, wenn er auf dem gewöhnlichen Wege nicht zur höchsten Gewalt kommen werde. Cicero, sein Hauptgegner, sollte auf jeden Fall aus dem Wege geräumt werden. Dieser aber war auf seiner Hut. Er versah sich ins Geheim mit einer Schutzmannschaft von Freunden und Clienten und wußte sich durch Fulvia Nachricht über alle Schritte und Absichten der Verschwörer zu verschaffen. Auch von andern Seiten erhielt er Andeutungen und Warnungen. Man hatte aus Furcht vor Catilina die Consulwahlen vom Monat Juli auf den 20. October verschoben. Aber in der Nacht vor dem Wahltage erhielt Cicero schriftliche Warnungen von M. Crassus, M. Marcellus und Metellus Scipio, welche ihnen durch Verschworne zugekommen waren, und in Folge dessen verschob der Senat die Wahl abermals und beschloß, am 21. über die catilinarische Verschwörung eingehender zu verhandeln. Catilina war frech genug, auch in der Versammlung zu erscheinen. Als der Consul über die jüngsten Schritte der Verschwornen Vorlage gemacht und ihn zur Rechtfertigung aufforderte, antwortete er mit Gegenanklagen und schloß mit den Worten: „Wo liegt denn mein Verbrechen? Ich sehe zwei Körper im Staate, abgelebt und mit kraftlosem Haupte den einen, lebenskräftig, aber ohne Haupt den andern. Nun, bei meinem Leben, es soll ihm fürder

nicht daran fehlen.“ Nach diesen Worten stürzte er mit siegesbewußter Miene aus der Versammlung. Der erschreckte Senat erklärte hierauf die Republik in Gefahr und gab durch die schon öfter erwähnte Formel den Consuln unumschränkte Vollmacht, Maßregeln zum Schutz des Staates zu treffen. Als einige Tage nachher die Wahlcomitien gehalten wurden, erschien Catilina mit einer zahlreichen Menge, die mit Schwertern bewaffnet war; aber auch der Consul hatte sich mit einer starken Wache umgeben und trug unter seiner Toga einen glänzenden Harnisch, den er absichtlich vorschimmern ließ, um den Bürgern die Gefahr ihres Consuls begreiflich zu machen. Deshalb wagten die Verschwornen keinen Angriff, und das Volk wählte den Decimus Junius Silanus und L. Licinius Murena zu Consuln.

Als um dieselbe Zeit die Nachrichten einliefen, daß C. Manlius in Hetrurien Truppen zusammenziehe, daß in Capua und in Apulien eine Erhebung der Sclaven drohe, begann der Senat umfassende militärische Maßregeln zu treffen. Die Proconsuln Q. Marcius Rex und Q. Metellus Creticus, die, einen Triumph erwartend, vor der Stadt lagen, wurden der erste nach Fäsulä in Hetrurien, der andere nach Apulien geschickt; die Prätoren Q. Pompejus Rufus und Q. Metellus Celer gingen nach Capua und in die picenische Mark, um Truppen auszuheben. In der Stadt wurden außerordentliche Wachen angeordnet, und Jedem, der über die Verschwörung eine Anzeige mache, sicherte man Belohnungen zu. Den Catilina selbst klagte ein junger Patricier, L. Aemilius Paullus, wegen revolutionären Beginnens an. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als offen den Weg der Gewalt zu betreten, und er beschloß, nach Hetrurien in das Lager des Manlius zu gehen. Bevor er aber die Stadt verließ, sollte Cicero noch aus dem Wege geräumt werden. In der Nacht vom 6. auf den 7. November berief er die angesehensten Verschwornen in das Haus des M. Porcius Läcas, um sie mit seinen Beschlüssen bekannt zu machen und unter die Zurückbleibenden

die Rollen des Mordes und der Brandstiftung zu vertheilen. Zwei römische Ritter, L. Varguntejus und C. Cornelius, versprachen ihm, am nächsten Morgen den Cicero in seinem Hause zu ermorden. Dieser aber erhielt noch rechtzeitig Nachricht und traf seine Vorkehrungen; als die Mörder am frühen Morgen sich in dem Hause des Consuls meldeten, um ihm ihre Aufwartung zu machen, ließ er sie nicht vor.

Am 8. Novbr. berief Cicero eine Rathsversammlung in den Tempel des Jupiter Stator, den er mit bewaffneten Rittern umstellte. Da sich selbst jetzt noch Catilina erfrechte, mit unschuldiger Miene in dem Senat zu erscheinen, fiel der Consul mit Entrüstung über den Unverschämten her und donnerte ihm seine erste catilinarische Rede entgegen. Nachdem der Consul geendet, suchte Catilina sich zu reinigen; aber die Senatoren unterbrachen ihn und nannten ihn einen Feind und Mörder des Vaterlandes. Da eilte er zornigen Blickes aus der Versammlung fort und verließ in der nächsten Nacht die Stadt, um in das Lager des Manlius zu gehen. Hier nahm er die Fasces an und die andern Zeichen des Imperiums. Auf die Kunde hiervon erklärte der Senat den Catilina und Manlius in die Acht; ihren Anhängern aber, mit Ausnahme derer, welche wegen todeswürdigen Verbrechens verurtheilt seien, wurde Amnestie zugesichert, wenn sie bis zu bestimmter Frist die Waffen niederlegten. Die Gefahr war groß genug; denn wenn Catilina nur Einen Sieg gewann oder nur in einer Schlacht nicht besiegt ward, so fiel ihm nach der Versicherung des Sallustius, der uns die Geschichte der catilinarischen Verschwörung überliefert hat, der ganze Staat in die Hände; so groß war die Menge derer, die zum Anschluß an Catilina bereit waren. Der Senat ertheilte daher den Consuln den Auftrag, eiligst Truppen auszuheben, mit denen Antonius nach Hetrurien ziehen sollte; Cicero aber sollte zurückbleiben und für die Sicherheit der Stadt sorgen.

Die Leiter der Verschwörung in der Stadt waren nach

Catilinas Abgang der Prätor P. Cornelius Lentulus Sura und der Senator C. Cornelius Cethegus. Sie hatten die Zeit, wo Cicero und eine Menge von Senatoren und andern Bürgern ermordet und die Stadt an zwölf Enden angezündet werden sollte, auf die Nacht der Saturnalien (19.—20. Decbr.) festgesetzt. Dem Cicero war dies bekannt, doch fehlten ihm zum Einschreiten noch immer die vollgültigen Beweise. Da fügte es sich, daß die Verschwornen durch ihre eigne Unbesonnenheit dem Consul die Beweise ihrer Schuld in die Hände lieferten. Es befanden sich nämlich damals Gesandte der Allobroger, eines Stammes in der gallischen Provinz, zu Rom, um wegen Bedrückungen der Beamten Beschwerde zu führen. Da sie bei dem Senate kein Gehör fanden, so glaubten die Verschwornen, sie in ihre Netze ziehen zu können. Lentulus versprach ihnen Abhülfe aller ihrer Beschwerden, wenn ihr Volk die Sache des Catilina mit den Waffen unterstützen wollte. Die Gesandten gingen darauf ein, zuletzt jedoch nach längerem Schwanken hielten sie es für besser, die ganze Sache ihrem Patron, dem Q. Fabius Sanga, mitzutheilen. Dieser benachrichtigte den Cicero, der nun die Gesandten veranlaßte, daß sie sich von den Verschwornen Briefe an ihre Obrigkeit sowie auch an Catilina einhändigen ließen. Von den Häuptern der Verschwornen gingen Lentulus und Cethegus, Statilius und Gabinius arglos in die Falle; nur Cassius verweigerte die Mitgabe eines Schreibens. Als in der Nacht vom 2. auf den 3. Decbr. die Gesandten abreisten, ließ sie Cicero verabredetermaßen an der mulvischen Brücke überfallen und ihnen die Briefe abnehmen. Am nächsten Morgen führte er die vier genannten Männer vor den Senat, wo er sie durch die Zeugnisse der Gesandten und ihre eigenhändigen Briefe zum Geständniß brachte. Sie wurden verhaftet nebst einem gewissen Ceparius aus Terracina, der, eben im Begriff zur Aufwiegelung der Sclaven nach Apulien abzugehen, auf die Kunde des Verrathes entflohen, aber auf der Flucht eingeholt worden war.

Da am nächsten Morgen sich das Gerücht verbreitete, daß die Leute des Cethegus und Lentulus das gemeine Volk zur Befreiung der Gefangenen aufhetzten, so ließ Cicero in der Nacht das Forum und das Capitol mit starken Wachen besetzen und beauftragte in der Frühe des kommenden Tages (5. Decbr.) die Prätoren, das Volk den Fahneneid schwören zu lassen. Darauf berief er den Senat, um über die Bestrafung der Verhafteten beschließen zu lassen. Der erste, der seine Meinung zu sagen hatte, war der designirte Consul Silanus. Dieser stimmte für den Tod, und die zunächst stimmenden Consulare schlossen sich ihm an. Als jedoch die Reihe an den designirten Prätor Julius Cäsar kam, sprach dieser in einer längeren Rede gegen die Todesstrafe, welche er als ungesetzlich und in ihren Folgen sehr bedenklich bezeichnete. Er beantragte, man solle die Verschwornen in verschiedene Municipalstädte zu enger Haft vertheilen und ihr Vermögen einziehen. Cäsars Rede machte die Senatoren bedenklich, so daß die nächsten Gutachten zu schwanken begannen und Tiberius Nero einen vermittelnden Antrag stellte, indem er eine Vertagung des Urtheils vorschlug. Aber die Reden des Cicero und des M. Porcius Cato, des Urenkels des bekannten Cato Censorius, welche gegen die mildere Ansicht sprachen, gaben dem Gang der Verhandlung wieder eine andere Wendung; sie setzten es durch, daß die fünf Verhafteten nebst vier andern, die entflohen waren, zum Tode verurtheilt wurden. Noch vor Anbruch der Nacht ließ Cicero die fünf Männer in dem Gefängniß, im Tullianum, erdrosseln. Er selbst war bei der Hinrichtung zugegen; als er dem draußen versammelten Volke verkündete: „Sie sind todt!“ jubelte es ihm entgegen und geleitete ihn als den Retter der Stadt im Triumphzuge durch die festlich erleuchtete Stadt nach Hause.

Mit der Unterdrückung der Verschwörung in der Hauptstadt war die größte Gefahr überwunden. Es blieb nur noch übrig, den Aufstand in Hetrurien niederzuschlagen. Dort hatte Catilina

etwa zwei Legionen zusammengebracht; aber nur der vierte Theil davon war regelmäßig bewaffnet. Er hatte sich in die Berge zurückgezogen und eine Schlacht mit den Truppen des Antonius vermieden, um seine Rüstungen zu vollenden und den Aufstand in Rom abzuwarten. Als aber unterdessen die Nachricht von der Hinrichtung der Verschwörer in Rom in seinem Lager ankam, verlief sich der größte Theil der Truppen wieder. Mit dem Reste, lauter verzweifelten Leuten, wollte er sich über den Apennin nach Gallien flüchten; aber Metellus Celer hatte ihm am nördlichen Abhang des Apennin den Weg verlegt, und diesseits drängten ihn die Truppen des Antonius. Da beschloß er, sich auf die letzteren zu werfen, welche für diesen Tag unter dem Commando des Legaten M. Petrejus standen; denn Antonius war erkrankt oder stellte sich krank, um nicht gegen seinen ehemaligen Verbündeten kämpfen zu müssen. In einem engen Felsenthale bei Pistoria (Pistoja) kam es zur Schlacht. Gleich im Anfange fiel C. Manlius. Nach langem erbitterten Kampfe sprengte Petrejus das Centrum des feindlichen Heeres und warf es auseinander. Von den Leuten des Catilina lagen 3000 todt auf dem Schlachtfeld, fast alle an der Stelle, wo sie zuerst aufgestellt worden waren, mit von vorn empfangenen Wunden. Weder in der Schlacht noch auf der Flucht wurde ein Catilinarier lebendig gefangen. Catilina selbst, der vor der Schlacht sein Roß und die seiner sämmtlichen Offiziere zurückgeschickt hatte, fand, aufs tapferste kämpfend, im dichtesten Feind seinen Tod. Antonius schickte seinen Kopf nach Rom. Diese Schlacht fiel auf den 6. Januar 62.

Die Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung war hauptsächlich das Werk des Cicero. Alle Gutgesinnten erkannten seine Verdienste an; der Senat ertheilte ihm eine Belobung und Danksagung und decretirte ein Dankfest wegen der durch ihn bewerkstelligten Erhaltung des Reiches, Q. Catulus u. A. nannten ihn Vater des Vaterlandes. Er selbst sonnte sich mit ruhmrediger

Eitelkeit in seinem Ruhm und Glück. Aber schon am letzten Tage seines Consulats konnte er ahnen, welche Früchte er von seinen Verdiensten ernten sollte. Als er nach alter Sitte sein Amt vor dem Volke mit einer Rede niederlegen wollte, verbot ihm der Tribun Metellus Nepos zu reden, da der nicht zum Volke reden dürfe, der römische Bürger ohne Verhör zum Tode verurtheilt habe. Da schwor Cicero mit lauter Stimme, er habe in seinem Consulate das Vaterland vom Verderben gerettet, und das Volk rief ihm jauchzend zu: „Du hast wahr gesprochen!“ Aber seine Feinde ließen ihn in der Folge nicht los, sie ruhten nicht, bis er gebüßet.

---

## Das erste Triumvirat.

Im J. 63, mehr als ein Jahr vor des Pompejus Rückkehr nach Italien, war Q. Metellus Nepos aus dem Lager des Pompejus nach Rom gekommen und hatte sich für das folgende Jahr zum Volkstribunen wählen lassen. Als solcher kündigte er in Verbindung mit dem Haupte der Volkspartei, C. Julius Cäsar, der im J. 62 Prätor war, ein Gesetz an, nach welchem Pompejus mit seinem Heere nach Italien gerufen und mit dem Consulat und dem Commando gegen Catilina betraut werden sollte. Es war unzweifelhaft, daß Metellus Nepos im Auftrag des Pompejus handelte; dieser wollte die dictatorische Gewalt, die er in Asien besaß, auf italischem Boden weiter führen und, wie es schien, für die Dauer begründen. Deshalb widersetzte sich die Senatspartei, welche durch die eben gelungene Unterdrückung der catilinarischen Verschwörung sich neu ermuthigt fühlte, mit aller Macht. Diesmal hatte den Kampf gegen Pompejus vor allen M. Porcius Cato auf sich genommen, ein in hohem Ansehen stehender, ehrenwerther und edeldenkender Mann von fester Beharrlichkeit und großer Vaterlandsliebe, ein eifriger

Vertheidiger der bestehenden republikanischen Ordnung und gleich seinem Urgroßvater, den er in seiner Lebensweise sich zum Muster genommen, ein Gegner jeder Neuerung; doch fehlte ihm der gesunde practische Sinn und die originelle Kraft seines berühmten Ahnen, ein Mangel, der durch seine gründliche philosophische Bildung nicht ersetzt ward.

Um die Anträge des Metellus Nepos zu verhindern, hatte sich Cato ebenfalls für das J. 62 zum Tribunen wählen lassen. Als Metellus seinen Gesetzesvorschlag vor das Volk brachte und dem öffentlichen Diener gebot ihn vorzulesen, verwehrte es Cato durch seine Intercession; als Metellus selbst gegen das Herkommen zu lesen versuchte, riß er ihm die Schrift aus der Hand. Nun wollte Metellus den Antrag aus dem Gedächtniß vortragen, aber der Tribun Q. Minucius Thermus, der den Cato unterstützte, hielt ihm den Mund zu. Da brachen endlich bewaffnete Banden, die Metellus in Bereitschaft gehalten, hervor und vertrieben mit Schwertern, Knütteln und Steinen den Cato mit seinem Anhange vom Markt. Doch noch vor beendigter Abstimmung kam Cato mit einer stärkeren Bande zurück und jagte in neuem Handgemenge den Metellus und seine Freunde in die Flucht, worauf es ihm gelang, die zurückgebliebene Menge für seine Ansicht zu gewinnen. Der Senat billigte das Verfahren des Cato und entsetzte sogar den Metellus und Cäsar ihrer Aemter. Metellus erklärte darauf vor dem Volke, er weiche der Gewalt und gehe, um Schutz vor der Tyrannei des Senats zu suchen, zu Pompejus zurück; Cäsar aber fuhr fort, sein Amt als Prätor zu verwalten, bis der Senat sich anschickte, ihn mit Gewalt vom Richterstuhl zu vertreiben. Da entließ er in Hast seine Lictoren, warf, um nicht erkannt zu werden, die Amtstoga von sich und schlich nach Hause. Die Scene war von Cäsar berechnet, um auf das Volk zu wirken. Dieses strömte voll Unwillen über das seinem Liebling angethane Unrecht zu seiner Wohnung und forderte ihn auf, sein Amt fortzuführen, indem es ihm seine Arme zur Verfügung stellte. Cäsar

beschwichtigte mit fein berechneter Mäßigung die aufgebrachte Menge, worauf der Senat beschämt ihn durch seine angesehensten Mitglieder in die Curie einladen ließ und unter Lobeserhebungen wieder in sein Amt einsetzte.

Gegen Ende des J. 62 landete Pompejus mit seinem Heere in Brundusium. Er hätte die eben erwähnten Vorfälle, namentlich das Verfahren des Senats gegen seinen Sendling, gegen einen unverletzlichen Tribunen, sowie manche andere in jüngster Zeit vorgekommene Feindseligkeiten der Senatspartei zum Vorwande eines Bürgerkrieges nehmen können, in welchem ihm der Sieg und die Begründung einer dauernden Dictatur gewiß schien, und der Senat und die Aristokratie waren in nicht geringer Angst; aber wie erleichterte sich ihr Herz, als Pompejus, kaum in Brundusium angelangt, sein Heer entließ und wie ein Privatmann, nur von wenigen vertrauten Freunden begleitet, nach Rom reiste. So sehr er die Alleinherrschaft wünschte, so fehlte ihm doch der Muth, auf anderem als gesetzlichem Wege dazu zu gelangen. Wohl mochte er hoffen, daß der Ruhm, den er aus dem Osten mitbrachte, und der außerordentliche Glanz seiner Stellung ihn ohne Kampf zu seinem Ziele führen werde, und die allgemeine Bewunderung und Huldigung, welche ihm die Bevölkerung Italiens auf seiner Reise nach Rom entgegenbrachte, mochte ihn in dieser Hoffnung bestärken, aber er sollte bald erkennen, daß er mit der Entlassung des Heeres sich die Macht aus den Händen gegeben und der äußere Glanz und der laute Beifall der Menge ihm nichts nützte.

Erst am 29. und 30. Septbr. 61 hielt Pompejus seinen Triumph über Asien, wie er früher über Afrika und über Spanien oder, wie er lieber hörte, über Europa triumphirt hatte. In einem Gewande Alexanders des Großen, mit dem er so gern sich vergleichen ließ, zog er auf einem mit Edelsteinen besetzten Wagen durch die Stadt nach dem Capitol; vor ihm her gingen die vornehmen Gefangenen, Könige, Königskinder und Königsfrauen, man trug voraus die erbeuteten Schätze und die Tafeln, auf

welchen die vielen von ihm besiegten Länder und Völker aufgezählt waren, Tafeln, welche besagten, daß er 1000 feste Schlösser, gegen 900 Städte und 800 Schiffe genommen, die Zölle von 50 auf 85 Mill. Drachmen gebracht und den Schatz mit 20,000 Talenten bereichert habe. Einen solchen Triumph hatte Rom noch nicht gesehen. Aber nach diesen glücklichen Tagen folgten für Pompejus bald herbe Enttäuschungen, als er mit seinen Forderungen vor den Senat trat. Er begehrte das zweite Consulat, die Genehmigung der von ihm in Asien getroffenen Anordnungen und die Vertheilung der Ländereien, die er seinen Soldaten versprochen hatte. Allein der ihm abgeneigte Senat, der ihn nach Entlassung seines Heeres nicht mehr fürchtete und von seinen entschiedensten Gegnern, einem Catulus, Cato, Lucullus, Crassus, Metellus Creticus, geleitet wurde, war ihm nicht zu Willen. Das Consulat wurde ihm geradezu verweigert. Hinsichtlich der in Asien getroffenen Anordnungen setzte es Lucullus durch, daß über jede einzelne Verfügung besonders verhandelt und abgestimmt werden sollte; da Pompejus viele von des Lucullus Verfügungen aufgehoben habe, so müsse der Senat bei jedem einzelnen Falle entscheiden, ob die lucullische oder die pompejische Anordnung die bessere sei. Darauf konnte Pompejus nicht eingehen, er mußte, um seines Ansehens willen, die Genehmigung im Ganzen verlangen. Der hierdurch veranlaßte Streit hatte zur Folge, daß die Sache vor der Hand ohne Entscheidung blieb.

Da der Senat auch in Betreff des dritten Punktes, der Ackeranweisungen an des Pompejus Veteranen, allerlei Schwierigkeiten machte, so gewann dieser den Tribunen L. Flavius, daß er in seinem Interesse ein Ackergesetz vor die Volksversammlung brachte. Schon war das Gesetz nahe daran durchzugehen, da hob der Consul Q. Metellus Celer unter irgend einem Vorwand die Versammlung auf. Der Tribun ließ den Consul ins Gefängniß führen. Als der Consul den Senat in das Gefängniß zusammenberief, setzte sich der Tribun auf seinem Amtsstuhle vor den Ein-

gang desselben und wehrte den Senatoren den Eintritt. Nun ließ der Consul, damit die Senatoren in das Gefängniß kommen könnten, ein Loch in die Wand desselben brechen. Diese Vorgänge benahmen dem Pompejus den Muth, er bat den Flavius, den Kampf aufzugeben, indem er vorgab, Metellus habe ihn um seine Verwendung angesprochen. So blieb auch die dritte Forderung des Pompejus unerfüllt, und er stand rathlos da. Für das politische Parteigetriebe fehlte ihm alles Geschick, und seine Helfershelfer erwiesen sich ebenso unfähig, wie er selbst; sein Ansehen und sein Einfluß schienen völlig zu verrinnen. Da trat Julius Cäsar an ihn heran und führte ihn mit sicherer Hand rasch aus allen Verlegenheiten.

C. Julius Cäsar war geboren im J. 100, also 6 Jahre später als Pompejus. Er gehörte einer hochadeligen Familie an und erhielt, namentlich durch die Sorgfalt seiner Mutter Aurelia, einer trefflichen Frau, eine ausgezeichnete Erziehung, durch welche seine reichen Geistesanlagen aufs schönste entfaltet wurden. Durch seine Verwandtschaft stand Cäsar den Marianern nahe — Marius war der Gemahl seiner Vatersschwester und er selbst war mit einer Tochter des Cinna vermählt — aber zur Zeit der marianischen Bürgerkriege nahm er für keine Seite Partei; doch kam er wegen dieser Verwandtschaft nach dem Siege Sullas in Gefahr, zumal da er dem Verlangen des Dictators, daß er sich von Cinnas Tochter trennen sollte, sich nicht fügte. Geächtet und fieberkrank irrte er im Sabinischen umher, bis Sulla ihn auf Bitten seiner Freunde begnadigte, doch mit dem Bemerken: „In diesem Cäsar steckt mehr als Ein Marius; hütet euch vor dem nachlässig gegürteten Knaben." Seit diesen Zeiten der Gefahr nahm Cäsar seine Stellung für das politische Leben, er trat nach Sullas Tod als Gegner der Restaurationsregierung auf und bemühte sich um die Gunst des Volkes. Es dauerte nicht lange, so war der junge leutselige Mann, der Getreide und Geld aufs freigebigste spendete, des Volkes Liebling. Als Pompejus aus

Spanien vom sertorianischen Kriege zurückkehrte, war Cäsar schon das einflußreiche Haupt der Volkspartei, und er that das Möglichste, um den angesehenen Feldherrn, der mit der Senatspartei zerfallen war, auf die Seite des Volkes zu ziehen und mit den Optimaten völlig zu verfeinden. Cäsar hatte sich damals schon sein Ziel gesteckt. Sein Scharfblick erkannte, daß die Republik sich überlebt habe und der Monarchie entgegengehe; er selbst wollte der Monarch werden. Dies Ziel zu erreichen, fühlte er die Kraft in sich, „es steckte in ihm mehr als Ein Marius." Vor der Hand sollte durch Pompejus die Uebermacht der Senatspartei gebrochen und die Demokratie zur Herrschaft gebracht werden; dann aber hoffte er, der kluge und gewandte Volksführer, die Früchte hiervon selber zu pflücken und den Pompejus, der zum Verkehr mit dem Volke nicht geeignet war, auf die Seite zu schieben. Pompejus nahm gern die Dienste Cäsars an und ahnete bei seinem stolzen Selbstbewußtsein nicht, daß er nur für diesen arbeiten sollte. Als er während seines Consulats im J. 70 die sullanische Verfassung niederriß, stand Cäsar als treibende Seele hinter ihm.

Nachdem Cäsar im J. 68 in Spanien mit Auszeichnung als Quästor gedient, verband er sich noch enger mit Pompejus durch Vermählung mit einer Verwandten desselben, Pompeja, der Tochter des Q. Pompejus Rufus, und unterstützte zu seinen Gunsten die Gesetzesvorschläge des Gabinius und Manilius, durch welche dem Senat alle Macht aus den Händen genommen und dem Pompejus der Weg zu neuem Ruhm eröffnet ward. Die 7jährige Abwesenheit des Pompejus aber benutzte Cäsar, um die demokratische Partei in Rom zu heben und seine Gunst beim Volke noch fester zu gründen. Schon im Jahre seiner Quästur hatte ihm der Tod seiner Tante Julia, der Wittwe des Marius, und seiner Gemahlin Cornelia, der Tochter des Cinna, Gelegenheit gegeben, in deren Leichenreden vor dem Volke die alten geächteten Demokratenführer Marius und Cinna zu verherrlichen; im Jahre

seiner Aedilität (65) ließ er heimlich in einer Nacht die Bildsäule des Marius und die Trophäen desselben aus dem jugurthinischen und kimbrischen Kriege, welche Sulla hatte zerstören lassen, auf dem Capitol wieder herstellen. Das Volk begrüßte das Bild des einstigen Retters von Italien mit Jubel, die alten Veteranen des Marius vergossen bei dessen Anblick Freudenthränen und priesen den Cäsar — denn der nur konnte diese revolutionäre That gewagt haben — als den würdigen Nachfolger des so hoch verdienten Verwandten. Der Senat und die ganze Optimatenpartei, schon längst voll Groll gegen den kühnen und energischen Vorkämpfer der Demokratie, war außer sich, aber aus Furcht vor dem aufgeregten Volke wagten sie es nicht, die Bildsäule und die Siegeszeichen zu entfernen; sie mußten dem Geächteten die wiederhergestellte Ehre lassen.

Cäsar hatte noch kurz zuvor durch maßlose Verschwendung bei den Spielen, die er als Aedil geben mußte, sich der Ergebenheit des Volkes noch mehr versichert; er hatte unter andern 320 Fechterpaare in silberner Rüstung vor dem Volke kämpfen lassen. Mit Freuden sah das Volk in den nächsten Jahren, wie er, rastlos thätig, von den noch bestehenden Gesetzen des Sulla eins nach dem andern beseitigte und die Machtmittel der Aristokratie zerbrach. Wie hoch sein Ansehen und sein Einfluß bereits gestiegen war, zeigte sich, als es sich im J. 63 um die Wiederbesetzung der Stelle eines Pontifex Maximus, des höchsten Priesteramtes, handelte. Die Wahl geschah damals nach einem von Cäsar veranlaßten Gesetze durch die Volksversammlung. Zwei bejahrte Häupter der Senatspartei, Q. Lutatius Catulus und P. Servilius Isauricus, bewarben sich um die Stelle, und mit ihnen der 36jährige Cäsar. Die Senats- und die Volkspartei traten in die Schranken, um ihre Kräfte zu messen, und auf beiden Seiten wurde viel Geld zur Bestechung verwendet. Cäsar siegte mit großer Majorität. Bald nachher wurde er auch für das J. 62 zum städtischen Prätor ernannt. Solche glänzenden

Erfolge erregten bei den Optimaten bitteren Haß, und sie suchten ihn zu verderben.

Cäsar hatte seit Jahren die Macht der Regierung und die bestehenden Ordnungen zu untergraben gesucht, er war durch seine maßlosen Spenden an das Volk und seine Bestechungen in ungeheure Schulden gerathen, und deswegen glaubten viele, er sei in geheimem Bunde mit Catilina und seinen Genossen, die ja in ähnlichen Verhältnissen waren und den Umsturz des Staates wollten. Deshalb wollten jetzt die Optimaten, an ihrer Spitze seine unversöhnlichsten Feinde Q. Catulus und C. Piso, die Entdeckung der catilinarischen Verschwörung zu seinem Sturze benutzen. Sie drangen heimlich in den Consul Cicero, daß er den Cäsar durch irgend einen Angeber der Theilnahme an der Verschwörung anklagen lasse. Da aber Cicero das verweigerte und sogar dem Cäsar das ehrende Vertrauen erwies, daß er ihm einen der Verschworenen, den Statilius, in die Haft übergab, so verbreiteten nun Cäsars Feinde selbst, er sei nach den Aussagen der Anzeiger in die Verschwörung verwickelt, und sie suchten die Anschuldigung durch den Umstand zu begründen, daß Cäsar bei der Senatsverhandlung über die Bestrafung der entdeckten Verschwörer für eine mildere Strafe sprach. Cato äußerte sogar in der Rede, die er damals hielt, unzweideutig seinen Verdacht, worauf es zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel kam. Im nächsten J. 62 bestachen die Optimaten zwei Männer, die sich bei der Entdeckung der Verschwörung als Angeber bewährt hatten, den Q. Curius und L. Vettius, daß sie im Senate mit Denunciationen gegen Cäsar auftraten, um eine Untersuchung herbeizuführen. Cäsar rief den Cicero zum Zeugen auf, und dieser bestätigte ihm, daß er ihm aus eigenem Antriebe sogar Nachrichten über die Verschwörung mitgetheilt hatte; draußen aber vor der Curie erhob das Volk in Besorgniß um seinen Liebling ein so drohendes Geschrei, daß alle Angriffe verstummten. Vettius, der eine Anzeiger, wurde wegen falscher Anklage vor Gericht geladen und

ins Gefängniß geworfen, dem andern wurde die zugesicherte Belohnung entzogen.

Ob und wieweit Cäsar in die catilinarische Verschwörung verwickelt war, wird immer dunkel bleiben. Von den neueren Schriftstellern suchen die Einen seine Schuld wahrscheinlich zu machen, Andre leugnen sie. Wir möchten uns auf die Seite von diesen stellen. Eine Verbindung mit den Verschwörern kann man dem Cäsar nicht nachweisen, es findet sich keine Spur einer vertraulichen Annäherung zwischen ihm und Catilina. Auch ist nicht wohl glaublich, daß ein so kluger und scharfsichtiger Mann durch eine strafbare Verbindung mit einer Rotte unzuverlässiger und in Laster und Frevel versunkener Menschen leichtsinnig seine ganze Zukunft aufs Spiel gesetzt, durch Mörder und Brandstifter den Umsturz des Staates betrieben hätte, in dem für ihn auf sichrerem Wege zur Herrschaft zu gelangen war. Daß er im Senat eine mildere Strafe für die Verschwörer beantragte, stimmte mit seinem bisherigen Verhalten überein. Sein Antrag war wegen seiner Milde populär und bekundet seine auch sonst bewiesene Scheu vor blutiger Verfolgung in bürgerlichen Unruhen, er beugte einem gefährlichen Uebergewichte des Senates vor, das aus der Verurtheilung der Bürger ohne Zustimmung des Volkes erwachsen konnte.

Als Cäsar nach Ablauf seiner Prätur als Proprätor für das J. 61 nach dem jenseitigen Spanien ging, wollten ihn seine Gläubiger nicht ziehen lassen. Crassus bezahlte für ihn die dringendsten Schulden, 830 Talente; aber dies war kaum der vierte Theil der Summe, welche er haben mußte, um sagen zu können, er habe nichts. In seiner Provinz versäumte er nicht, sich Schätze zu sammeln, so daß er viel mehr zurückbrachte, als seine Schulden betrugen. Auch fand er damals die erste Gelegenheit, sich Kriegsruhm zu erwerben. Er unterwarf die Lusitanier, die Völker der Westküste zwischen Tajo und Duero, die Galläker jenseits des Duero und zog hinauf bis in die nord-

westliche Spitze der Halbinsel, wo er mit Hülfe einer von Gades herbeigerufenen Flotte die Hafenstadt Brigantium (Corunna) eroberte. Sein Heer rief ihn als Imperator aus. Mit gefüllter Kasse, mit frischem Feldherrnruhm und dem wohlverdienten Anspruch auf einen Triumph kehrte er im Sommer des J. 60 nach Rom zurück und bewarb sich, während er, des Triumphes gewärtig, mit seinem Heere noch vor den Thoren lagerte, um das Consulat für das J. 59. Da ihm jedoch der Senat die Bewerbung nicht gestattete, so lange er außer der Stadt sei, so opferte er das eitle Gepränge eines Triumphes den reelleren Zwecken auf und kam in die Stadt. Während seiner Abwesenheit war Pompejus, wie wir gesehen, im Kampfe mit dem Senat und der Aristokratie in eine äußerst mißliche Lage gekommen, so daß er nirgends Rath wußte. Cäsar näherte sich ihm jetzt und versprach ihm, wenn er ihn bei seiner Bewerbung ums Consulat unterstützte, als Consul die Bestätigung seiner Anordnungen in Asien und die Ackervertheilung an seine Veteranen durchzusetzen. Pompejus ahnete nichts von den hochgehenden Plänen des Cäsar und nahm gerne die dargebotene Hand an.

Die Aristokraten boten alles auf, um das Consulat des Cäsar zu hintertreiben; da dies jedoch bei der Gunst, in welcher Cäsar bei dem Volke stand, kaum möglich schien, so versuchten sie durch einen großartigen Stimmenkauf, wozu die einzelnen Männer der Partei, selbst Cato nicht ausgenommen, die Mittel zusammenschossen, wenigstens Einen aus ihrer Mitte dem Cäsar zum Collegen zu geben. Sie ersahen dazu den M. Calpurnius Bibulus, einen starren leidenschaftlichen Aristokraten, der den Cäsar tödtlich haßte. Auch Cäsar hatte bei seiner Bewerbung das Geld nicht gespart, und da Pompejus seinen ganzen Einfluß, der noch immer bedeutend war, für ihn aufbot, so wurde er mit großer Stimmenmehrheit gewählt. Sein College ward Bibulus. Crassus, der durch sein Geld eine Menge von einflußreichen Männern aller Parteien in seiner Abhängigkeit hatte und seit

18*

lange mit Pompejus um die erste Stelle im Staat rivalisirte, hatte sich wieder aus Eifersucht gegen den hochgestiegenen Pompejus auf die Seite des Senates geschlagen. Mit Cäsar stand er in gutem Vernehmen. Da dieser das Geld des Crassus auch noch in Zukunft zu gebrauchen wünschte und durch die Freundschaft mit Pompejus den einflußreichen Mann sich nicht zum Feinde machen wollte, so versöhnte er beide, indem er ihnen vorstellte, daß sie, wenn sie zusammenhielten, den Staat ganz in ihrer Hand hätten, während bei ihrer gegenseitigen Befehdung unbedeutende Leute, wie Cicero, Cato und Catulus, die erste Rolle spielen würden. So schlossen denn die drei Männer im Geheimen einen Bund, den sie eidlich bekräftigten (das s. g. erste Triumvirat), und verpflichteten sich, daß sie nichts im Staate wollten geschehen lassen, was Einem von ihnen mißfällig wäre. Wie Cäsar der Stifter dieses Bundes war, so blieb er auch dessen bewegende Seele, und der Hauptvortheil fiel ihm zu. Die beiden Verbündeten sollten nur für ihn arbeiten. Bald nach Abschluß des Triumvirats vermählte Cäsar dem Pompejus seine liebenswürdige Tochter Julia, mit welcher er bis an ihren Tod in glücklicher Ehe lebte.

Der Bund der drei Männer ward bald offenkundig, als man ihr kräftiges Zusammenwirken merkte. Cäsar entwickelte, sobald er sein Consulat angetreten hatte, eine Thätigkeit und Energie, die seine Gegner erschreckte. Zunächst veröffentlichte er ein Ackergesetz zu Gunsten der Veteranen des Pompejus. Doch beschränkte sich das Gesetz nicht blos auf diese, sondern die Landempfänger sollten überhaupt arme Bürger sein mit wenigstens drei Kindern; nur wurden die alten Soldaten zu besonderer Berücksichtigung empfohlen. Als zu vertheilendes Land waren zunächst die Domänen im Gebiete von Capua ausersehen, und wenn diese nicht ausreichten, so sollte mit den von Pompejus in den Staatsschatz gebrachten Geldern noch anderer Grundbesitz in Italien angekauft werden, ohne daß die bestehenden Eigenthums- und Erb-

besitzrechte verletzt würden. Die Ausführung des Gesetzes sollte einer Commission von 20 Männern übertragen werden, in welche Cäsar selbst nicht eintreten wollte. Das Gesetz zeugte in allen seinen Bestimmungen von großer Mäßigung, und auch in der Form beobachtete Cäsar eine anerkennenswerthe Rücksicht; er legte seinen Antrag zuerst dem Senate zur Begutachtung vor und erklärte sich zu gewünschten Abänderungen bereit. Aber der Senat wies einfach den Antrag zurück. Deshalb entschloß sich Cäsar, seinen Entwurf vor das Volk zu bringen, das erste Beispiel eines solchen Verfahrens von Seiten eines Consuls.

Als die erste Versammlung wegen des Gesetzesvorschlags gehalten ward, fragte Cäsar seinen Collegen Bibulus, ob er seine Zustimmung zu demselben geben wollte. Der aber verneinte und rief, als er, unbewegt durch die Bitten Cäsars und des Volkes, sich entfernte, voll Leidenschaft: „Nie, so lange ich Consul bin, werdet ihr das Gesetz erhalten, und wenn ihr es alle verlangt." Ein so gehässiges Auftreten seines Collegen konnte dem Cäsar nur erwünscht sein. Nun wandte er sich, mit Uebergehung aller andern Magistrate an Pompejus, und bat ihn, sich über das Gesetz auszusprechen. Pompejus gab die entschiedene Antwort, er billige das Gesetz, und als Cäsar ihn fragte, was er thun würde, wenn Gewalt gegen dasselbe gebraucht werde, antwortete er: „Dann werde ich mit Schwert und Schild zu Hülfe kommen." In ähnlicher Weise antwortete Crassus.

Als der Tag der Abstimmung herannahte, erklärte Bibulus, um das Gesetz zu verhindern, er werde an diesem und an allen Comitialtagen den Himmel beobachten; nach den bestehenden Gesetzen durfte dann mit dem Volke nicht verhandelt werden. Aber Cäsar ließ sich nicht abschrecken und berief die Volksversammlung, zu der sich auf Anordnung der Triumvirn die Veteranen des Pompejus zahlreich und mit Waffen unter den Kleidern einfanden. Als er eben zu reden begonnen, erschien Bibulus mit drei Volkstribunen, die auf seiner Seite standen, und einem zahl-

reichen Gefolge seiner Parteigenossen und Clienten und ließ intercediren. Cäsar kehrte sich nicht daran und fuhr fort. Bibulus sprang auf die Rednerbühne, um zum Volke zu sprechen. Cäsar ließ ihn hinabstoßen, seine Fasces wurden zerschlagen, zwei Tribunen neben ihm verwundet; als er noch immer nicht wich, führten ihn endlich seine Freunde mit Gewalt aus der Versammlung. Cäsar sorgte durch seine Gerichtsdiener dafür, daß ihm weiter kein Leid geschah. Dem Cato erging es nicht besser; zweimal sprang er auf die Rednerbühne, zweimal ward er hinabgetrieben. Zuletzt räumten alle Gegner des Gesetzes den Platz, und Cäsar konnte ungestört die Verhandlung weiter führen. Das Gesetz ward angenommen und die Commission der Zwanzig erwählt; an ihrer Spitze standen Pompejus und Crassus. Am folgenden Tage versuchte noch Bibulus, den Senat zur Aufhebung des Ackergesetzes zu veranlassen, weil es an einem Tage, wo er den Himmel beobachtet, von dem Volke beschlossen worden sei; aber der Senat war so eingeschüchtert, daß er den Antrag schweigend von sich wies und sich ohne Ausnahme dazu bequemte, das julische Gesetz zu beschwören. So wurden mehr als 20,000 arme Bürger mit Ackerland versehen und in den folgenden Jahren dauerten die Anweisungen noch fort.

Auch die Anordnungen des Pompejus in Asien ließ Cäsar durch einen Volksbeschluß bestätigen. Als Lucullus sich widersetzen wollte, drohte er ihm, er werde ihn wegen Erpressungen in Asien anklagen. Dadurch ward Lucullus so erschreckt, daß er dem Consul flehend zu Füßen fiel. Wie sich Cäsar durch sein Ackergesetz der ärmeren Volksclasse verpflichtete, so zog er auch den Ritterstand, der seit Kurzem gegen den Senat verstimmt war, auf seine Seite. Die Ritter hatten nämlich vor zwei Jahren als Pächter der asiatischen Staatseinkünfte den Senat um Herabsetzung der Pachtsumme gebeten, da sie in Folge des mithridatischen Krieges bedeutende Einbuße erlitten hätten; aber der Senat hatte, besonders auf Betreiben des Cato, ihr Gesuch abgewiesen.

Cäsar erwirkte ihnen jetzt einen Volksbeschluß, wodurch ihnen ein Drittel des Zollpachtes erlassen wurde. Alle wichtigen Angelegenheiten betrieb er durch das Volk, den Senat berief er selten, und geschah es einmal, so erschienen nur wenige. Seine Gegner hatten allen Widerstand aufgegeben, sie zogen sich vom öffentlichen Leben zurück und schmollten. Am meisten hatte Bibulus, auf dessen halsstarrige Festigkeit die Aristokratie so große Hoffnung gesetzt, den Muth verloren. Seit dem Tage, wo über das Ackergesetz abgestimmt worden war, wagte er nicht mehr sein Haus zu verlassen; seine einzige Amtsthätigkeit war, daß er den Himmel beobachtete und schmähende Edicte gegen seinen Collegen erließ. Cäsar ließ ihn ungestört bei seinen himmlischen Betrachtungen und in seinem Schmähen, und versah allein die consularischen Obliegenheiten. Witzlinge sprachen deshalb von dem Consulat des Julius und Cäsar.

Eine wichtige Angelegenheit für Cäsar war die Regelung seiner künftigen Stellung. Er wünschte ein bedeutendes militärisches Commando; aber der Senat, welchem nach der Verfassung schon vor der Wahl der Consuln die Bestimmung über deren Verwendung im zweiten Jahre oblag, hatte in der Voraussicht, daß Cäsar zum Consul gewählt werden würde, beschlossen, daß die Consuln des J. 59 keine auswärtigen Provinzen erhalten sollten. Um dem gefährlichen Manne den Weg zu reichen Geldmitteln und zu einem Militärcommando abzuschneiden, wollte man ihm nach Ablauf seines Consulates eine unbedeutende Verwaltung in Italien übertragen. Cäsar that selbst keine Schritte gegen diesen Beschluß, veranlaßte aber den Volkstribunen P. Vatinius, zu seinen Gunsten einen Antrag bei dem Volke zu stellen. Danach wurde ihm die Statthalterschaft des cisalpinischen Galliens und Illyricums mit drei Legionen zugetheilt, und zwar auf fünf Jahre, auf länger als je ein auf eine bestimmte Zeit gegebenes Commando gedauert hatte. Nachträglich fügte der Senat auf des Pompejus Antrag noch das jenseitige Gallien mit einer vier-

ten Legion hinzu, um zu verhüten, daß nicht auch noch dieses Commando durch außerordentlichen Volksbeschluß an Cäsar übergehe. So hatte Cäsar, was er gewünscht. Da verfassungsmäßig in der italischen Halbinsel selbst keine Truppen stehen durften, so beherrschte der, welcher in Oberitalien über ein Heer zu verfügen hatte, Italien und Rom; Oberitalien war nach dem Ausspruch des Cato Italiens Burg. In dem jenseitigen Gallien aber hatte er die Aussicht auf einen langjährigen Krieg mit den noch unabhängigen Gallierstämmen, auf Eroberung und Kriegsruhm und die Bildung eines schlagfertigen, ihm ergebenen Heeres. Nur mit Waffengewalt, das hatte die bisherige Geschichte schon gelehrt, nicht in den politischen Kämpfen zu Rom war die Herrschaft des römischen Reiches zu gewinnen; durch die Eroberung Galliens wollte er für sich das römische Reich erobern.

Um den Bestand der Einrichtungen, welche Cäsar während seines Consulates getroffen, zu sichern, sorgten die Triumvirn dafür, daß für das nächste Jahr ihnen ergebene Consuln erwählt wurden; dies waren A. Gabinius, der treue Anhänger des Pompejus, und L. Piso, Cäsars Schwiegervater. Pompejus und Crassus, an der Spitze der Ackervertheilungscommission, übernahmen es, während Cäsars Abwesenheit Italien zu überwachen und in Rom die Interessen des Bundes zu wahren; ihr Rückhalt waren die mit Ackerland versehenen Tausende von pompejischen Veteranen und das Heer Cäsars in Oberitalien. Die Mehrzahl der Aristokratie zu Rom hielt die Furcht ab, sich zu regen. Nur wenige, wie Cato, erklärten offen, daß die Gesetze Cäsars, als auf verfassungswidrigem Wege entstanden, keine Gültigkeit hätten, und zwei heftige Aristokraten, L. Domitius Ahenobarbus und C. Memmius, beantragten, gleich nachdem Cäsar sein Amt niedergelegt, in dem Senate, dieselben zu cassiren und ihn selbst wegen seiner Verwaltung des Consulats in Anklagestand zu versetzen. Sie bewirkten dadurch, daß Cäsar jetzt eine Untersuchung über die Gültigkeit seiner Gesetze verlangte, und die Folge war, daß

der Senat ihre Legalität förmlich anerkannte. Nach solchen Vorgängen fanden es die Triumvirn doch für gut, zwei ihrer gefürchtetsten Gegner, Cato und Cicero, aus Rom zu entfernen und dadurch die übrigen zu schrecken. Als Werkzeug diente ihnen ein leidenschaftlicher Feind des Cicero und des Senates, der verwegene P. Clodius, den wir früher als Aufwiegler in dem Heere des Lucullus kennen gelernt haben. Da ihm als Patricier das Volkstribunat verschlossen war, so ließ er sich durch Adoption in den Plebejerstand aufnehmen und ward Tribun für das J. 58, um im Interesse der Triumvirn und zur Befriedigung des eigenen Rachegefühls seine Anträge zu stellen. Cäsar blieb, um dem Unternehmen des Clodius Nachdruck zu verleihen, noch drei Monate vor den Thoren Roms.

Mit Cato wurde glimpflich verfahren; er erhielt auf Antrag des Clodius von dem Volke den Auftrag, die schwierigen Gemeindeverhältnisse der Byzantiner zu ordnen und das Königreich Cypern und die königlichen Schätze daselbst einzuziehen. Cypern hatte früher zu Aegypten gehört und war von dem ägyptischen König Ptolemäus Alexander II. im J. 81 nebst Aegypten selbst dem römischen Volke vermacht worden. Der Senat aber zog die Länder nicht ein, sondern gestattete, daß zwei illegitime Söhne eines früheren Königs sich, der eine in Cypern, der andere in Aegypten festsetzten. Die Gelder, welche sie an die Häupter der Aristokratie nach Rom schickten, hatten ihnen bis hierher ihre Throne gesichert. Jetzt aber bewirkte Clodius aus persönlicher Feindschaft gegen den cyprischen König, daß das Volk die Einziehung seines Landes beschloß. Sein Bruder in Aegypten war im vorigen Jahre gegen vieles Geld als rechtmäßiger König anerkannt worden. Cato unterzog sich dem ihm unter dem Schein der Ehre gewordenen Auftrage ungern, führte ihn aber mit großer Uneigennützigkeit aus. Cypern wurde zur Provinz Kilikien geschlagen.

Viel schlimmer als dem Cato erging es dem Cicero, gegen welchen Clodius wegen früherer persönlicher Beleidigungen seinen

ganzen Haß losließ. Gleich im Anfang des J. 58 schlug Clodius mit Bezug auf Ciceros Verfahren gegen die Genossen des Catilina, doch ohne seinen Namen zu nennen, das Gesetz vor: wer einen römischen Bürger ohne Urtheil und Recht getödtet, der solle mit dem Bannfluche belegt werden. Cicero erkannte sogleich, daß dies Gesetz gegen ihn gerichtet war, und gerieth mit seiner ganzen Partei in großen Schrecken. Er legte sogleich Trauerkleider an und flehte zum Volke; aber wo er erschien, ward er von der bewaffneten Bande des Clodius verhöhnt und mißhandelt. Seine Freunde schickten eine Deputation an den Senat, um den Schutz des Verfolgten zu erbitten; aber der Consul Gabinius wies die Deputation schnöde ab, und auf dem Rückwege wurde sie von der Bande des Clodius überfallen. Nun ging eine Deputation an Pompejus, an den Consul Piso, beides vergebens. Cicero selbst machte einen Bittgang zu Piso, er warf sich dem Pompejus zu Füßen; aber beide versagten ihre Hülfe. Pompejus erwiederte, er könne ohne Cäsar nichts thun. Cäsar erklärte in einer Volksversammlung, welche Clodius seinetwegen, da er als Proconsul von Gallien die Stadt nicht betreten durfte, außerhalb der Stadtmauern, in dem Circus Flaminius hielt, es sei bekannt, daß er die Hinrichtung der Catilinarier für gesetzwidrig halte, doch mißbillige er eine so harte Bestrafung längst vergangener Dinge. Cicero sah sich preisgegeben, selbst die eigene Partei rieth ihm, dem Sturme aus dem Wege zu gehen, und er entwich aus der Stadt. An demselben Tage ließ ihn Clodius durch Volksbeschluß ächten; doch wurde die Verbannung auf 400 Millien Entfernung beschränkt. Wer ihn innerhalb dieser Entfernung aufnahm, war des Todes. Damit aber war die Rache des Clodius noch nicht gesättigt. Er verbrannte Ciceros Haus auf dem Palatin und errichtete, um die Herstellung desselben für alle Zeiten zu verhindern, auf dieser Stelle ein Heiligthum der Göttin Libertas (Freiheit); er zerstörte auch sein tusculanisches und formianisches Landgut und überlieferte die Beute den Consuln. Cicero begab

sich in die Verbannung nach Makedonien. Nach 16 Monaten voll Trübsinn und Kleinmuth kehrte er ins Vaterland zurück. Pompejus widersetzte sich jetzt seiner Zurückberufung nicht, er wünschte sie sogar, um ihn gegen das freche gewaltthätige Treiben des Clodius, das bereits ihm selbst gefährlich wurde, gebrauchen zu können.

---

## Cäsars Kriege in Gallien.

Seit dem Ende des hannibalischen Krieges betrachteten sich die Römer als die Herrn von Spanien, nicht lange nachher wurden die Gallier in Oberitalien völlig unterworfen; aber das jenseitige Gallien zwischen Oberitalien und Spanien war noch frei von römischer Herrschaft. Die Römer waren vor der Hand damit zufrieden, daß die seit langer Zeit mit ihnen befreundete griechische Stadt Massilia, die an der Küste ein ausgedehntes Gebiet hatte, ihnen nothdürftig den Weg nach Spanien offen hielt. Doch ertrugen sie diese Unterbrechung ihrer Herrschaft nicht lange; sie warteten auf eine Gelegenheit, wo sie sich in dem südlichen Gallien festsetzen konnten, um die auch für Italien gefährlichen transalpinischen Völker im Zaume zu halten. Kurz vor dem dritten punischen Kriege, im J. 154, gab ihnen der Hülferuf der Massilioten, deren Colonien Nicäa und Antipolis (Nizza und Antibes) von den räuberischen Oxybiern und Deceaten bedrängt wurden, den ersten Anlaß, ihre Waffen über die Alpen zu tragen. Der Consul Q. Opimius besiegte die genannten Völker; doch nahm er das eroberte Gebiet nicht für Rom in Besitz, sondern überließ es den Massilioten. Als aber 30 Jahre später (125) die Salyer oder Salluvier die Angriffe auf Massilia erneuerten, schickte der Senat den Consul M. Fulvius Flaccus, den Parteigenossen der Gracchen, welchen er von Rom zu entfernen wünschte, den Bundesgenossen zu Hülfe, und dieser legte mit seinem Nachfolger, dem

Proconsul C. Sextius Calvinus, jenseits der Alpen den ersten Grund zu einer römischen Provinz. Um das Land zu behaupten, gründete Sextius im J. 123 die Colonie Aquä Sextiä (Aix). Schon im nächsten J. 122 fand sich Gelegenheit zu neuem Krieg. Die Allobroger, südlich vom Genfersee bis zur Isere, und die Arverner im heutigen Languedoc griffen die zwischen der oberen Loire und Saone wohnenden Häduer an, welche Bundesgenossen der Römer waren. Sie wurden von Cn. Domitius Ahenobarbus und im folgenden J. 121 von Q. Fabius Maximus geschlagen, und die Allobroger mußten sich den Römern unterwerfen. Fabius nahm den Namen Allobrogicus an. Die Arverner wurden mild behandelt und blieben frei. Im J. 118 drang der Consul Q. Marcius Rex in Languedoc weiter nach Westen vor und gründete zum Schutz der Küstenstraße die Colonie Narbo Marcius (Narbonne), nach welcher man die Provinz Gallia Narbonensis benannte. Damit hatte die gallische Provinz den Umfang erlangt, welchen sie zu Cäsars Zeiten hatte; sie erstreckte sich längs des Mittelmeeres von den Alpen bis zu den östlichen Pyrenäen und der oberen Garonne, so daß Tolosa (Toulouse) noch römisch war; im Norden reichte sie bis zu den Cevennen und dem Genfersee.

Bald kamen die kimbrischen Stürme über die gallische Provinz und ganz Gallien. Obgleich die Römer durch die Kimbern schwere Niederlagen in ihrer Provinz erlitten, so behaupteten sie doch ihre Herrschaft, und die Verheerungen der Kimbern in Gallien arbeiteten nur den Römern in die Hände, da sie zum Theil die Kräfte der Völker brachen und ihren Wohlstand zerrütteten. In der nächsten Zeit blieb es in der gallischen Provinz ruhig, wenn auch die Völker im Geheimen grollten; als aber den Allobrogern, welche zur Zeit der catilinarischen Verschwörung Gesandte nach Rom schickten, um für ihren Staat Erleichterung zu erbitten, ihre Wünsche nicht erfüllt wurden, so griffen sie im J. 61 zu den Waffen, nahmen die Stadt Vienna weg und drangen bis über die Isere vor. Nur mit großer Mühe unter-

warf sie der Prätor Pomptinus wieder, doch war man nicht sicher, daß sie hinfort Ruhe halten würden, zumal da die Provinz von außen durch neue Bewegungen bedroht war. Die Helvetier, zwischen dem oberen Rhein, dem Jura und den Alpen, hatten den Entschluß gefaßt, auszuwandern und in dem inneren Gallien sich neue Wohnsitze zu suchen, weil ihnen ihr Land zu enge war und die Germanen sie mit beständigen Angriffen belästigten; germanische Kriegsschaaren unter Ariovistus hatten sich nicht weit von der Grenze des römischen Gebietes festgesetzt und bedrängten bereits die römischen Bundesgenossen. Es waren große Gefahren im Anzuge, es drohten verheerende Völkerzüge und harte Kämpfe wie in der kimbrischen Zeit. Unter solchen Verhältnissen übernahm Cäsar die gallische Provinz.

Cäsar verweilte noch vor den Thoren Roms, als Ende März die Nachricht eintraf, daß die Helvetier aufgebrochen seien und im Begriffe ständen, in die Provinz einzufallen. Da brach er auf und war in 8 Tagen bei Genf. Als eine Gesandtschaft der Helvetier ihn um freien Durchzug durch das römische Gebiet bat, unter der Zusicherung, daß sie sich aller Unbilden enthalten würden, schob er die Antwort auf bis zum 13. April, um unterdessen Truppen zusammenzuziehen und an der Stelle, wo die Helvetier, wenn sie durch die Provinz marschiren wollten, nothwendig durchbrechen mußten, eine Befestigung von Wall und Graben zu errichten. Als er am 13. April den Durchzug verweigerte und die Helvetier nun mit Gewalt durchzubrechen versuchten, ward es ihm leicht, sie zurückzuwerfen, obgleich er nur über eine Legion und die gallischen Hülfstruppen zu verfügen hatte.

Nun nahmen die Helvetier ihren Weg durch den Jura und das Gebiet der Sequaner (zwischen Jura und Saone), um in das innere Gallien zu gelangen und im Gebiete der Santonen (nördlich von dem Ausfluß der Garonne), nicht weit von den westlichen Grenzen der Provinz sich niederzulassen. Cäsar konnte

nicht zugeben, daß dies tapfere und den Römern feindselige Volk ein Nachbar der römischen Provinz werde. Er eilte daher nach Oberitalien, hob dort, ohne erst den Senat zu befragen, zwei neue Legionen aus und führte sie mit den drei Legionen, welche in Oberitalien standen, in Eilmärschen über die Alpen. Mit seiner ganzen Macht, 6 Legionen und den gallischen Hülfstruppen, zog er darauf an die Saone, welche die Helvetier eben auf Kähnen und Floßen überschritten. Als nur noch der vierte Theil, der tigurinische Gau, diesseits des Flusses war, fiel Cäsar über ihn her und vernichtete ihn. Darauf setzte er an Einem Tage vermittelst einer rasch aufgeschlagenen Brücke über die Saone, zur Verwunderung der Helvetier, welche zu ihrem Uebergange 20 Tage gebraucht hatten, und marschirte in geringem Zwischenraume dem Feinde nach, der durch das Gebiet der Häduer gen Westen zog.

Fünfzehn Tage zogen sie hinter einander her; da änderte Cäsar die Richtung seines Marsches, um auf Bibracte, die Hauptstadt der Häduer, loszugehen, welche auf Anstiften einer antirömischen Partei ihm das versprochene Getreide nicht lieferten. Die Helvetier glaubten, er fliehe vor ihnen, und folgten ihm nach. Als dies Cäsar merkte, stellte er sein Heer an dem Abhange eines Hügels zur Schlacht auf. Die Helvetier griffen in dichten Massen mit Ungestüm an und kämpften von 1 Uhr Nachmittags bis in die Nacht. Aber all ihre Tapferkeit war umsonst, der Kampf endete mit ihrer völligen Niederlage. Das gesammte Volk, welches aus der Heimat ausgezogen war, betrug 368,000 Köpfe, darunter 92,000 Waffenfähige. Was nach der Schlacht und der Erstürmung des Lagers übrig geblieben war, 130,000 Köpfe, suchte sich in der Nacht durch rasche Flucht dem Sieger zu entziehen, mußte sich aber aus Mangel an Lebensmitteln nach mehreren Tagen ergeben. Es waren jetzt noch 110,000 Menschen. Diesen befahl Cäsar, in ihre alte Heimat zurückzukehren und ihre Städte und Dörfer, welche sie bei dem Auszuge niedergebrannt hatten, wieder aufzubauen. Er wollte nicht, daß die Germanen in das

leergelassene helvetische Land eindrängen und Nachbarn der römischen Provinz würden.

Cäsar hatte nicht vor, blos die Grenzen seiner Provinz zu sichern, er war mit der Absicht nach Gallien gekommen, womöglich das ganze gallische Land zu erobern. Er verfolgte dabei zunächst allerdings die uns bekannten persönlichen Zwecke, aber er war sich bewußt, daß er auch höheren allgemeinen Zwecken diente; er erwarb seinem Volke ein großes reiches Gebiet und eröffnete es der römischen Cultur und Civilisation, er wollte die Germanen, die schon in das Herz von Gallien eingedrungen waren und dem römischen Reiche aufs neue die kimbrischen Gefahren bereiten konnten, in unschädliche Ferne zurückwerfen und ihren Angriffen für immer einen Damm entgegensetzen. Die nationale Blüthe des gallischen oder keltischen Stammes war schon seit Jahrhunderten dahin. Zu Cäsars Zeiten waren die reinen Kelten in dem mittleren Frankreich zwischen der Garonne, dem atlantischen Ocean, der Seine und Marne und den Alpen zusammengedrängt. Zwischen der Garonne und den Pyrenäen, in Aquitanien, hatten sich iberische (spanische) Stämme festgesetzt; von der Seine und Marne bis zum untern Rhein saßen die Belgier, welche stark mit germanischem Blute gemischt waren. In alten Zeiten war der keltische Stamm auch auf der rechten Seite des Rheins und an der Donau tief in Deutschland ausgebreitet gewesen; aber die Germanen vertrieben sie aus diesen Sitzen, und jetzt wohnten schon viele germanische Stämme längs des linken Rheinufers. Ariovist hatte sich bereits eine Herrschaft im Lande der Sequaner gegründet, während im Süden die Römer herrschten. Das gallische Volk war in politischer Zerrüttung und Auflösung begriffen. Es zerfiel in eine Menge kleinerer Völkerschaften, welche meistens unter einander in Feindschaft und Hader lebten, und auch innerhalb der einzelnen Staaten bekämpften sich häufig feindliche Parteien. Höchstens bildeten mehrere Völker unter der Hegemonie eines hervorragenden Staates einen Bund, der dann mit einem

andern rivalisirte. Die Herrschaft übten Adel und Geistlichkeit, das alte Königthum ward überall über den Haufen geworfen. Das Volk war eine geknechtete Menge, auf welche hier und da ein ehrgeiziger Edelmann sich stützte, um sich eine Königsherrschaft zu gründen. Diese zerrütteten Zustände mußten Cäsar die Eroberung des Landes erleichtern; doch war sie immerhin eine schwere Aufgabe. Denn Gallien war stark bevölkert; es stellte ihm wiederholt Heere von 300,000 M. und mehr entgegen; und der Gallier war noch immer tapfer und kriegerischen Sinnes und hielt die Freiheit hoch. Die Sache war nicht mit einigen wenigen Schlachten abgethan, wie im Orient; sondern ein Volk nach dem andern mußte niedergeworfen werden, und war es zur Unterwerfung gezwungen, so ergriff es die erste beste Gelegenheit, aufs neue sich zu erheben. Auch die Natur des Landes mit seinen Wäldern, Flüssen und Sümpfen und die weiten Entfernungen boten keine geringen Hindernisse. Indeß einem Geiste wie Cäsar war nichts zu schwer; er gehörte zu den größten Feldherrn aller Zeiten. Mit einer nie schwankenden Sicherheit, in raschestem Angriff führte er seine tapferen, treu ergebenen Legionen von Sieg zu Sieg, daß die Welt ihm mit Staunen und Bewunderung folgte. Die Kunst, mit der er siegte, hat Napoleon I. in seinen Memoiren mit folgenden Worten kurz zusammengefaßt: „Die Grundsätze Cäsars waren dieselben, wie die von Alexander und Hannibal: seine Kraft beisammenhalten, sich keine Blöße geben, sich mit Schnelligkeit nach den wichtigsten Punkten bewegen, sich der moralischen Hebel bedienen, des Rufes seiner Waffen, der Furcht, die er einflößte, und der politischen Hülfsmittel, um seine Verbündeten in der Treue und die unterworfenen Völker im Gehorsam zu erhalten."

Cäsars nächste Aufgabe war, den Ariovist mit seinen Deutschen aus Gallien hinauszuschlagen. Dieser suevische Herzog war ums J. 71 von den Sequanern und Arvernern, welche mit den römisch gesinnten Häduern um das Principat in dem mittleren

Gallien im Kampfe lagen, zur Hülfe herbeigerufen worden. Er war mit 15,000 M. über den Rhein gekommen, hatte aber allmählich immer mehr Truppen nach sich gezogen, so daß zuletzt 120,000 Germanen in Gallien standen. Er schlug mit den Sequanern die Häduer zu wiederholten Malen und brach ihre Kraft. In dem ihnen aufgezwungenen Frieden mußten sie auf das Principat verzichten, sich in die Clientel der Sequaner fügen, sie mußten Tribut zahlen und Geißeln geben und eidlich versprechen, die Intervention der Römer nicht anzurufen. Aber den siegreichen Sequanern erging es schlimmer als den besiegten Häduern. Ariovist setzte sich in ihrem Lande fest und übte über sie und die Nachbarvölker, wie die gallischen Großen vor Cäsar klagten, eine grausame und übermüthige Gewaltherrschaft. Die Römer hatten schon in den vorigen Jahren ihr Augenmerk auf Ariovist geworfen. Sein Erscheinen in Gallien war ihnen nicht angenehm; aber da ein Krieg mit den zur Auswanderung sich rüstenden Helvetiern bevorstand, so behandelten sie ihn, den Bedränger ihrer Bundesgenossen, vor der Hand mit wohlberechneter Zuvorkommenheit, der Senat ernannte ihn unter dem Consulat des Cäsar zum König und Freund des römischen Volkes. Kaum aber war Cäsar mit den Helvetiern fertig geworden, so nahm er, noch in demselben Sommer 58, die Klagen und Bitten der Häduer und der übrigen Gallier bereitwillig zum Anlaß, mit „dem Freunde des römischen Volkes" anzubinden. Er forderte von ihm, daß er sowie die Sequaner den Häduern, den alten Bundesgenossen der Römer, ihre Geißeln zurückgäbe und in Zukunft dieselben in keiner Weise beunruhige, daß er ferner weiter keine Germanen mehr über den Rhein führe. Der Germanenfürst antwortete stolz und trotzig: Er selbst schreibe den Römern nicht vor, wie sie ihr Recht in ihrem Gebiete üben sollten, ebenso dürfe er auch nicht von den Römern in dem von ihm eroberten Gebiete in seinem Rechte gestört werden. Er werde den Häduern die Geißeln nicht zurückgeben, übrigens sie auch nicht bekriegen,

wenn sie fortführen, den schuldigen Tribut zu bezahlen; im entgegengesetzten Falle würde ihnen die Freundschaft des römischen Volkes wenig helfen. Wenn Cäsar etwas mit ihm wolle, so werde er inne werden, was seine kriegsgewohnten Germanen, die in 14 Jahren unter kein Dach gekommen, vermöchten.

Da zugleich die Nachricht eintraf, daß neue zahlreiche Schaaren der Germanen am Rhein sich lagerten, um nach Gallien überzugehen, trat Cäsar ohne Zaudern seinen Marsch gegen Ariovist an. Dieser zog ihm von Norden her entgegen, mit der Absicht, die Hauptstadt der Sequaner Vesontio (Besançon) zu besetzen. Aber Cäsar kam ihm zuvor. Während er bei Vesontio lag, verursachten die Gerüchte von der Furchtbarkeit der Germanen in seinem Lager einen ungeheuern Schrecken. Cäsar selbst schildert uns in seinen Commentarien über den gallischen Krieg mit sichtlicher Ironie die Stimmung seines Heeres. Bei den jungen vornehmen Officieren, welche unter dem Commando des ihren Familien befreundeten Cäsar einen leichten Feldzug zu machen gehofft hatten, trat das Fieber zuerst ein; sie baten, der Eine unter diesem, der Andere unter jenem dringenden Vorwand um Urlaub; die, welche die Scham zurückhielt, konnten ihre Angst im Gesicht nicht bergen und bisweilen die Thränen nicht zurückhalten. Sie schlossen sich in ihren Zelten ein und beklagten einzeln oder in Gesellschaft ihr unglückliches Geschick. Allgemein wurden im ganzen Lager Testamente versiegelt. Von diesen jungen Leuten ging allmählich die Furcht auch auf die Soldaten und die älteren Officiere über, so daß eine förmliche Meuterei auszubrechen drohte. Da berief Cäsar seine sämmtlichen Officiere zusammen und setzte ihnen in längerer Rede den Ungrund ihrer Furcht und das Ungeziemende ihres Benehmens auseinander. Am Schluß erklärte er, wenn ihm Niemand folge, so werde er allein mit der 10. Legion, an deren Muth und Treue er nicht zweifle, dem Feinde entgegengehen; die solle in Zukunft seine Leibwache sein. Das wirkte. Die 10. Legion dankte ihm für dies geschenkte Vertrauen, und die andern Legionen

eilten, sich zu entschuldigen und ihm ihre Bereitwilligkeit zum Ausmarsch anzukündigen.

Nach sieben Tagen stand Cäsar im oberen Elsaß, in der Nähe des Ariovist. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Feldherrn kam zu keinem Ziel; sie wurde unterbrochen durch einen Angriff, welchen die den Ariovist geleitende Reiterschaar auf die Reiter des Cäsar machte. Darauf stellte Cäsar jeden Tag das Heer vor seinem Lager auf, um den Feind zur Schlacht einzuladen. Aber die Germanen verhielten sich ruhig, weil ihre weissagenden Frauen verkündigt hatten, daß sie vor Neumond nicht kämpfen dürften. Als Cäsar dies erfuhr, rückte er bis an das feindliche Lager heran. Jetzt ließen sich die Germanen nicht länger zurückhalten. Sie stellten sich völkerweise vor ihrem Lager in gleichen Zwischenräumen auf, Haruden, Markomannen, Triboker, Vangionen, Nemeter, Sedusier, Sueven, und umgaben ihre Schlachtreihe mit einer Wagenburg, damit keine Hoffnung auf Flucht bliebe. Auf den Wagen standen die Frauen mit aufgelöstem Haar und flehten weinend die Männer an, daß sie sie nicht in die Knechtschaft der Römer kommen ließen. Die Germanen griffen in ihrer ganzen Masse mit fürchterlichem Ungestüm an und kämpften mit größter Tapferkeit; aber durch das rasche ungestüme Verschwenden ihrer Kraft erlagen sie trotz ihrer überwiegenden Menge der römischen Kriegskunst, welche ihre Kräfte zu vertheilen und auf den letzten entscheidenden Moment zu versparen wußte. Zuletzt wandte sich das ganze Heer auf die Flucht, dem Rheine zu, welcher 5 römische Meilen vom Kampfplatz entfernt war. Die Meisten wurden unterwegs von der römischen Reiterei niedergemacht. Nur wenige kamen über den Rhein, unter ihnen auch Ariovist.

Diese Schlacht hatte die Frage, ob die Römer oder die Germanen die Herren von Gallien werden sollten, entschieden. Das römische Heer stand siegreich zum erstenmal am Rhein. Die Germanen, welche Ariovist am linken Ufer dieses Flusses angesiedelt hatte, die Triboker um

Straßburg, die Nemeter um Speier, die Vangionen um Worms, waren mit in der Schlacht besiegt, und Cäsar konnte sie mit leichter Mühe vernichten; aber er erhielt sie, sie sollten ihm am Rheine die Grenzwächter Galliens werden gegen die jenseitigen Germanen. Die suevischen Schaaren, welche am Mittelrhein bereit standen, nach Gallien überzugehen, zogen auf die Nachricht von der Niederlage des Ariovist in ihre Heimat zurück. Die Ubier, die dort zunächst am Rheine wohnten, eilten ihnen nach und machten viele nieder.

Nach diesen großen Erfolgen eines einzigen Sommers legte Cäsar seine Truppen bei den Sequanern in die Winterlager. Daraus erkannten die Gallier seine Absichten, sie wurden mit Schrecken inne, daß, wer, an der eigenen Kraft verzweifelnd, den Fremden als Befreier herbeizieht, aus einer Knechtschaft in die andere übergeht. Cäsar trat die Erbschaft des Ariovistus an; der größte Theil des mittleren Galliens, des eigentlichen Keltenlandes, war bereits der römischen Herrschaft verfallen. Das schreckte die Belgier jenseits der Seine und Marne, tapfere volkreiche Stämme, aus ihrer Sicherheit auf, und sie rüsteten sich während des Winters zu gemeinsamem Krieg gegen die Römer. Cäsar betrachtete dies nach der Auffassung der Römer, welche die Weltherrschaft als ihr gutes Recht ansahen, wie eine Verschwörung gegen das römische Volk und rückte mit einem um zwei Legionen verstärkten Heere im Frühjahr 57 in Belgien ein. Die Remier, das erste Volk jenseits der Marne, schlossen sich verrätherisch dem Landesfeinde an. Nachdem er in deren Gebiet an der Axona (Aisne) ein festes Lager bezogen, kam die Gesammtmacht der Belgier, 300,000 M. stark, heran und lagerte sich nach einem vergeblichen Sturme auf die Hauptstadt der Remier, Bibrax, in seiner Nähe. Das Schlachtfeld, welches Cäsar auf einem wohlbefestigten Abhange zwischen seinem Lager und einem Sumpfe sich vorbereitet hatte, war für ihn so günstig, daß die Feinde keinen Angriff auf seine Stellung wagten, und da auch

ihr Versuch, über den Fluß zu gehen und das feindliche Lager im Rücken anzufallen, mißlang, so faßten sie, zumal da ihnen die Verpflegung einer so großen Menschenmenge schwierig ward, den Beschluß, auseinander zu gehen und, in welches Gebiet der Feind zuerst einrücke, da zur Vertheidigung sich einzufinden. Das hatte wohl Cäsar erwartet, jedenfalls war ihm die Theilung des Feindes erwünscht. Gleich am folgenden Tage marschirte er in das Gebiet der Suessionen und zwang sie nach Eroberung ihrer Hauptstadt Noviodunum (Soissons) zur Unterwerfung. Dasselbe geschah mit den Bellovakern und Ambianen.

Die Nachbarn der Ambianen waren die Nervier, die rohesten und tapfersten unter allen Belgiern. Diese erwarteten zugleich mit ihren Nachbarn, den Atrebaten und Veromanduern, das feindliche Heer jenseits des Flusses Sabis (Sambre). Gallier aus dem Gefolge des Cäsar, welche in der Nacht heimlich zu den Nerviern übergingen, verriethen diesen die Marschordnung der Römer; sie erzählten, die römischen Legionen marschirten in Zwischenräumen einzeln hinter einander, so daß jede Legion ihr Gepäck hinter sich habe; es sei ein Leichtes, wenn die erste Legion in das Lager eingezogen, diese anzugreifen und zu vernichten, während die übrigen Legionen noch weit entfernt seien. Sei der erste Schlag gelungen, so würden auch die übrigen Legionen nicht lange Widerstand leisten. Die Nervier gingen auf den Plan ein und legten sich auf einem bewaldeten Hügel in Hinterhalt. Gerade gegenüber auf einem Hügel jenseits des Flusses ließ Cäsar das Lager für die nächste Nacht abstecken; aber da er sich jetzt in der Nähe des Feindes wußte, zog sein Heer in anderer Marschordnung als in den vorigen Tagen dem Lager zu. Voraus marschirten schlagfertig die sechs alten Legionen, hinter ihnen folgte das sämmtliche Gepäck und danach die zwei neu ausgehobenen Legionen. Schon waren die sechs Legionen ins Lager gekommen und waren mit der Befestigung desselben beschäftigt, da brachen plötzlich, sobald das vorderste Gepäck der Römer sichtbar

ward, die Feinde aus ihrem Versteck hervor und stürmten durch den Fluß und den Hügel herauf gegen die römischen Truppen an. Der Angriff geschah so rasch und ungestüm, so plötzlich und überraschend, daß die Legionen nur mit Mühe sich formiren konnten, und da das eigenthümliche mit dichten hohen Hecken durchschnittene Terrain alle Uebersicht benahm, so konnten sie sich zu einer kunstgerechten Schlacht nicht zusammenordnen. Es kam zu mehreren Einzeltreffen mit verschiedenem Erfolg. Die 9. und 10. Legion unter T. Labienus, dem ausgezeichnetsten Legaten Cäsars, trieben die Atrebaten über den Fluß zurück und bemächtigten sich zuletzt des feindlichen Lagers; die 11. und 8. schlugen sich unmittelbar an den Ufern des Flusses mit den Veromanduern herum. Währenddem drang plötzlich die ganze Macht der Nervier in dichtester Stellung den Berg herauf, theilte sich so, daß die Einen gradaus in das ungedeckte Lager einfielen, die Andern, links hin sich wendend, die 12. und die 7. Legion angriffen. Als eben die Nervier ins Lager drangen, kamen die Reiter und Leichtbewaffneten, welche gleich beim ersten Losbruche des Feindes das Weite gesucht hatten, von der andern Seite herein, ihnen gerade entgegen, und warfen sich sogleich wieder Hals über Kopf nach allen Seiten in die Flucht. Die Leute, die mit dem Gepäck kamen, lärmten und schrien und liefen davon. Alles schien verloren. Die Reiter der Trevirer (Trierer), welche als Hülfstruppen bei dem römischen Heere waren, ritten nach Hause und meldeten ihrem Staate, die Römer seien völlig geschlagen. Die 12. und 7. Legion waren nahe daran aufgerieben zu werden. In dieser höchsten Noth erschien bei der 12. Legion der Feldherr. Er entriß einem der Soldaten den Schild, trat in die vorderste Reihe, rief ermuthigend den Hauptleuten und Soldaten zu und brachte wieder Ordnung in die Reihen. Bald waren die 12. und 7. Legion zu gemeinsamem Kampfe vereinigt und leisteten tapferen und erfolgreichen Widerstand. Da kam, von dem siegreichen Labienus geschickt, die 10. Legion auf den Kampfplatz, es kamen die zwei Legionen,

welche hinter dem Gepäcke den Heereszug schlossen, und dadurch entstand in Kurzem eine solche Wendung der Dinge, daß die Nervier fast gänzlich vernichtet wurden. Als die Aeltesten des Volkes nach der Schlacht eine Gesandtschaft schickten, um die Unterwerfung anzukündigen, sagte diese, sie seien von 600 auf 3 Senatoren, von 60,000 waffenfähigen Leuten auf kaum 500 herabgebracht.

Diese Schlacht mit den Nerviern war eine der gefährlichsten, die Cäsar in seinem Leben geschlagen hat. Damit aber war auch der Krieg in Belgien so ziemlich beendigt. Nur die Aduatuker, Nachkommen der Kimbern und Teutonen, standen noch unter den Waffen. Als Cäsar ihre feste Stadt an der Maas angriff, ergaben sie sich, erschreckt durch die Belagerungskunst und die beweglichen Thürme der Römer, und da sie nach der Uebergabe verrätherisch in der Nacht das römische Lager überfielen, wurden sie geschlagen und der Rest des Volkes, 53,000 Köpfe, in die Sclaverei verkauft. Die hinter den genannten Völkern sitzenden Moriner (bei Calais) und Menapier (zwischen Maas und Schelde) waren durch Wälder und Sümpfe so geschützt, daß Cäsar vor der Hand nichts gegen sie unternahm. Außer den Belgiern wurden in diesem Jahre auch die Völker in der Normandie und der Bretagne zur Unterwerfung gezwungen, und zwar durch den Legaten P. Crassus, den tapferen Sohn des Triumvirs. So war also jetzt das ganze Keltenland und Belgien in römischen Händen.

Aber die Unterwerfung war nicht vollständig. Schon im nächsten Winter erneuerten die Völker an der Nordküste, in der Normandie und Bretagne, die Feindseligkeiten. Die Veneter an der Südwestküste der Bretagne (um Vannes), der mächtigste Seestaat jener Gegenden, standen an der Spitze. Sie hielten römische Abgeordnete fest und forderten ihre Geißeln zurück, und als ihnen das verweigert wurde, rüsteten sie sich im Vertrauen auf ihre zahlreichen Schiffe und die feste Lage ihrer Städte zum Krieg.

Diese lagen nämlich auf Felsen, die weit ins Meer hinausragten, und boten einem feindlichen Angriffe sowohl zur Zeit der Ebbe als auch während der Fluth große Schwierigkeiten. Sie erwarben sich Bundesgenossen an der ganzen Nordküste des Oceans, sogar bis zu den Morinern und Menapiern, und verschafften sich Hülfstruppen selbst von den Keltenstämmen Britanniens.

Cäsar ließ für den bevorstehenden Seekrieg während des Winters auf dem Liger (der Loire) eine Flotte ausrüsten und zog im Anfang des Frühlings (56) mit der von Decimus Brutus befehligten Flotte und einem Landheer in das Gebiet der Veneter. Den Legaten Q. Titurius Sabinus schickte er mit 3 Legionen in die Normandie, um die dortigen Völker in ihrem eigenen Lande zu beschäftigen. T. Labienus wurde mit zahlreicher Reiterei ins Land der Trevirer beordert, um von da aus die Gährung in Belgien niederzuhalten und den Germanen, welche, wie es hieß, von den Belgiern zu Hülfe gerufen worden waren, den Uebergang über den Rhein zu verwehren. P. Crassus endlich zog gegen die aquitanischen Völkerschaften, um einen Zuzug derselben nach dem Keltenlande zu verhindern.

Cäsar begann im Veneterlande mit der Belagerung der Städte. Da er aber einsah, daß er mit dieser Kriegsweise nur langsam vorwärts kam, beschloß er, durch eine Seeschlacht den ganzen Krieg mit Einem Schlage zu beendigen. Die feindliche Flotte bestand aus 220 Schiffen von außerordentlicher Größe und Festigkeit, welchen die schwachen niedrigen Schiffe der Römer weder mit dem Schiffsschnabel noch mit aufgerichteten Thürmen etwas anhaben konnten. Dagegen waren sie als Ruderschiffe im Vortheil durch Schnelligkeit und Gewandtheit der Bewegung, während die gewaltigen Bollwerke der Gallier nur durch Segel regiert wurden und äußerst schwerfällig waren. Das benutzten die Römer in der Schlacht. Sie schnitten den gallischen Fahrzeugen mit eisernen an langen Stangen befestigten Sicheln die Segeltaue entzwei und zerstörten ihr Takelwerk. Dadurch wurden

sie gänzlich lahm gelegt und konnten nun einzeln umstellt und wie eine Festung erobert werden. Zum Glück für die Römer trat plötzlich eine völlige Windstille ein, so daß die zur Flucht gewandten feindlichen Schiffe nicht von der Stelle kamen. Nur wenige Schiffe retteten sich durch die Dazwischenkunft der Nacht ans Festland, nachdem von 10 Uhr Morgens gekämpft worden war.

Durch diese Schlacht war der Krieg der Veneter und der ganzen Meeresküste beendigt. Die Veneter unterwarfen sich, wurden aber wegen ihrer Empörung und der Verletzung des Gesandtschaftsrechts hart bestraft; der ganze Senat ward hingerichtet, die übrigen als Sclaven verkauft. Zu gleicher Zeit hatte Titurius Sabinus die Völker der Normandie besiegt und aufs neue unterworfen. Auch Crassus hatte glücklich gekämpft; der größte Theil der aquitanischen Völkerschaften fügte sich unter römische Herrschaft. Gegen Ende des Jahres machte Cäsar noch einen Zug in das Land der Moriner und Menapier. Da diese sich in ihre Sümpfe und Wälder zurückzogen, so unternahm er es, eine breite Straße in ihre Wälder hineinzuhauen; aber bald begannen die winterlichen Stürme und Regengüsse, so daß er sein Heer zurückführen mußte.

Am Ende des dritten Jahres seiner Statthalterschaft hatte Cäsar Gallien von den Pyrenäen bis zum Rhein im Ganzen der römischen Herrschaft unterworfen. In den nächsten Jahren war seine Aufgabe, die neuen Eroberungen zu sichern durch Dämpfung einzelner Aufstände und die Abwehr der außergallischen Feinde, der Germanen und Britannier.

Im J. 55 kamen die germanischen Usipeter und Tencterer, welche von den Sueven aus ihrer Heimat vertrieben worden waren, 430,000 Köpfe stark, über den Rhein und begannen, von den unzufriedenen Galliern herbeigerufen, weiter in das Land hereinzumarschiren. Schon standen sie im Lande der Eburonen (zwischen Lüttich und Aachen) und Condruser (an der Maas südlich von Lüttich). Cäsar eilte ihnen mit seinem Heere entgegen. Als er

in ihre Nähe gekommen, schickten sie eine Gesandtschaft und baten um Wohnsitze in Gallien. Cäsar verweigerte sie, bot ihnen aber seine Fürsprache an, daß sie bei den Ubiern, welche jenseits des Rheins auf beiden Seiten der Lahn saßen und ebenfalls von den Sueven bedrängt wurden, Aufnahme empfingen. Die Unterhandlungen dauerten mehrere Tage, die Gesandten gingen hin und her. Cäsar aber glaubte, wie er wenigstens erzählt, die Germanen zögen ihn nur hin, um den größten Theil ihrer Reiterei, der auf einem Beutezug jenseits der Maas begriffen war, abzuwarten. Als daher eines Tages 800 germanische Reiter 5000 Reiter des Cäsar angriffen und in die Flucht jagten, nahm er diesen Bruch des Waffenstillstandes zum Anlaß, die Aeltesten und Führer der Germanen, welche auf den folgenden Tag in sein Lager bestellt waren, zurückzuhalten und dann das führerlose Volk in seinem Lager unvermuthet mit seiner ganzen Macht zu überfallen. Das ganze Volk mit Weibern und Kindern wurde im Lager und auf der Flucht niedergemacht, ohne daß die Römer einen einzigen Todten hatten. Die wenigen, welche sich durch die Flucht gerettet, kamen im Rheine um. Cäsar hat wahrscheinlich seinen Bericht über diese Begebenheit entstellt; es wird vielfach geglaubt, daß er durch treulosesten Ueberfall die Germanen vernichtet habe. Wenigstens trug Cato im Senate zu Rom darauf an, den Cäsar wegen seines Frevels am Völkerrecht den Germanen auszuliefern.

Nach der Vernichtung der Usipeter und Tencterer beschloß Cäsar, sein Heer über den Rhein zu führen, um die Sigambrer, welche die aus Gallien geflüchtete Reiterei der Usipeter bei sich aufgenommen und dem Cäsar nicht ausliefern wollten, zu züchtigen, die Ubier, die sich in seinen Schutz begaben, von der Bedrängniß der Sueven zu befreien und überhaupt den jenseitigen Germanen die Macht des römischen Volkes zu zeigen, damit ihnen für die Zukunft die Lust verginge, nach dem römischen Gallien überzusetzen, die Gallier gegen Rom zu unterstützen. Außer dieser Sicherung der Grenze hatte Cäsar bei seinem Rhein-

übergang sowie bei dem Uebergang nach Britannien in demselben Jahre wohl auch noch den Zweck, seinen Thaten im Auge der Welt einen noch größeren Glanz zu verleihen. Denn bis dahin hatte noch kein Römer den Rhein und den Ocean überschritten. Cäsar schlug eine Brücke über den Rhein, zwischen Coblenz und Bonn, und fiel in das Land der Sigambrer ein. Diese aber hatten sich mit allem dem Ihrigen in ihre Wälder geflüchtet, und ebenso waren die Sueven in das Innere ihres Landes zurückgezogen, um dort den Feind zu erwarten und eine entscheidende Schlacht zu liefern. Cäsar hatte keine Lust, ihnen in ihre Wüsteneien zu folgen, und zog, nachdem er 18 Tage jenseits des Rheins verweilt, nach Gallien zurück.

Den Rest des Sommers füllte eine Expedition nach Britannien aus, welche in ähnlicher Absicht und mit ähnlichem Erfolg unternommen wurde, wie der Zug nach Germanien. Er wollte die Britannier, von denen die Gallier in fast allen Kriegen Unterstützung erhalten hatten, schrecken und wohl auch in eine gewisse Abhängigkeit bringen. Es kam zwar zu einigen Kämpfen, nach denen sich die Völker dazu verstanden, Geißeln zu versprechen; nachdem er aber, durch die Jahreszeit gezwungen, zurückgekehrt war, wurden ihm die versprochenen Geißeln überhaupt nur von zwei Völkern zugeschickt.

Cäsar war mit den Ergebnissen dieser Expedition so unzufrieden, daß er beschloß, gleich im Frühjahr des folgenden Jahres mit größerer Macht den Zug zu wiederholen. Nachdem er während des Winters von den Soldaten eine Transportflotte von 600 Schiffen hatte erbauen lassen, fuhr er mit 5 Legionen und 2000 Reitern hinüber. Er drang in das Innere der Insel ein, überschritt die Themse; aber zu großen Siegen und nachhaltigen Erfolgen kam es nicht, da die Britannier, unter dem Oberbefehl des Königs Kassivelaunus, sich zurückzogen und entscheidende Kämpfe vermieden. Nur ein Volk, die Trinobanten im heutigen Essex, unterwarfen sich, weniger aus Furcht vor den römischen

Waffen, als aus Feindschaft gegen Kassivelaunus. Cäsar ging daher, nachdem er durch die Erstürmung eines großen Verhacks der Britannier doch etwas schien erreicht zu haben, bereitwillig auf die Unterhandlungen ein, welche Kassivelaunus anbot. Mit einer Anzahl von Geißeln und Gefangenen kehrte er nach Gallien zurück, ohne eine feste Niederlassung gegründet oder eine Besatzung zurückgelassen zu haben.

Die große Nation der Gallier, welche mindestens eine Million Streiter aufstellen konnte, war in einigen Jahren von einem verhältnißmäßig geringen Heere unterworfen worden. Jetzt, wo bereits der fremde Druck schwer auf ihnen lastete, überdachten sie mit Scham und Zorn, wie sie, zerrissen durch innere Zwietracht, das hohe Gut der Freiheit und Nationalität ohne einen namhaften Widerstand sich hatten rauben lassen. Es gährte überall; die patriotischen Männer aus dem Adel verbanden sich im Geheimen, um mit vereinigten Kräften ihrer Völker das verhaßte Joch wieder abzustoßen. Cäsar war vor seiner zweiten Fahrt nach Britannien von dergleichen Umtrieben in Kenntniß gesetzt, und er hatte, um einen Aufstand in seinem Rücken zu verhüten, die verdächtigen Männer sämmtlich mit sich über das Meer genommen; er war selbst bei den Trevirern gewesen, welche seit der Nervierschlacht mit ihm gespannt waren und gefährliche Verbindungen mit den jenseitigen Germanen unterhielten, und hatte dort durch versöhnliches Auftreten die Gährung zu beschwichtigen gesucht; den Indutiomarus, das Haupt der patriotischen Partei, hatte er ebenfalls mit nach Britannien genommen. Nach seiner Rückkehr aber setzte Indutiomarus seine Agitationen fort, um die Trevirer und die benachbarten belgischen Stämme zum Aufstand zu bringen.

Cäsar hatte seine Legionen bei den Belgiern in die Winterquartiere gelegt, mußte sie aber, weil das Getreide in diesem Jahre spärlich gewachsen war, weit vertheilen. Das äußerste Lager gen Osten war bei den Eburonen. Die beiden Fürsten

derselben, Ambiorix und Cativolcus, ließen sich von Indutiomarus bestimmen, zuerst die Fahne des Aufstandes zu erheben und das römische Lager anzugreifen. Da der Sturm auf dasselbe mißlang, so versuchte Ambiorix, den Feind auf einem andern Wege zu verderben. Er eröffnete den römischen Befehlshabern Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculejus Cotta, daß nach einem allgemeinen Plane der Gällier sämmtliche römischen Winterquartiere an diesem einen Tage angegriffen würden; er selbst habe sich trotz seiner Freundschaft für das römische Volk der gemeinsamen Sache nicht entziehen können, rathe ihnen aber, um sich zu retten, so rasch als möglich abzuziehen und sich mit den Truppen in den nächsten Winterlagern zu vereinigen. Sabinus ging ungeachtet des Widerspruchs des Cotta auf den Rath des Feindes ein und zog am folgenden Morgen mit seinen $1\frac{1}{2}$ Legionen ab. Kaum aber waren sie eine halbe Meile vom Lager in ein schmales Thal hinabgestiegen, so wurden sie von verschiedenen Seiten von den Eburonen angefallen und nach tapferem Kampfe gänzlich aufgerieben.

Dieser glückliche Schlag steigerte unter den Galliern die Gährung so, daß an den verschiedensten Punkten der Aufstand losbrach und außer den Häduern und Remiern kein Volk den Römern mehr sicher war. Die Eburonen zogen sogleich, verstärkt durch die Aduatuker, die vor einigen Jahren so schlimm von Cäsar mitgenommen worden waren, und durch die mächtigen noch unbezwungenen Menapier, in das Gebiet der Nervier, um mit diesen, 60,000 M. stark, das bei ihnen befindliche Lager des Legaten Q. Cicero anzugreifen. Als die gegen Titurius angewandte List bei dem vorsichtigen Cicero nichts fruchtete, unternahmen sie eine Belagerung, indem sie in der von den Römern erlernten Weise das feindliche Lager mit Wall und Gräben, Schilddächern und Thürmen umgaben. Cicero hatte mit seiner einen Legion einen schweren Stand, er mußte sich länger als einen Monat gegen die Uebermacht halten, und schon war kaum

der zehnte Mann noch ohne Wunden, da endlich erschien der Oberfeldherr, nachdem er auf die Nachricht von der Gefahr in raschen Märschen herbeigeeilt, mit etwa 7000 zu Fuß und 400 Reitern in der Nähe des Lagers, schlug die ihm entgegenziehenden Feinde und befreite den Cicero.

Das Erscheinen des Cäsar und die verlorne Schlacht bewirkten, daß die feindlichen Völker sich erschreckt in ihre Heimat zerstreuten und den Winter über Ruhe hielten. Auch Indutiomarus, der in das Land der Remier gezogen war, um das Lager des Labienus anzugreifen, eilte auf die Nachricht von Cäsars Sieg schleunigst nach Hause. Cäsar, dem seine Statthalterschaft auf weitere fünf Jahre verlängert worden war, benutzte den Winter, um den Verlust seiner Truppen zu ersetzen — er brachte sie auf 10 Legionen — und unternahm es im nächsten Frühjahr (53), den Aufstand völlig niederzuwerfen. Er selbst züchtigte die Nervier, die Senonen und Carnuten und zwang die Menapier zur Unterwerfung, während Labienus den Indutiomarus besiegte und tödtete. Die Trevirer fügten sich, und die Germanen, welche auf dem Marsche waren, um ihnen Beistand zu leisten, zogen wieder heim. Nachdem der Aufstand zu Boden geschlagen war und das gesammte Heer unter Cäsar und Labienus sich im Lande der Trevirer vereinigt hatte, zog Cäsar zum zweiten Mal über den Rhein, um den Germanen das Wiederkommen für immer zu verleiden. Auch diesmal kam es zu keinem Kampfe, und Cäsar begnügte sich, nach seinem Rückzuge einen Theil der Brücke unter dem Schutze einer Besatzung stehen zu lassen, damit die Germanen in der steten Furcht einer Wiederkehr verblieben.

Nun blieb nur noch übrig, die Eburonen und den Ambiorix für die Vernichtung der 15 Cohorten zu bestrafen. Cäsar hatte nach jenem Unglück das Trauergewand angelegt und geschworen, es nicht eher abzulegen, als bis er seine nicht in ehrlichem Kriege gefallenen, sondern heimtückisch gemordeten Soldaten gerächt habe. Zehn Legionen, in drei Heercolonnen getheilt, durchstreiften, alles

verwüstend und vernichtend, das Land; zugleich wurden die umwohnenden Völker aufgefordert, an der Plünderung und Verwüstung des Landes Theil zu nehmen, und die beutesüchtigen Schaaren strömten von allen Seiten herbei. Das Volk der Eburonen wurde fast gänzlich ausgerottet. Ambiorix aber war glücklich allen Nachstellungen entgangen.

Cäsar glaubte den gallischen Aufstand völlig niedergeschlagen zu haben und ging im Anfang des Winters nach Oberitalien, um die sich immer mehr verwirrenden Angelegenheiten in Rom aus größerer Nähe zu beobachten. Aber kaum war er über die Alpen gegangen, so regte sich aufs neue die Empörung. Die Grausamkeit, mit welcher Cäsar die Aufständischen bestraft, hatte in allen Gauen eine tiefe Erbitterung erzeugt, und die jetzige Lage der Dinge versprach einer neuen Schilderhebung günstigen Erfolg. Cäsar war weit entfernt von seinen Truppen, die an der oberen Seine im Winterquartier lagen; in Italien drohte der Bürgerkrieg; man konnte hoffen, daß der römische Feldherr, den man mehr fürchtete als das römische Heer, ganz in Italien festgehalten ward oder doch erst zurückkehren konnte, wenn sein Heer vernichtet und die altgallische Provinz besetzt war. Die Häupter der Verschwörung hielten in Wäldern und Einöden Versammlungen und beschlossen sogleich loszuschlagen. Die Carnuten, welche durch die Hinrichtung ihres Anführers Acco besonders erbittert waren, erboten sich, den Anfang zu machen. Sie fielen über die Römer, welche sich Geschäfte halber zahlreich in ihrer Hauptstadt Genabum (Orleans) aufhielten, her und machten sie nieder. Auf die Nachricht hiervon erhoben sich die mächtigen Arverner. Hier stellte sich Vercingetorix, ein tapferer und kluger Mann von fast königlichem Ansehen, an die Spitze der Patriotenpartei und stürzte mit Hülfe des Landvolkes die Regierung in der Hauptstadt Gergovia, welche fest an den Römern hing. Das Volk ernannte ihn zu seinem König, und rasch schlossen sich ihm die andern Völker an von der Garonne bis zur Seine. In

dem mittleren Gallien hielten fast blos noch die Häduer zu den Römern, und auch sie waren schwankend; die Belgier verhielten sich vor der Hand ruhig wegen der Nähe der römischen Winterquartiere.

Vercingetorix übernahm die Oberleitung des ganzen Krieges. Er sandte zunächst einen Theil seiner Truppen unter dem Aulerker Lucterius nach der altrömischen Provinz, um die dortigen Völkerschaften zur Empörung aufzurufen, und zog selbst in das Gebiet der Bituriger, welche zwischen den Arvernern und Carnuten saßen und sich dem Aufstand noch nicht angeschlossen hatten. Unterdeß kam Cäsar auf die Nachricht von dem Aufstand rasch nach Gallien zurück. Nachdem er die nöthigen Maßregeln zum Schutz der Provinz getroffen, drang er mit den wenigen Ersatztruppen, die er aus Italien mitgebracht, und einer Anzahl Reiterei mitten im Winter durch sechs Fuß hohen Schnee über die Cevennen in das Land der Arverner und ließ weithin durch seine Reiter alles verwüsten. Er beabsichtigte, dadurch den Vercingetorix aus dem Lande der Bituriger in seine Heimat zurückzuziehen und sich den Weg zu seinen Truppen im inneren Gallien zu eröffnen. Vercingetorix kam, und Cäsar konnte zu seinen Legionen in das Gebiet der Lingonen eilen und dort alle seine Truppen an sich ziehen. Als hierauf Vercingetorix sich auf die römisch gesinnten Bojer warf, ließ Cäsar zwei Legionen in den Winterlagern stehen und eilte mit dem übrigen Heere in das Land der Bituriger, um durch Bedrohung der biturigischen Stadt Avaricum den Vercingetorix aus dem Gebiete der Bojer wegzuziehen. Unterwegs wurde die Stadt Genabum, welche den Anstoß zum Aufstand gegeben, in Asche gelegt. Vercingetorix kam in die Nähe Cäsars. Da er aber wohl wußte, daß mit den gallischen Truppen gegen die römischen Legionen nichts auszurichten war, so war er entschlossen, sich stets in der Defensive zu halten; er verlegte mit seiner Reiterei dem feindlichen Heer die Wege, verödete weit und breit das Land, vernichtete die Vorräthe, zerstörte die Dörfer und

Städte, um zuletzt den Feind durch Mangel zu besiegen. Mehr als 20 Orte der Bituriger wurden niedergebrannt, und auch die Hauptstadt Avaricum sollte das gleiche Loos treffen; doch auf das flehentliche Bitten der Bituriger wurde die Stadt verschont, und man beschloß, sie aufs nachdrücklichste zu vertheidigen. Die Römer litten außerordentlich durch den Mangel an Lebensmitteln, aber zuletzt gelang es doch, Avaricum zu nehmen. Fast sämmtliche Einwohner, an 40,000 Menschen, wurden niedergemacht. Die Vorräthe, die man in Avaricum aufgehäuft fand, halfen für eine Zeit lang wenigstens dem Mangel im römischen Heere ab.

Cäsar hielt nach seinen früheren Erfahrungen durch die Eroberung von Avaricum den Muth der Gallier für gebrochen und glaubte nur noch in einzelnen Gauen aufräumen zu müssen. Nachdem er daher in das Gebiet der Hädūer gezogen war, um die dort herrschende Gährung durch Schaustellung seiner ganzen Macht zu beschwichtigen, theilte er sein Heer und schickte den Labienus mit zwei Legionen ins Land der Ambianen, damit er in Verbindung mit den dort zurückgelassenen zwei Legionen sich gegen die Carnuten und Senonen wende; er selbst zog mit den übrigen 6 Legionen vor Gergovia, die Hauptstadt der Arverner, welche Vercingetorix zu vertheidigen bereit stand. Er hatte vor den Mauern der Stadt, welche auf dem Gipfel einer ziemlich steilen Anhöhe lag, ein stark befestigtes Lager bezogen, während Cäsar am Fuß der Anhöhe, eine Stunde von der Stadt entfernt, seine Stellung nahm. Da die Schwierigkeit des Terrains sowie die verhältnißmäßig geringe Zahl seiner Truppen ihm eine Umschließung des feindlichen Platzes nicht gestattete, so mußte er vorläufig von entscheidenden Unternehmungen abstehen. Diese Stockung war für ihn fast einer Niederlage gleich, so daß die Hädūer in seinem Rücken nun endlich auch offen von ihm abfielen. Ein Hülfscorps, welches sie nach seinem Lager abgeschickt hatten, erklärte sich unterwegs für die Insurgenten und war im Begriff,

nach Gergovia zu ziehen, während die Häduer zu Hause anfingen, die in ihrem Lande sich aufhaltenden Römer zu plündern und zu morden. Cäsar zog rasch jenem Hülfscorps entgegen und zwang es zum Gehorsam zurück, und auch die Häduer daheim baten ihn durch eine Gesandtschaft wegen des Geschehenen um Verzeihung, aber das Verhältniß blieb doch unzuverlässig und schwankend; Cäsar mußte stets befürchten, daß durch einen Abfall der Häduer die Verbindung zwischen ihm und Labienus unterbrochen würde. Deshalb hielt er es für gut, die langwierige und fruchtlose Belagerung aufzuheben und vor allem zuerst die Verhältnisse bei den Häduern ins Reine zu bringen. Ehe er jedoch abzog, wollte er noch einen Schlag gegen Gergovia versuchen. Während die Mehrzahl der Besatzung mit der Befestigung einer abgelegenen Stelle beschäftigt war, unternahm Cäsar einen Sturm; das feindliche Lager wurde erobert, und die vordersten Legionen drangen bis vor die Stadtmauer, Einzelne sogar bis in die Stadt. Da kehrten die feindlichen Truppen zurück und warfen sich in Masse auf die Römer, welche mit beträchtlichem Verlust aus der Stadt und den Berg hinab getrieben wurden. Die in der Ebene aufgestellten Reserven nahmen die Geschlagenen auf und verhüteten eine größere Niederlage. Doch es waren immer 700 M. gefallen und darunter 46 Centurionen.

Diese Niederlage und Cäsars Abzug von Gergovia hatten zur Folge, daß nicht nur die Häduer, sondern auch die Belgier und überhaupt alle Keltenstämme, die sich bisher noch ruhig verhalten, zu den Waffen griffen, mit Ausnahme der Remier, Lingonen und Trevirer. Die Unteranführer Cäsars riethen, man solle sich über die Cevennen in die alte Provinz zurückziehen und diese zunächst schützen; aber Cäsar verwarf den ängstlichen Vorschlag, der den Labienus preisgab und den Muth der Insurgenten noch mehr erhöht haben würde. Er rief zum Schutze der Provinz die dort seßhaften Römer auf und zog, ohne daß die ihm entgegentretenden Häduer ihn aufhalten konnten, gen Norden in das

Gebiet der Lingonen, wohin er dem Labienus sich zurückzuziehen befohlen hatte. Dieser kam und vereinigte sich mit ihm, nachdem er bei der Hauptstadt der Parisier, Lutetia (Paris), den Senonen und ihren Bundesgenossen eine glückliche Schlacht geliefert hatte.

Die Gallier hatten unterdeß eine allgemeine Landesversammlung im Gebiet der Häduer gehalten, um über die weitere Kriegsführung zu berathen. Die Häduer, die alten Feinde und Rivalen der Arverner, machten zwar die Prätension, daß Einer aus ihrer Mitte an die Stelle des Vercingetorix gesetzt werde; aber dieser wurde von allen Uebrigen in seinem Oberbefehl bestätigt und sein Kriegsplan angenommen. Dieser bestand wie auch früher darin, dem Feinde durch Verlegung der Wege und Verwüstung des Landes die Lebensmittel zu entziehen und Eine Hauptfestung zum Stützpunkt der Vertheidigung zu nehmen. Man wählte die Stadt Alesia (Sainte-Reine d'Alise im Departement Côte d'or), nicht weit von der Nordgrenze der Häduer, auf einem Plateau (Mont Auxois), das nach allen Seiten steil abfiel und einen Umfang von ungefähr einer Stunde hatte, und versah sie mit ungeheuren Vorräthen. Vercingetorix zog dorthin die Truppen von Gergovia und brachte seine Reiterei auf 15,000 M. Als Cäsar nach der Vereinigung mit Labienus an der Spitze von 10 Legionen gegen Süden zog, um zunächst die altrömischen Besitzungen wieder zu beruhigen, stieß er in der Nähe von Alesia auf den Vercingetorix, der wieder einen Kampf mit den Legionen vermied und sich mit seinen Reitermassen auf die viel geringere Reiterei der Römer warf. Aber Cäsar hatte sich vor Kurzem eine germanische Reiterschaar geworben, und diese schlug, unterstützt von den nachrückenden Legionen, die gallische Reiterei vollständig.

Nun warf sich Vercingetorix mit 80,000 M. zu Fuß und 15,000 Reitern nach Alesia, vor dessen Mauern er ein festes Lager anlegte. Das führte sein Verderben herbei; denn Cäsar folgte ihm und umzog die Stadt und das Lager mit einer Umwallung von zwei deutschen Meilen im Umfang. Während dieser

Arbeit wurde die gallische Reiterei aufs neue geschlagen, was den Vercingetorix veranlaßte, sich aus seinem Lager in die Stadt zurückzuziehen und seine Reiterei ins offene Land zu schicken, damit sie sämmtliche gallische Staaten zu den Waffen und zum Entsatz von Alesia aufrufe. Da Cäsar einen Angriff von Außen erwartete, so errichtete er auch nach dieser Seite hin eine Verschanzung von drei Meilen im Umfang, während nach innen die Befestigungen immer mehr vervollständigt wurden. Er zog um die Stadt einen Graben von 20 Fuß Tiefe mit senkrechten Seiten, und zwar 400 Fuß vor den übrigen Befestigungswerken, damit die an denselben arbeitenden Soldaten nicht von feindlichen Geschossen getroffen werden und die Feinde nicht unversehens an irgend einer Stelle mit Uebermacht einen Angriff auf die weitläufigen Werke machen könnten. 400 Schritte nun hinter diesem ersten Graben wurden zwei andere Gräben von gleicher Tiefe gezogen, von denen der eine mit Wasser gefüllt werden konnte, und dahinter folgte ein Wall von 12 Fuß Höhe, mit Brustwehren und Zinnen, spanischen Reitern und zahlreichen Thürmen. Vor diesem Wall legte er nach eigner Erfindung noch ein System von verdeckten Gräben und Gruben an, aus denen spitze Pfähle hervorragten. Dieselben Befestigungen wurden auch an der nach außen gerichteten Verschanzung angebracht.

Innerhalb dieser Befestigungen konnte Cäsar ruhig den Feind abwarten, denn er hatte zugleich dafür gesorgt, daß hinlängliche Lebensmittel vorhanden waren. Schon litten die in der Stadt Eingeschlossenen den furchtbarsten Mangel, schon sprach man von Uebergabe und verzweifeltem Durchschlagen, da erschien endlich ein ungeheures Heer von 240,000 M. zu Fuß und 8000 Reitern, das gegen 40 Völkerschaften von den Pyrenäen bis in die Alpen und zum Rheine zusammengebracht hatten. Von beiden Seiten wurden nun die römischen Befestigungen bestürmt, aber alle Angriffe wurden tapfer zurückgeschlagen. Bei einem zweiten Sturm jedoch gelang es dem äußeren Heer, an einer Stelle, wo

das Terrain sie begünstigte, durchzubrechen. Mit ungeheurer Anstrengung wurden sie endlich wieder hinausgeworfen, den Flüchtenden kommt die römische Reiterei, welche an einer andern Stelle der Befestigung hinausgelassen worden war, entgegen und haut vernichtend ein. Es dauert nicht lange, so ist das ganze gallische Heer auf der Flucht. Unzählige werden erschlagen, und wenn die römischen Truppen nicht von den vorausgegangenen Anstrengungen zu ermüdet gewesen wären, so würde das ganze Heer vernichtet worden sein.

Nach dieser Schlacht mußte Alesia sich ergeben. Vercingetorix erklärte hochherzig in dem Kriegsrathe, daß er sich dem Feinde ausliefern und durch sein Leben die Gnade des Siegers für sein Volk erkaufen wolle. Das geschah. Im Schmuck seiner schönsten Waffen kommt Vercingetorix hoch zu Roß aus dem Thore der Stadt; er umreitet das Tribunal des römischen Feldherrn, springt vom Pferde, wirft seine Waffen von sich und setzt sich schweigend zu den Füßen des Feldherrn. Er ward in Fesseln gelegt und schmückte nach 5 Jahren Cäsars Triumphzug, um danach als Hochverräther hingerichtet zu werden. Von den übrigen Gefangenen aus Alesia entließ Cäsar die Häduer und Arverner ohne Lösegeld, damit sie in ihren Staaten für die römische Sache wirkten; die andern wurden als Beute unter die Soldaten vertheilt.

Der Verlust des Vercingetorix war für die Gallier unersetzlich; er allein hatte die in sich zersplitterte Nation zu gemeinsamem Kampfe vereinigt. Nach dem Falle Alesias gaben die Gallier die Gesammtvertheidigung auf, und die meisten Völker suchten durch schnelle Unterwerfung die gefürchtete Strafe des Siegers zu mildern. Nur einzelne Völkerschaften noch, wie die Bituriger und Carnuten und mehrere belgische Völkerschaften mußten während des Winters 52 auf 51 und im nächsten Sommer mit den Waffen bezwungen werden. Mit dem Fall von Uxelodunum im Lande der Cadurker schloß die Reihe der Kriegsthaten in dem verheerten Lande.

Seit Niederwerfung dieses letzten Aufstandes ergriff Cäsar gegen die besiegten Völker mildere Maßregeln; denn da der heranziehende Krieg mit Pompejus ihn voraussichtlich bald aus Gallien fortrief und ohnedies seine Statthalterschaft ihrem Ende nahte, so suchte er die Provinz dermaßen zu beruhigen und zufrieden zu stellen, daß keine Keime zu neuen Kriegen zurückblieben. Die blutigen Executionen, die Erpressungen und Plünderungen hörten auf; den einzelnen Staaten wurden mancherlei Erleichterungen und Ehren zu Theil, die hervorragenden Männer in denselben wurden durch Auszeichnungen ins römische Interesse gezogen, und die Völker erkannten, daß sie im Zustande des Gehorsams und der Unterwürfigkeit sich besser befänden, als wenn sie durch Empörung sich in das Ungemach neuer Kriege verwickelten. So hat denn auch Gallien, mit ganz unerheblichen Ausnahmen, nicht blos in den nächsten Jahren der Bürgerkriege, sondern auch weiterhin sich ruhig verhalten und leicht und bald römische Cultur und Sitte in sich aufgenommen. Die vollständige Organisation erhielt das gallische Land erst durch Augustus im J. 27. Es ward in vier Provinzen getheilt. Die im Süden gelegene alte Provinz hieß Provincia Romana oder Gallia Narbonensis, das Land zwischen den Pyrenäen und der Loire Aquitania, der größte Theil des inneren keltischen Landes erhielt von der Stadt Lugdunum den Namen Lugdunensis; Belgica umfaßte die belgischen Länder mit dem der Sequaner und Helvetier. Das von germanischen Völkerschaften bewohnte Grenzgebiet am linken Rheinufer wurde getheilt in das obere und untere Germanien.

---

## Bruch zwischen Cäsar und Pompejus.

Während Cäsar in Gallien war, ging es in Rom bunt durcheinander, das Staatsgebäude ging aus Fug und Banden. Die Verfassung wurde weder von der Regierung noch von dem

Einzelnen respectirt; man gebrauchte und verletzte die Gesetze, je nachdem es Vortheil brachte. Ueberall herrschte das persönliche Interesse, der Ehrgeiz und die Leidenschaft. Der Senat war ohnmächtig und schwankend, der gute Theil der Bürgerschaft, der die Erhaltung der Ordnung und Freiheit wünschte, war eingeschüchtert und führerlos und hielt sich vom öffentlichen Leben zurück; viele hatten die Stadt verlassen, wo Niemand mehr seines Lebens sicher war, wo bewaffnete Sclaven- und Gladiatorenbanden, geführt von frechen, gewaltthätigen Abenteurern, die Straße und den Markt und die Curie beherrschten. Diese vornehmen Bandenführer waren die eigentlichen Herren der Stadt; Pompejus, der auserſehen war, in Cäsars Abwesenheit das Staatsschiff zu lenken nach dem Willen und im Interesse der Triumvirn, vermochte, da er ohne bewaffnete Macht war, weder etwas gegen den Senat noch gegen jene Demagogen, zumal da er ein ungeschickter und unentschlossener Steuermann war. Der große Mann ward der Spielball der Parteien.

Der schlimmste der Demagogen war in dieser Zeit Clodius, der Volkstribun des J. 58, der Anfangs im Dienste der Triumvirn stand, aber, seit Cäsar Rom verlassen hatte, auf eigne Faust und zu seinem eignen Vortheil Politik trieb. Er gerirte sich als der Herr des Staates, der ohne Rücksicht auf die Regierung für gutes Geld die Statthalterschaften und sonstigen Aemter an seine Mitbürger vergab, den unterthänigen Königen und Städten, welche ihre Gesandten an ihn statt an den Senat schickten, Schutz und Hülfe gewährte und Gnaden verlieh. Die Macht, worauf er sich stützte, war seine Fechterbande, sein Talent und seine grenzenlose Unverschämtheit. Er fühlte sich stark genug, auch mit Pompejus anzubinden und ihn von seiner Höhe herabzureißen. Er schmähte ihn, wo er sich nur zu zeigen wagte, bedrohte ihn mit der Zerstörung seines Hauses, befreite den jüngeren Tigranes, den Gefangenen des Pompejus, aus seiner Haft und lieferte den Verfolgern des Flüchtlings mit seinen Bewaffneten ein blutiges

Gefecht, in welchem ein Freund des Pompejus, der Ritter M. Papirius, den Tod fand. Pompejus ließ, um dem Clodius Schranken zu setzen, durch seine Anhänger auch Banden werben; der Consul A. Gabinius, sein ergebenster Freund, lieferte mit seinen Bewaffneten denen des Clodius fast täglich Schlachten auf dem Forum. Aber diese behielten die Oberhand; Gabinius gab den Kampf auf, nachdem er selbst verwundet und seine Fasces zerbrochen worden waren. Pompejus war seines Lebens nicht mehr sicher. Eines Tages wurde im Senat ein Sclave mit einem Dolch ergriffen, der bekannte, daß er von Clodius geschickt sei, den Pompejus zu ermorden. Er zog sich daher, da er weder im Senat noch in dem Volke einen Halt fand, verschüchtert und in seiner Würde verletzt, fast ganz von dem öffentlichen Leben zurück und lebte meistens auf seinem Landgut Albanum; zuletzt hielten ihn Clodius und sein Spießgeselle C. Cato völlig in seiner Wohnung umlagert.

Einerseits dieser demokratische Unfug, andrerseits die Gefahr, welche der Republik durch die Coalition der Triumvirn drohte, trieb einen großen Theil der friedlichen, an der Freiheit des Staates festhaltenden Bürger auf die Seite der Senatspartei, welche diese Unterstützung benutzte, um sich wieder einigermaßen in Geltung zu bringen. Dies versuchte sie zunächst durch die Zurückberufung des Cicero, welcher sich Clodius und seine Helfershelfer mit allen Mitteln widersetzten. Häufig kam es deswegen auf dem Forum und in den Straßen zu blutigen Gefechten. Nachdem aber Milo, ein Mann von ähnlicher Verwegenheit wie Clodius, zum Schutze des Senates eine Fechterbande geworben und in Verbindung mit einer Bande des Tribunen Sextius den Clodius aus dem Felde geschlagen, nachdem auch Pompejus, der gegen die Feindschaft des Clodius Unterstützung und Halt suchte, sich für die Rückkehr des Cicero ausgesprochen hatte, ging, am 4. August 57, in einer Volksversammlung, zu welcher aus den italischen Landstädten eine große Anzahl achtbarer Männer

zusammengekommen war, der Antrag zu Ciceros Gunsten durch; und wie einst die Verbannung Ciceros von der Senatspartei als eine schwere Niederlage empfunden wurde, so benutzte sie jetzt die Rückkehr des von Clodius und den Triumvirn vertriebenen Mannes zu einer Demonstration, um der Welt ihre erhöhte Macht und ihr Bündniß mit der gesammten verfassungstreuen Bürgerschaft vor Augen zu stellen. Seine Reise durch Italien, sein Einzug in Rom glich einem Triumphzug; unter Jubel und Beglückwünschungen ward er auf das Capitol geführt.

Cicero hatte bald Gelegenheit, sich dem Pompejus dankbar zu erweisen. Da dieser in seiner jetzigen privatlichen Stellung Gefahr lief, immer mehr in den Hintergrund gedrängt zu werden, während Cäsars Name mit jedem Tage glänzender hervortrat, so wünschte er wieder mit einem außerordentlichen Amte und einem militärischen Commando betraut zu werden. Die Veranlassung, mit einer solchen Forderung hervorzutreten, gab eine große Theuerung in der Stadt. Er ließ im September 57 durch den Tribunen C. Messius im Senat den Antrag stellen, daß ihm die Oberaufsicht über das Getreidewesen im ganzen Umfang des römischen Reiches und zu diesem Endzweck theils das unbeschränkte Verfügungsrecht über die römische Staatskasse, theils Heer und Flotte sowie ein Commando übertragen würde, das nicht blos über das ganze römische Reich sich erstreckte, sondern auch in den einzelnen Provinzen über die Macht der Statthalter hinausreichte. Dadurch wäre Pompejus in den Besitz einer Machtfülle gekommen, wie er sie in dem Seeräuber- und dem mithridatischen Kriege gehabt. Cicero empfahl den Antrag und erreichte es, daß er wenigstens im Princip angenommen wurde; allein die Gegner des Pompejus setzten es zu dessen Verdruß durch, daß gerade diejenigen Punkte gestrichen wurden, welche ihm eine große Macht in die Hände gegeben hätten. Er erhielt kein Heer und keine den Statthaltern übergeordnete Gewalt, auch keine freie Verfügung über die Staatskasse; sondern man übertrug ihm die Oberaufsicht

über die gesammte Zufuhr der Lebensmittel auf 5 Jahre, und überwies ihm zu diesem Zweck bestimmte Summen und 15 Adjutanten. Um dennoch in den Besitz von Truppen zu gelangen, ließ er bald darauf einen neuen Antrag an den Senat gelangen, daß er beauftragt werden sollte, den vertriebenen König von Aegypten, Ptolemäus Auletes, wieder in sein Reich einzusetzen, und zwar nöthigen Falls mit bewaffneter Macht. Auch das mißlang. Man fand in den sibyllinischen Büchern einen Ausspruch, daß es gottlos sei, ein römisches Heer nach Aegypten zu senden, und daraufhin beschloß der Senat einstimmig, von einem bewaffneten Einschreiten in Aegypten abzustehen.

Die Macht des Senats und der republikanischen Partei, an deren Spitze M. Cato stand, war im Steigen. Die Wahlen zu den höchsten Aemtern fielen zum größten Theil gegen den Willen der Machthaber aus. Pompejus mußte sich eine Kränkung nach der andern gefallen lassen, und schon sprach man von Cassirung der julischen Gesetze und von Zurückberufung Cäsars. Das hatte zur Folge, daß Pompejus und Cäsar, welche schon auf gespanntem Fuße standen, sich einander wieder näherten. Als Cäsar im J. 56 in Oberitalien zu Luca, das noch zu seiner Provinz gehörte, sein Winterlager hielt und eine Menge vornehmer Römer beiderlei Geschlechts, die zum größten Theil in seinem Solde standen, dorthin strömte, um ihm zu huldigen und seine Befehle in Empfang zu nehmen — es kamen allein 200 Senatoren, und vor den Pforten seines Hauses sah man 120 Ruthenbündel von Proconsuln und Prätoren — fanden sich auch Pompejus und Crassus dort ein, um sich mit ihrem Bundesgenossen zu besprechen. Crassus hatte bald nach Cäsars Entfernung von Rom sich wieder von Pompejus getrennt und war ihm vielfach feindlich und hindernd in den Weg getreten. Cäsar mußte beide wieder versöhnen und erneuerte dann seinen Bund mit ihnen, damit sie mit vereinter Macht die Opposition in Rom niederschlügen und die Angelegenheiten des Staates wieder fester in die Hand nähmen. Er gestand

beiden für das folgende Jahr das Consulat zu und nach Ablauf desselben auf 5 Jahre dem Pompejus die Statthalterschaft der beiden Spanien, dem Crassus die von Syrien. Für sich selbst forderte er die Verlängerung seines Commandos bis zum Schluß des J. 49, sowie die Befugniß, seine Legionen auf 10 zu vermehren und die eigenmächtig ausgehobenen Soldaten aus der Staatskasse besolden zu lassen; außerdem ließ er sich versprechen, daß ihm nach Ablauf seiner Statthalterschaft das Consulat für das J. 48 zu Theil werden sollte.

Nach den Tagen von Luca verlor die Aristokratie den Muth, und die Einzelnen beeilten sich, unter ihnen auch Cicero, im Geheimen Buße zu thun und mit den Gewalthabern ihren Frieden zu machen. Von einer Cassirung der julischen Gesetze war keine Rede mehr, der Sold für Cäsars eigenmächtig ausgehobene Truppen wurde aus der Staatskasse verwilligt, und eine Verlängerung seiner Statthalterschaft ward stillschweigend angenommen. Die Wahl des Crassus und Pompejus zu Consuln für das J. 55, wozu von Cäsar viele Soldaten nach Rom entlassen worden waren, ging trotz mancher Schwierigkeiten durch, und auch die übrigen Wahlen fielen zum bei weitem größten Theil nach dem Willen der Triumvirn aus. Während ihres Consulates setzten es dann Pompejus und Crassus mit Hülfe des Tribunen Trebonius durch, daß ihnen die auserwählten Provinzen auf 5 Jahre vom Volke zugetheilt wurden, mit der Vollmacht, aus ihren Provinzen und den Bundesgenossen soviele Truppen auszuheben, als sie nöthig fänden, und nach Belieben in ihren Provinzen Krieg zu führen.

Während seines Consulats ergötzte Pompejus bei der Einweihungsfeier des von ihm auf dem Marsfeld erbauten Theaters, welches 40,000 Menschen faßte und durch Schönheit und Pracht sich auszeichnete, die Menge durch großartige Festlichkeiten. Die theatralischen Aufführungen erregten Staunen weniger durch die geschmackvolle Anordnung und Auswahl, als durch die Mannich-

faltigkeit und Massenhaftigkeit der Schaustellungen; in einem Stück erschien ein endloser Zug von Maulthieren, in einem andern kamen Gefechte von ganzen Schaaren zu Roß und zu Fuß vor. Es folgten Athleten- und Gladiatorenkämpfe und zuletzt 5 Tage lang verschiedenartige Thierhetzen im Circus. 500 afrikanische Löwen, 18 Elephanten, 410 Panther wurden gejagt; auch ein Rhinoceros und sonstige fremdartige Thiere, sowie eine Frau von ungewöhnlich hohem Alter wurden zur Schau vorgeführt.

Nach Ablauf des Consulats schickte sich Crassus an, in seine Provinz abzugehen; aber seine Widersacher, die auch im vorigen Jahr die zu Gunsten der Triumvirn beantragten Gesetze bekämpft hatten, suchten ihn zurückzuhalten. Als er vor seinem Abgange auf dem Capitol die üblichen Opfer und Gelübde für den glücklichen Erfolg seines Unternehmens darbrachte, unterbrach ihn der Tribun Atejus durch Verkündigung ungünstiger Zeichen, und da er darauf doch Rom verließ, schleuderte ihm der Tribun seine Flüche und Verwünschungen nach. Pompejus ging nicht, wie es das Gesetz verlangte, in seine Provinz, sondern er ließ sie durch stellvertretende Legaten verwalten und blieb in Rom, um besser für seine Zwecke wirken zu können; als Vorwand nahm er die Oberaufsicht über die Getreidezufuhr, die ihm auch jetzt noch zustand. Er hatte vor der Hand, was er gewünscht, eine Provinz und ein Heer, und stand also seinem Nebenbuhler Cäsar, den er beneidet und gefürchtet, wieder gleich. Aber sein Streben ging bald weiter; er wünschte die Dictatur, um den Cäsar zu überflügeln und allein zu herrschen. Darum gab er sich alle Mühe, die Anarchie auf dem Markt und den Gassen Roms zu vermehren. Durch seine und seiner Helfershelfer Intriguen wurden während des J. 54 die Consulwahlen für das nächste Jahr hintertrieben, so daß das J. 53 bis in den Juli hinein ohne Consuln war. Für Tumult und Unruhe in der Stadt sorgten während dieser herrenlosen Zeit die Banden des Clodius und Milo und Plautius Hypsäus. Solche Zustände nahm der Tribun Hirrius zum

Anlaß, bei dem Volke für Pompejus die Dictatur zu beantragen; der Senat aber erhob sich dagegen mit solchem Unwillen, daß Pompejus sein Werkzeug verleugnete und selbst gegen die Dictatur sprach. Doch ließ er nicht ab; für das nächste J. 52 wurden wieder die Consulwahlen vereitelt, und der Wirrwarr nahm zu.

Da geschah es im Januar 52, daß Milo in einem Geschäfte mit seinem Weibe und vielen Gladiatoren und Sclaven nach seinem Geburtsorte Lanuvium reiste. Zu Bovillä, zwei Meilen von der Stadt, begegnete ihm sein Erzfeind Clodius mit dreißig Gladiatoren, und es entspann sich alsbald zwischen den beiden Banden ein Gefecht, in welchem Clodius durch einen Schwerthieb in die Schulter verwundet wurde. Seine Leute brachten ihn in ein nahes Wirthshaus. Milo hatte keinen Auftrag zu dem Angriff gegeben; da er aber wußte, daß er wegen der blutigen That doch jedenfalls zur Verantwortung werde gezogen werden, so hielt er das ganze Verbrechen für wünschenswerther und weniger gefährlich als das halbe und ließ den Clodius aus dem Hause schleppen und todtstechen. Als die Leiche nach Rom gebracht ward, entstand ein ungeheurer Tumult. Die im Solde des Pompejus und Cäsar stehenden Demagogen brachten den niedrigsten Pöbel, dessen Schutzherr Clodius gewesen, zum Aufruhr, um Milo, den Bandenführer der Senatspartei, zu verderben und dem Pompejus Gelegenheit zur Dictatur zu verschaffen. Die blutige Leiche wurde auf den Markt getragen und auf der Rednerbühne ausgestellt, und nachdem hier die nöthigen Reden gehalten worden waren, trug sie der tobende Pöbel in die Curie, um sie dort, wo der Sitz der treulosen Aristokratie war, zu verbrennen. Die Curie verbrannte mit dem Leichnam. Hierauf zog der Schwarm vor das Haus des Milo, um es zu stürmen, er ward aber durch Pfeilschüsse zurückgetrieben. Dann ging es zu dem Hause des Pompejus und den beiden Männern, deren Bewerbung ums Consulat Pompejus begünstigte, des Hypsäus und Metellus Scipio; den ersten rief man als Dictator aus, die beiden andern als

Consuln. Unterdessen war M. Aemilius Lepidus von dem Senate zum Zwischenkönig (Interrex) ernannt worden, damit er die Leitung der Consulwahlen vornehme. Der Pöbel verlangte von ihm, daß er die beiden genannten Männer sofort zu Consuln erwählen ließe, und da er dies pflichtgemäß verweigerte, so stürmte das Volk sein Haus und richtete in demselben große Verwüstung an.

Nach solchen Scenen warf sich der erschreckte Senat dem Pompejus in die Arme. Dieser wurde zunächst mit außerordentlicher Vollmacht bekleidet, um das Gemeinwesen zu retten, und erhielt die Befugniß, zur Niederschlagung der Anarchie Truppen zu werben. Zum Dictator wurde er allerdings nicht ernannt; aber er erhielt die dictatorische Gewalt, indem ihm auf Antrag des Bibulus und M. Cato unter Belassung seiner bisherigen Aemter das Consulat ohne Collegen übertragen ward, mit der Befugniß, sich nach eigner Wahl, wenn es ihm beliebe, einen Collegen beizugesellen. Pompejus sorgte nun zunächst für die Wiederherstellung der Ordnung. Die Rädelsführer bei dem Tumulte wurden wegen Gewaltthätigkeit vor Gericht gezogen und verurtheilt. Vor allem wurde dem Milo der Proceß gemacht. Die Verhandlungen geschahen auf dem Forum in Anwesenheit der Bewaffneten des Pompejus; Ciceros Vertheidigungsrede war umsonst, Milo ging in die Verbannung nach Massilia, seine Güter wurden zur Deckung seiner Schulden verkauft. — Am 1. August begab sich Pompejus seiner Ausnahmstellung und ernannte sich zum Collegen seinen Schwiegervater Metellus Scipio.

Seitdem Pompejus die Dictatur aus den Händen der die Republik vertretenden Aristokratie empfangen hatte, stand er auf Seiten dieser Partei, und er dachte ernstlicher als je an einen Bruch mit Cäsar. Ein Zusammenstoß der beiden Machthaber war schon durch zwei vorausgehende Ereignisse näher gerückt, durch den im Sommer 54 erfolgten Tod der Julia, der mit

Pompejus vermählten Tochter Cäsars, und den Tod des Crassus im J. 53. Durch das erste Ereigniß war das persönliche Band zwischen Cäsar und Pompejus gelöst, und Pompejus ging auf eine neue verwandtschaftliche Verbindung nicht ein; als Cäsar, der den Bruch noch hinauszuschieben wünschte, ihm die Hand der Octavia, einer Enkelin seiner Schwester, anbot und sich bereit erklärte, des Pompejus Tochter, welche mit einem Sohne des Dictators Sulla vermählt war, zu heirathen, wies Pompejus die Anträge zurück und verband sich mit einer Tochter des Metellus Scipio. Seit dem Tode des Crassus bildete sich der Gegensatz der beiden andern Machthaber schärfer aus; keiner von beiden hatte mehr zu fürchten, in einem Conflicte den Gegner durch die Macht des dritten verstärkt zu sehen.

Ehe wir uns zu dem Conflict des Cäsar und Pompejus wenden, wollen wir den Untergang des Crassus erzählen. Als dieser im J. 54 in seine Provinz Syrien kam, nahm er den Krieg gegen die Parther wieder auf, den schon sein Vorgänger Gabinius geführt hatte. Im ersten Jahre beschränkte er sich auf einen Recognoscirungszug nach Mesopotamien, um die übrige Zeit auf Plünderungen in seiner eigenen Provinz zu verwenden. Er raubte die reichen Schätze aus dem Tempel der Derketo in Hierapolis Bambyke, aus dem Tempel des Jehova zu Jerusalem und aus andern Heiligthümern und trieb überall unter dem Vorwand des bevorstehenden Krieges starke Contributionen ein. Im nächsten J. 53 ward der Krieg mit Ernst begonnen. Der armenische König Artavasdes, Client des römischen Volkes und damals im Kriege mit den Parthern, rieth dem Crassus, auf einem Umweg durch die Berge von Armenien in das parthische Reich einzufallen. Aber Crassus verschmähte diesen sichern Weg und beschloß auf das Zureden des arabischen Fürsten Abgaros, der die Wüste um Edessa und Karrhä in dem oberen Mesopotamien beherrschte und für einen treuen Bundesgenossen der Römer galt, gerades Weges über den Euphrat in Mesopotamien einzurücken,

wo die zahlreichen griechischen und halbgriechischen Städte auf die Erlösung von der Partherherrschaft harrten. Sein Heer bestand aus 7 Legionen, 4000 Schleuderern und Bogenschützen und 4000 Reitern, unter denen auch 1000 gallische Reiter waren; diese hatte ihm sein Sohn Publius, der mit großer Auszeichnung unter Cäsar in Gallien gekämpft, zugeführt. Nachdem der Euphrat bei Zeugma überschritten war, marschirte Crassus, statt am Euphrat hinab in die Gegend von Seleucia zu ziehen, von wo aus nur noch ein kurzer Weg bis zum Tigris und nach Ktesiphon, der Hauptstadt der Parther, war, quer durch die große mesopotamische Wüste, um auf dem geradesten Wege zum Tigris zu gelangen. Dieser Marsch schien um so unbedenklicher, da Abgaros versicherte, daß die Parther allem Widerstand entsagt hätten und die westlichen Landschaften ihres Reiches räumten; sie führten, so fügte er hinzu, in aller Hast ihre ungeheuren Schätze in das Innere; wenn man ihnen auf dem kürzesten Wege nacheile, könne man sie noch erreichen und große Beute machen.

Crassus führte seine Truppen unter Mangel und Beschwerden durch das öde wasser- und baumlose Land, ohne eines Feindes ansichtig zu werden. Endlich, als man mit vieler Mühe südlich von Karrhä an den Fluß Balissos gekommen war, erblickte man in der Ferne einige Reiterschaaren. Abgaros machte sich auf, sie zu verfolgen. Nachdem man lange vergebens auf seine Rückkehr geharrt, wurde der Marsch fortgesetzt, in hastiger Ungeduld, damit der zurückweichende Feind nicht entrinne. Da plötzlich sah man mitten in der Wüste die ganze parthische Macht vor sich, zahllose Reiterschaaren unter der Anführung des Feldherrn Surena, an dessen Seite man den Abgaros erblickte. Der verschmitzte Araber hatte den Verräther gespielt und die Römer dem Feinde ins Garn gelockt. Die römischen Schützen wurden zuerst gegen den Feind geschickt und sogleich durch einen Hagel von Pfeilen zurückgetrieben. Die Massen der parthischen Reiter umschwärmten das römische Fußvolk von allen Seiten und bewarfen es mit

ihren Lanzen und Pfeilen, ohne daß dieses zum Nahekampf kommen konnte; in seiner dichten Stellung aber traf jedes Geschoß. Zuletzt warf sich Publius Crassus mit einer auserlesenen Schaar von Reitern, Schützen und Legionstruppen, im Ganzen etwa 6000 M., ungestüm gegen den Feind; dieser zog sich eiligst zurück, und der junge Crassus folgte hitzig nach, bis er dem Hauptzuge aus den Augen verschwunden war. Da stellten sich die feindlichen Reiter wieder und umzingelten ihn. Publius und seine gallischen Reiter fochten mit bewunderungswürdiger Tapferkeit, aber sie vermochten nichts gegen die Ueberzahl. Nachdem der größte Theil seiner Truppen gefallen war, ließ er sich von seinem Schildträger den Tod geben. Ebenso gaben sich die meisten übrigen Officiere den Tod. Von dem ganzen Corps wurden etwa 500 gefangen. Niemand entkam.

Hierauf wandten sich die Parther wieder gegen die römische Hauptarmee, und aufs neue begann die mörderische Schlacht, in welcher die Römer weder den Feind erreichen noch sich ihm entziehen konnten. Mit dem Abend verschwanden die Parther, indem sie höhnend den Römern zuriefen, sie schenkten dem Feldherrn eine Nacht, um den Sohn zu beweinen. Am Morgen kamen sie wieder auf das Schlachtfeld; aber während der Nacht waren die Römer mit Zurücklassung der Zersprengten und Verwundeten — 4000 an der Zahl — eiligst abgezogen, und es gelang ihnen, glücklich nach dem befreundeten Kärrhä zu entkommen. Da aber hier für eine so große Menge von Menschen die Vorräthe nicht ausreichten, so brachen sie bald freiwillig wieder auf, um sich nach den armenischen Bergen zu retten. Aber Crassus, der völlig den Kopf verloren hatte, ließ sich nochmals von einem verrätherischen Wegweiser in die Irre und in die Nähe des Feindes führen. Schon waren sie nicht mehr weit von den schützenden Bergen, da kam Surena an das Lager herangeritten, um im Namen seines Königs Orodes den Römern Frieden und Freundschaft anzubieten und eine persönliche Zusammenkunft mit Crassus zu verlangen.

Als Crassus, von den unzufriedenen Truppen gezwungen, sich an dem bestimmten Orte zur Unterredung einfand, ward er verrätherisch überfallen und mit seiner Begleitung niedergemacht. Die im Lager zurückgebliebenen Truppen wurden zum Theil gefangen, zum Theil zersprengt. Nur wenige, unter ihnen der Quästor C. Cassius mit 500 Reitern, die auf dem Marsche von dem Hauptheere abgekommen waren, retteten sich über den Euphrat zurück.

In Rom machte die Nachricht von diesem großen Unglück nicht den Eindruck, den man hätte erwarten sollen; alle Geister waren dort durch das Wirrsal in der Stadt genugsam beschäftigt, viele sahen mit banger Sorge dem Gewitter entgegen, das sich in Folge der Spannung zwischen Pompejus und Cäsar über dem Staate zusammenzog. Während Pompejus im Besitze der dictatorischen Gewalt war, sorgte er dafür, daß seine Macht sich steigerte und die des Cäsar überwog. Er nahm die gesammte waffenfähige Mannschaft Italiens auf seinen Namen in Eid und Pflicht und ließ sich die Statthalterschaft von Spanien auf weitere 5 Jahre, also bis zum Jahre 45 verlängern und sich ansehnliche Summen, jährlich 1000 Talente, aus der Staatskasse zur Besoldung seiner Truppen verwilligen. Andrerseits veranlaßte er mehrere Gesetze, welche indirect gegen Cäsar gerichtet waren, mit denen er hoffte, eine frühere Abberufung des Cäsar aus seiner Provinz, als er zu Luca mit ihm verabredet hatte, herbeiführen zu können. Er machte wohl dem Cäsar das Zugeständniß, daß er sich gegen die Regel abwesend um das Consulat bewerben dürfte; dann aber ließ er, ohne den Cäsar auszunehmen, das Gesetz erneuern, wonach einem Abwesenden die Bewerbung um das Consulat nicht gestattet war. Als Cäsar durch seine Freunde dagegen Beschwerde erheben ließ, war Pompejus wieder schwach genug, zu behaupten, man habe ihn aus Vergessenheit nicht ausgenommen, und zu bewirken, daß dem Nebenbuhler das verlangte Vorrecht zugestanden wurde.

Pompejus hatte während seiner dictatorischen Stellung, nachdem er sich selbst vorher seine Statthalterschaft auf 5 Jahre hatte verlängern lassen, ein Gesetz gegeben, daß kein Prätor oder Consul in kürzerer Frist eine Statthalterschaft antreten solle, als 5 Jahre nach Niederlegung des Amtes. Auch dieses Gesetz war mit Rücksicht auf Cäsar gegeben. Zu Luca hatten die beiden Machthaber ausgemacht, daß Cäsars Statthalterschaft bis zum Ende des J. 49 dauern sollte, und dies wäre auch nach der früheren Uebung von selbst so geschehen. Nach der üblichen Rechnung ging Cäsars Statthalterschaft mit dem 1. März 59 an und dauerte, da sie ihm auf zweimal 5 Jahre gegeben ward, bis zum letzten Februar 49. Da er aber während des Jahres 59 Consul war, so konnte er erst mit dem 1. Januar 58 als Proconsul seine Provinz übernehmen; bis dahin führte der Vorgänger die Statthalterschaft fort. Ebenso wäre nun nach der früheren Uebung, wenn ein Consul des J. 49 die Provinz Gallien erhielt, Cäsars Proconsulat in Gallien allerdings mit dem letzten Febr. 49 zu Ende gewesen; da aber jener Consul erst nach Ablauf seines Consulates in die Provinz gegangen wäre, so hätte Cäsar das Commando weiter geführt bis zum Ende des Jahres, wo sein Nachfolger eintreffen konnte. Nach dem oben angeführten neuen Gesetze des Pompejus aber wurde nicht ein Consul des J. 49 der Nachfolger Cäsars, sondern ein Mann, der wenigstens schon 5 Jahre vorher Consul gewesen; dieser konnte also schon am 1. März 49 in seine Statthalterschaft eintreten, und Cäsar war dann von diesem Augenblick an ein amtloser Mann. Führte er die Statthalterschaft bis zum Ende des J. 49 und wurde er in seiner Abwesenheit, wie er beabsichtigte, für das J. 48 zum Consul erwählt, so trat er unmittelbar aus einem Amt in das andere und war als Beamter einer Anklage seiner Gegner unerreichbar. Dagegen als Privatmann vom 1. März 49 an konnte er in Anklagestand versetzt werden. Darauf gerade war es von Pompejus und den sonstigen Feinden des Cäsar abgesehen.

Cato, Bibulus u. A. hatten von Cäsars Consulat her schon die Anklage gegen ihn zurecht; war er aber in Anklagestand, so durfte er sich nicht um das Consulat bewerben. Man hoffte also, den gefürchteten Gegner vom Consulate fernzuhalten und ihn völlig zu entwaffnen.

Schon im Anfang des J. 51 wurde von dem Consul M. Claudius Marcellus, einem strengen Aristokraten, im Senate die Zurückberufung des Cäsar aus seiner Provinz und die Bestellung eines oder zweier Nachfolger (für das diesseitige und das jenseitige Gallien) zur Sprache gebracht; aber da noch viele sich im Senate scheuten, sich offen gegen Cäsar zu erklären, und Pompejus selbst sich nicht zu einem entschiedenen Auftreten entschließen konnte, so wurde die Sache wieder hinausgeschoben bis zum 1. März des J. 50. Doch suchte man schon jetzt das Heer des Cäsar zu schwächen, indem man seine Veteranen veranlaßte, bei dem Senat um ihre Verabschiedung einzukommen. Als nicht lange nachher der Senat auf Betrieb des Pompejus sowohl an diesen als an Cäsar das Ansuchen stellte, daß jeder von seinen Truppen eine Legion für den bevorstehenden parthischen Krieg abgeben sollte, verlor Cäsar zu gleicher Zeit zwei Legionen; denn er schickte von seinen eigenen Truppen eine Legion, und Pompejus ließ sich von ihm für den angegebenen Zweck eine Legion, welche er ihm vor mehreren Jahren geliehen, zurückgeben. Aber der Senat schickte die Legionen nicht an den Euphrat, sondern behielt sie in Italien, damit sie in dem bevorstehenden Kampfe dem Pompejus gegen Cäsar zur Verfügung ständen. Ob sie zuverlässig waren, stand sehr dahin; Cäsar hatte sie mit großen Geschenken aufs freundlichste entlassen.

Am 1. März 50 stellte der Consul C. Marcellus, ein Vetter des vorjährigen Consuls, den Antrag über Cäsars Abberufung. Aber der Tribun Curio, „wahrscheinlich der eminenteste unter den vielen lüderlichen Genies dieser Epoche“, welchen Cäsar heimlich für sich gewonnen hatte, indem er ihm seine ungeheuren

Schulden (4 Mill. Thlr.) bezahlte, trat unter dem Schein eines unparteiischen Vertreters der Republik dagegen mit der Forderung auf, daß nicht blos Cäsar, sondern auch Pompejus auf Provinz und Heer verzichten und der letztere überhaupt alle außerordentlichen Aemter niederlegen sollte; nur so könne wieder ein verfassungsmäßiger Zustand eintreten. Zugleich drohte er mit seinem Veto, wenn man einseitig gegen Cäsar vorgehe. Der Mehrzahl des Senates und der Bürgerschaft schien dieser Antrag des Curio billig. Cäsar, um seine Friedensliebe zu zeigen, erklärte sich mit demselben einverstanden und versprach, seine Statthalterschaft und sein Commando auf Befehl des Senates niederzulegen, wenn Pompejus dasselbe thue. Pompejus aber weigerte sich dessen. So zog sich die Sache ohne Entscheidung hin bis in den Herbst; da ward endlich über den Antrag des Curio im Senate abgestimmt, und er wurde mit 370 Stimmen gegen 20 angenommen.

So waren die Machinationen des Pompejus und seiner Anhänger gescheitert; denn Pompejus hatte keine Lust, sich der verfassungsmäßigen Entscheidung zu fügen und von seinem spanischen und italischen Commando zurückzutreten, und darum konnte man den Senatsbeschluß nicht gegen Cäsar anwenden. Aber Pompejus und seine Partei, an ihrer Spitze der Consul Marcellus und M. Cato, wollten einmal den Bruch, und zwar sobald als möglich. Als sich das Gerücht verbreitete, Cäsar ziehe seine Legionen über die Alpen nach dem diesseitigen Gallien, da stellte der Consul Marcellus, obgleich Curio den Ungrund des Gerüchtes nachwies, im Senate den Antrag, daß dem Pompejus Marschbefehl gegen Cäsar gegeben werde, und als dieser Antrag durchfiel, begab er sich mit den für das nächste Jahr erwählten Consuln in das Haus des Pompejus und überreichte ihm ein Schwert mit der Aufforderung, das Vaterland zu schützen, und mit der Ermächtigung, nach Belieben neue Truppen auszuheben. Das war ein durchaus gesetzwidriges revolutionäres Beginnen; aber dennoch nahm Pompejus den Antrag an. Dadurch arbeitete er

seinem Gegner in die Hände; denn Cäsar konnte jetzt der ganzen Welt und namentlich seinem Heere gegenüber Klage führen, daß ihm Unrecht geschehe, er konnte behaupten, daß nicht er, sondern Pompejus den unheilvollen Krieg herbeigezogen habe, und zwar gesetzwidrig gegen den Willen der Regierung.

Cäsar war, so gut wie Pompejus, seit lange zum Krieg entschlossen; er hatte den Bruch hinauszuschieben gesucht, um erst Gallien völlig beruhigen zu können. Die Unterhandlungen der letzten Zeit zog er absichtlich in die Länge, theils um den Schein der Friedensliebe zu bewahren, theils um zur Herbeiziehung seiner Truppen die nöthige Zeit zu gewinnen. Er befand sich jetzt zu Ravenna, an der Südgrenze seiner Provinz, möglichst nahe bei Rom. Dorthin kam Curio nach Niederlegung seines Amtes (10. December 50) und berichtete ihm ausführlich über die Lage der Dinge. Noch hatte er keine Truppen zu Ravenna. Wahrscheinlich damit er unterdeß wenigstens die eine am nächsten stehende Legion an sich heranziehen könnte, schickte er in den letzten Tagen des December den Curio mit einem Schreiben an den Senat, in welchem er sich gegen die wider ihn erhobenen Beschuldigungen vertheidigte und zugleich weitgehende Concessionen machte. Am 1. Januar 49, als die neuen Consuln, C. Marcellus, ein Bruder des Consuls vom J. 51, und L. Cornelius Lentulus, die erste Senatssitzung hielten, überreichte Curio Cäsars Schreiben. Die Consuln, beide heftige Gegner Cäsars, mußten durch die Tribunen M. Antonius und Q. Cassius Longinus, welche jetzt die Sache Cäsars vertraten, gezwungen werden, das Schreiben vorzulesen, aber sie weigerten sich, über den Inhalt desselben eine Berathung und Abstimmung zu eröffnen; dagegen beantragten sie, daß Cäsar bis zu einem bestimmten nicht fernen Tage das jenseitige Gallien an L. Domitius Ahenobarbus, das diesseitige an M. Servilius Nonianus abzugeben und sein Heer zu entlassen habe, widrigenfalls er als Hochverräther zu betrachten sei. Lentulus erklärte unumwunden, wenn der Senat diesen Antrag

nicht genehmige, so würden er und seine mächtigen Freunde ohne Rücksicht auf den Senat die Sache allein in die Hände nehmen. Der eingeschüchterte Senat beschloß, was man verlangte, und als die Tribunen Antonius und Cassius Einsprache thaten, wurden sie von dem Consul Lentulus aus dem Senat verwiesen; wie sie selbst behaupteten, drohten ihnen pompejanische Soldaten in der Curie mit den Schwertern. Um ihr Leben zu retten, flüchteten sie mit Curio und Cölius Rufus, der schon seit Jahren für Cäsar gewirkt hatte, in Sclavenkleidern und auf einem Miethwagen in das Lager des Cäsar. Am 7. Januar erklärte der Senat das Vaterland in Gefahr, rief die gesammte Bürgerschaft unter die Waffen und forderte die Consuln, Prätoren, Tribunen und alle Consulare auf, für die Sicherheit des Staates Sorge zu tragen; dem Pompejus aber wurde die Oberleitung des für die Freiheit des Staates zu führenden Krieges übergeben.

Hatte Cäsar bisher in seinem wohlverstandenen Interesse mit dem Losschlagen gezögert, so handelte er jetzt, wo der Krieg unvermeidlich geworden, um so rascher und entschiedener. Er mußte zum Angriff schreiten, ehe seine Feinde in Italien ihre Kräfte gesammelt hatten, ehe die Truppen des Pompejus von Italien und von Spanien aus in die gallischen Provinzen einrückten. Er stand mit der 13. Legion, 5000 M. zu Fuß und 300 Reitern, zu Ravenna, während seine übrigen Legionen noch von dem inneren Gallien her auf dem Marsche waren. Nachdem er von den in sein Lager geflüchteten Tribunen über die Vorgänge in Rom in Kenntniß gesetzt war, versammelte er sofort die Truppen und machte sie in einer längeren Rede mit dem Stand der Dinge bekannt; er schilderte ihnen die Ungerechtigkeit der römischen Aristokratie gegenüber seinen Friedensversuchen und forderte sie auf, da der Kampf unvermeidlich geworden, für das Recht und die Sicherheit ihres Feldherrn und die Freiheit des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Die Soldaten machten die Sache ihres Feldherrn zu der ihrigen und erklärten einstimmig,

die Soldaten wie die Officiere, daß sie ihm folgen würden, wohin er sie führe. Sie verzichteten sogar auf die Auszahlung ihres Soldes bis zur Beendigung des Krieges und versprachen, inzwischen ihre ärmeren Kameraden aus eigenen Mitteln zu unterhalten. So ging denn der Marsch unverweilt nach Süden, und man kam an den Rubicon, das Flüßchen, welches die gallische Provinz von Italien trennte. Sowie Cäsar dieses überschritt, begann er den Krieg gegen das Vaterland, war er ein Hochverräther. Obgleich er sich längst mit diesem Gedanken vertraut gemacht hatte, so kamen ihm doch jetzt, wo er den entscheidenden Schritt zu thun im Begriff war, für den Augenblick ernste Bedenken. Doch „der Würfel ist gefallen!“ sprach er und setzte über den Fluß.

---

## Entscheidungskampf zwischen Pompejus und Cäsar.

Gegen Mitte Januar 49*) ging Cäsar über den Rubicon und besetzte Ariminum (Rimini). Von da führten zwei Straßen gen Süden, die eine über Arretium durch Hetrurien nach Rom, die andere an der Meeresküste hin nach Ancona und weiter durch Picenum nach Apulien; bei Fanum Fortunä geht von dieser eine Straße ab durch das Thal des Metaurus durch Umbrien ebenfalls nach Rom. Auf der ersten Straße rückte M. Antonius vor bis Arretium, Cäsar selbst wählte die Straße am Meer, besetzte die Städte Pisaurum, Fanum, Ancona und rückte in Picenum ein. Nirgends fand er Widerstand, denn eben hatten erst die Werbeoffiziere des Pompejus durch Italien hin angefangen, Rekruten auszuheben, und wo solche versammelt waren,

---

*) Nach dem alten Kalender; nach dem verbesserten julianischen muß man fast zwei Monate zurückdatiren, also gegen Ende Novbr. 50.

stoben sie auseinander oder gingen zu Cäsar über, der seinerseits auch die Werbungen in großartigem Maßstabe betrieb.

In Rom erregte die Nachricht von dem Vorgehen des Cäsar die größte Bestürzung und Verwirrung. Der Senat und die Beamten eilten zu Pompejus, damit er Hülfe und Rath schaffe. Aber Pompejus hatte in seiner stolzen Zuversicht verabsäumt, die nöthigsten Vorbereitungen zur Vertheidigung zu treffen; als man ihn mahnte, hatte er geantwortet: „Wenn ich mit dem Fuße auf die Erde stampfe, so werden aus dem Boden Italiens Legionen hervorwachsen." Jetzt forderte ihn der Prätor Favonius mit bitterem Hohn auf, er solle doch auf die Erde stampfen und die versprochenen Truppen schaffen. Der Consular Volcatius Tullus befragte ihn über seine Streitkräfte; als aber Pompejus zögernd und kleinlaut zur Antwort gab, die zwei Legionen, welche Cäsar zurückgesandt, ständen in Apulien bereit, und er glaube, daß er auch die vor deren Ankunft geworbenen Truppen, 30,000 an der Zahl, in kürzester Zeit zusammenbringen werde, da rief Tullus: „Du hast uns betrogen, Pompejus!" und gab den Rath, Gesandte an Cäsar zu schicken und wegen des Friedens zu unterhandeln. Es wurden auch wirklich Gesandte an Cäsar abgeschickt, jedoch ohne bestimmte Aufträge. Cäsar zeigte sich äußerst nachgiebig; er erklärte, er wolle sein Heer entlassen und ohne dasselbe nach Rom kommen, wenn Pompejus sofort in seine Provinz Spanien ginge und in Italien entwaffnet würde. Der Senat versprach, die Entwaffnung Italiens und die Abreise des Pompejus durch einen ordnungsmäßigen Beschluß herbeizuführen, wenn Cäsar sogleich in seine Provinz zurückkehre. Das mußte jedoch Cäsar verweigern, da er den Versprechungen des Senates nicht trauen konnte; derselbe schien nur Zeit gewinnen zu wollen. Eine von Cäsar gewünschte persönliche Unterredung lehnte Pompejus ab.

Während dieser Verhandlungen gingen Cäsars Truppen beständig vor; Pompejus aber, der Anfangs entschlossen schien, die Hauptstadt zu vertheidigen, schwankte rathlos hin und her, bis

er endlich sich entschied, die Stadt zu verlassen, und eine Verordnung erließ, daß alle Mitglieder des Senates ihm folgen sollten, mit dem Beifügen, daß er Jeden, der zurückbleibe, als einen Anhänger Cäsars ansehen und behandeln werde. Er begab sich mit den meisten Senatoren und allen denen, die glaubten, den Cäsar fürchten zu müssen, nach Campanien, wo Capua der Sitz der Regierung ward. Die Flucht aus Rom war so eilig, daß die Consuln sogar vergaßen, die Kassen mitzunehmen. Als die Nachricht einlief, daß Cäsar nicht auf Rom losmarschire, sondern in Picenum eingerückt sei, wurde in einem Kriegsrath beschlossen, Pompejus solle mit den beiden in Apulien stehenden Legionen nach Picenum ziehen, wo er seit seinen jungen Jahren einen großen Einfluß hatte (s. S. 192), dort den Landsturm zu den Waffen rufen und den Cäsar zurückwerfen.

Aber Cäsar war schneller als Pompejus; er besetzte in Picenum eine Stadt nach der andern und vertrieb die Mannschaften, die sich unter den Offizieren des Pompejus gesammelt hatten, fast überall ohne Schwertstreich. Hierauf ging er mit seiner vereinigten Macht auf Corfinium im Lande der Peligner los, wo sich die in den umliegenden Berglandschaften geworbenen und aus Picenum geflüchteten Truppen des Pompejus zusammengefunden hatten, und der designirte Nachfolger Cäsars, L. Domitius Ahenobarbus, commandirte. Domitius verfügte über etwa 15,000 M. Statt diese nach Apulien dem Pompejus zuzuführen, wartete er ruhig und ohne ernstliche Anstalten zur Vertheidigung der Stadt zu machen die Ankunft Cäsars ab, in der Hoffnung, daß Pompejus ihn bald entsetzen werde. Cäsar kam mit einer Macht von ungefähr 40,000 M. zur Belagerung Corfiniums heran (14. Februar). Zu der Legion, die er zuerst über den Rubicon geführt, waren aus dem transalpinischen Gallien bereits die 12. und die 8. hinzugekommen, und außerdem hatte er aus den neu geworbenen und den übergegangenen Truppen noch drei Legionen gebildet. Gegen eine solche Macht wagte Pompejus

mit seinen zwei Legionen, die ohnedies nicht ganz vollzählig und einer Hinneigung zu Cäsar verdächtig waren, und den jungen eben erst geworbenen Truppen nicht vorzugehen; er gab Italien auf und marschirte auf Brundusium los, um sich dort mit seinem Heere nach Griechenland einzuschiffen. Dem Domitius schrieb er, daß er mit seinen Truppen zu ihm stoßen solle. Da dieser aber in Corfinium von Cäsar rings umlagert war, so beschloß er, die Stadt und die Besatzung preiszugeben und mit einem Theil seiner Offiziere in der Nacht aus der Stadt zu entfliehen. Die Soldaten merkten seine verrätherischen Absichten und meuterten; sie nahmen ihn mit seinen Offizieren gefangen und lieferten sie und die Stadt an Cäsar aus. Sie selbst traten in Cäsars Heer. Dieser entließ den Domitius und die übrigen vornehmen Offiziere ungekränkt und gab ihm noch eine bei ihm gefundene Summe von 6 Mill. Sestertien zurück. Während der 7tägigen Belagerung von Corfinium hatte auch Sulmo mit 3500 M. capitulirt; nach dessen Fall ergaben sich 3000 M. in Alba und 1500 in Terracina.

Im Verlauf von 60 Tagen war Cäsar Herr von ganz Italien geworden. Wenn es ihm gelang, den Pompejus, der noch zu Brundusium mit der Zusammenziehung und Einschiffung seiner Truppen beschäftigt war, in Italien zurückzuhalten, so konnte er hoffen, den Krieg in kurzer Zeit völlig beendigt zu sehen. Aber Pompejus eilete, sich ihm zu entziehen. Er hatte aus Mangel an Schiffen zunächst nur die Hälfte seiner Truppen unter den Consuln Lentulus und Marcellus nach Dyrrhachium übersetzen lassen und wartete mit Sehnsucht auf die Rückkehr der Schiffe, um mit der andern Hälfte nachzufolgen. Ehe die Schiffe zurückkamen, erschien Cäsar (9. März) und begann sogleich den Hafen von Brundusium durch einen Damm zu sperren, um den Pompejus festzuhalten; aber als der Bau bis ungefähr zur Hälfte gediehen war, kehrte die Flotte von Dyrrhachium zurück, und es gelang dem Pompejus, sich in der Nacht des 17. März mit dem

Rest seines Heeres und vielen Optimaten einzuschiffen. Zwei Schiffe mit Truppen blieben an dem Damme hangen und geriethen in Cäsars Hände. Dieser konnte ihm nicht sogleich folgen, da es ihm an einer Flotte gebrach.

Von Brundusium begab sich Cäsar nach Rom, das er bis jetzt unberührt gelassen. Seit seiner Besetzung von Ariminum war er überall mit der größten Milde und Schonung aufgetreten; er hatte seinen Soldaten aufs Strengste verboten, gegen die Einwohner Unrecht und Gewaltthat zu verüben, und selbst seine erbittertsten Feinde, wenn sie ihm in die Hände fielen, großmüthig entlassen. Aber dennoch empfing man ihn in Rom mit Besorgniß und Antipathie. Noch mancher offene und viele geheime Feinde befanden sich in der Stadt, welche die Bürger gegen ihn stimmten. Cäsar suchte in der Volksversammlung die Gemüther zu beruhigen, sorgte für Getreidezufuhr und versprach den Bürgern ein Geldgeschenk. Auch der zurückgebliebene Rest des Senates zeigte sich wenig entgegenkommend. Eine Vollmacht zur Fortsetzung des Krieges, welche Cäsar wünschte, gab der Senat nicht, und als Cäsar ihn ersuchte, seine Friedensvorschläge an Pompejus zu vermitteln, fand sich Niemand, der die Botschaft übernommen hätte, da ja Pompejus erklärt hatte, daß er Jeden, der zu Rom zurückbliebe, als Feind behandeln werde. Dem Cäsar machte die Stimmung im Senat und im Volke keine große Sorge, er wußte, daß nicht in der Curie und auf dem Markte zu Rom, sondern auf dem Schlachtfelde die Geschicke des Reiches entschieden wurden. Er ordnete vorläufig ohne Zuziehung des Senates allein die Angelegenheiten Roms und Italiens und übergab die Verwaltung der Hauptstadt dem Prätor M. Aemilius Lepidus.

Von besonderer Wichtigkeit war es für Cäsar, sich der Staatsgelder zu versichern, welche die flüchtenden Consuln in ihrer Angst zurückgelassen hatten. Nach Cäsars eigener Darstellung war der Consul Lentulus, als er eben, um den Schatz fortzubringen, die Thüre zu demselben geöffnet hatte, auf die

falsche Nachricht von Cäsars Ankunft geflüchtet, ohne die Thüre wieder zu schließen, so daß also Cäsar jetzt ohne Mühe den Schatz heben konnte. Andere erzählen, der Schatz sei nicht blos hinter Schloß und Riegel wohl verwahrt gewesen, sondern der Tribun L. Metellus habe auch dem Gewalthaber das Oeffnen desselben verwehrt, indem er sich im Vertrauen auf die Unverletzlichkeit seines Amtes vor die Thüre stellte. Cäsar entfernte den Tribunen mit Gewalt, indem er ihn mit dem Tode bedrohte, und ließ die Thüre mit Aexten aufschlagen. Er nahm aus dem Schatz 4135 Pfund Gold und 900,000 Pfund Silber (gegen 23 Mill. Thlr.).

Cäsar war Herr von Italien, aber seine Gegner beherrschten das ganze Mittelmeer; sie konnten mit ihrer Flotte, die immer mehr verstärkt ward, Italien und Rom die Zufuhr abschneiden und dadurch Cäsar große Verlegenheit bereiten. Sämmtliche Provinzen mit Ausnahme der gallischen waren in den Händen der Pompejaner. In Spanien hatte Pompejus ein Heer von 7 kriegstüchtigen Legionen; er selbst war mit den aus Italien geretteten Truppen nach Griechenland übergegangen und konnte mit den östlichen Theilen des Reiches, wo er in außerordentlichem Ansehen stand, sich in reichem Maße die Mittel zum Kriege verschaffen. Cäsar gebot bei weitem nicht über so bedeutende Mittel wie Pompejus, aber er hatte aus den früheren Jahren ein Heer von solcher Treue und solcher Kriegstüchtigkeit, wie selten eins in der Welt existirt hat. Mit diesem Heere, zu dem jetzt die Streitkräfte Italiens hinzukamen, konnte ein Feldherr wie Cäsar unbedenklich den ungleichen Kampf weiterführen. Mit raschem Angriff, wie er den Krieg begonnen, setzte er ihn fort, um das Netz, mit welchem ihn die Gegner zu umgarnen suchten, zu durchbrechen. Zunächst wandte er sich nach Spanien; er wollte, wie er sagte, zuerst das Heer ohne Feldherrn schlagen, um dann den Feldherrn ohne Heer anzugreifen. Zu gleicher Zeit traf er Anstalten, um die Provinzen, welche der Hauptstadt vorzugsweise

das Korn lieferten, in seine Gewalt zu bringen. Den Valerius schickte er mit einer Legion nach Sardinien, den Curio mit vier Legionen nach Sicilien, mit dem Auftrag, wenn er von dieser Insel die Feinde vertrieben, nach Afrika überzusetzen. Dem M. Antonius überließ er den Schutz Italiens.

Um die Mitte des April 49 eilte Cäsar nach Spanien. Hier stand M. Varro, weniger als Feldherr, denn als großer Gelehrter bekannt, mit zwei Legionen in der jenseitigen Provinz; diesseits des Ebro standen die 5 andern pompejanischen Legionen mit 40,000 M. spanischen Fußvolks und 5000 spanischen Reitern unter zwei tüchtigen Feldherrn, L. Afranius und M. Petrejus, dem Besieger des Catilina. Cäsar hatte für seine spanische Expedition 9 Legionen, 6000 gallische und germanische Reiter und eine Anzahl iberischer und ligurischer Bogenschützen an der unteren Rhone zusammengezogen. Als er dort erschien, wurde er durch die Stadt Massilia aufgehalten, in welcher sich L. Domitius, der vom Senat zum Nachfolger Cäsars in Gallien ernannt worden war, nach seiner Entlassung aus Corfinium festgesetzt und die Bürgerschaft zum Abfall von Cäsar gebracht hatte. Cäsar traf Anstalten zur Belagerung der Stadt, schickte aber sogleich 6 Legionen und die Reiterei gen Spanien voraus, um vor Petrejus und Afranius die Pyrenäenpässe zu gewinnen. Dies gelang; die Pompejaner zogen sich zurück und nahmen eine feste Stellung ein zwischen den Pyrenäen und dem Ebro, in und bei der Stadt Ilerda (Lerida).

Ilerda lag 4 Meilen nördlich vom Ebro auf dem rechten Ufer des Sicoris (Segre), eines Nebenflusses des Ebro. Die nachgerückten Cäsarianer unter dem Legaten Fabius setzten sich oberhalb der Stadt, ebenfalls auf der rechten Seite des Sicoris fest, in der Enge zwischen diesem Flusse und dem in denselben mündenden Cinga (Cinca); aber der Belagerungskampf begann erst mit aller Macht, als Cäsar selbst im Lager angekommen war (23. Juni). Die Pompejaner hatten eine sehr feste Stellung

und waren im Besitz der einzigen über den Fluß führenden Brücke. Cäsar mußte mehrere Stunden oberhalb seines Lagers zwei Nothbrücken schlagen, um sich aus den Gegenden jenseits des Flusses mit Lebensmitteln zu versehen; als aber durch das Schmelzen des Schnees im Gebirge der Fluß anschwoll und seine Brücken fortriß, entstand in seinem Lager eine förmliche Hungersnoth, und er kam in die furchtbarste Gefahr. Doch er stellte die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer, wo allein Proviant zu holen war, wieder her, und es dauerte nicht lange, so trat bei dem Feind durch den Abfall mehrerer Städte in seinem Rücken und durch die umherstreifende überlegene Reiterei Cäsars ein solcher Mangel ein, daß er beschloß, sich hinter den Ebro zurückzuziehen. Cäsar kam ihnen zuvor und besetzte die Berge am Ebro, und nöthigte sie dadurch, sich wieder nach Ilerda zurückzuwenden. Unterwegs aber wurden sie völlig eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen. Cäsar gestand den Offizieren freien Abzug zu, von den Soldaten sollten die aus Spanien gebürtigen sofort entlassen, die italischen bis zu dem Varus, der Grenze des dies- und jenseitigen Galliens, geleitet und dort verabschiedet werden. Ein großer Theil dieser Truppen aber trat in das Heer des Cäsar ein. — Nach diesem unblutigen Siege in dem diesseitigen Spanien unterwarf sich auch bald die jenseitige Provinz. Die spanischen Städte erklärten sich großentheils für Cäsar; die Legionen Varros gingen zu ihm über, und Varro mußte sich ihm ergeben. Er wurde, wie die Offiziere von Ilerda, ungekränkt entlassen.

Cäsar ließ vier Legionen unter Q. Cassius Longinus in Spanien und eilte nach Gallien, wo Massilia bereit war, sich ihm zu unterwerfen. Er hatte, als er nach Spanien ging, mit der Belagerung von Massilia den C. Trebonius und Decimus Brutus beauftragt. Jener schloß mit drei Legionen die Stadt von der Landseite ein; Brutus, ein tüchtiger Flottenführer, der vor 9 Jahren auf dem Ocean den Sieg über die Veneter davon-

getragen (S. 296), bedrohte sie zur See mit einer kleinen Zahl auf der Rhone erbauter Schiffe und schlug zweimal die überlegene Flotte der Massilioten in die Flucht. Unterdessen näherte sich Trebonius mit seinen Belagerungswerken der Stadtmauer und brachte einen großen Thurm derselben zu Fall, worauf die Massilioten sich zur Capitulation bereit erklärten, doch wünschten sie sich an Cäsar selbst zu ergeben. Trebonius, welchem Cäsar die möglichste Schonung der Stadt anempfohlen hatte, gewährte den Waffenstillstand bis zu dessen Rückkunft. Da sie aber während dieser Zwischenzeit einen verrätherischen Ausfall versuchten, wurde ihre Stadt aufs neue angegriffen und in die höchste Noth gebracht, so daß sie wieder um Schonung baten. Auch diesmal übte Trebonius Nachsicht und wartete die Ankunft des Oberfeldherrn ab. Dieser beschwichtigte den Zorn seiner Soldaten, welche den treubrüchigen Bürgern den Tod geschworen hatten, und nahm unter milden Bedingungen die Unterwerfung an. Die Massilioten mußten ihre Waffen und Schiffe ausliefern, eine Besatzung von zwei Legionen aufnehmen und sich eine Schmälerung ihres Gebietes und ihrer Privilegien gefallen lassen. Domitius Ahenobarbus war zu Schiff aus der Stadt entronnen, um auf einem andern Kriegsschauplatz seinem Feinde wieder entgegenzutreten.

Während Cäsars Feldzuge nach Spanien war sein Legat Valerius in Sardinien gelandet und hatte sich dieser Insel ohne Schwertstreich bemächtigt; denn die Einwohner selbst hatten den pompejanischen Befehlshaber M. Cotta vertrieben. Ebenso hatte Curio Sicilien, wo M. Cato commandirte, ohne Kampf genommen, und nachdem er hier zwei Legionen zurückgelassen, war er mit den beiden andern Legionen nach Afrika übergesetzt, um den pompejanischen Statthalter P. Attius Varus und den mit den Pompejanern verbündeten König Juba von Numidien zu bekriegen. Er schlug den Varus, wurde aber darauf von Juba mit seinem ganzen Heere vernichtet. Auch in Illyrien und in den daranstoßenden Gewässern hatte Cäsar empfindliche Verluste erlitten; aber trotzdem

konnte er doch im Ganzen mit den Erfolgen des J. 49 zufrieden sein.

Zu Rom, wo man den Cäsar während seiner Abwesenheit zum Dictator ernannt hatte, hielt er sich nach seiner Rückkehr aus Spanien nur kurze Zeit auf. Nachdem er die Dictatur niedergelegt und sich für das J. 48 mit P. Servilius Isauricus zum Consul hatte wählen lassen, eilte er nach Brundusium, um zum Kriege mit Pompejus selbst überzusetzen. Dieser hatte den Sommer vorübergehen lassen, ohne mit seiner mächtigen Flotte den Seinigen in Sicilien oder Sardinien, in Spanien oder Massilia eine Hülfe zu Theil werden zu lassen. Er war mit seinen Truppen und einer großen Zahl seiner Parteigenossen nach Makedonien gezogen und war in seinem Hauptquartier zu Thessalonika damit beschäftigt, sein Heer zu organisiren. Zu den fünf Legionen, welche aus den italischen Truppen formirt worden waren, kamen drei Legionen aus Syrien und Kilikien, zwei Legionen wurden aus den in Kleinasien, und eine aus den in Kreta und Makedonien ansässigen Römern gebildet, so daß Pompejus im Ganzen über 11 Legionen gebot. Außerdem stellten sich noch an 2000 Mann von den spanischen Truppen ein und zahlreiche Zuzüge der Unterthanen. Seine Reiterei bestand aus 7000 Mann, meistens ausgesuchten Leuten aus Galatien, Kappadokien, Syrien, Thrakien, Makedonien und Thessalien, seine Flotte aus 500 Segeln. Pompejus hatte also eine bedeutende Macht zusammengezogen; aber es fehlte dem Heere die rechte Einheit, und der Oberfeldherr sah sich im Commando vielfach gehemmt durch die große Zahl vornehmer Leute in seinem Lager, die lieber befehlen als gehorchen wollten, die viel tadelten und wenig thaten.

Gegen den Winter 49 auf 48 zog Pompejus mit dem Landheer nach der Küste von Epirus, um eine Landung Cäsars zu verhindern. Dort hatte sich bereits Bibulus, der frühere Mitconsul Cäsars, mit 110 Schiffen eingefunden. Aber das Landheer zog langsam seine Straße, so daß es noch nicht zur Stelle

war, als plötzlich und unerwartet Cäsar am 4. Januar 48, d. h. nach dem berichtigten Kalender am 5. Novbr. 49, mit 6 Legionen und 600 Reitern von Brundusium aus landete. Mehr konnte er auf einmal nicht überführen, da nicht so viele Transportschiffe, als er erwartete, zusammen waren. Mehrere wichtige Punkte an der epirotischen Küste wurden von Cäsar sofort besetzt, aber Dyrrhachium, den Hauptwaffenplatz der Pompejaner, rettete noch Pompejus, indem er auf die Nachricht von Cäsars Landung seinen Marsch beschleunigte. Hierauf bezog Pompejus zwischen Dyrrhachium und Apollonia am Flusse Apsos (Aspro) dem Cäsar gegenüber sein Winterlager. Trotz seiner überlegenen Macht wagte er keinen Angriff und lag still bis zum Frühjahr.

Cäsar befand sich in gefährlicher Lage. Er lag eingeschlossen zwischen der Flotte und dem dreifach stärkeren Landheer des Gegners; die Lebensmittel waren schwer zu beschaffen, während der Feind an allem Ueberfluß hatte, und die andere Hälfte seines Heeres, welche unter M. Antonius noch in Brundusium zurück war, konnte wegen der schlechten Jahreszeit und der Wachsamkeit der feindlichen Flotte so leicht nicht zu ihm hinübergelangen. Da soll Cäsar mitten im Winter in einem kleinen Fischerkahne den Versuch gemacht haben, nach Brundusium überzusetzen, um selbst seine Truppen herüberzuholen. Die See stürmte gewaltig, so daß der Führer des Kahnes verzagend umkehren wollte; aber Cäsar rief ihm zu: „Fasse Muth, du führst Cäsar und sein Glück!“ Doch das Wetter ward immer stürmischer, der Kahn mußte umkehren. Endlich beim Herannahen des Frühjahrs gelang es dem Antonius, mit 4 Legionen und 800 Reitern überzusetzen und sich mit Cäsar zu vereinigen.

Nach der Ankunft des Antonius wurden die Kriegsoperationen mit Lebhaftigkeit begonnen. Pompejus lagerte sich, nachdem er die Vereinigung des Cäsar und Antonius vergebens zu verhindern gesucht hatte, südlich von Dyrrhachium in der Nähe des Meeres und wurde hier von Cäsar mit einer Linie von

Belagerungswerken in der Ausdehnung von 7 Stunden eingeschlossen. Aber Pompejus durchbrach dieselben und brachte bald darauf dem feindlichen Heere einen beträchtlichen Verlust bei. Cäsar mußte die Werke, an denen seine Soldaten 4 Monate lang mit ungeheurer Anstrengung gearbeitet, aufgeben und zog sich auf schleunigen Märschen mit seiner geschlagenen Armee in das innere Griechenland, nach Thessalien zurück, in der Hoffnung, daß Pompejus seine feste Stellung und die Verbindung seiner Flotte, durch die er hauptsächlich im Uebergewicht gewesen, aufgeben und ihm folgen werde. Dem Pompejus gaben seine Freunde den Rath, jetzt nach dem verlassenen Italien zurückzugehen, sich des ganzen Westens wieder zu bemächtigen, während Cäsar durch die Flotte in Griechenland bewacht werden könne, und dann aufs neue den Feind im Osten aufzusuchen. Aber Pompejus wollte seinen Schwiegervater Metellus Scipio, der mit seinen zwei syrischen Legionen noch in Thessalien stand, nicht aufgeben und zog dem Cäsar nach. Er sowohl wie die meisten von seiner vornehmen Umgebung hielten die Macht Cäsars bereits für völlig gebrochen und waren überzeugt, daß sie in Kurzem ohne Mühe den Krieg beendigen würden.

Cäsar stand in Thessalien in der Ebene zwischen den Höhen von Kynoskephalä und dem Othrysgebirge am Enipeusfluß bei Pharsalos, als Pompejus sich ihm näherte. Dieser schlug auf der andern Seite des Flusses an den Abhängen der Höhen von Kynoskephalä sein Lager auf und beabsichtigte durch Hinausschieben eines entscheidenden Kampfes das schon von Mangel bedrängte Heer seines Gegners auszuhungern. Er hatte ein Heer von ungefähr 45,000 M. Fußvolk und 7000 Reitern, während Cäsar nur über etwa 22,000 M. Fußvolk und 1000 Reiter verfügte. Dieses Uebergewicht machte die Optimaten in des Pompejus Lager so siegesgewiß, daß sie schon über die Güter ihrer Feinde stritten und über ihre Bestrafung beriethen, daß sie schon auf Jahre hinaus das Consulat und die andern Ehrenämter

vertheilten. Da Pompejus mit einem Angriff zögerte, verlangten sie mit solchem Ungestüm die Schlacht, daß er nachgeben mußte. Es war der 9. August 48. Cäsar hatte am frühen Morgen Anstalten getroffen, um weiter zu ziehen, weil in dieser Gegend die Lebensmittel schwer zu beziehen waren, da empfing er die Nachricht, daß man sich in dem feindlichen Lager zur Schlacht bereite. „Der Tag ist da, den wir erwartet, rief er seinen Soldaten zu, jetzt werden wir mit Männern und nicht mehr mit Hunger und Entbehrung kämpfen.“ Und sogleich ließ er die rothe Schlachtfahne aufstecken. Die Soldaten eilten mit lautem Freudengeschrei zu den Waffen und stellten sich rasch und geräuschlos in Reihe und Glied.

Pompejus commandirte auf dem rechten Flügel seines Heeres, wo er dem M. Antonius gegenüber stand; das Mitteltreffen führte sein Schwiegervater, gegenüber dem Domitius Calvinus, den linken Flügel Domitius Ahenobarbus, den wir zuletzt aus Massilia hatten flüchten sehen. Sein Gegner war Cäsar selbst. Pompejus hatte auf seinem äußersten linken Flügel seine ganze Reiterei aufgestellt, unter ihnen viele vornehme römische Jünglinge; sie sollte dort den Cäsar erdrücken und seine 10. Legion auseinanderhauen, welche immer als die tapferste gerühmt wurde und bei der Cäsar sich gewöhnlich in der Schlacht aufstellte. Als Cäsar die Absicht des Gegners merkte, stellte er 6 Cohorten von der Reserve hinter der 10. Legion so auf, daß der Feind sie nicht bemerken konnte, mit dem Befehl, wenn die feindlichen Reiter heranrückten, durch die vorderen Linien auszubrechen und mit dem Pilum den Reitern nach dem Gesicht und den Augen zu stoßen; „denn jene zierlichen und hübschen Waffenträger, sagte er, werden ihren schönen Gesichtern zu Lieb nicht Stand halten und beim Anblick des nach ihren Augen gerichteten Eisens zurückbeben.“

Da Pompejus sah, wie die schlachtgewohnten Soldaten Cäsars in fester ruhiger Haltung den Beginn der Schlacht erwarteten,

während die Reihen seiner eigenen Truppen in beständiger Unordnung unruhig hin und her wogten, so gab er den Befehl, daß seine vorderste Linie, ohne vorzurücken, den Feind erwarten solle; denn er befürchtete, daß seine zum größten Theil unerfahrenen Truppen gleich beim ersten Vorrücken sich trennen und in Unordnung gerathen möchten. Während also die Schlachtreihe des Pompejus unbeweglich stehen blieb, führte Cäsar seine Legionen zum Angriff heran. Nachdem er sie in der Mitte des Zwischenraumes noch eine Zeit lang sich hatte ausruhen lassen, drangen sie plötzlich in raschem Anlauf vor, warfen ihre Speere und griffen zum Schwert. Bald war die ganze Schlachtlinie im Handgemenge. Auf dem linken pompejanischen Flügel stürmte die gesammte Reiterei, begleitet von zahlreichen Bogenschützen und Schleuderern, auf die Reiter Cäsars los, und als diese sich vor der Wucht der Massen in Ordnung zurückzogen, wandte sie sich gegen Cäsars 10. Legion auf dessen rechtem Flügel, um sie zu umzingeln. Da brachen plötzlich die 6 Cohorten, welche hinter derselben aufgestellt waren, hervor und richteten ihre Speere den Reitern gegen Gesicht und Augen. Die flohen voll Schreck davon bis hinauf zu den höchsten Hügeln. Die leichten Truppen, welche so schnell nicht fliehen konnten, wurden zum größten Theil von den verfolgenden Cohorten niedergemacht. Hierauf warfen sich diese auf das Fußvolk des linken pompejanischen Flügels, das schon gegen die 10. Legion einen schweren Stand hatte. Als jetzt Cäsar auch noch die frischen Truppen seines dritten Treffens heranführte, wandte sich der ganze linke Flügel des Pompejus zu wilder Flucht. Damit war die ganze Schlacht entschieden; denn bald floh auch das Mitteltreffen und der rechte Flügel der Pompejaner, wo bisher mit wechselndem Glücke gefochten worden war.

Pompejus hatte auf den Angriff seiner Reitermassen seine ganze Hoffnung gesetzt. Als er sie fliehen sah, gab er alles verloren; er lenkte sein Roß in dumpfem Schmerz nach dem Lager, wohin ein Theil der Truppen ihm folgte. Hier saß er starr

und lautlos in seinem Zelte, bis um die Mittagszeit Cäsars Truppen sein Lager zu stürmen begannen und ihn aus seiner Erstarrung aufscheuchten. Er floh, nur von wenigen begleitet, in der Richtung von Larissa. Die Cäsarianer eroberten das Lager ohne Mühe und fanden in demselben zu ihrem Erstaunen die Zelte mit Myrtenzweigen bekränzt und mit bunten Teppichen ausgeschmückt; mit Wein gefüllte Mischkrüge standen umher, und auf den Tischen standen die Becher. Die Pompejaner hatten in ihrer Siegesgewißheit schon alles zum Siegesfeste zubereitet. Gerne hätten die ermüdeten Sieger sich an die einladenden Tische gesetzt; aber ihre Arbeit war noch nicht vollendet, sie mußten noch die Höhe, auf welche der größte Theil des aufgelösten feindlichen Heeres sich geflüchtet hatte, mit Schanzen umziehen. Am nächsten Morgen ergaben sich die Belagerten aus Mangel an Wasser. 15,000 Pompejaner waren gefallen, 24,000 ergaben sich. Der Sieger hatte nach eigner Angabe nur 200 Soldaten und 30 Centurionen verloren; nach Andern betrug sein Verlust 1200 M. Schon auf dem Schlachtfelde hatte Cäsar seinen verfolgenden Soldaten zugerufen, daß sie das Leben der Bürger schonen sollten. Nach der Schlacht wurden die gefangenen Senatoren und Ritter entlassen, nur die, welche er schon früher einmal begnadigt und entlassen hatte, wurden hingerichtet. Die Soldaten wurden in das Heer eingereiht.

Die Schlacht auf den Feldern von Pharsalus entschied über die Herrschaft im römischen Reiche. Das Heer des Pompejus war vernichtet, die Führer, von denen nur Domitius Ahenobarbus in der Schlacht den Tod gefunden, waren zerstreut und rathlos, die Bundesgenossen fielen fast sämmtlich ab und suchten ihren Frieden mit dem Sieger. Der flüchtende Pompejus selbst wußte nicht, wo er eine Zufluchtsstätte finden sollte. Vom Schlachtfelde aus war er durch das Thal Tempe nach dem Meer geflohen, ein römisches Kaufmannsschiff nahm ihn auf und brachte ihn nach Lesbos, wo er seine Gemahlin und seinen jüngeren Sohn Sextus abholte.

Von Lesbos fuhr er nach der Südküste Kleinasiens. Während er zu Attaleia in Pamphylien verweilte, fanden sich einige Trieren von Kilikien her bei ihm ein, auch sammelten sich Soldaten um ihn, und er sah sich wieder von 60 Senatoren umgeben. Nachdem der erste Eindruck der pharsalischen Niederlage sich verwischt hatte, schöpfte Pompejus neue Hoffnung, und er suchte einen Ort, wo er zur Wiederaufnahme des Kampfes seine Freunde und neue Streitkräfte sammeln könnte. Eine Zeit lang dachte er daran, bei dem Partherkönig eine Zuflucht zu suchen und diesen zum gemeinsamen Krieg gegen Cäsar zu reizen. Während er aber auf der Insel Kypros Gelder auftrieb und 2000 Sclaven bewaffnete, hörte er, daß Antiochia sowie die meisten asiatischen Städte und Dynasten sich für Cäsar erklärt hätten und der Weg zu den Parthern nicht mehr offen sei. Da schlug der Mytilenäer Theophanes Aegypten vor. Dort war der junge Ptolemäus Dionysos König, dessen Vater Ptolemäus Auletes dem Pompejus den Thron verdankte; von ihm konnte man hoffen, daß er den Pompejus freundlich aufnehmen und sich mit ihm verbinden werde. Das Land war durch seine geschützte Lage und seinen Reichthum besonders geeignet zur Vertheidigung und zur Vornahme von Rüstungen; das ägyptische Heer bestand zum großen Theil aus früheren Truppen des Pompejus, welche A. Gabinius, der Günstling des Pompejus, als er im J. 55 als Proconsul von Syrien den König Ptolemäus Auletes wieder in sein Reich einsetzte, nach Aegypten geführt und dort zurückgelassen hatte. Pompejus nahm den Vorschlag an und ging mit seiner Gemahlin auf einer Triere in See, während die Andern ihm auf Kriegs- und Frachtschiffen folgten.

Als Ptolemäus Auletes im J. 51 starb, hatte er angeordnet, daß sein damals 19jähriger Sohn Ptolemäus Dionysus und seine 16jährige Tochter Kleopatra sich vermählen und gemeinschaftlich regieren sollten. Aber Ptolemäus, oder vielmehr dessen Vormund Pothinus, vertrieb die Kleopatra aus dem Reiche.

In Syrien rüstete sie ein Heer, um die Rückkehr in ihre Heimat zu erzwingen. Eben standen Ptolemäus und Pothinus mit ihren Truppen zur Abwehr in Pelusium, da erschien Pompejus mit seinen Schiffen auf der dortigen Rhede und bat den König, ihm die Landung zu gestatten und Aufnahme zu gewähren. Der ägyptische Hof hatte sich seit der Schlacht bei Pharsalus auf Cäsars Seite gestellt, und man war im Begriff, den Pompejus zurückzuweisen; aber der Rhetor Theodotus, des Königs Hofmeister, machte darauf aufmerksam, daß in diesem Falle Pompejus die in Aegypten stehende römische Armee gegen sie aufwiegeln könne, und rieth, ihn zu ermorden. So würde man dem Cäsar einen Gefallen erweisen und habe von Pompejus nichts mehr zu fürchten; „denn ein Todter beißt nicht."

Der verbrecherische Rath wurde angenommen. Achillas, der Anführer der königlichen Truppen, fuhr mit mehreren Soldaten und Dienern in einem unscheinbaren Fischerkahne an das Schiff des Pompejus und lud ihn ein, auf ihrer Barke zu dem König zu kommen, da das Meer für ein größeres Schiff zu seicht sei. Pompejus folgte nicht ohne Mißtrauen; die Männer führten ihn schweigend dem Ufer zu. Als er eben aussteigen wollte, versetzte ihm Septimius, der früher Kriegstribun unter ihm gewesen war, mit dem Schwerte von hinten den ersten Stoß, und sogleich waren auch andere Schwerter gezückt. Gattin und Sohn und Freunde sahen aus der Ferne jammernd zu, wie er, mit beiden Händen die Toga über das Antlitz ziehend, den Streichen der Mörder erlag. Er starb in einem Alter von 58 Jahren, einen Tag vor seinem Geburtstage, am 29. Septbr. 48. An diesem Tage hatte er im J. 61 seinen dritten Triumph gefeiert. Die Mörder hieben ihm den Kopf ab und warfen den Rumpf ans Ufer. Philippus, ein Freigelassener des Pompejus, verbrannte den Rumpf.

So starb Pompejus, viele Jahre lang der erste und mächtigste Mann im römischen Reiche, der über Afrika, Europa und

Asien Triumphe gefeiert und danach trachten durfte, der alleinige Herrscher des großen Weltreichs zu werden. Das Glück hatte ihn bei mittelmäßiger Begabung von Jugend auf eine hohe Bahn wandeln lassen und dadurch ihn verzogen, daß er sich zum Höchsten berufen fühlte. Aber das bloße Feldherrntalent, das Niemand ihm absprechen wird, reichte für ein solches Ziel nicht aus, es fehlte ihm die geniale Kraft und Freiheit des Geistes, die Gewandtheit und der Muth in politischen Dingen, die Stetigkeit und Sicherheit im Verfolgen eines festen Planes. Er hieß der Große, ohne es zu sein, und unterlag einem wirklich großen Manne, der, mit unerschöpflicher Geisteskraft begabt, von Anfang an wußte, was er wollte, und mit klarer Einsicht in seine Mittel festen Schrittes seinem Ziele entgegenging. Als Mensch zeichnete sich Pompejus durch manche achtungswerthe Eigenschaft vor seinen verdorbenen Zeitgenossen aus; er war einfach und mäßig, enthaltsam und uneigennützig, aber eine stolze, kalte und selbstsüchtige Natur, voll Eitelkeit und Ehrgeiz selbst in kleinlichen Dingen. Die Rechte und Wünsche Anderer galten ihm nichts.

---

## Cäsars Kriege in Aegypten, Kleinasien, Afrika und Spanien.

Vom pharsalischen Schlachtfelde aus folgte Cäsar dem flüchtigen Pompejus, um ihn einzuholen und an einer Wiedererneuerung des Krieges zu verhindern. Er eilte mit einer Reiterschaar durch Thrakien nach dem Hellespont. Als er über diesen auf einigen kleinen Barken mit geringer Mannschaft nach Asien fuhr, traf er auf 10 pompejanische Kriegsschiffe unter dem Befehl des C. Cassius Longinus, der, statt ihn gefangen zu nehmen, sich sofort auf seine Aufforderung mit seinen Schiffen ergab. Sobald er in Kleinasien erfahren, daß Pompejus sich nach Aegypten geflüchtet, eilte er mit 800 gallischen und deutschen Reitern und zwei Legionen, die aber so zusammengeschmolzen waren, daß sie nur noch 3200 Mann

betrugen, auf 35 Schiffen nach Alexandria. Als ihm hier die Mörder des Pompejus dessen Haupt entgegenbrachten, wandte er sich tief erschüttert ab und konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er nahm Quartier in der königlichen Burg und rief die beiden um die Herrschaft mit einander kämpfenden königlichen Geschwister vor seinen Richterstuhl. Ptolemäus befand sich bereits in der Burg, und auch Kleopatra erschien. Cäsar entschied dem Testamente ihres Vaters gemäß, daß beide zusammen regieren sollten; außerdem forderte er, daß von den 17 ½ Mill. Drachmen (4 Mill. Thlr.), welche von der Einsetzung ihres Vaters her Aegypten dem römischen Reiche noch schulde, ihm sogleich 10 Mill. ausbezahlt würden.

Der königliche Knabe und sein Vormund Pothinus waren über jene Entscheidung wie über diese Forderung höchst unzufrieden und reizten das Volk von Alexandria gegen Cäsar auf. Schon bei dessen Einzug in die Königsburg, als es ihm die zahlreichen Fasces vortragen sah, hatte es einen Auflauf gemacht und mehrere seiner Soldaten erschlagen; jetzt wurde es noch mehr aufgeregt, als es sah, wie Pothinus die Tempelschätze und des Königs goldenes Tischgeräth über die Straße tragen ließ, damit es in der Münze für Cäsar eingeschmolzen werde. Dem Achillas, welcher noch mit dem ägyptischen Heere zu Pelusium stand, ließ Pothinus heimlich die Aufforderung zugehen, mit seinen Truppen in die Hauptstadt zu kommen. Diese Truppen aber, 20,000 M. zu Fuß und 2000 Reiter, ein zügelloser aus allerlei Volk zusammengelaufener Haufe, unter dem sich eine Menge alter pompejanischer Soldaten befand, waren keineswegs günstig gegen Cäsar gestimmt.

Cäsar, mit seinen 4000 M. mitten unter der aufgeregten feindseligen Bevölkerung der großen Weltstadt, erkannte wohl, in welcher Gefahr er schwebte, doch trug er äußerlich die größte Sicherheit zur Schau und ergötzte sich mit Kleopatra, die ihn mit ihren Reizen umstrickt hatte, an glänzenden schwelgerischen

Festen. Im Geheimen jedoch beorderte er Verstärkungen aus Asien herbei. Als das ägyptische Heer in die Hauptstadt kam und die Bürger derselben sich ihm anschlossen, um Cäsar anzugreifen, bemächtigte sich dieser des Königs und seiner Minister und verschanzte sich in dem Stadttheil Bruchium in der königlichen Burg und dem benachbarten Theater. Um sich die Verbindung mit der See offen zu halten, besetzte er die Leuchtthurminsel Pharos vor dem großen Hafen und ließ die in demselben befindliche Flotte der Aegyptier verbrennen, bei welcher Gelegenheit die größte der öffentlichen Bibliotheken zu Grunde ging. Den Pothinus hatte Cäsar hinrichten lassen; aber statt dessen war an die Spitze des Aufstandes die Prinzessin Arsinoe, eine jüngere Schwester der Kleopatra, getreten, und diese gebot über die Mittel der Hauptstadt und des ganzen Landes, während Cäsar auf die dürftige Zufuhr zur See beschränkt war. Täglich wurde in den Straßen mit großer Erbitterung gefochten. Da die Aegyptier aber den Cäsar, dem unterdessen noch zur See eine Legion aus Asien zu Hülfe gekommen war, von der Landseite her nicht zu überwältigen vermochten, so stellten sie ein Geschwader her und suchten ihn von der See abzuschneiden. Wenn ihnen dies gelang, so war Cäsar wahrscheinlich verloren. Von beiden Seiten wurde mit ungeheurer Anstrengung zu wiederholten Malen um die Pharosinsel, um den Damm, welcher diese mit dem Bruchium verband, und den Eingang des großen Hafens gekämpft. Bei einem dieser Gefechte, das sich um den Besitz des Hafens drehte, kam Cäsar in solche Noth, daß er sich mit einem Theil seiner Leute in die nahen Fahrzeuge werfen mußte, und da sein Fahrzeug, von Menschen überfüllt, zu sinken drohte, so schwamm er 200 Schritte weit zu einem andern, worauf jenes versank.

Indeß an diesem Tage trug doch Cäsar bedeutende Vortheile über den Feind davon, und bald langten auch aus Kilikien, Syrien und den angrenzenden Ländern beträchtliche Verstärkungen unter Mithridates von Pergamum, einem tüchtigen Kriegsmann,

der für einen natürlichen Sohn des berühmten Mithridates von Pontus galt, auf dem Landwege in der Gegend von Pelusium an. Den König Ptolemäus hatte Cäsar, um die Aufständischen zu beruhigen, aus der Gefangenschaft entlassen; aber statt, wie er versprochen, den Frieden herzustellen, hatte er sich gleich nach seiner Freilassung an die Spitze des Aufstandes gestellt. Jetzt zog er dem von Pelusium vorrückenden Mithridates mit einem Heere entgegen. Aber auch Cäsar war mit einem Theil seiner Truppen dem Mithridates entgegengegangen, und nachdem er sich mit denselben vereinigt, griff er das ägyptische Heer an, welches im Delta zwischen einem Nilarm und schwer zugänglichen Sümpfen eine feste Stellung genommen hatte. Der Kampf war schnell entschieden; das ägyptische Heer wurde zum Theil niedergemacht, zum Theil ertrank es im Nil; nur Wenige entkamen. Auch der König Ptolemäus kam auf der Flucht im Nil um.

Mit dieser Schlacht war der alexandrinische Krieg beendigt. Als Cäsar nach Alexandria zurückkehrte, kamen ihm die Einwohner in Trauerkleidern, ihre Götterbilder in den Händen, Gnade flehend entgegen, und sie erhielten Gnade. Er legte ihnen keinerlei Strafen auf, ließ aber drei Legionen bei ihnen als Besatzung zurück. Die Regierung des Landes übertrug er der Kleopatra und ihrem jüngeren Bruder Ptolemäus, welcher sich mit ihr vermählen sollte. Die Prinzessin Arsinoe wurde nach Italien abgeführt.

Die Unterwerfung Alexandriens geschah am 27. März 47, aber Cäsar verließ erst Aegypten im Anfang Juli; er blieb also, da er Anfangs October 48 in Alexandrien gelandet, im Ganzen 9 Monate lang im Lande — für ihn und für die Lage des Reiches eine allzulange Zeit; denn sie gab seinen Gegnern die Möglichkeit, sich von dem Schlag der pharsalischen Schlacht zu erholen und sich zu neuem Kampfe zu rüsten, und das herrenlose Land harrte überall seiner ordnenden Hand. Ehe er jedoch nach dem Westen ging, mußte noch in Asien eine wichtige Angelegenheit erledigt werden.

Pharnakes, der Sohn Mithridates des Großen und König des bosporanischen Reiches, hatte nach der Schlacht bei Pharsalus sich dem äußeren Scheine nach auf Cäsars Seite geschlagen, um in dessen Namen die von Pompejus getroffenen Einrichtungen in Asien über den Haufen zu werfen; in Wahrheit aber arbeitete er nur für sich selbst. Er bemächtigte sich der Gebiete der von Pompejus bestätigten kolchischen Fürsten und des Königreichs Kleinarmenien, das Pompejus an den Galaterfürsten Dejotarus gegeben hatte, sowie Kappadokiens, wo Ariobarzanes König war. Als Cäsar nach Aegypten ging, trug er dem Cn. Domitius Calvinus, den er in Kleinasien als Statthalter zurückließ, auf, dem Pharnakes wieder abzunehmen, was dieser ohne Auftrag den Freunden des Pompejus entrissen. Calvinus gebot, da er dem Cäsar zwei Legionen nach Aegypten hatte nachsenden müssen, nur über eine einzige Legion; er hob daher noch rasch eine neue Legion unter den in Pontus ansässigen Römern aus, zog zwei sogenannte Legionen des Dejotarus an sich und rückte mit dieser unzureichenden Macht in Kleinarmenien ein. Es kam bei Nikopolis zur Schlacht, in welcher die neue pontische Legion zusammengehauen ward und die Legionen des Dejotarus davonliefen; die alte Legion des Calvinus schlug sich mit geringem Verluste durch. Nach diesem Siege konnte Pharnakes auch Pontus, das Erbreich seiner Väter, wieder in Besitz nehmen.

Als Cäsar die ägyptischen Angelegenheiten erledigt hatte, wandte er sich nach Kleinasien, um mit Pharnakes abzurechnen. Er forderte von ihm, daß er die römische Provinz Pontus räume und das geraubte Gut wieder zurückgebe. Pharnakes versprach dies auch, da er aber wußte, daß Cäsar wegen der Verwirrung im Westen in Asien nicht lange verweilen konnte, so zauderte er mit der Räumung. Cäsar ließ sich auf keine langen Unterhandlungen ein. Er hatte nur eine Legion aus Aegypten mitgebracht, die bis auf 1000 Mann zusammengeschwunden war. Mit dieser und den Resten der zwei Legionen des Calvinus und einer Legion

des Dejotarus, der selbst mitzog, ging er rasch auf Pharnakes los, der bei Zela sein Lager hatte. Als er eben dem Pharnakes gegenüber auf einer Anhöhe sich lagern wollte, durchschritten plötzlich die Bosporaner die tiefe Schlucht, welche beide Heere trennte, und stürmten kühn den Berg hinauf gegen die römischen Truppen, die noch mit dem Aufschlagen des Lagers beschäftigt waren. Die überraschten römischen Truppen geriethen in Unordnung, und eine Zeit lang war der Kampf schwierig und schwankend; doch die Veteranen Cäsars schlossen sich rasch wieder zusammen, und nach einem vierstündigen Treffen war ein vollständiger Sieg erfochten. Es war am 2. August, an welchem Tage vor zwei Jahren die Legaten des Pompejus in Spanien sich dem Cäsar ergeben hatten. Die Schlacht bei Zela war ein harter Kampf gewesen, aber der ganze Krieg war in 5 Tagen beendigt. In der ersten Aufwallung der Freude über einen so schnellen Erfolg schrieb Cäsar an einen Vertrauten in Rom die bekannten Worte: Veni, vidi, vici, „ich kam, sah und siegte.“

Pharnakes war von dem Schlachtfelde mit wenigen Reitern über Sinope nach seinem bosporanischen Reiche zurückgeflohen, wurde aber hier von seinem Statthalter Asander ermordet. Das bosporanische Reich übergab Cäsar dem Mithridates von Pergamum, dem Halbbruder des Pharnakes, zum Lohn für seine in Aegypten geleisteten Dienste. Die Bundesgenossen Cäsars in den asiatischen Landen wurden reich belohnt, die Freunde des Pompejus zum Theil mit Geldstrafen belegt. Nur Einer unter den Letzteren, der König Dejotarus, der zuletzt allerdings sich dem Cäsar hatte anschließen müssen, wurde mit Landentziehung bestraft. Er mußte Kleinarmenien an König Ariobarzanes von Kappadokien und einen Theil seiner galatischen Länder an den neuen König des Bosporus abtreten.

Der Osten war zum Frieden gebracht und vorläufig hinlänglich geordnet; Cäsar konnte nun endlich sich nach dem Westen wenden, wo seine Gegenwart dringend nöthig war. Nach der

Schlacht bei Pharsalus hatte eine Anzahl von Führern der vereinigten pompejanischen nnd republikanischen Partei sich auf der Insel Corcyra zusammengefunden und daselbst beschlossen, sich in Afrika zur Fortsetzung des Krieges festzusetzen, da sie an eine Unterwerfung unter den siegreichen Gegner nicht denken konnten. Unter ihnen waren Metellus Scipio, der bisher als zweiter Oberfeldherr neben seinem Schwiegersohn Pompejus gestanden hatte, Cn. Pompejus der Sohn, M. Cato, der politische Führer der Republikaner, Petrejus, Afranius, Labienus, der in Gallien Legat des Cäsar gewesen, aber beim Beginn des Bürgerkrieges allein von allen cäsarianischen Offizieren auf des Pompejus Seite getreten war, u. A. In der Provinz Afrika befand sich noch ein pompejanischer Statthalter, Attius Varus; als eigentlichen Herrn aber in dem ganzen nördlichen Afrika gerirte sich nach Besiegung des Curio der numidische König Juba, der über eine bedeutende Macht gebot und von Cäsar keine Gnade zu erwarten hatte. Als die Häupter der Pompejaner mit den Resten ihrer Truppen nach Afrika kamen, forderte der Barbarenkönig, der sich als den Schutzherrn der Römer betrachtete, sogar den Oberbefehl über die gesammte vereinigte Macht; allein Cato wußte ihm den Standpunkt klar zu machen, daß er sich fügte und dem Metellus Scipio unterordnete. Dieser war auf Antrag Catos zum Oberanführer ernannt worden, obgleich er ein durchaus unfähiger Führer war.

Cäsars lange Abwesenheit im Orient gab seinen Gegnern in Afrika Zeit, sich gehörig zu rüsten. Sie brachten 14 Legionen zusammen, unter denen 4 dem König Juba gehörten, eine sehr zahlreiche und tüchtige Reiterei, viele leichte Truppen und 120 Elephanten. Ihre Flotte bestand aus 55 Segeln. Außerdem hatten sie bedeutende Vorräthe von Getreide und sonstigem Bedarf in den größeren Städten, welche man zu vertheidigen gesonnen war, aufgehäuft, während sie in dem offenen Lande die Ortschaften zerstörten und die Lebensmittel fortschafften.

Cäsar kam im Septbr. 47 aus dem Orient in Italien an. Schon vorher hatte er Befehl gegeben, Truppen zusammenzuziehen, mit denen er zum Kriege nach Afrika überzusetzen gedachte. Aber die Verhältnisse in Rom und Italien waren so verworren und so gefährlich, daß Cäsar noch eine Zeit lang dort festgehalten wurde. Schon vor der Schlacht bei Pharsalus, als der Kampf zwischen Cäsar und Pompejus noch nicht entschieden war, hatten unruhige Köpfe, wie der Prätor M. Cäcilius Rufus und der uns bekannte Milo, der nach Beginn des Bürgerkrieges Massilien verlassen hatte, zu Gunsten des Pompejus in Italien Unruhen erregt, aber dabei den Tod gefunden. Ein großer Theil der vornehmen Römer und der übrigen italischen Bevölkerung war gegen Cäsar gestimmt und wartete auf einen Sieg des Pompejus, um sich alsdann diesem zuzuwenden. Erst als die sichere Nachricht von des Pompejus Tode nach Rom kam, trat äußerlich ein Umschwung ein; jetzt wetteiferte man, den Sieger mit Ehren zu überhäufen. Der Senat ließ ihm Bildsäulen errichten, ernannte ihn zum Dictator auf ein Jahr, zum Consul auf 5 Jahre, verlieh ihm die Unverletzlichkeit des Volkstribunats, übertrug ihm das Recht über Krieg und Frieden, die Vertheilung der Provinzen, die Wahl der meisten Magistrate u. dgl. m. Den M. Antonius, welchen Cäsar nach der pharsalischen Schlacht als Commandanten nach Italien geschickt hatte, ernannte der Senat zu dessen Magister Equitum. Als jedoch während des alexandrinischen Krieges längere Zeit gar keine Nachrichten von Cäsar eintrafen, begannen wieder unruhige Bewegungen. Der Tribun P. Dolabella, Schwiegersohn des Cicero, ein ausschweifender verschuldeter Wüstling, suchte ein Gesetz wegen Schuldentilgung und Erlaß der Hausmiethe durchzubringen, wobei es zu blutigen Straßenkämpfen kam. Zuletzt ermannte sich Antonius, der in seinem Amte mehr auf wüsten Sinnengenuß als auf Handhabung der Ordnung bedacht gewesen war, zu kräftigem Einschreiten; er stürmte das Forum, zerbrach die Gesetzestafeln des Dolabella,

und tödtete mehrere seiner Anhänger. Doch verfolgte er seinen Sieg nicht soweit, daß er den Dolabella unschädlich gemacht hätte. Die Unruhen dauerten fort, bis Cäsar nach Rom kam. Dieser zwang den Dolabella, sich zu fügen und seinen Gesetzesvorschlag zurückzunehmen.

Gefährlicher als diese Dinge war eine Meuterei unter den Truppen, welche nach der Schlacht bei Pharsalus von Antonius nach Italien geführt worden waren. Sie standen in Campanien, um demnächst zu neuem Krieg nach Afrika hinübergebracht zu werden, meistens alte Soldaten, die schon in Gallien, Spanien und Griechenland gekämpft hatten, verwildert und zuchtlos durch das lange Kriegsleben und besonders durch die Abwesenheit des Oberfeldherrn, der sie allein zu lenken und in Schranken zu halten vermochte. Gar manche unter ihnen waren mißmuthig darüber, daß die Geldgeschenke, die der Feldherr ihnen versprochen, nicht ausgezahlt wurden, daß keine Ruhe und Erholung zu erwarten war. Als sie in ihren bequemen und üppigen Quartieren in Campanien den Befehl erhielten, sich für den afrikanischen Krieg nach Sicilien einschiffen zu lassen, weigerten sie sich zu gehorchen, wenn ihnen nicht erst die verheißenen Geschenke gezahlt würden. Zwei Abgeordnete, welche man von Rom aus an sie schickte, wurden mit Hohnreden und Steinwürfen vertrieben. Unterdessen kam Cäsar selbst nach Rom und sandte, um sie zu beschwichtigen, den als Geschichtschreiber bekannten Sallustius Crispus an sie ab. Auch diesen zwangen sie zur Flucht und zogen nun unter allerlei Frevel auf Rom los, indem sie die Offiziere, die sie zurückhalten wollten, erschlugen. Sie lagerten sich drohend auf dem Marsfelde und verlangten, daß Cäsar selbst unter ihnen erscheine, nur mit ihm wollten sie unterhandeln. Cäsar trat mit der Würde des Imperators furchtlos in ihre Mitte und fragte, was sie begehrten. Sie riefen: „Den Abschied!“ „Ihr seid entlassen, Quiriten,“ antwortete Cäsar kurz und fügte in Betreff der Geschenke, welche er seinen Soldaten für den Triumph versprochen

habe, hinzu, sie sollten an dem Tage, wo er mit den andern Truppen triumphiren werde, sich einstellen, um die Geschenke in Empfang zu nehmen; am Triumphe selbst könnten sie selbstverständlich nicht theilnehmen. Auch würden sie an diesem Tage das Ackerland erhalten, das er ihnen zwar nicht versprochen, aber bestimmt habe. Das hatten die Meuterer nicht erwartet; sie wollten nicht entlassen sein, sondern nur einen höheren Lohn erzwingen. Daß Cäsar so rasch auf ihr Begehren einging, daß er sie nicht mehr Kameraden nannte, sondern mit der Anrede Quiriten als Bürger bezeichnete, die nicht mehr unter den Fahnen standen, daß er ihnen nach dem Abschiede hochherzig größere Belohnungen bestimmte, als er versprochen, als sie, die Undankbaren, erwartet, das entwaffnete sie mit Einem Schlag, so daß sie bestürzt und lautlos dastanden. Nachdem sie sich von ihrem Schreck erholt, baten sie voll Reue den Dictator, er möge sie nicht verstoßen. Er zögerte, er wandte sich zum Weggehen; ein Kriegstribun legte Fürbitte ein, aber der Feldherr konnte in seinem Zorn und Schmerz sich nicht entscheiden, er klagte über den Undank namentlich der 10. Legion, die er immer so hoch gehalten. Da näherten sich die Veteranen dieser Legion und baten beschämt und traurig, er möge sie decimiren. Die trotzigen Krieger waren gebändigt, und Cäsar begnadigte sie. „Ein größeres psychologisches Meisterstück, sagt Mommsen, kennt die Geschichte nicht.“

Im December des J. 47 ging Cäsar nach Lilybäum, um von dort nach Afrika überzusetzen. Durch den Militäraufstand war die Zusammenziehung der nöthigen Truppen in Sicilien verzögert worden, so daß von den 10 Legionen, welche für den afrikanischen Krieg bestimmt waren, gegen Ende December kaum 6 Legionen zur Stelle waren. Mit diesen größtentheils neu gebildeten Legionen und 2000 Reitern ging Cäsar unter Segel, aber die winterlichen Stürme zerstreuten seine Flotte, so daß er bei seiner Landung nur 3000 Mann zu Fuß und 150 Reiter

zusammenhatte. Er landete in der Nähe von Adrumetum. Als er aus dem Schiffe sprang, strauchelte er und fiel zu Boden; aber damit die Soldaten kein unglückliches Omen darin erblickten, that er, als hätte er sich absichtlich niedergeworfen, und rief in demselben Augenblick: „Afrika, ich fasse dich!“ Ein Versuch auf das vom Feinde stark besetzte Adrumetum mißlang, dagegen öffneten ihm die beiden nicht weit von einander entfernten Hafenstädte Ruspina und Kleinleptis ihre Thore. Nachdem die durch den Sturm zerstreuten Schiffe sich bei ihm eingefunden hatten, bezog er ein Lager zwischen den beiden genannten Städten und verband es mit denselben durch Befestigungslinien.

Es war für Cäsar ein Glück, daß in der Gegend, wo er Afrika betrat, die Feinde nicht gleich eine größere Macht zusammenhatten. Doch bald kam Labienus mit 10,000 Reitern und 40,000 M. Fußvolk, meistens leichten Truppen, heran. Cäsar stieß unvermuthet auf ihn, als er mit drei Legionen zu einem Streifzug ins Innere ausgezogen war, und es entspann sich ein Treffen, in welchem seine Legionen von den leichten Truppen des Labienus umzingelt wurden und in Gefahr kamen, völlig aufgerieben zu werden. Aber Cäsar befreite sich durch ein künstliches Manöver aus der Umzingelung und rettete sich durch einen raschen Rückzug nach Ruspina. Nicht lange nachher erschien auch Scipio mit 8 Legionen und 3000 Reitern und zuletzt Juba nur mit einem Theil seiner Truppen. Er hatte die übrigen zur Vertheidigung seines eignen Landes zurücklassen müssen, das von Bundesgenossen des Cäsar, den mauretanischen Königen Bogud und Bocchus, gefährdet ward. In Verbindung mit diesen Königen stand noch ein römischer Flüchtling Namens Sittius, ein Catilinarier, der sich in Afrika mit einem Freibeutercorps herumtrieb.

Cäsars Lage war mißlich genug. Er stand in der Uferlandschaft zwischen Ruspina und Leptis auf einem Raume von höchstens einer Quadratmeile und mußte alle Zufuhr von der

See aus beziehen, denn die zahlreichen Truppen der Feinde schnitten ihn von dem inneren Lande ab. Als daher endlich seine sehnlichst erwarteten Veteranenlegionen angekommen waren, suchte er sobald als möglich eine entscheidende Schlacht. Scipio hätte am besten gethan, wenn er dem Rath des Cato gefolgt wäre und sich in das Innere des Landes zurückgezogen hätte. Dann konnte er nach Belieben den Krieg in die Länge ziehen und mit seinen zahlreichen Reitern und leichten Truppen den Legionen des Feindes vielleicht einen Untergang bereiten, wie ihn das Heer des Crassus in der Wüste von Mesopotamien gefunden. Aber Scipio blieb in der Nähe Cäsars liegen und ließ sich in eine Schlacht hereinziehen auf einem Terrain, das den Legionen Cäsars günstig war.

Als sich nämlich Cäsar gegen die Stadt Thapsus wandte, um durch deren Gefährdung die Feinde zu einer Schlacht zu nöthigen, zogen diese ihm nach und ordneten dem Lager Cäsars gegenüber ihre Schlachtreihen, während hinter diesen ein Theil der Truppen mit der Errichtung eines verschanzten Lagers beschäftigt war. Auch Cäsar stellte sein Heer zur Schlacht auf. Als seine Soldaten die unsichere Aufstellung der feindlichen Truppen wahrnahmen und sahen, wie ein Theil derselben noch mit Schanzarbeit beschäftigt war, zwangen sie, ohne das Zeichen des Feldherrn abzuwarten, einen Trompeter, zum Angriff zu blasen, und stürmten gegen den Feind, allen voran die 10. Legion, an deren Spitze sich in Eile der Feldherr stellte. Die Elephanten auf dem linken feindlichen Flügel wurden durch Pfeile und Steine schen gemacht und warfen sich wild unter ihre eigenen Leute. Dadurch war die Schlacht schnell entschieden. Die fliehenden Truppen der Pompejaner fanden in dem unvollendeten Lager keinen Schutz; sie flüchteten in das entfernte Lager des vorigen Tages, und auch dieses wurde von dem nacheilenden Feinde fast ohne Gegenwehr genommen. Zuletzt warf sich die Masse des geschlagenen Heeres auf eine Anhöhe und flehte um Gnade.

Aber die Pompejaner hatten bisher sich gegen ihre Feinde unmenschliche Grausamkeiten erlaubt und jeden gefangenen Cäsarianer getödtet; darum fielen die Truppen des Cäsar, ohnehin durch den Kampf erhitzt und von dem Wunsche erfüllt, gründlich einmal unter dem Feinde aufzuräumen und dem Kriege, der sich, stets neu auflodernd, von einem Lande zum andern zog, ein Ende zu machen, mit Wuth über die Besiegten her und hieben trotz den Bitten und Drohungen ihres Feldherrn Alles nieder, was vor sie kam. 50,000 Pompejaner und Numidier kamen um; Cäsar hatte nur 50 Todte und einige Verwundete.

Das war die Schlacht bei Thapsus, am 6. April 46. Sie beendigte vollständig den afrikanischen Krieg. Außer Labienus, Sextus Pompejus und mehreren Anderen, die sich nach Spanien flüchteten, fanden die Hauptanführer der pompejanischen Partei in der nächsten Zeit entweder durch die eigene Hand oder durch den Feind den Tod. Afranius und Faustus Sulla, der Sohn des Dictators, wurden an der Spitze ihrer flüchtenden Reiter von den Schaaren des Sittius gefangen genommen, an Cäsar ausgeliefert und wider dessen Willen von seinen Truppen erschlagen. Metellus Scipio hatte sich auf die Flotte gerettet; als er unter die Schiffe des Sittius gerieth und sich verloren sah, gab er sich selbst den Tod. König Juba hatte, um königlich unterzugehen, den Befehl gegeben, auf dem Markte seiner Stadt Zama einen ungeheuren Scheiterhaufen zu errichten, damit er mit seinen Schätzen und mit der Stadt sich verbrenne; allein als er mit Petrejus vor die Stadt kam, fand er die Thore verschlossen. Er begab sich daher mit seinem Begleiter auf eines seiner Landgüter, und nachdem sie königlich geschmaust, nahmen sie die Schwerter, um im Zweikampf um den Tod zu fechten. Juba erlegte den Petrejus und ließ sich darauf von einem seiner Sclaven durchbohren. Auch Cato, der letzte ächte Republikaner, gab sich den Tod; er wollte die Republik, für die er sein Leben lang mit Muth und Eifer gekämpft, nicht überleben. Bei dem Beginn

des Krieges hatte er das Commando in der Stadt Utika übernommen. Als er nach der Schlacht bei Thapsus sich überzeugte, daß er die Stadt gegen Cäsar nicht zu behaupten vermochte, sorgte er dafür, daß die Optimaten, die noch in der Stadt waren, sich einschifften und retteten, und bereitete sich dann zum Tode. Nachdem er des Abends noch mit seinen Freunden sich über philosophische Gegenstände unterredet und dann auf seinem Lager in Platos Werke über die Unsterblichkeit gelesen, stieß er sich um Mitternacht das Schwert in die Brust. Der Stich war nicht tödtlich. Die Freunde, welche ihn fallen hörten, eilten herbei und verbanden die Wunde; aber sobald sie sich wieder entfernt hatten, riß er den Verband ab und verblutete sich. Er starb in einem Alter von 49 Jahren. Man nennt ihn zum Unterschiede von seinem Urgroßvater nach dem Ort seines Todes Cato Uticensis, Cato von Utica.

Cäsar ordnete sogleich die Angelegenheiten Afrikas. Numidien, das Reich des Juba, wurde eingezogen. Der größte Theil desselben wurde als Neuafrika mit der alten Provinz Afrika verbunden; die westlichste Landschaft von Sitifis erhielt Bocchus von Mauretanien. Die Stadt Cirta in der neuen Provinz mit dem umliegenden Landstrich übergab Cäsar dem Sittius, um seine Kriegsschaaren daselbst anzusiedeln.

Als Cäsar Ende Juli 46 nach Rom zurückkehrte, wurde er von dem Senat mit maßlosen Ehren empfangen. Man ernannte ihn zum viertenmal zum Dictator, und zwar diesmal auf zehn Jahre, machte ihn auf 3 Jahre zum Aufseher der Sitten (Praefectus moribus), wodurch er die Befugnisse der Censur erhielt, nach Gutdünken aus dem Senat und dem Ritterstand auszustoßen und sie zu ergänzen. Man decretirte ihm einen vierfachen Triumph, über Gallien, Aegypten, Pharnakes und Juba, wobei ihm 72 Lictoren folgen sollten; sein Triumphwagen sollte von vier weißen Rossen gezogen und nach dem Triumph auf dem Capitol der Statue des Jupiter gegenüber aufgestellt werden; man beschloß, ihm als

„einem Halbgott“ eine auf einer Kugel, dem Sinnbild der überwundenen Welt, stehende eherne Bildsäule zu errichten u. dgl. m.

Im August hielt Cäsar an verschiedenen Tagen seine vier Triumphe, bei denen eine ungeheure Pracht entwickelt ward. Die Soldaten, die seinem Wagen folgten, erlaubten sich die üblichen Spottlieder auch gegen den Dictator, doch hörte man auch den Zuruf: „Sei gerecht, und du wirst büßen; sei ungerecht, und du wirst König sein!“ Nach dem Triumph erhielten die Soldaten große Geldgeschenke und Landanweisungen; jeder Gemeine empfing 5000 Denare (über 1000 Thlr.), jeder Centurio 10,000, jeder Tribun oder Reiteranführer 20,000. Auch das Volk erhielt Geschenke an Geld, Getreide und Oel und einen Erlaß der Hausmiethe; es wurde an 22,000 Tischen mit den kostbarsten Speisen und Weinen bewirthet und ergötzt durch die großartigsten Spiele, wobei große Jagden, unter andern eine Jagd auf 400 Löwen, Land- und Seetreffen u. dgl. aufgeführt wurden.

Nach der Besiegung der Pompejaner in Afrika hatte Cäsar gehofft, in Ruhe die Ordnung und Umgestaltung des Reiches, als dessen alleiniger Herr er sich jetzt ansehen durfte, in Angriff nehmen zu können; allein schon im Herbste desselben Jahres 46 sehen wir ihn wieder auf dem Wege nach Spanien, wo noch einmal das verglimmende Feuer des Bürgerkrieges in hellen Flammen aufschlug. In Spanien waren schon vor dem Beginne des afrikanischen Krieges durch die Härte und Habsucht des cäsarianischen Statthalters Q. Cassius Longinus und durch die pompejanischen Sympathien, die in dem spanischen Heere herrschten, Unruhen ausgebrochen, die jedoch durch des Cassius Nachfolger, C. Trebonius, wieder unterdrückt wurden. Als aber nach der Schlacht bei Thapsus sich die noch übrigen Führer der Pompejaner, Labienus, Varus, Sextus Pompejus u. A., nach Spanien warfen, wohin ihnen schon Cn. Pompejus vorausgegangen war, fielen die spanischen Städte und Völkerschaften, namentlich in dem jenseitigen Spanien, aufs neue von Cäsar ab, und es gelang den

Pompejanern, wieder eine Macht von 13 Legionen zusammenzubringen. Die Legaten, welche von Cäsar nach Spanien geschickt wurden, vermochten die Gefahr nicht niederzuschlagen. Sie baten daher den Dictator, daß er persönlich erscheine, und dieser war nach 27tägiger Reise in Spanien.

Cäsar mußte Monate lang sich in kleinen Gefechten mit seinen Gegnern herumschlagen, bis sich endlich am 17. März 45 (nach dem julianischen Kalender) beide Heere bei Munda, nördlich von Granada, zur Schlacht gegenüberstellten. Die Pompejaner hatten eine günstige Stellung auf einer steilen Anhöhe vor dem stark befestigten Munda und geboten über 13 Legionen, während Cäsar nur 8 Legionen hatte; dagegen waren dessen Leichtbewaffnete und die Reiterei dem Gegner überlegen. Auch gelang es ihm, den Feind aus seiner festen Stellung in die Ebene herabzuziehen. Hier entstand ein lang dauerndes furchtbares Kampfgewühl, in welchem auf keiner Seite Pardon gegeben wurde. Schon wankten Cäsars Veteranen, da stürzte er selbst sich zu Fuß und ohne Helm in die vordersten Reihen und focht wie ein Verzweifelter mit. Sein Schild ward von mehr als 100 Geschossen durchbohrt. Erst gegen Abend wandte sich das Treffen zu seinen Gunsten. Der mauretanische König Bogud nämlich, der auf Cäsars Seite focht, führte ohne Auftrag seine Reiter in den Rücken des Cn. Pompejus gegen dessen Lager. Als deshalb Labienus 5 Cohorten zum Schutz des Lagers zurückgehen ließ, rief Cäsar laut: „Sie fliehen!“ und sogleich wandten sich die pompejanischen Truppen erschreckt zur Flucht. Das Schwert der Verfolgenden räumte furchtbar in ihren Massen auf. Es fielen 30,000 M., unter ihnen auch Labienus und Varus. Cn. Pompejus floh verwundet aus der Schlacht und fand einige Wochen nachher den Tod. Sein Bruder Sextus, der nicht in der Schlacht gewesen, rettete sich. Cäsar hatte 1000 Todte und 500 Verwundete. Er soll diese Schlacht für die härteste und gefährlichste erklärt haben von allen, die er geschlagen; sonst habe er nur

um den Sieg gefochten, in dieser Schlacht aber nur um sein Leben.

Durch die Schlacht bei Munda war die pompejanische Partei völlig vernichtet; aber Cäsar mußte doch noch mehrere Monate in Spanien damit zubringen, die abtrünnigen Städte zu unterwerfen. Im September 45 war er wieder in Rom, wo ihm der Senat in seiner Unterthänigkeit mit neuen Ehrenbezeugungen entgegenkam. Cäsar feierte einen Triumph und machte zur Ergötzung des Volkes bei Spielen und Speisungen denselben Aufwand wie im vorigen Jahre.

---

## Cäsars Alleinherrschaft. Sein Tod.

Schon seit der Schlacht bei Pharsalus wurde Cäsar von aller Welt für den Alleinherrscher des römischen Reiches angesehen; die Kriege in Afrika und Spanien waren nur noch die letzten verzweifelten Kämpfe für eine verlorene Sache. Die Republik hat ihr Ende erreicht, wenn auch ihre Formen noch bestehen bleiben. Jedesmal, wenn der Gewalthaber aus einem Kriege siegreich nach Rom zurückkehrte, beeilte sich der Senat, neben den huldigenden Ehrenbezeugungen, die er in niederträchtiger Schmeichelei ihm entgegenbrachte, durch besondere Titel ihm die unumschränkte Gewalt, welche er factisch besaß, gesetzlich zuzuerkennen. Dabei verfuhr er natürlich in steigender Progression; das Höchste leistete er nach Cäsars neuesten Siegen in Spanien, nach der Beseitigung des letzten bewaffneten Widerstandes. Er übertrug ihm die Dictatur und die Befugnisse der Censur auf Lebenszeit, das Consulat auf 10 Jahre, gab ihm das Recht, den Namen Imperator als Amtstitel dem Eigennamen vorzusetzen und auf seine Nachkommen zu vererben, wodurch ihm die gesetzliche Gewalt über die gesammte bewaffnete Macht und den Staatsschatz ertheilt war. Alle seine Verordnungen erhielten

Gesetzeskraft, und die Magistrate mußten bei ihrem Amtsantritt schwören, keinem von den Beschlüssen des Dictators entgegenzutreten. Man ertheilte ihm die Unverletzlichkeit eines Tribunen. Jeder Senator mußte schwören, mit seinem Leben für seine Sicherheit einzustehen; für seine Erhaltung wurden öffentliche Gelübde gethan. Sein Geburtstag sollte gefeiert werden, der Monat Quinctilis, in dem er geboren war, erhielt den Namen Julius. Er saß im Senate und zu Gericht auf goldnem erhöhtem Sessel, mit dem königlichen Purpur bekleidet; bei allen feierlichen Gelegenheiten trug er das Triumphalkleid. Den Lorbeerkranz, die Zierde der Triumphirenden, sollte er beständig tragen, was ihm wegen seiner Glatze besonders erwünscht gewesen sein soll. Man errichtete ihm zahlreiche Bildsäulen; eine derselben, mit der Inschrift: „Dem unüberwindlichen Gotte", wurde für den Quirinustempel gestiftet, um ihn, „den Befreier", „den Vater des Vaterlandes", als den zweiten Begründer Roms zu ehren, eine andere aus Elfenbein sollte bei den circensischen Spielen mit den Bildern der Götter einhergefahren werden. Sein Haus erhielt einen Giebel wie die Tempel; man nannte ihn Jupiter Julius, und wegen seiner Milde errichtete man ihm und der Göttin Clementia ein gemeinsames Heiligthum. Das äußere Kennzeichen der Monarchie lag darin, daß er Münzen mit seinem Bilde schlagen ließ, was bisher keinem Lebenden gestattet gewesen.

Während der kurzen Zeit seiner Alleinherrschaft entwickelte Cäsar eine bewunderungswürdige Thätigkeit, um eine neue monarchische Verfassung zu schaffen und in allen Theilen des Reiches Friede und Wohlstand, Ordnung und Recht neu zu begründen. Die republikanischen Aemter blieben bestehen, aber sie sanken, wie das Consulat, zu leeren Titeln herab, oder wurden bloße Gemeindeämter der Stadt Rom, wie Prätur, Quästur, Aedilität. Die Uebertragung dieser Aemter lag ganz in seiner Hand, wenn auch ein Theil derselben noch in der Volksversammlung vergeben wurde. Um recht viele seiner Freunde und der gewonnenen

Gegner durch Verleihung derselben sich verpflichten zu können, erhöhte er deren Zahl; die Quästoren wurden auf 40, die Prätoren auf 16 vermehrt. Der Senat ward zu einer blos berathenden Behörde herabgedrückt und ebenfalls stark vermehrt; er wuchs allmählich bis auf 900 Mitglieder. In denselben wurden vorzugsweise Männer gewählt, die der neuen Ordnung zugethan waren, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, zum Theil gemeine Krieger, Söhne von Freigelassenen und von solchen, die unehrenhafte Gewerbe betrieben, Leute, welche früher durch den Censor oder in Folge eines Richterspruchs von der Senatorenliste ausgestrichen worden waren, sogar Ausländer aus Spanien und Gallien. Es geschah dies zum Theil wohl, wie die Leute aus der Aristokratie ihm vorwarfen, in der Absicht, das Ansehen dieser Körperschaft zu verringern; der Hauptgrund aber wird doch gewesen sein, daß er recht viele seiner Anhänger belohnen und auszeichnen und den Senat zu seinem gefügigen Werkzeug machen wollte. Auch die Volksversammlung ist keine staatliche Macht mehr; sie ist ganz in den Händen des Gewaltherrn und decretirt, was er wünscht.

Die Fürsorge des neuen Herrschers erstreckte sich auf alle Theile des Reiches. In den Provinzen wurden die Lasten der Unterthanen gemindert und der Bedrückung derselben durch die Verwaltungs- und Steuerbeamten und die wucherischen Geldmänner gründlich gesteuert. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit wendete Cäsar Italien und Rom zu. Hier sorgte er für Ordnung und Ruhe, für Wohlfahrt und Sittlichkeit durch mancherlei neue Gesetze und Anordnungen, durch eine wachsame und durchgreifende Polizei und strenge Rechtspflege. Er ordnete das Schuldenwesen, gab eine neue Concursordnung, beschränkte den Luxus und steuerte dem Wucher, und suchte der Volkswirthschaft in allen ihren Zweigen aufzuhelfen. Vornehmlich unterstützte er in Italien den Landbau. Der Hauptstadt erwies er dadurch eine große Wohlthat, daß er das Proletariat verminderte. Viele arme

Leute erhielten Ländereien in Italien, mehr als 80,000 Menschen wurden zur Gründung oder Verstärkung von außeritalischen Colonien ausgesendet. So wurde Karthago neu gegründet und mit 3000 italischen Colonisten und einer großen Anzahl der im karthagischen Gebiet ansässigen Pachtbesitzer bevölkert. Auch Korinth wurde in ähnlicher Weise wieder hergestellt, und der Imperator ging damit um, für die Schifffahrt den Isthmus zu durchstechen. Durch diese Hinaustragung des schon über ganz Italien verbreiteten römischen Bürgerrechts wurde die allmähliche Ausgleichung sämmtlicher Theile des Reiches herbeigeführt und die Zustände des Kaiserreiches vorbereitet, in welchem zuletzt alle freien Einwohner das römische Bürgerrecht hatten.

Die Getreidespenden, welche das souveräne Volk als ein Recht beanspruchte, hatten bisher eine Menge fauler und herabgekommener Leute in die Stadt gezogen. Diesem Unwesen wurde jetzt gesteuert; es wurde der Grundsatz aufgestellt, daß nur solche Armen, welche sich nicht selbst zu ernähren vermöchten, vom Staate unterhalten werden sollten, und somit wurde die Zahl der Kornempfänger von 320,000 auf 150,000 herabgesetzt. Um die Getreidezufuhr zu überwachen und für eine ordnungsmäßige Vertheilung des Korns Sorge zu tragen, wurden zwei neue Aedilen, die „Getreideaedilen" (Aediles Coreales), zu den alten hinzugefügt. Durch diese Anordnungen minderte sich der Strom der Einwanderung. Was noch von Gesindel in der Stadt blieb, wurde von der Polizei mit Strenge überwacht und durch die Gerichte decimirt; auch war durch die großartigen Bauten, welche Cäsar in Rom zur Verschönerung und Erweiterung der Stadt und zur Erleichterung des Verkehrs vornahm, für den Armen Gelegenheit genug zu Arbeit und Verdienst.

Unter den vielen Reformen Cäsars ist bis auf den heutigen Tag von besonderer Wichtigkeit seine Regelung des Kalenderwesens. Der römische Kalender war durch die Unkenntniß, die Willkühr und Fahrlässigkeit der Pontifices in solche Unordnung

gekommen, daß er um 67 Tage der wahren Zeit vorauslief, daß z. B. das Blüthenfest, die Florealien, statt am 28. April am 11. Juli gefeiert wurde. Cäsar sorgte im J. 46 in seiner Eigenschaft als Pontifex Maximus dafür, daß das Kalenderjahr wieder mit dem wirklichen Jahr in Uebereinstimmung gebracht wurde, und führte mit dem 1. Januar 45 den berichtigten Kalender, den nach ihm benannten julianischen ein, der viele Jahrhunderte lang in Gebrauch gewesen ist und dem unsrigen zu Grunde liegt. Er gebrauchte bei diesem Geschäft der Kalenderberichtigung den alexandrinischen Mathematiker Sosigenes und den Schreiber M. Flavius; doch war auch er selbst dabei thätig, denn er besaß nicht unbedeutende Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie.

Wie Cäsar im Nordwesten am Rhein und im Süden am Saum der afrikanischen Wüste für den Schutz der Reichsgrenze Sorge getragen hatte, so beabsichtigte er auch gegen Osten am Euphrat und gegen Nordosten an der Donau die Grenzen zu sichern. Am Euphrat sollten die Parther in ihre Schranken zurückgewiesen und zugleich für die Niederlage des Crassus bestraft werden. Ein solcher Rachekrieg hatte die Bedeutung eines Nationalkrieges, der mehr als jeder andere die Parteien im Reich vereinigen und versöhnen konnte. Im Nordosten wollte Cäsar den Getenkönig Börebistas niederwerfen, der an beiden Seiten der Donau ein gewaltiges Reich gegründet hatte, das bis tief in Thrakien, Illyrien und Norikum hereinreichte. Der parthische Krieg, für welchen Cäsar drei Jahre bestimmt hatte, beschäftigte seinen Geist ganz besonders; daß er sich aber mit dem abenteuerlichen Gedanken getragen hätte, nach Besiegung der Parther durch die Länder nördlich vom kaspischen und schwarzen Meere erobernd bis nach Germanien und Gallien zurückzukehren, ganz Skythien und Germanien bis zum nördlichen Ocean unter römische Herrschaft zu bringen, das läßt sich mit dem nüchternen und klaren Sinn eines Cäsar nicht wohl vereinigen. Schon hatte er alle Anord-

nungen für seine Abwesenheit in Rom und Italien getroffen und ein Heer von 16 Legionen und 10,000 Reitern für den parthischen Krieg nach Asien vorausgeschickt, da wurde er, als er eben selbst im Begriffe stand, zum Heere aufzubrechen, an den Iden des März (15. März) des J. 44 von einer Rotte Verschworener im Senate ermordet.

Viele sowohl von den Freunden als von den Feinden Cäsars waren in der Meinung, daß er beabsichtige, sich den Titel eines Königs von Rom beizulegen. Er duldete es wenigstens gern, daß man sein Bild unter die der Könige stellte, daß seine Freunde ihn im vertrauten Kreise König nannten. Einzelne seiner leidenschaftlichsten Anhänger gaben sich alle Mühe, das Volk dahin zu bringen, daß es ihn freiwillig als König ausrufe. Als er am 26. Januar 44, am Tage des Latinerfestes, vom Albanerberge zurückkehrend, unter dem allgemeinen Jubel des Volkes feierlich in Rom einzog, begrüßten ihn Manche laut als König; doch das Volk verstummte und murrte. Am 15. Februar desselben Jahres, bei der Feier der Lupercalien, als Cäsar, um den Festzug zu sehen, im Triumphschmuck auf der Rednerbühne saß, nahte ihm der Consul M. Antonius, um ihm ein königliches Diadem um die Stirn zu binden. Das Volk jauchzte ihm nicht zu, und als Cäsar das Geschenk von sich wies, ertönte allgemeiner Beifallsruf. Nun warf sich Antonius vor ihm nieder und bat ihn im Namen des Vaterlandes, dessen Wünsche zu erfüllen; das Volk stimmte nicht ein, und Cäsar erklärte, nur Jupiter sei König von Rom, und schickte das Diadem auf das Capitol. Man glaubte vielfach, Cäsar habe selbst diese Versuche veranlaßt, um dem Volke die Uebertragung des Königstitels zu entlocken, und nur die mißfälligen Kundgebungen hätten ihn bestimmt, das Diadem von der Hand zurückzuweisen. Allein einen Beweis dafür hat man nicht; ja es ist sogar möglich, daß Cäsar allerdings die Scene mit Antonius veranstaltete, aber nur in der Absicht, um durch entschiedene Abweisung des Diadems dem Mißtrauen des Volkes

ein Ende zu machen. Es wird ferner erzählt, nach dem mißlungenen Versuch an den Lupercalien sei die Veranstaltung getroffen worden, daß dem Cäsar gestattet würde, außerhalb Italiens, in den Provinzen den Königstitel zu führen, während er in Rom und Italien den Titel Imperator beibehalte; in der Senatssitzung, in welcher er ermordet wurde, habe der Orakelpriester L. Cotta einen Spruch der sibyllinischen Bücher vorbringen wollen, wonach die Parther nur von einem König besiegt werden könnten, und es hätte dann ein Beschluß in dem obigen Sinn herbeigeführt werden sollen. Cäsar und seine Anhänger hätten gehofft, daß, wenn einmal dieses erreicht sei, ihm bei seiner siegreichen Rückkehr auch in Rom der königliche Titel nicht länger werde versagt werden. Allein das Ganze war nur ein Gerücht, das unmittelbar nach Cäsars Ermordung in Umlauf gesetzt wurde und von Cicero ausdrücklich für falsch erklärt worden ist. Mag übrigens Cäsar die Absicht gehabt haben, sich zum König zu machen, oder nicht, der Glaube daran war vielfach verbreitet und wurde von seinen Gegnern ausgebeutet. Die Männer, welche sich gegen sein Leben verschworen, beschönigten damit ihre verbrecherische That; sie gaben vor, sie hätten Rom vor dem Königthum bewahren, die Freiheit und die Republik gegen einen Tyrannen schützen wollen. Im Grunde aber waren es gemeine selbsüchtige Beweggründe, welche sie zur Ermordung Cäsars trieben.

Die Verschworenen waren zum Theil frühere Freunde Cäsars, welche von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden waren, deren Ehrgeiz und Habsucht aber mit dem, was sie empfangen, nicht zufrieden war; zum Theil waren es begnadigte Pompejaner, welche, obgleich von Cäsar mit Aemtern und Würden beehrt, doch wähnten hintangesetzt zu sein oder es lästig fanden, dem Gehaßten zum Dank verpflichtet zu sein; durchgehends waren es, vielleicht mit der einzigen Ausnahme des M. Brutus, Leute, welche nicht aus heiligem Zorn über den Untergang der Freiheit

und der Republik, sondern aus egoistischen Motiven, aus Haß und Rachsucht sich gegen das Leben ihres Wohlthäters verschworen. Der eigentliche Urheber der Verschwörung war C. Cassius Longinus, der den Crassus in dem Feldzuge gegen die Parther als Quästor begleitet und nach dessen Tod die Provinz Syrien tapfer gegen die Parther vertheidigt hatte, ein hagerer, von Leidenschaften verzehrter Mann, mit bleichem Gesicht und finsterem verschlossenen Character. Er war Pompejaner gewesen, hatte sich aber, wie oben erzählt (S. 345), nach der Schlacht bei Pharsalus im Hellespont an Cäsar ergeben. Er glaubte sich für seine Verdienste um das Vaterland von Cäsar nicht hinlänglich belohnt, und als er für das J. 44 nur eine untergeordnete Prätur erhielt, während die erste Prätur, die städtische, einem jüngeren Mann, seinem mit Eifersucht von ihm betrachteten Schwager M. Brutus zu Theil ward, da fühlte er sich empfindlich verletzt und schwor dem Cäsar blutige Rache. Er zog andere Unzufriedene an sich; doch versprachen sie nur unter der Bedingung ihre Theilnahme, wenn auch M. Brutus, der wegen seines reinen edlen Characters in allgemeinem Ansehen stand und für einen zweiten Cato galt, für die Sache gewonnen würde.

Brutus war früher Pompejaner gewesen, hatte aber die von Cäsar ihm angebotene Verzeihung angenommen und erfreute sich seitdem von Seiten des Dictators einer ganz besonderen Begünstigung. Die Verschworenen aber suchten in ihm den Gedanken zu erwecken, daß er berufen sei, das Vaterland von der Tyrannenherrschaft zu befreien und die Republik wieder herzustellen. Man schrieb an die Statue des älteren Brutus, der die Könige vertrieben: „O daß du noch lebtest!" streute Zettel auf sein Tribunal mit den Worten: „Brutus, du schläfst!" oder: „Du bist kein wahrer Brutus!" Man umschlich ihn mit Seufzern und halblauten Klagen und erregte das Gemüth des schwachen schwärmerischen Mannes der Art, daß er zuletzt dem Zureden des Cassius nachgab und das Vaterland zu retten versprach. Durch

seinen Namen wurden nun noch viele Andere gewonnen, darunter die Cäsarianer Decimus Brutus, Minucius Basilus, C. Trebonius, S. Sulpicius Galba, die sämmtlich Legaten Cäsars in Gallien gewesen, die beiden Brüder P. und C. Servilius Casca, Tillius Cimber, die Pompejaner Q. Ligarius, Rubrius Ruga, Sextius Naso u. A. Im Ganzen waren es mehr als 60 Mann, zum größten Theil Senatoren.

Nachdem die Verschworenen längere Zeit über Ort und Zeit geschwankt und berathen, wählten sie die Senatssitzung des 15. März zur Ausführung ihres Verbrechens. Dies war höchst wahrscheinlich die letzte Senatssitzung, welcher Cäsar beiwohnte, da er in den nächsten Tagen zum Partherkrieg abgehen wollte. Gerade im Senat konnten sie, da sie meistens Senatoren waren, ohne Verdacht zusammen erscheinen, im Senate erwartete Cäsar am wenigsten einen Angriff, da ja alle Senatoren geschworen hatten, mit dem Leben für seine Sicherheit einzustehen. Als Ort der Sitzung war ein Saal im Theater des Pompejus bestimmt. Eine Fechterbande, welche wegen abzuhaltender Spiele D. Brutus in diesem Theater versammelt hatte, konnte nöthigenfalls den Verschworenen zur Unterstützung dienen; Cäsar aber war ihnen schutzlos preisgegeben, da er jede Art von Leibwache verschmähte und, wie er zu sagen pflegte, lieber sterben wollte, als gefürchtet sein. Am Morgen des bestimmten Tages fanden sich die Verschworenen auf dem Marsfelde vor dem Theater des Pompejus ein, um den Cäsar zu erwarten. Aber Cäsar blieb aus, da seine Gemahlin, durch beängstigende Träume erschreckt, ihn zu Hause zu erhalten suchte, und schon fürchteten die Verschworenen, ihr Plan sei verrathen. Da begab sich D. Brutus, bisher ein Vertrauter Cäsars, in dessen Haus und bewog ihn, mit in die Curie zu gehen. Unterwegs soll ihm noch eine schriftliche Anzeige der Verschwörung in die Sänfte, in der er sich wegen seiner angegriffenen Gesundheit tragen ließ, hereingereicht worden sein; aber bei der Menge der Bittschriften, die er empfing, ließ er sie uner-

brochen. Ein Wahrsager, der ihn vor den Iden des März gewarnt hatte, begegnete ihm, und er rief demselben zu: „Die Iden des März sind da!“ „Aber noch nicht vorüber“, antwortete der Weissager.

Während Trebonius den M. Antonius, welchen die Verschworenen wegen seiner Anhänglichkeit an Cäsar, seiner Körperstärke und Geistesgegenwart fürchteten, durch ein Gespräch von der Curie zurückhielt, begleiteten die Uebrigen den Dictator in den Saal. Sobald er sich auf seinen goldenen Stuhl gesetzt hatte, umringten sie ihn, und Tillius Cimber trat vor und bat für seinen verbannten Bruder. Alle drängten sich heran, als wollten sie die Bitte des Tillius unterstützen, und küßten und umarmten ihn, um sich zu überzeugen, ob er keine Waffen und keinen Panzer trage. Da er die Bitte abschlug und sich erhob, um die Zudringlichen abzuwehren, riß ihm, um das verabredete Zeichen zu geben, Tillius mit beiden Händen die Toga von der Schulter. „Das ist Gewaltthat!“ rief Cäsar, da traf ihn der erste Dolchstoß von der Hand des Casca, der gerade hinter ihm stand. Cäsar fuhr ihm entgegen und faßte ihn, indem er rief: „Unseliger Casca, was beginnst du?“ Casca rief zitternd seinen Bruder zu Hülfe, da stürzten die Mörder alle auf ihr Opfer und versetzten ihm Stoß auf Stoß, so hitzig, daß sie sich unter einander selbst verwundeten. Cäsar wehrte sich eine Zeit lang, dann hüllte er sich in seine Toga und sank, mit 23 Wunden bedeckt, lautlos zu Boden. Es wird erzählt, Cäsar habe sich vertheidigt, bis er auch den M. Brutus den Dolch gegen sich habe zücken sehen; da habe er mit dem schmerzlichen Ausruf: „Auch du, mein Sohn!“ sein Haupt verhüllt und sich ruhig tödten lassen. Diese Erzählung wird jedoch von Sueton und Dio Cassius als unbegründet verworfen. Der Senat stob entsetzt auseinander, und die Mörder flüchteten, als sie sich allein gelassen sahen, rathlos und erschrocken auf das Capitol. Die Leiche des Gemordeten lag in der öden Curie unter der Bildsäule des

Pompejus, bis drei seiner Diener kamen und ihn in sein Haus trugen zu seiner verzweifelnden Gattin Calpurnia.

Julius Cäsar starb in einem Alter von 56 Jahren. Er war ein großer schlanker Mann von schöner männlicher Gestalt, mit einer Adlernase, mit lebhaften schwarzen Augen, aus denen Heiterkeit und Wohlwollen sprach. Das Gesicht war etwas zu voll; doch mit der Zeit wurde er mager und bleich, die fallende Sucht übrigens, womit er von Jugend auf behaftet war, äußerte keinen bleibenden Einfluß auf seine Gesundheit. Sein Körper war stark und kräftig, er konnte alle Anstrengungen und Entbehrungen ertragen, wetteiferte mit Jedem im Reiten, Fechten und Schwimmen und hat oft muthig seinem Heere in den Schlachten vorangekämpft. Sein Geist war von unerschöpflicher Kraft und bewunderungswürdiger Vielseitigkeit; die schwierigsten Aufgaben waren ihm ein Spiel. Er war einer der größten Feldherrn und Staatsmänner der Weltgeschichte, er glänzte als Redner, als Geschichtschreiber und in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft. Dabei war er eine offene wohlwollende Natur, edel und hochherzig, im Gefühl seiner Ueberlegenheit stets zur Schonung und Verzeihung geneigt. Grausamkeiten, wie sie sonst in den römischen Bürgerkriegen vorkommen, wie sie Sulla und Marius und seine eigenen Gegner verübt, beflecken seine Siege nicht. Er besaß nur Eine Leidenschaft, den Ehrgeiz; er wollte und mußte der Erste sein, und dazu hatte er das Recht. In einer Zeit, wo die Republik zerfallen und nicht mehr herzustellen war, weil die Republikaner fehlten, wo es sich nur darum handelte, welcher Einzelne die Zügel der Regierung in seine Hand nehmen und das zerfallende Reich retten sollte, hatte er vermöge seiner geistigen Ueberlegenheit das Recht, an die Spitze zu treten. In den wenigen Jahren, wo er die Alleinherrschaft besaß, hat er zur Beruhigung und Ordnung des Reiches Großes geleistet und mit weiser Hand die Grundlage geschaffen für die zur Nothwendigkeit gewordene Monarchie. Es wäre für die Römer die größte

Wohlthat gewesen, wenn sie diesen Monarchen ertragen hätten, wenn sie ihn sein großes Werk völlig hätten zum Ziele führen lassen.

---

## Die Ereignisse nach Cäsars Tod. Das zweite Triumvirat.

Durch die Ermordung Cäsars wurde das römische Reich in neue Kämpfe und neues Unheil gestürzt; denn die Frage, wer das Reich beherrschen solle, mußte noch einmal mit den Waffen entschieden werden. Die Mörder Cäsars erklärten zwar, die Republik wieder herstellen zu wollen, aber die Zeit der Republik war vorbei. Zudem hatten sie vor ihrer blutigen That in ihrer Leidenschaft so wenig überlegt, was nach dem Morde des Gewalthabers werden sollte, daß sie nicht wußten, welche Maßregeln zu ergreifen waren und daß ihnen zu jedem energischen Schritte der Muth fehlte. Unmittelbar nach dem Morde zogen sie mit einem Hut als dem Zeichen der Freiheit durch die Straßen; als aber das erschreckte Volk sich überall von ihnen zurückhielt, flüchteten sie, auf ihre Sicherheit bedacht, mit den in ihrem Dienste stehenden Gladiatoren auf das Capitol, um abzuwarten, wie die Dinge sich weiter entwickelten.

Der Mann, welchen die Republikaner — so nennt man wohl die Partei des Brutus und Cassius — am meisten fürchteten, war M. Antonius, der treueste Anhänger Cäsars, welchen dieser für das J. 44 neben sich zum Consul gemacht hatte. Durch seine amtliche Stellung, durch sein Talent und seine Entschlossenheit sowie durch das Ansehen, in welchem er bei den Soldaten und dem Volke stand, war er jetzt der erste Mann in Rom, und man konnte von seinem Ehrgeiz erwarten, daß er als Rächer seines Freundes und Gönners auftreten und sich an dessen Stelle setzen werde. Und das verhielt sich wirklich so. Calpurnia hatte sich nach der Ermordung ihres Gemahls in sein Haus

geflüchtet und den Privatbesitz Cäsars, 25 Millionen Denare, sowie dessen schriftlichen Nachlaß in seine Hände gegeben. Antonius benutzte bald nachher beides, das Geld und die Papiere, zur Begründung seiner eigenen Macht. Außer Antonius war M. Aemilius Lepidus, der Sohn des Consuls vom J. 78, ebenfalls ein Günstling Cäsars, in diesen Tagen eine Persönlichkeit von Bedeutung; er stand mit einem Heere vor dem Thore der Stadt, im Begriff, mit demselben in die ihm von Cäsar übertragene Provinz, das diesseitige Spanien und das südliche Gallien, abzugehen.

Antonius hatte sich am 15. März zu seiner Sicherheit in seinem Hause verschlossen gehalten, er fürchtete die Verschworenen wie diese ihn. Aber durch Vermittelung des Cicero und anderer Senatoren, die mit den Verschworenen in Verbindung getreten waren, wurde er veranlaßt, auf den 17. März eine Senatssitzung zu berufen, in welcher über die zur Beruhigung des Staates nöthigen Maßregeln berathen werden sollte. In dieser Versammlung wurde eine Amnestie der Mörder erlassen, aber andrerseits die Gesetze und Einrichtungen Cäsars, welche jene hatten aufheben wollen, bestätigt. So schien die Gefahr eines Conflictes beseitigt. Es wurde sogleich eine Volksversammlung gehalten, und auf Verlangen des erfreuten Volkes kamen die Mörder vom Capitol herab und söhnten sich öffentlich mit Antonius und Lepidus aus. Am Abend dieses Tages kamen die Häupter der beiden Parteien in den Häusern des Lepidus und Antonius zu glänzenden Gastmählern zusammen, um die allgemeine Versöhnung zu feiern.

Schon glaubten der Senat und die Aristokratie die Zügel der Republik wieder in die Hand nehmen zu können, da begann Antonius, der bis dahin seine Absichten mit kluger Vorsicht verborgen hatte, seine Angriffe gegen die Mörder Cäsars. In einer der nächsten Volksversammlungen machte er Cäsars Testament bekannt. In demselben hatte Cäsar von seinem Vermögen einem jeden Einzelnen aus der römischen Bürgerschaft 75 Drachmen

vermacht und seinen großen prächtigen Garten jenseits des Tiber dem öffentlichen Gebrauche übergeben. Den C. Octavius, den Enkel seiner Schwester, hatte er an Sohnes Statt angenommen und zu seinem Haupterben gemacht; zugleich aber waren M. Antonius und Dec. Brutus für den Fall des Todes der übrigen Erben zu sogenannten zweiten Erben ernannt. Durch diese Eröffnung des Testaments regte Antonius zuerst die Gemüther des Volkes gegen die Mörder Cäsars und die mit ihnen verbundene Aristokratie auf; bei der Bestattung von Cäsars Leiche aber, die sich wahrscheinlich unmittelbar daran anschloß, brachte er es zu stürmischem Aufruhr. Die Leiche sollte auf dem Marsfelde verbrannt und bestattet werden; auf dem Forum aber hielt der Leichenzug still, die von Magistratspersonen getragene Leiche wurde auf einem Gerüste, über welchem sich eine vergoldete Kapelle erhob, unter dem Klaggeschrei einer unzähligen Menge und der cäsarianischen Veteranen niedergesetzt, und der Consul Antonius nahm das Wort, um dem Todten die Leichenrede zu halten. Er schilderte die Thaten und Verdienste des großen Mannes, des blutig gewürgten Wohlthäters des Volkes, den frevelnden Undank der Mörder, die Nachsicht des Senates, der doch geschworen hatte, mit seinem Leben für Cäsars Leben einzustehen, er zeigte den blutigen von den Dolchen zerrissenen Mantel des Dictators und ließ zuletzt ein Wachsbild des Gemordeten mit den 23 Wunden und dem entstellten Angesicht über dem Sarge emporschweben. Schon vorher war der Redner oft von Wehklagen und Drohungen gegen die Mörder unterbrochen worden, bei dem entsetzlichen Anblick des Todten aber gerieth das Volk in tobende Wuth; es suchte die Mörder, um sie zu zerreißen, doch sie waren entflohen. Nun schleppte man alles, was auf dem Forum zu finden war, zu einem ungeheuren Scheiterhaufen zusammen und verbrannte darauf die Leiche; die Mimen, welche zu den Leichenspielen verwandt worden waren, warfen ihre Prachtgewänder in die Flammen, die Veteranen ihre Waffen und Ehren-

zeichen, Frauen und Kinder ihren Schmuck. Man riß Feuerbrände von dem Scheiterhaufen und lief durch die Straßen, um die Häuser der Verschworenen und ihrer Freunde in Brand zu stecken; aber die Bedrohten und Antonius verhinderten es. Ein Haus, das des L. Bellienus, eines verhaßten Pompejaners, ging wirklich in Flammen auf; der Volkstribun Helvius Cinna wurde zerrissen, weil man ihn irrthümlich für den Prätor Cornelius Cinna hielt, der in den letzten Tagen auf Cäsar geschmäht hatte.

Antonius erreichte durch die Leichenfeier Cäsars, was er beabsichtigte. Die Mörder waren durch den drohenden Volksaufstand so eingeschüchtert, daß sie sich in ihren Häusern verschlossen und bald darauf die Hauptstadt ganz verließen, und auch der Senat hatte so völlig den Muth verloren, daß er den Antonius den Alleinherrn spielen ließ und ihm in allen Dingen zu Willen war. Dieser mißbrauchte nun die Papiere Cäsars zu seinen selbstsüchtigen Zwecken; er erließ Verordnungen nach Gutdünken, vergab für schweres Geld Rechte, Ehren und Gnaden nach allen Seiten, indem er die Anordnungen Cäsars, die er in seinen Papieren gefunden, auszuführen behauptete; die empfangenen Gelder aber, soweit sie nicht verschwelgt wurden, verwandte er, um sich Freunde und Anhänger zu verschaffen. Um die Veteranen Cäsars für sich zu gewinnen, veranlaßte er ein Gesetz, wonach reiche Ländereien in Campanien, Samnium und anderwärts unter diese vertheilt wurden. Er selbst reiste umher, um die Ackervertheilung ins Werk zu setzen, und verpflichtete sich bei dieser Gelegenheit die Veteranen eidlich, daß sie die Anordnungen Cäsars, d. h. seine eignen Verordnungen aufrecht erhalten wollten. Den nachgiebigen Senat brachte er dahin, daß er die von Cäsar dem Cassius bestimmte Provinz Syrien an Dolabella, der sein Mitconsul geworden, vergab und ihm selbst die Provinz des M. Brutus, Makedonien, zusprach, mit den sechs dort stehenden Legionen, welche Cäsar für den parthischen Krieg vorausgeschickt hatte.

Antonius hatte die beste Hoffnung, an Cäsars Stelle zu treten. Unterdeß aber war ein junger Mann in Rom erschienen, der ihm mit der Zeit ein schlimmer Gegner werden sollte. Dies war Octavius, der kaum 19jährige Erbe und Adoptivsohn Cäsars, welcher, seit ihm seine Adoption bekannt geworden, sich C. Julius Cäsar Octavianus nannte. Er war im vorigen Herbste von seinem Großoheim mit seinen Freunden M. Vipsanius Agrippa und Q. Salvidienus Rufus nach Illyrien gegangen, um hier in der Mitte der zum parthischen Kriege vorausgeschickten Truppen sich zum Anführer auszubilden und zugleich unter der Leitung seiner bisherigen Lehrer seine Studien fortzusetzen. Als er die Nachricht von dem Tode seines Großoheims empfing, eilte er sogleich nach Italien. Die Truppen in Illyrien wollten ihn begleiten; aber er lehnte es ab und landete Anfangs April mit einem kleinen Gefolge in der Nähe von Brundusium, nicht in Brundusium selbst, weil er die Dolche der Verschwornen fürchtete. Am zweiten Tage nach seiner Ankunft in Rom (Ende April) erklärte er vor dem städtischen Prätor zu Protokoll, daß er die Erbschaft und Adoption Cäsars annehme. Von dem Volkstribunen L. Antonius, dem Bruder des Marcus, ließ er sich dem Volke als Cäsars Sohn vorstellen, und das Volk nahm ihn freudig auf, da er versprach, ihm Cäsars Vermächtnisse auszuzahlen und die Spiele zu geben, welche derselbe vor der Schlacht bei Pharsalus der „Siegerin“ Venus gelobt hatte. Die Anhänger, die Veteranen, Freigelassenen und Sclaven Cäsars strömten ihm von allen Seiten zu, und mehr als Einer forderte ihn auf, als Rächer seines Adoptivvaters aufzutreten und sich an seine Stelle zu setzen. Das beabsichtigte Octavianus allerdings, aber zunächst ging er mit größter Vorsicht und mit einer über seine Jahre hinausgehenden Verstellungskunst zu Werke. Um den Senat für sich zu gewinnen, auf den er sich in dem bevorstehenden Kampfe gegen Antonius stützen wollte, heuchelte er die besten Gesinnungen gegen die Verschworenen und kam namentlich dem

Cicero, dem Haupte der Senats- oder republikanischen Partei mit schmeichelnder Ehrerbietung entgegen.

Ueber das Verhältniß, in welchem Octavian Anfangs zu Antonius stand, sind wir nicht ganz im Reinen. Es wird erzählt, als Octavian sich als Cäsar bei Antonius eingeführt und die Herausgabe der Gelder seines Vaters von ihm gefordert habe, um die Vermächtnisse desselben auszahlen zu können, habe Antonius behauptet, die Kasse Cäsars sei leer gewesen, statt baaren Geldes seien Schulden da, und er habe ihn überhaupt mit Kälte und Hohn behandelt, wie einen Knaben, der kaum der Schule entwachsen. Octavian habe nicht unterlassen, seinen Unwillen über die beleidigende Behandlung des Antonius zur Schau zu tragen; er habe mit seinem eignen Vermögen die Vermächtnisse Cäsars bezahlt und zu dem Zwecke seinen Privatbesitz verkauft, wobei ihm Antonius auch wieder mancherlei Schwierigkeiten machte. Auch wird erzählt, als das Volk den Octavian zum Tribunen habe ernennen wollen, habe Antonius die Wahl verhindert. Durch alle diese Dinge sei Octavian zu einer Verbindung mit der Senatspartei getrieben worden. Indeß muß man aus manchen Andeutungen abnehmen, daß in den ersten Monaten noch Antonius und Octavian in gutem Einvernehmen standen. Dagegen im Herbste des J. 44 sind beide zerfallen, nachdem Antonius den Octavian beschuldigt hatte, daß er ihn durch Meuchelmord habe beseitigen wollen. Um diese Zeit waren bereits auch der Senat und Antonius uneins geworden. Dieser hatte vom Senat verlangt, daß er ihm das diesseitige Gallien, „die Burg Italiens“, wo D. Brutus Statthalter war, als Provinz übergebe; aber der Senat hatte den Muth, sie ihm zu verweigern, und als nun Antonius sich von dem Volke die Provinz zusprechen ließ und Anstalten machte, sich mit Gewalt in deren Besitz zu setzen, war der Bruch vollständig.

Die Verhältnisse liegen jetzt so, daß auf der einen Seite Antonius steht, ihm gegenüber der Senat in Verbindung mit den

Verschworenen und mit Octavianus. Als Antonius Ende November nach Oberitalien abging, um den D. Brutus aus der Provinz zu vertreiben, brachte es Cicero, der jetzt noch einmal für kurze Zeit in Rom einen nicht geringern Einfluß hatte als während seines Consulats, durch seine ungemeine Thätigkeit und die Kraft seiner Rede dahin, daß der Krieg gegen ihn beschlossen wurde. Die beiden Consuln des J. 43, A. Hirtius und C. Vibius Pansa, wurden gegen Antonius ins Feld geschickt, und Octavianus, der in Campanien und Samnium an 10,000 Veteranen gesammelt hatte, sollte sie als Proprätor begleiten. D. Brutus hatte sich in die Stadt Mutina geworfen und wurde hier von Antonius belagert. In der Nähe von Mutina, bei Forum Gallorum, wurde Pansa in einer mörderischen Schlacht von Antonius geschlagen und selbst schwer verwundet; aber noch an demselben Tage überfiel Hirtius mit seinen frischen Truppen die ermüdeten Sieger und brachte ihnen eine Niederlage bei. In Folge dieser Nachricht wurde in Rom die von Cicero schon längst beantragte Aechtung des Antonius ausgesprochen. Einige Zeit nachher entspann sich unmittelbar vor Mutina an den Verschanzungen des Antonius ein neues Treffen, in welchem dieser von Hirtius und Octavian geschlagen wurde. Bei der Eroberung des feindlichen Lagers fiel Hirtius. Antonius mußte die Belagerung von Mutina aufheben und floh mit den geringen Resten seines Heeres nach Oberitalien. Damit war der sogenannte mutinensische Krieg beendigt, Ende April 43.

Hirtius war gefallen, und Pansa starb nach ihm an der empfangenen Wunde. So war also Octavian der alleinige Anführer der gegen Antonius ausgeschickten Truppen. Aber der Senat glaubte jetzt, wo er den Antonius nicht mehr fürchtete, auch den Octavian unschädlich machen und die ganze Gewalt wieder an sich nehmen zu können. Die Verdienste desselben wurden nicht beachtet; man machte statt seiner den D. Brutus, der nichts gethan, zum Anführer sämmtlicher Truppen, belobte ihn öffentlich

und trug ihm die Verfolgung des Antonius auf. Brutus zog auch dem Antonius nach, aber Octavian blieb mit seinen eignen Legionen ruhig vor Mutina liegen und ließ es geschehen, daß Antonius neue Truppen an sich zog und nach dem jenseitigen Gallien hinüberging, wohin auch Brutus auf andern Wegen gekommen war. In dem jenseitigen Gallien standen M. Lepidus und Minutius Plancus, die Statthalter Galliens, jeder mit bedeutender Truppenmacht. Der Senat rechnete auf die Treue derselben; aber Lepidus verband sich mit Antonius, und nachdem auch Octavianus durch Vermittlung des Lepidus sich mit Antonius ausgesöhnt hatte, trat auch Plancus auf diese Seite über. Antonius gebot jetzt über 23 Legionen. Vor einer solchen Macht wich Brutus aus Gallien zurück, um über Aquileja nach Makedonien zu M. Brutus zu ziehen. Unterwegs aber verließen ihn seine Truppen, er ward ergriffen und auf Befehl des Antonius getödtet.

Octavian hatte sich, während er bei Mutina stand, in seinem Herzen schon von dem Senate, der ihn zu entwaffnen suchte, abgewandt und ging mit dem Plane um, sich mit Antonius zu verbinden, um gemeinsam mit ihm die Senatspartei zu stürzen und Cäsars Mörder, den M. Brutus und C. Cassius, welche, der Eine in Makedonien, der Andere in Syrien eine Kriegsmacht zusammenzogen, zu vernichten. Nachdem Antonius sich in dem jenseitigen Gallien mit Lepidus und Plancus verbunden hatte, befand sich der Senat in einer großen Verlegenheit, so daß er wieder seine Zuflucht zu Octavian nehmen mußte. Er übertrug ihm jetzt gemeinschaftlich mit D. Brutus den Oberbefehl gegen den geächteten Antonius. Aber Octavian war bereits durch Lepidus im Geheimen mit Antonius ausgesöhnt. Um jedoch diesem gegenüber mit mehr Bedeutung und Selbständigkeit auftreten zu können, wollte er sich vorher eine amtliche Stellung verschaffen. Er schickte daher 400 M. aus seinem Heere nach Rom und forderte durch sie im Senate das Consulat. Als der

Senat es abschlug, ließ er sich scheinbar von seinem beleidigten Heere bestimmen, es gegen die fast wehrlose Stadt zu führen, um seine Wahl zu erzwingen. Er besetzte die Stadt, bemächtigte sich des Staatsschatzes und ließ sich, in einem Alter von noch nicht 20 Jahren, mit seinem ihm ergebenen Verwandten C. Pedius zum Consul ernennen. Durch diesen ließ er Cäsars Mörder anklagen und verurtheilen, damit er später selbst die Bestrafung derselben vollziehen könnte, und kaum war er mit seinen 11 Legionen abgezogen, anscheinend, um den Antonius und Lepidus zu bekriegen, so ließ Pedius auch die Acht gegen diese beiden Männer aufheben.

Antonius und Lepidus waren unterdessen nach Oberitalien gekommen und traten mit Octavian zu einer Unterredung zusammen auf einer Insel des Lavinius (Lavino) oder des Rhenus (Reno) in der Nähe von Bononia (Bologna). Lepidus machte den Vermittler. Er hatte den Ort der Zusammenkunft ausgesucht und sorgte für die Sicherheit desselben. Octavian und Antonius näherten sich der Insel von entgegengesetzten Seiten, jeder mit 5 Legionen, 300 Reiter begleiteten jeden bis zur Brücke; dann schritt Lepidus voran, und nachdem er sich überzeugt, daß kein Hinterhalt zu fürchten war, folgten die andern. Auch sollen sie sich untersucht haben, ob keiner eine verborgene Waffe bei sich trage. Bei den nun folgenden Berathungen spielten Antonius und Octavian die Hauptrollen. Sie beschlossen, auf 5 Jahre als außerordentliche Magistrate mit consularischer Gewalt die Ordnung und Regierung des Staates in ihre Hände zu nehmen unter dem offiziellen Titel von Triumvirn (Triumviri reipublicae constituendae). Ihre Verfügungen sollten Gesetzeskraft haben ohne Bestätigung des Senates und der Volksversammlung. Die Aemter und Würden wurden auf 5 Jahre im Voraus an Männer ihres Vertrauens vergeben; die Provinzen des westlichen Reiches — denn der Osten war in den Händen des Brutus und Cassius — vertheilten die Triumvirn unter sich, so daß Lepidus Spanien

und das narbonensische Gallien, Antonius das übrige Gallien und Octavian Afrika, Sicilien, Sardinien und die übrigen Inseln erhielt. Ferner ward verabredet, daß Octavian für den Rest des Jahres das Consulat niederlegen und mit Antonius gemeinsam den Krieg gegen Brutus und Cassius führen sollte; Lepidus sollte in Rom bleiben und hier für die Interessen ihres Bundes Sorge tragen. Er erhielt für das Jahr 42 mit Plancus das Consulat und trat von seinen Legionen 7 an die beiden andern ab, damit jeder von diesen mit 20 Legionen in den Krieg ziehen könne. Den Soldaten wurden 18 der blühendsten Städte Italiens als Lohn des Sieges ausgesetzt. Außerdem beschlossen die Triumvirn Proscriptionen in großartigem Maße, um die politischen Feinde in Rom aus dem Wege zu räumen und durch Einziehung der Güter der Geächteten sich die Mittel zum Kriege zu verschaffen; auch war dies für die Einzelnen eine günstige Gelegenheit, ihrem Haß und ihrer Rachsucht Genüge zu thun. Da wurde denn bei der Aufstellung der Proscriptionslisten hin und her gehandelt; der Eine gab den Freund oder den Verwandten dem Andern preis, damit dieser seinerseits einen Angehörigen seiner Rache überlasse. Octavian gab seinen früheren Gönner und Beschützer Cicero, den er Vater genannt, dem Hasse des Antonius preis; Antonius opferte seinen Oheim L. Cäsar, Lepidus seinen Bruder L. Aemilius Paullus.

Die Berathungen dauerten zwei Tage; am dritten wurde der schriftlich abgefaßte und beschworene Vertrag dem Heere vorgelesen, doch mit Uebergehung der Proscriptionen. Das Heer nahm ihn mit Jubel auf und forderte, damit die Verbindung größere Festigkeit erlange, eine Heirat. Antonius verlobte dem Octavian seine Stieftochter Clodia. Hierauf traten die Triumvirn ihren Marsch nach Rom an, wahrscheinlich Anfang November; voraus aber schickten sie an den Consul Pedius eine Liste von 17 der angesehensten Männer, mit dem Auftrag, diese tödten zu lassen. Nur vier von denselben fielen dem Pedius in die

Hände, den übrigen gelang es, noch zu rechter Zeit aus der Stadt zu entkommen; unter ihnen befand sich auch Cicero. Nach längerem Umherirren in Latium und auf dem benachbarten Meere war er eben auf dem Wege von seinem Gut Formianum nach dem nahen Cajeta, um abermals zu Schiffe zu gehen und nach dem Osten zu M. Brutus zu flüchten, als er von einer Häscherschaar eingeholt wurde. Da kein Entrinnen war, lehnte er sich aus der Sänfte, in der er saß, und ließ sich den Kopf abhauen. Er starb in einem Alter von fast 64 Jahren. Die Mörder brachten seinen Kopf und die abgehauene Hand dem Antonius; der zahlte ihnen in seiner Freude das Zehnfache des für das Haupt eines Geächteten versprochenen Preises, 250,000 Denare. Nachdem Fulvia, die Gemahlin des Antonius, das verhaßte Haupt mit frechem Hohn mißhandelt uud die Zunge des Redners mit Nadelstichen durchbohrt hatte, wurden Haupt und Hand auf der Rednerbühne zur Schau ausgestellt, von welcher der Gemordete so oft seine gewaltige Stimme gegen ihn hatte ertönen lassen.

Der Consul Pedius war eine zu weiche Natur für jene blutige Zeit; er starb am Morgen nach der tumultuosen Nacht, in welcher er die Häuser der 17 dem Mord bestimmten Männer hatte überfallen lassen, vor Aufregung. Einige Tage darauf rückten die Triumvirn mit Heeresmacht in die Hauptstadt ein. Nachdem sie sich von der Volksversammlung ihre Würde hatten bestätigen lassen, traten sie am 27. Novbr. 43 ihr Amt an. Das Erste, was sie unternahmen, war die Ausführung der Proscriptionen. Die Listen der Geächteten wurden an vielen Stellen der Stadt angeschlagen; auf einer Tafel standen die geächteten Senatoren, auf einer zweiten die Ritter. Zuerst sollen die Namen von 130 Senatoren und bald wieder 150 andere angeschlagen worden sein; Ritter wurden ungefähr 2000 geächtet. Die Köpfe der Proscribirten sollten an die Triumvirn abgeliefert werden, welche für jeden dem Freien 25,000 Denare, dem Sclaven außer der Freiheit und dem Bürgerrecht 10,000 Denare zahlten. Sobald

die Listen bekannt gemacht waren, wurden die Thore und alle Ausgänge der Stadt besetzt, und nun begann ein furchtbares Morden, das, mit kalter berechnender Grausamkeit und Habsucht ins Werk gesetzt, die Schlächtereien des Sulla wenn nicht an Zahl der Opfer, so doch durch das Grauenvolle der Ausführung noch übertraf. Es gab sich eine entsetzliche Verruchtheit kund; Eltern wurden verrathen oder gemordet von den Kindern, der Mann von der Gattin, der Bruder war nicht sicher vor dem Bruder, der Herr nicht vor dem Sclaven. Doch kam auch mancher Zug von edler Treue und Aufopferung vor. Mancher von den Geächteten entkam und flüchtete in die Lager des Brutus und Cassius oder zu S. Pompejus, der nach der Schlacht bei Munda und seiner Vertreibung aus Spanien sich eine beträchtliche Seemacht geschaffen und in Sicilien festgesetzt hatte. Das Morden dauerte bis zum 1. Januar 42, an welchem Tage Lepidus sein Amt antrat und verkündete, daß nunmehr die Proscriptionen geschlossen seien. Der Bürgerschaft ward befohlen, bei Strafe der Aechtung den Neujahrstag in gewöhnlicher Weise als Freudentag zu feiern.

Durch diese Proscriptionen wurde unter den vornehmen Familien Roms gründlich aufgeräumt; viele Familien wurden völlig ausgerottet. Indeß trugen die Güter der Geächteten bei weitem die Summen nicht ein, welche die Triumvirn erwartet hatten. Sie machten daher bekannt, daß zur Deckung ihrer Bedürfnisse noch 200 Mill. Drachmen fehlten, und schrieben nun allerlei drückende Steuern aus. Nachdem sie geraubt und erpreßt, was nur möglich war, und die Bürgerschaft hatten schwören lassen, die Gesetze und Einrichtungen Cäsars aufrecht zu erhalten, zogen Antonius und Octavian aus zum Kriege gegen Brutus und Cassius, um, wie sie sagten, den Mord Cäsars zu rächen.

---

## Der philippensische Krieg. Der perusinische, der sicilische und parthische Krieg.

Brutus und Cassius hatten sich in den ersten Monaten nach Cäsars Ermordung mit der Hoffnung getragen, daß sie den Frieden mit Antonius erhalten könnten. Gegen den Herbst des J. 44 aber waren sie gänzlich mit ihm zerfallen und verließen Italien, um im Osten des Reiches sich zu entscheidendem Waffenkampf mit ihm zu rüsten. Beiden waren die ihnen von Cäsar bestimmten Provinzen Makedonien und Syrien auf des Antonius Veranlassung vom Senate abgesprochen und bald darauf die Provinzen Kreta und Kyrene gegeben worden; Syrien hatte Dolabella erhalten, Makedonien M. Antonius, der es, als er Oberitalien für sich nahm, seinem Bruder C. Antonius übergab. Als Brutus und Cassius Italien verließen, gingen sie nicht nach Kreta und Kyrene, sondern der erstere nach Makedonien, der andere nach Syrien.

Brutus bemächtigte sich nicht blos Makedoniens, sondern auch Illyriens und Griechenlands. Den C. Antonius schloß er in Apollonia ein und zwang ihn zur Uebergabe; da er das Heer gegen Brutus aufzuwiegeln versuchte, ward er getödtet. Cassius setzte sich unterdeß in den Besitz von Syrien, und als sein Rivale Dolabella, der sich vorher den größten Theil von Kleinasien unterworfen hatte, daselbst erschien, wurde dieser so in die Enge getrieben, daß er sich durch einen seiner Soldaten den Tod geben ließ. Hierauf eignete sich Cassius auch Kleinasien an, so daß die beiden Verschworenen jetzt über den ganzen Osten des Reiches geboten. Ihre Heeresmacht betrug 21 Legionen und 20,000 Reiter. Als beide im Herbst 43 in Smyrna zusammenkamen, um sich wegen des Kriegs gegen Antonius und seine Verbündeten zu besprechen, beschlossen sie, erst diejenigen Theile Asiens, welche sich ihnen noch nicht unterworfen hätten, zu bezwingen und dann sich gegen Westen zu wenden. So zog denn

Brutus gegen Lykien, Cassius gegen Rhodus, und nachdem sie hier und dort den Widerstand bezwungen, durch Raub und Erpressung und gewaltsame Aushebungen ihre Kassen gefüllt, ihre Flotte und ihr Heer vervollständigt hatten, vereinigten sie sich wieder zu Sardes, von wo sie im Spätsommer des J. 42 nach Europa übergingen.

Als sich Brutus zu Abydos befand, um seine Truppen über den Hellespont zu setzen, soll, wie die Alten erzählen, in tiefer Nacht, während er noch arbeitend in seinem Zelte saß, eine übermenschliche erschreckende Gestalt schweigend an ihn herangetreten sein. Er faßte Muth und fragte: „Wer der Menschen oder Götter bist du?“ Die Erscheinung antwortete dumpf: „Ich bin dein böser Dämon, Brutus; bei Philippi wirst du mich wiedersehn.“ Brutus antwortete unerschrocken: „Gut, ich werde dich wiedersehn“, und das Gesicht verschwand.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo Brutus und Cassius nach Europa übergingen, hatten sich Antonius und Octavianus von Italien aus gegen sie in Bewegung gesetzt. Antonius ging direct über Brundusium nach Griechenland, Octavian dagegen über Sicilien, um diese Insel, welche ihm bei der Vertheilung der Provinzen zugefallen war, erst dem S. Pompejus zu entreißen. Da seine Versuche, auf der Insel zu landen, mißlangen, so eilte er dem Antonius nach und vereinigte sich mit ihm in Makedonien. Bei Philippi, auf der Grenze von Makedonien und Thrakien, erwarteten die Verschworenen ihre Feinde in einer festen Stellung auf zwei Hügeln; auf dem nördlichen lagerte Brutus, Cassius auf dem südlichen, zunächst dem Meere. Diesem gegenüber stellte sich Antonius auf, Octavian richtete sich gegen Brutus. Die Verschworenen suchten den Krieg in die Länge zu ziehen, da alle Vortheile der Stellung auf ihrer Seite waren und der Feind sich nur mit Mühe die Zufuhr verschaffen konnte. Aber Antonius zwang den Cassius zur Schlacht und erstürmte dessen Lager. Zu gleicher Zeit aber waren auch die Truppen

des Brutus und Octavian aneinander gerathen, und Brutus hatte, ohne daß Cassius etwas davon wußte, das feindliche Lager genommen, aus dem sich der kranke Octavian nur mit Mühe hatte retten können. Cassius hatte sich mit Wenigen auf einen Hügel zurückgezogen. Da sprengte ein Haufe von Reitern heran, von Brutus geschickt, um ihm seinen Sieg zu verkünden. Cassius wußte nicht, ob es Freunde oder Feinde waren, und sandte ihnen einen seiner Begleiter, Titinius, entgegen, um genauer zuzusehen. Als diesen die Reiter erkannten, sprangen sie jauchzend von den Pferden, umarmten und küßten ihn und meldeten ihren Sieg. Cassius aber glaubte, sein Freund sei von Feinden gefangen und alles sei verloren. Voll Verzweiflung nahm er seinen Freigelassenen Pindarus auf die Seite und ließ sich von ihm den Kopf abhauen. Als der zurückkehrende Titinius das Unglück sah, stieß er sich das Schwert in die Brust. Bald darauf kam auch Brutus heran; er beweinte „den letzten Römer“, wie er ihn nannte, und ließ ihn heimlich auf der nahen Insel Thasos begraben.

Zwanzig Tage nach dieser Doppelschlacht wurde Brutus auf demselben Felde zu einer neuen Schlacht gezwungen. Octavian auf dem linken Flügel wurde wieder geschlagen, aber die Entschlossenheit und der richtige Blick des Antonius siegten vollständig auf dem rechten Flügel, wodurch das ganze Heer des Brutus in unheilbare Verwirrung gerieth. Mit dem Rest seiner Truppen wandte Brutus sich flüchtend nach der Küste, und da er sich hier von allen Seiten eingeschlossen sah, stürzte er sich verzweifelnd in sein Schwert. In der Nacht vor dem entscheidenden Treffen soll seiner zerrütteten Einbildungskraft dieselbe furchtbare Gestalt erschienen sein, die er zu Abydos gesehen. Seinem Beispiel folgten mehrere seiner Unterfeldherren. Auch seine Gemahlin Porcia, die Tochter des Cato von Utika, wollte seinen Tod und den Untergang der Republik, für welche zu kämpfen die Verschworenen behauptet hatten, nicht überleben; sie gab sich den Tod durch Ver-

schlucken glühender Kohlen. Die Schlachten bei Philippi, in welchen über die Mörder Cäsars das letzte Gericht gehalten ward, fallen in den Herbst 42.

Die bei Philippi übrig gebliebenen Truppen des Brutus ergaben sich an die Sieger; was sonst noch im Osten zerstreut war von Truppen und Schiffen dieser Partei, flüchtete sich zu der republikanischen Flotte, welche unter Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus an der Ostküste Italiens stand. Murcus vereinigte sich mit S. Pompejus, während Ahenobarbus eine selbständige Stellung behauptete. Indeß diese Ueberreste der republikanischen Partei waren der Macht des Antonius und Octavianus gegenüber von keiner Bedeutung. Diese galten jetzt als die Herren des römischen Reiches, und sie fühlten sich in ihrer Macht so sicher, daß sie ihre Veteranen, die zum Abschied berechtigt waren, zum größten Theil entließen. Lepidus, der in dem Bunde immer eine untergeordnete Rolle gespielt und in der letzten Zeit den Verdacht auf sich geladen hatte, als stehe er in verrätherischen Unterhandlungen mit S. Pompejus, sollte ganz auf die Seite geschoben werden; seine Provinz Spanien sollte an Octavian kommen, das narbonensische Gallien an Antonius. Später jedoch wurde ihm von Octavian zur Entschädigung Afrika übergeben.

Nachdem Antonius und Octavianus ihre Truppen unter einander getheilt hatten, trennten sie sich, um in Ost und West ihre Herrschaft fest zu begründen. Antonius zog nach dem Osten, um die Länder Asiens, welche den Republikanern unterthan gewesen, zu unterwerfen und Gelder zur Befriedigung der Heere zu erpressen; Octavian ging nach Italien, um den Veteranen die versprochenen Ländereien zu vertheilen. Von den beiden Machthabern hatte Antonius bei weitem das meiste Ansehen, er hatte sich als einen talentvollen und muthigen Feldherrn erwiesen und allein die letzten Siege erfochten, während Octavian, fast beständig krank, sich zweimal hatte schlagen lassen. Das Gefühl

dieser Ueberlegenheit machte den Antonius nur allzu sicher und verführte ihn, seinen schlauen Verbündeten, mit dem er später um die Alleinherrschaft kämpfen mußte, zu unterschätzen. Schon jetzt hatte der klug berechnende Octavian bei der Theilung der Geschäfte sich den bessern Theil erwählt; er beherrschte Rom und Italien, während Antonius durch seinen Aufenthalt im Osten sich dem Westen entfremdete, wo doch immer der Schwerpunkt des Reiches lag. Ganz besonders aber war dem Antonius verderblich der ihm angeborne Hang zur Schwelgerei, welcher er sich in dem üppigen Osten nur allzusehr ergab und wodurch er zuletzt alle Spannkraft des Geistes verlor, während Octavian, stets enthaltsam und nüchtern, sein Ziel klar im Auge behielt und in besonnener umsichtiger Thätigkeit die Grundlage für die dereinstige Alleinherrschaft legte.

Nachdem Antonius in Athen und andern Städten Griechenlands die schmeichlerischen Huldigungen der Hellenen entgegengenommen, ging er nach Kleinasien über, das er, umgeben von Schauspielern, Tänzern und Zitherspielern, in wüster Schwelgerei durchzog. Die ungeheuren Gelder, die er erpreßte, wurden leichtsinnig wieder verschwendet und zerstreut. Zu Tarsus in Kilikien stellte sich Kleopatra, die Königin von Aegypten, bei ihm ein, die er vor sich geladen, damit sie sich wegen ihrer Säumigkeit in Unterstützung der Cäsarianer vertheidige. Sie fuhr auf einer vergoldeten Gondel mit purpurnen Segeln den Fluß Kydnus herauf bis zur Stadt, als Aphrodite Anadyomene unter einem goldgestickten Baldachin ruhend und umgeben von Liebesgöttern, Grazien und Nereiden. Dem Zauber ihrer verführerischen Künste vermochte ein Antonius nicht zu widerstehen; er gerieth völlig in ihre Netze und folgte ihr nach Aegypten, wo er mit ihr in maßlosester Ueppigkeit seine Zeit vergeudete.

Während Antonius nur dem Vergnügen lebte, hatte Octavian in Italien mit großen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen. Er hatte das unangenehme Geschäft, den Truppen die ver-

sprochenen Gelder auszuzahlen, jedem gemeinen Soldaten 5000 Denare, jedem Centurio das Fünffache, jedem Kriegstribunen das Zehnfache; und es waren nicht weniger als 170,000 M. abzulohnen, wozu ungefähr eine Summe von 1000 Millionen Denaren (gegen 250 Mill. Thlr.) erforderlich war. Eine solche Summe war nicht aufzubringen, zumal da Antonius die Gelder, welche er aus Asien zu schicken versprochen hatte, dort verpraßte. Dann sollte Octavian den Veteranen die zugesicherten 18 Städte mit ihren Ländereien zutheilen und die Einwohner von Haus und Hof vertreiben. Aber jene 18 Städte reichten nicht hin, Octavian mußte noch weiter greifen, und doch waren die Veteranen nicht zufrieden. Die Verwirrung in Italien war grenzenlos; das ganze Land war mit verwilderten unbotmäßigen Soldaten erfüllt, die nach Gefallen raubten und verwüsteten, Schaaren von ausgetriebenen Menschen schweiften obdachlos umher; und dazu kam noch der Mangel an Zufuhr von außen, denn S. Pompejus und Domitius Ahenobarbus versperrten das westliche wie das östliche Meer.

Die allgemeine Noth und Aufregung benutzten Fulvia, die Gemahlin des M. Antonius, ein leidenschaftliches und ehrgeiziges Weib, und dessen Bruder L. Antonius, der im J. 41 Consul war und während der Abwesenheit des Antonius und Octavian bei der Schwäche des Lepidus mit Fulvia in Italien die Herrschaft an sich gerissen hatte. Sie waren nicht Willens, ihre Stellung zu Gunsten des Octavian aufzugeben, und zudem wollte Fulvia Tumult und Krieg, um ihren Gemahl herbeizuziehen und aus den Armen der Kleopatra zu reißen. Darum arbeiteten sie überall dem Octavianus offen und im Geheimen entgegen und schürten die Unzufriedenheit gegen ihn durch allerlei böswillige Verleumdungen. Zuletzt verließen sie Rom und stellten offen gegen Octavian Werbungen und Rüstungen an. Da konnte dieser, nachdem er geraume Zeit sich nachgiebig und friedfertig gezeigt, nicht länger mehr zusehen; er zog seine Truppen zusammen

und zwang den L. Antonius, sich in die feste Stadt Perusia zu werfen. Hier wurde er von Octavian und seinen Unterfeldherrn M. Agrippa und Salvidienus belagert und mußte sich endlich, gegen Ende des Winters 41 auf 40, nachdem der Hunger in der Stadt zu einer gräßlichen Höhe gestiegen war, ergeben. Octavian ließ ihn ungekränkt abziehen; aber 300 oder 400 römische Senatoren und Ritter, welche ihm zu Perusia in die Hände gefallen, ließ er an den Iden des Märzes als Sühnopfer für Cäsar an dessen Altar hinrichten. Perusia selbst ward geplündert und verbrannt. Dies war der letzte große Act von Grausamkeit in dem Leben des Octavian.

Nach diesem sogenannten perusinischen Kriege war Octavian Herr von Italien; seine Hauptwidersacher flohen zu S. Pompejus und M. Antonius, der, durch den in Italien ausgebrochenen Krieg veranlaßt, endlich im Frühjahr 40 Aegypten verließ, um nach dem Westen zu gehen. In Athen trafen Fulvia und viele von den Feinden des Octavian mit ihm zusammen; auch Abgesandte des S. Pompejus kamen, um ihm ein Bündniß gegen Octavian anzubieten. Antonius nahm es an für den Fall, daß es zwischen ihm und Octavian zum Kriege kommen sollte. Octavian seinerseits rüstete sich für diesen Fall, so sehr er konnte; er brachte nicht weniger als 40 Legionen zusammen, eine Landmacht, welche die des Antonius weit übertraf, dagegen besaß dieser eine Flotte von 500 Schiffen.

Antonius landete im Sommer 40 in der Nähe von Brundusium, und vor dieser Stadt und in der nächsten Umgebung derselben kam es zwischen den beiderseitigen Truppen mehrfach zum feindlichen Zusammenstoß. Auch Pompejus begann jetzt auf die Aufforderung des Antonius seine Feindseligkeiten gegen Italien; er belagerte Thurii, wurde aber von Agrippa wieder zurückgetrieben. Bei diesen kleinen Anfängen des Krieges verblieb es; denn die Soldaten des Octavian wünschten den Frieden und forderten eine Aussöhnung zwischen ihm und Antonius, indem sie erklärten,

wenn dieser die Versöhnung nicht annehme, so würden sie mit aller Entschiedenheit gegen ihn kämpfen. So kam es denn zu friedlichen Unterhandlungen, Antonius sagte sich von Pompejus los und schloß zu Brundusium mit Octavian einen Vertrag, in welchem sie aufs neue sich Friede und Freundschaft gelobten und das Reich abermals theilten. Antonius erhielt den Osten, Octavian den Westen, während Italien gemeinsam blieb; Afrika ließ man dem Lepidus. Diese Aussöhnung war um so eher zu Stande gekommen, da Fulvia, die leidenschaftliche Feindin des Octavian, mittlerweile gestorben war. Um den neuen Bund zu besiegeln, heirathete Antonius die Schwester des Octavian, die schöne und tugendreiche Octavia.

Pompejus, der in dem factischen Besitz von Sicilien und Sardinien war und über eine bedeutende Flotte gebot, war in den Vertrag von Brundusium nicht aufgenommen. Er setzte daher die Feindseligkeiten fort, indem er die italischen Küsten beunruhigte und die Getreidezufuhr für Rom und Italien sperrte. Die beiden Triumvirn beschlossen daher, ihn gemeinsam zu bekriegen. Als sie aber für diesen Krieg Steuern ausschrieben, entstand unter dem Volke zu Rom, das ohnehin durch den Getreidemangel schon in großer Aufregung war, ein förmlicher Aufstand, der blutig niedergeworfen werden mußte. Die allgemeine Unzufriedenheit in Italien bestimmte die Triumvirn, von dem Kriege abzustehen und eine Versöhnung mit Pompejus zu suchen. Die drei Gewalthaber schlossen zu Misenum im Anfang des J. 39 einen Vergleich, in welchem dem Pompejus die Inseln Sicilien, Sardinien und Corsika und der Peloponnes als Provinzen zugestanden und eine Entschädigung für den Verlust seines väterlichen Vermögens versprochen wurde; dagegen verpflichtete er sich, Italien mit Getreide zu versehen. Durch diesen Vertrag schien endlich der Friede gesichert, und Antonius begab sich wieder nach dem Osten zurück.

Indeß der Vertrag war nicht ehrlich gemeint. Es kam

bald wieder zu neuen Vorwürfen und Reibungen. Pompejus beklagte sich, daß Antonius ihm den Peloponnes herauszugeben zögere, ihm warfen die Triumvirn vor, er erlaube sich Plünderungen in Italien und stelle die Feindseligkeiten zur See nicht ein; ein Unterfeldherr des Pompejus Namens Menas ging mit seiner Flottenabtheilung zu Octavian über und übergab ihm die Inseln Sardinien und Corsika, und als Pompejus die Auslieferung des Verräthers forderte, wurde sie verweigert. Das gab die Veranlassung zu neuem Krieg, der von Octavian fast allein gegen Pompejus ausgefochten werden mußte, da seine eifersüchtigen Collegen ihn ohne Unterstützung ließen. Man nennt ihn nach dem Hauptschauplatz den sicilischen Krieg. Er dauerte vom Sommer 38 bis zum Herbst 36.

Das J. 38 war für Octavian nicht glücklich. Er hatte zwei Flotten erbauen lassen, die eine zu Rom, die andre zu Ravenna. Als sich beide aber in Bewegung setzten, um sich bei Rhegium zur gemeinsamen Ueberfahrt nach Sicilien zu vereinigen, erlitten die eine in dem Meerbusen von Cumä, die andre in der Meerenge von Sicilien durch die Schiffe des Pompejus und darauf beide an letzter Stelle durch Stürme solche Verluste, daß sie so gut wie vernichtet waren. Das nächste Jahr verging dem Octavian unter neuen Rüstungen, welche von Agrippa, einem ausgezeichneten Kriegshelden und Flottenführer, geleitet wurden, während Pompejus sich unbegreiflicher Weise ruhig verhielt. Agrippa erbaute in dem Lucrinersee bei Cumä, dessen Ausgang ins Meer er erweiterte, eine zahlreiche Flotte, und nachdem er seine Schiffsmannschaft gehörig eingeübt, ging er gegen Sicilien unter Segel. Diesmal wurde die Flotte des Octavian von 120 Schiffen des Antonius unterstützt, wogegen er diesem von seinen Legionstruppen 20,000 M. für den parthischen Krieg überließ. Pompejus wurde zweimal von Agrippa an der Küste von Sicilien, bei Mylä und bei Naulochus in hartnäckigen Schlachten geschlagen und floh darauf nach Mytilene auf Lesbos, von wo

aus er während des Winters mit Antonius wegen eines Bündnisses gegen Octavian unterhandelte. Antonius zeigte sich nicht abgeneigt; als jedoch Pompejus im nächsten Frühjahr sich Kleinasiens zu bemächtigen suchte und sogar mit den Parthern, dem Reichsfeind, Verbindungen anknüpfte, wurde er von einem Unterfeldherrn des Antonius, M. Titius, gefangen genommen und getödtet.

Lepidus war auch im J. 36 von Afrika aus mit 12 Legionen und 5000 Reitern nach Sicilien gekommen, um sich an dem Krieg gegen Pompejus zu betheiligen. Er führte aber den Krieg auf eigene Faust und schien sogar nicht üble Lust zu haben, sich mit Pompejus gegen Octavian zu verbinden. Nachdem Pompejus aus Sicilien vertrieben war, zog er die 8 Legionen desselben, die in Messana standen, auf seine Seite, und er forderte nun im Vertrauen auf seine Heeresmacht, daß ihm der Besitz von Sicilien zugestanden werde, da er ja auch die meisten Städte der Insel erobert habe. Octavian schlug sein Lager ganz nahe an dem des Lepidus auf, ging sogar mit geringer Begleitung in dessen Lager und forderte die Truppen auf, sich ihm anzuschließen. Er mußte zwar vor Lepidus zurückflüchten, erreichte aber, was er wollte, die Truppen des Lepidus gingen sämmtlich zu ihm über. So fiel Lepidus wehrlos in die Hände des Octavian. Dieser nahm ihm seine Provinz, entsetzte ihn des Triumvirats und verwies ihn nach Circeji, wo er als Pontifex Maximus in stiller Abgeschiedenheit lebte bis an seinen Tod, 12 v. Chr.

In demselben J. 36, wo Octavian in Sicilien den Pompejus besiegte, unternahm Antonius einen großen Zug gegen die Parther. Diese hatten die Verwirrung, welche nach Cäsars Tode im römischen Reiche herrschte, zu neuen Angriffen benutzt; sie hatten in Verbindung mit römischen Flüchtlingen der republikanischen Partei, an deren Spitze T. Labienus stand, ein Sohn des uns bekannten Pompejaners, im J. 40 einen Einfall in das römische Asien gemacht und den größten Theil von Syrien, Pa-

lästina und Phönikien eingenommen, während Labienus in Kleinasien eindrang. Damals war Antonius durch die Wirren in Italien nach dem Westen abberufen worden und überließ seine Ostprovinzen ihrem Schicksal. Im Frühjahr 39 jedoch schickte er von Italien aus seinen Feldherrn Ventidius gegen die Parther, und der führte in diesem und dem folgenden Jahre den Krieg mit solchem Glücke, daß die Parther wieder über den Euphrat zurückgetrieben wurden.

Damit aber wollte Antonius sich nicht begnügen; er glaubte es seiner Ehre schuldig zu sein, die Parther für ihren Uebermuth zu züchtigen und durch glänzende Heldenthaten in deren eigenem Lande die Siege des Ventidius und des Octavian zu verdunkeln. Er trat mit einem trefflichen Heere von 100,000 M. erst im Spätjahr, weil er sich von Kleopatra nicht trennen konnte, den Feldzug an und wollte nun im Fluge seine Lorbeeren pflücken, um sie der geliebten Königin zu Füßen zu legen. Er marschirte auf den Rath seines Verbündeten, des Königs Artavasdes von Armenien, der heimlich den Verräther spielte, in einem weiten Umweg durch Armenien gegen Phraata, der Hauptstadt in Media Atropatene. Als er in Medien angelangt, ging er selbst mit dem größten Theil des Heeres rasch auf sein Ziel los und ließ sich die Belagerungsmaschinen und das Gepäck von seinem Legaten Oppius Statianus in langsamem Zuge nachführen. Dieser wurde von den Parthern überfallen und mit seiner ganzen Mannschaft niedergemacht. Der König von Armenien ließ den Antonius im Stich, die starke Festung Phraata war ohne Belagerungsmaschinen nicht wohl zu nehmen, und die Parther umschwärmten von allen Seiten das römische Lager, so daß Antonius aus Mangel an Zufuhr in die größte Noth gerieth. Er mußte die Belagerung von Phraata aufheben. Die Parther versprachen ihm freien Durchzug durch ihr Land; aber kaum hatte er den Rückmarsch angetreten, so verfolgte ihn ihre zahlreiche Reiterei mit beständigen Angriffen, ohne daß er selbst dem unstäten Feinde

ankommen konnte. Als er nach einem 27tägigen Marsch an dem Araxes, dem Grenzfluß von Medien und Armenien, ankam, hatte er 20,000 M. zu Fuß und 4000 Reiter verloren; er konnte froh sein, dem Geschicke des Crassus entronnen zu sein. In den Gebirgen Armeniens aber verlor er noch unter den Beschwerden eines winterlichen Marsches 8000 M. So brachte er statt der gehofften Lorbeern Schmach und Schande zurück, zu einer Zeit, wo den Octavian, seinen Nebenbuhler, frischer Siegesglanz umgab.

---

## Die Schlacht bei Actium.

Nach der Besiegung des S. Pompejus und der Entwaffnung des Lepidus war Octavian im Besitz einer ungeheuren militärischen Macht; er hatte 45 Legionen, 40,000 Leichtbewaffnete, 25,000 Reiter und 600 Kriegsschiffe. Als er nach Rom zurückkehrte, wurde er vom Volk und dem Senat wie der Beherrscher des Reiches empfangen. Das Volk jubelte ihm dankbar zu, weil er es durch seinen Sieg über Pompejus von Mangel und Noth befreit hatte und für lange Zeit den Frieden schien hergestellt zu haben. Der Senat überhäufte ihn mit einer Menge von Ehren und Würden, ähnlich denen, welche einst Cäsar besessen; aber er lehnte die meisten derselben ab und versprach, sobald Antonius zurückgekehrt sei, die Republik wieder herzustellen. Die Amtsthätigkeit der meisten Magistrate ließ er ungestört. Von den Truppen wurde ein Theil entlassen und dem bürgerlichen Leben zurückgegeben; der Landfriede Italiens wurde möglichst hergestellt durch eine strenge Polizei gegen entlaufene Sclaven, Landstreicher und Raubgesindel. In der Hauptstadt erhielt das Volk Beschäftigung und Unterhalt durch mancherlei gemeinnützige Unternehmungen und Anlagen und durch prächtige Bauten. Gegen die Männer der ihm feindlichen, aber jetzt besiegten Partei übte

er Milde und Verzeihung, soweit er nur konnte. So wußte er klug berechnend durch Mäßigung und Versöhnlichkeit und durch eifrige Sorge für das allgemeine Wohl die Gemüther zu beruhigen und für seine Person zu gewinnen, daß sie sich allmählich gewöhnten, sich von ihm beherrschen zu lassen; denn an eine Wiederherstellung der Republik dachte er nicht.

Auch hatte Octavian nicht vor, mit Antonius die Herrschaft des Reiches zu theilen; er allein wollte Herr sein, und darum mußten noch einmal mit Antonius die Waffen gekreuzt werden. Doch suchte er die Entscheidung noch hinauszuschieben, bis er sich vollständig gerüstet und seine Macht in den Herzen der Menschen fester gegründet habe. Er zeigte sich daher gegen Antonius freundschaftlich und aufmerksam und sorgte dafür, daß ihm in seiner Abwesenheit zu Rom mancherlei Ehren zuerkannt wurden, die ihm meist nicht zukamen. Als Antonius in dem parthischen Feldzuge vom J. 36 durch seine unvorsichtige Uebereilung empfindliche Verluste erlitten hatte, schickte er ihm durch Octavia Geld und Truppen zur Unterstützung zu. Wenn es zu einem Bruche der beiden Gewalthaber kam, so mußte Jedermann glauben, daß Antonius, nicht Octavian die Schuld davon trage.

Um unterdessen seine unruhigen Legionen zu beschäftigen und zu üben und seine Kasse zu füllen, unternahm er mehrere Kriegszüge gegen die Bergvölker östlich vom adriatischen Meere, welche zum Theil nur unvollständig unterworfen waren und den Tribut verweigerten, zum Theil noch frei und unbezwungen die Grenzen des Reiches beunruhigten. Im J. 35 unterwarf er die Japyden östlich von Istrien zwischen dem oberen Savus und dem adriatischen Meer, während gleichzeitig seine Legaten benachbarte Völkerschaften bekriegten. Noch in demselben Jahre wurden die Pannonier, die nordöstlichen Nachbarn der Japyden, bezwungen, und in den beiden folgenden Jahren die Dalmatier. Pannonien ward in eine Provinz verwandelt.

Während dieser Jahre, in welchen Octavian in steter un-

sichtiger Thätigkeit seine Macht vergrößerte, versank Antonius, in die Fesseln der Kleopatra verstrickt, immer mehr in Schwelgerei und schlaffes Nichtsthun, so daß er in demselben Maße, wie Octavian in Ansehn und Zuneigung stieg, die Mißachtung und den Zorn der Römer auf sich zog. Seit jenem unglücklichen Zuge gegen die Parther lebte er meistens in Alexandria oder doch in Gesellschaft der Kleopatra, in den üppigsten Vergnügungen seine Kraft und Zeit vergeudend und seine und des Reiches Würde vergessend. Im Jahre 35 bereitete er zwar einen Zug nach Armenien vor, um den König Artavasdes für seine Treulosigkeit zu bestrafen; aber kaum war er in Syrien angelangt, so kehrte er in die Arme der Kleopatra nach Aegypten zurück. Diese hatte gehört, daß Octavia mit 2000 M. auserlesener Truppen, mit Geld und Kriegsvorräthen auf dem Wege sei, um sie ihrem Gemahle zuzubringen, und da sie befürchtete, die edle liebenswürdige Frau möchte den Antonius ihr entfremden, so rief sie ihn schnell aus Asien zurück, und Antonius ließ seiner Gattin den Befehl nach Athen zugehen, sie solle wieder nach Hause kehren. Im folgenden J. 34 führte er wirklich den Zug aus; er brachte durch List den König von Armenien in seine Gewalt und eroberte sein Land. Wegen dieses Sieges hielt er, seiner Buhlerin zur stolzen Freude, in Alexandrien einen glänzenden Triumph, wobei Artavasdes als Gefangener aufgeführt wurde. Aber die römische Bürgerschaft war höchst erbittert, daß er ein solches Fest, das nur in Rom gefeiert werden durfte, in Alexandrien sich erlaubte.

In Rom kannte man die hochfliegenden Pläne der ägyptischen Königin, welche sie durch Antonius zu verwirklichen gedachte. Alexandrien sollte der Mittelpunkt eines großen unter ihr und ihren Kindern stehenden Reiches werden, von dort aus hoffte sie auch den Westen des römischen Reiches und Rom selbst und das Capitol unter ihre Füße zu bringen. Darum ließ sie den Antonius seinen Triumph in Alexandrien halten, darum

führte Antonius dorthin die erbeuteten Kunstschätze aus den Städten Asiens. Antonius erlaubte sich noch Schlimmeres. Er verschenkte Provinzen des römischen Reiches an Kleopatra und ihre Kinder. Der Kleopatra hatte er Phönikien, Cölesyrien, Cypern und andere Provinzen gegeben, er feierte sie als „Königin der Könige"; von den drei Kindern, die er mit ihr erzeugt, ward Ptolemäus Philadelphus zum König von Syrien ernannt, Kleopatra erhielt Kyrene, Alexander das Königreich Armenien. Nicht blos in dieser Verschleuderung römischen Landes beging er Hochverrath, sondern auch darin, daß er im J. 33 mit dem medischen König Artavasdes, dessen Tochter er mit einem seiner Söhne verlobte, ein Bündniß einging für den bevorstehenden Krieg mit Octavian und dem von diesem vertretenen römischen Staate. Mit Octavianus brach er vollständig dadurch, daß er einen Sohn der Kleopatra, Ptolemäus, unter dem Namen Cäsarion für den rechtmäßigen Sohn des Dictators Cäsar erklärte und so die Rechte des Adoptivsohnes Octavian in Frage stellte.

Im Laufe des J. 33 gestaltete sich das Verhältniß zwischen Octavian und Antonius immer feindseliger. Octavianus hatte in den obenerwähnten Dingen genugsamen Grund zu Vorwürfen, und auch Antonius unterließ es nicht, gegen Octavian mancherlei Beschwerden vorzubringen, daß er den Lepidus eigenmächtig aus dem Bunde gestoßen, daß er die Länder des Pompejus für sich allein genommen, daß er allein in Italien Werbungen angestellt, seine eigenen Veteranen bei den Ackervertheilungen bevorzugt u. dgl. mehr. Kleopatra, der böse Dämon des Antonius, ließ nicht ab, zu treiben und zu hetzen; sie glaubte die Zeit gekommen, wo der letzte Schlag gethan werden müsse, um sie zur Herrin des römischen Reiches zu machen. Im Herbst 33 gab Antonius seinen Legaten den Befehl, zu Ephesus seine Land- und Seemacht zusammenzuziehen, und er selbst verbrachte den Winter theils hier, theils in Samos und Athen. Kleopatra, die ihn begleitete, wußte

ihn durch schwelgerische Feste und Gelage in stetem Taumel zu erhalten und sorgte dafür, daß er nicht zur Besinnung kam. Auf ihr Zureden schickte er endlich von Athen aus der edlen Octavia, die noch immer bemüht gewesen war, den Bruder und den Gatten in Eintracht zu erhalten, den Scheidebrief und befahl ihr, sein Haus zu verlassen. Sie that es mit Thränen und nahm noch die Kinder des Antonius mit sich, um ihnen Mutter zu bleiben.

Mit dem Ende des J. 33 war der Bund zwischen Antonius und Octavian, welcher nach Ablauf des ersten Triumvirats auf weitere 5 Jahre verlängert worden war, der Zeit nach aufgelöst, in Wirklichkeit hatte er schon längst nicht mehr bestanden. Während des Winters 33 auf 32 war Antonius noch zu keinen offenen Feindseligkeiten geschritten. Als aber mit dem 1. Januar 32 zwei Anhänger des Antonius, Cn. Domitius Ahenobarbus und C. Sosius, zu Rom das Consulat antraten, kamen die Dinge zu rascher Entwicklung. Die Consuln griffen an diesem Tage den Octavian, der abwesend war, im Senate heftig an und waren im Begriff, eine Kriegserklärung gegen ihn zu veranlassen, als ein Tribun Einsprache that. Nachdem aber Octavian nach Rom zurückgekehrt war, wagten sie nicht ihm gegenüber zu treten und flohen zu Antonius nach Athen. Hier aber waren mehrere der angesehensten Männer in des Antonius Umgebung, namentlich L. Plancus und M. Titius, mit dem lüderlichen und hochmüthigen Treiben der Kleopatra, die sich schon Königin der Römer dünkte, so unzufrieden, daß sie den verblendeten Antonius verließen und zu Octavian übergingen. Sie verriethen diesem, daß das Testament des Antonius zu Rom bei den Vestalinnen aufbewahrt sei. Octavian bemächtigte sich des Testamentes und theilte dessen Inhalt, um den Unwillen gegen Antonius zu steigern, dem Senat und dem Volke mit, worauf es ihm nicht schwer ward, die Kriegserklärung bei Senat und Volk durchzusetzen. Doch wurde der Krieg nicht dem Antonius erklärt, sondern der Königin von Aegypten, welche darnach strebe, Rom zu

unterjochen; den Antonius aber bezeichnete man als unfähig, irgend ein Staatsamt zu bekleiden, da er im Dienste eines Weibes stehe und durch Liebestränke den Gebrauch des Verstandes verloren habe. In der Sache machte dies keinen Unterschied; aber Antonius war zum Feldherrn einer Fremden, die das Vaterland bekriegte, herabgewürdigt, während Octavian als der Vertheidiger der Republik dastand.

Indessen kam es im Laufe des Jahres 32 noch nicht zum Krieg, da Octavian noch nicht gehörig gerüstet und Antonius zu schlaff war, um energisch vorzugehen. Statt schnell nach Italien überzusetzen und mit seiner wohlgerüsteten Macht den unvorbereiteten Gegner zu überraschen, blieb er ruhig in Griechenland stehen und nahm für den Winter 32 auf 31 Quartier in Achaia und längs des jonischen Meeres. Sein Heer zählte 100,000 M. zu Fuß und 12,000 Reiter. Außer den 19 römischen Legionen waren in seinem Lager die Truppen vieler Fürsten und Könige vom Euphrat bis nach Illyrien, von Armenien bis nach Kyrene und Mauretanien. Seine Flotte bestand aus 800 Schiffen; unter diesen waren 500 Kriegsschiffe, für welche 20,000 Legionäre und 2000 M. leichte Truppen bestimmt waren. Kleopatra allein hatte 200 Schiffe gestellt. Auch lieferte der Osten ihm reiche Geldmittel, Kleopatra allein 20,000 Talente.

Octavian hatte durch die Saumseligkeit seines Gegners Zeit behalten, sich zu rüsten. Doch hatte er, da er aus Mangel an Geld zu schweren Steuerauflagen schreiten mußte, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; er mußte sogar einen Aufruhr der hart besteuerten Freigelassenen mit Waffengewalt niederschlagen. Sein Heer betrug 80,000 M. zu Fuß und etwa 12,000 Reiter, die Flotte bestand aus 250 Schiffen; aber die Truppen waren ihm treu ergeben und wohlgeübt, und seine leichtgebauten Schiffe übertrafen die feindlichen Fahrzeuge, welche zum Theil von kolossaler Größe waren, an Schnelligkeit und Beweglichkeit und hatten, was besonders ins Gewicht fällt, zum Führer den Agrippa.

Im Frühjahr 31 verließ Octavian, begleitet von den angesehensten Senatoren und Rittern, mit seiner Flotte den Hafen von Brundusium, und nachdem er an der illyrischen Küste gelandet war, fuhr er weiter südlich bis zum Hafen Komarus, der in geringer Entfernung nördlich von der Mündung des ambrakischen Meerbusens lag. Gegenüber an dem Vorgebirge Actium, den Eingang des ambrakischen Busens beherrschend, lag die Flotte des Antonius. Nach denselben Punkten zogen sich auch allmählich die beiderseitigen Landheere. Der Sommer verging unter kleineren Gefechten zu Land und zur See, in welchen Antonius meistens den Kürzeren zog. Zuletzt verdrängte ihn Agrippa gänzlich von dem offenen Meer, und auf dem Lande wurde seine Reiterei von Statilius Taurus und M. Titius überfallen und geschlagen; Antonius selbst gerieth dabei in Gefahr gefangen zu werden. Durch solche Vorgänge kam Unzufriedenheit und Entmuthigung unter die Truppen des Antonius, so daß viele zu Octavian überliefen, es entstanden Mangel und Krankheiten, und darum entschloß sich Antonius zuletzt, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Die Freunde desselben riethen zu einer Landschlacht, aber Kleopatra wünschte eine Seeschlacht, weil sie bereits an der Sache des Antonius verzweifelte und leichter zur See glaubte entfliehen zu können — und was sie wünschte, geschah.

Am 2. September 31 kam es zur Schlacht, welche über das Geschick des römischen Reiches entscheiden sollte. Antonius hatte seine Schiffe am Eingang des ambrakischen Meerbusens vor der Bucht, welche den Hafen von Actium bildete, in dicht gedrängter Linie aufgestellt. Die ägyptischen Schiffe, die er aus Mangel an Bemannung bis auf 60 verbrannt hatte, standen hinter ihm in zweiter Linie; denn er wollte die geliebte Kleopatra keiner Gefahr aussetzen. Die Schiffe des Octavian standen lange unthätig vor dem dichtgeschlossenen Bollwerk der hohen mit mächtigen Schnäbeln versehenen Schiffe des Antonius, ohne eine

Gelegenheit zum Angriff zu finden. Erst gegen Mittag begann die Schlacht, als Agrippa seine Schlachtordnung auf beiden Flügeln so ausdehnte, daß auch die Feinde, um nicht von der Seite gefaßt zu werden, ihre Linien auseinander ziehen mußten. Dadurch entstand in der Mitte derselben eine Lücke, in welche die Schiffe des Octavian sich hineinwarfen. Nun löste sich die ganze Linie in eine Menge von Einzelkämpfen auf, in denen die Octavianer auf ihren leichten Schiffen die Kolosse des Antonius von allen Seiten umschwärmten, den Feind mit Steinen und Spießen bewarfen, ihm die Taue zerschnitten, die Ruder zerbrachen und ein Schiff nach dem andern nahmen. Aber die Leute des Antonius wehrten sich tapfer, und die Schlacht blieb längere Zeit unentschieden. Da brach plötzlich Kleopatra mit ihren 60 Schiffen durch die Kämpfenden hindurch und entfloh mit vollen Segeln auf die hohe See, und Antonius, voll Angst um die geliebte Verrätherin, floh ihr nach. So waren die Truppen von ihrem Feldherrn im Stiche gelassen; aber sie fochten auch jetzt noch aufs tapferste weiter, bis Agrippa in ihre Schiffe Feuer werfen ließ. Voll Verzweiflung wehrten sie sich gegen die Feinde und die Flammen, obgleich Octavian sie wiederholt auf die Flucht ihres Feldherrn aufmerksam machte und zur Einstellung des Kampfes aufforderte. Endlich spät am Nachmittag, nachdem viele durch Schwert und Spieß, im Feuer und im Wasser ihren Untergang gefunden, hörte der Widerstand auf. Die Antonier zählten 5000 Todte, nach anderer Angabe 12,000 Todte und 6000 Verwundete. Das Landheer des Antonius, welches wie das des Octavian dem Treffen von der Küste aus zugesehen hatte, wartete noch 7 Tage vergebens auf die Rückkehr seines Feldherrn; da ergab es sich endlich, nachdem auch sein Führer Canidius entflohen war.

Die vornehmen Römer aus des Antonius Lager, welche dem Octavian in die Hände fielen, wurden größtentheils mit Milde behandelt; einige wenige bestrafte er mit dem Tode oder mit

Geld. Auch die Fürsten und Völker, welche den Antonius unterstützt hatten, büßten ihre Schuld mit Geld. Zum Andenken an seinen folgenreichen Sieg gründete Octavian am ambrakischen Busen Actium gegenüber auf seinem Lagerplatze die Stadt Nikopolis (Siegesstadt). Die Stelle, wo sein Zelt gestanden, schmückte er mit einer Kapelle des Apollo, den er als einen ihm gewogenen Gott hoch ehrete. Auch der Apollotempel zu Actium wurde erweitert, und es wurden actische Spiele zum Andenken an den Sieg gestiftet, welche alle 5 Jahre gefeiert werden sollten.

Antonius hatte an dem Schlachttage von Actium das Schiff der flüchtenden Kleopatra eingeholt und sich in dasselbe aufnehmen lassen. Voll Schmerz und Scham über seinen verderblichen Wahnsinn und doch nicht Herr über seine Schwäche, folgte er der treulosen Königin, die ihn nie geliebt und nur durch ihn hatte herrschen wollen. Als er bei Tänarum die Nachricht von der gänzlichen Niederlage seiner Flotte erhielt, segelte er mit Kleopatra nach Libyen hinüber. Zu Parätonium, westlich von Alexandria, blieb er zurück, während Kleopatra nach Alexandria weiterfuhr. Er wollte seinen in jener Gegend mit einigen Legionen stehenden Legaten Pinarius Carpus an sich ziehen; aber dieser hatte sich schon auf des Octavianus Seite geschlagen. Voll Verzweiflung wollte Antonius sich tödten; doch seine Freunde verhinderten ihn, und er begab sich nun auch nach Alexandrien, wo er die Kleopatra damit beschäftigt fand, auf alle Fälle für ihre Rettung zu sorgen. Eine Zeit lang lebte er abgeschieden von aller Welt auf der Insel Pharos; bald aber kehrte er in die Stadt zurück und betäubte in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Schwelggenossen, die sich die Todesgenossen nannten, sein verzweifelndes Herz in den üppigsten Genüssen.

Im nächsten Jahre zog Octavian durch Asien gegen Aegypten heran. Antonius und Kleopatra schickten Gesandte an ihn und versuchten zu unterhandeln. Beide erboten sich, als Privatleute zu leben, unter der Bedingung, daß ihren Kindern Aegypten ver-

bliebe. Antonius blieb dreimal ohne Antwort, Kleopatra ward in einem offenen Schreiben aufgefordert, die Waffen und die Regierung niederzulegen, im Geheimen aber versicherte sie Octavian seiner Gnade, wenn sie den Antonius umbringe oder ausliefere. Kleopatra hatte bald ihren Entschluß gefaßt; sie gab den Antonius preis, um durch Octavian ihr Ziel zu erreichen. Als Octavian die Grenze Aegyptens überschritten hatte und nach Wegnahme von Pelusium, das ihm Kleopatra durch Verrath überlieferte, auf Alexandrien losging, zog ihm Antonius entgegen, um ihm noch eine letzte Schlacht zu Land und zur See zu liefern; aber seine Flotte und seine Reiterei gingen zu dem Feinde über, und sein Fußvolk wurde geschlagen. Er sah sich von allen Seiten verrathen und merkte auch wohl, wer die Urheberin war, und dennoch konnte er sich ihrem verderblichen Zauber nicht entwinden. Als er nach Alexandrien zurückkam, barg sich Kleopatra in dem zum Voraus für sie und ihre Schätze gebauten Grabgewölbe und ließ ihm melden, daß sie sich getödtet habe. Das vermochte Antonius nicht zu ertragen; er befahl seinem treuen Sclaven Eros, ihm das Schwert in die Brust zu stoßen; als dieser es gegen sich selbst kehrte, durchbohrte er sich mit eigner Hand. Die Wunde war nicht sogleich tödtlich; als er hörte, daß Kleopatra noch lebe, ließ er sich zu ihr bringen, um sie noch einmal zu sehen. Er starb zu ihren Füßen, in einem Alter von 53 Jahren.

Da Kleopatra den Versicherungen des Octavian mißtraute, so blieb sie in ihrer Gruft, um nöthigenfalls sich mit all ihren Schätzen zu verbrennen. Octavian wünschte, sie selbst in Rom im Triumphe aufzuführen und mit ihren Schätzen seine Kasse zu füllen, und ließ sie daher durch List in ihrer Gruft gefangen nehmen. In einer Unterredung, welche ihr Octavian nach seinem Einzug in Alexandrien (1. August 30) gewährte, bot sie noch alle Mittel und Künste auf, um ihn in ihre Netze zu ziehen; als sie jedoch sah, daß das kalte Herz des Siegers nicht zu rühren war, beschloß sie zu sterben. Man fand sie entseelt im könig-

lichen Schmucke auf ihrem Ruhebette; ihre vertraute Dienerin Iras lag todt zu ihren Füßen, eine andere, Charmion, ordnete sterbend noch das Diadem an der Stirne ihrer Gebieterin. Wie die Königin sich getödtet, war unbekannt. An einem Arme sah man die Spur einer Verletzung und dachte zunächst, sie habe sich durch eine Natter tödten lassen, welche ihr unter Feigen und Blumen verborgen gebracht worden sei; da man aber das Thier nirgends fand, so vermutheten Andere, sie habe sich durch eine vergiftete Haarnadel den Arm verletzt. Die erste Vermuthung hat allgemeinen Glauben gefunden, da Octavian bei seinem Triumphe ihr Bild mit einer Schlange am Arm aufführen ließ. Kleopatra starb im 40. Jahre ihres Lebens. Den Cäsarion und mehrere von den Anhängern des Antonius ließ Octavian hinrichten. Aegypten ward römische Provinz.

Die Schlacht bei Actium gilt als das Ende der römischen Republik; man rechnet von da an den Beginn des Kaiserreiches. Cäsar Octavian war der Herr der römischen Welt. Nachdem er im J. 29 im Monat Sextilis, der nach ihm August benannt wurde, aus dem Osten nach Rom zurückgekehrt war und einen dreifachen Triumph gefeiert, die Soldaten belohnt, die Bürger beschenkt und mit glänzenden Festlichkeiten erfreut hatte, schloß er den Janustempel, zum Zeichen, daß der Friede in das Reich eingezogen sei, und die erschöpften Völker nahmen nach den langen verderblichen Bürgerkriegen freudigen Herzens den Frieden hin, der ihnen die längst ersehnte Ruhe und Sicherheit brachte. Der neue Herrscher regierte mit Milde nnd Gerechtigkeit und suchte, gewarnt durch das Schicksal seines Adoptivvaters, bei der allmählichen Umwandlung der Republik in die Monarchie die Stimmung der Gemüther zu schonen, indem er, mit dem Wesen der Sache zufrieden, den äußeren Schein der Herrschaft vermied. Er ließ die Formen der Republik bestehen, die Volksversammlung, den Senat, die Magistrate, aber sie waren nur leerer Schein; alle Machtfülle des Staates ruhte in der Hand des Imperators, der

durch sein Imperium das Heer zur Verfügung hatte. Vorzugsweise auf dem Heer beruhte des Regenten Macht, aber er regierte den Staat unter dem bescheidenen Titel eines Princeps des Senates und lebte wie ein einfacher Privatmann. Den Titel Dictator wies er mit Entrüstung von sich, aber sein Name Cäsar — „Kaiser" ist in der Folge der Titel mächtiger Herrscher geworden.

Als Octavian im Anfang des J. 27 den Schein annahm, als wollte er das Imperium niederlegen und in den Privatstand zurücktreten, und nur auf dringliche Bitten des Senats und seiner Freunde sich dazu verstand, auf weitere 10 Jahre die schwere Bürde auf sich zu nehmen, decretirte ihm der dankbare Senat den Titel Augustus, d. i. der Erhabene, und unter diesem Namen, „Kaiser Augustus", ist er zumeist unter den Menschen bekannt.

Augustus ließ in der Folge sich alle 10 Jahre vom Senate das Imperium aufs neue ertheilen, aber unter diesem Scheinwesen befestigte er immer mehr die Monarchie, so daß sie bei seinem Tode (14 n. Chr.) in seiner Familie verblieb. In den Herzen des römischen Volkes erhielt sich der Gedanke an die Republik noch lange Zeit, weshalb die Monarchie nie zu einer festen Verfassung gelangte; „sie blieb stets eine Herrschaft der Willkühr ohne feste Formen, ein fortdauernder Zustand fieberhaften Wechsels, dessen lange Dauer die kernhafte Gesundheit der alten Welt oder die Fügsamkeit der menschlichen Natur beweist." Fast 500 Jahre noch bestand das von Augustus begründete römische Kaiserreich im Westen Europas, im Osten erhielt sich das oströmische oder griechische Kaiserthum mit der Hauptstadt Constantinopel fast bis zur Schwelle der neuen Zeit.

---

## Litteratur und Kunst in der letzten Periode.

In der letzten Zeit der Republik und unter der Herrschaft des Augustus erreichte die römische Litteratur ihre höchste Blüthe. Die Zwischenzeit zwischen dieser und der ersten Litteraturperiode der Römer hat auf dem Gebiete der Poesie nur vereinzelte Erscheinungen von größerer Bedeutung geliefert, die aber mit der vorausgehenden Zeit in keinem sichtbaren Connex stehen. So die Satiren des Ritters C. Lucilius (148—103), welcher dieser eigenthümlich römischen Dichtungsart zuerst ihren Character gab, indem er den Luxus und die Sittenverderbniß seiner Zeit zum Gegenstand seines beißenden schonungslosen Spottes machte, und das noch erhaltene Gedicht des T. Lucretius Carus (99—55) über die Natur der Dinge, ein Lehrgedicht, in welchem das System der epicureischen Philosophie, ein spröder unpoetischer Stoff, mit ungewöhnlicher Kraft und Kunst, mit Begeisterung und Würde dargelegt und empfohlen wird. Obgleich Lucretius der Zeit nach schon in das goldene Zeitalter der römischen Litteratur gehört, so schließt er sich doch noch in seiner Sprache der älteren Periode der römischen Poesie an. Auf dem Felde der Geschichtschreibung begegnet uns in der Zeit von Cato bis auf Sulla eine nicht unbeträchtliche Zahl von Namen, aber sie bilden nur die Fortsetzung der früher genannten Annalisten; ihre Werke, die Quellen der späteren Geschichtschreiber, waren einförmig, schmuck- und kunstlos. Die Beredtsamkeit dagegen, die zweite Hauptgattung der Prosa, nahm durch den jüngeren Scipio, Lälius und die beiden Gracchen einen höheren Aufschwung; C. Gracchus, dessen von edler Leidenschaft erfüllte Reden von gewaltiger Wirkung waren, gilt als der Anfang der eigentlichen rednerischen Kunst. In der Generation nach ihm werden L. Licinius Crassus (140—91) und M. Antonius (142—87) als die größten Meister der Beredtsamkeit gerühmt. Cicero stellt beide als ewige Muster auf.

Ungefähr mit dem Tode Sullas (78) beginnt das goldene Zeitalter der römischen Litteratur. Die griechische Bildung und Litteratur, welche schon zur Zeit des Livius Andronicus sich in Italien und Rom Eingang verschafft hatte, aber noch lange, selbst nach Cato von einer nationalen Partei der römischen Aristokratie bekämpft worden war, hatte jetzt unter den höheren Ständen eine allgemeine Verbreitung gefunden. Die Jugend wurde von Griechen oder griechisch gebildeten Männern unterrichtet; Jung und Alt studirten die griechischen Schriften, verkehrten aufs vielfachste mit Griechen, besuchten des Studiums halber die Centralpunkte griechischer Wissenschaft und Kunst, Athen, Apollonia, Rhodus, Mytilene. Die griechischen Kunstwerke waren massenhaft nach Rom gekommen, in den Besitz des Staates oder der Privaten, man sammelte die griechischen Bücherschätze. So war allmählich der griechische Geist in Rom heimisch geworden und mit dem Römerthum verschmolzen. Die Folge davon war das mächtige Aufblühen der römischen Litteratur, in der römischer und griechischer Geist geeinigt waren.

Zunächst entwickelte sich die Prosa, und zwar bildete hier den eigentlichen Mittelpunkt die Beredtsamkeit, welche wegen ihres Zusammenhangs mit dem Staatsleben mit großem Eifer betrieben ward und unter den politischen Stürmen in der letzten Zeit der Republik ihre höchste künstlerische Ausbildung erhielt. Sehr Bedeutendes leisteten in der Beredtsamkeit Q. Hortensius (114—50), ausgezeichnet durch logische Schärfe und eben so schnelle als glückliche Auffassung, Julius Cäsar, gerühmt wegen seiner Klarheit und hohen Eleganz, M. Brutus, Asinius Pollio; zu ihrer höchsten Höhe aber gelangte sie hauptsächlich durch M. Tullius Cicero, den wir in den letzten Zeiten der Republik zu verschiedenen Malen eine hervorragende Rolle haben spielen sehen. Begabt mit einem glücklichen Talent und dem lebendigsten Trieb zu geistiger Durchbildung und Klarheit, hat er durch rastlose und umfassende Studien der griechischen sowie auch der römischen

Litteratur und durch beständige practische Uebung sich zum größten Redner des römischen Volkes emporgearbeitet, der bei großem Geistesreichthum die römische Eigenthümlichkeit durch hellenische Bildung veredelte. Seine Reden, von denen 56 übrig sind, zeichnen sich aus durch die Fülle der Gedanken und planmäßige Anordnung, durch Wohllaut des Numerus und künstliche Gliederung des Periodenbaues, durch feinen Geschmack und den Zauber einer glänzenden Diction. Ein ganz besonderes Verdienst hat sich Cicero um die römische Sprache erworben. Indem er, mit der griechischen Sprache wetteifernd, sich in den Genius seiner Muttersprache vertiefte und ihre Bildungsfähigkeit entwickelte, entfaltete dieselbe unter seiner Hand ihre ganze Würde und Schönheit und erlangte fast denselben Reichthum und dieselbe Geschmeidigkeit wie die Sprache der Hellenen. Dadurch wurde er für alle Zeiten der Gesetzgeber der lateinischen Sprache, er wurde recht eigentlich der Vater der goldenen Litteratur der Römer, nicht blos in der Prosa, sondern auch in der Poesie; denn er erst machte die römische Sprache fähig, auf jeglichem Gebiete sich frei und leicht zu bewegen und allen Gedanken und Gefühlen den entsprechenden Ausdruck zu geben.

Noch ein anderes Verdienst des Cicero ist nicht hoch genug anzuschlagen. Er hat nicht blos durch seine mannigfaltigen Studien und Forschungen, die aus der Ueberzeugung flossen, daß der Redner im Besitze einer allseitigen Bildung sein und alle Wissenschaften bis zu einem gewissen Grade in sein Bereich ziehen müsse, bei seinen Zeitgenossen dem Streben nach allgemeiner wissenschaftlicher Bildung ein erhöhtes Leben gegeben, sondern auch, beseelt von dem Wunsche, die römische Litteratur der griechischen ebenbürtig zu machen, die Resultate seiner geistigen Arbeit in zahlreichen Schriften niedergelegt, die er zum großen Theil in den letzten Jahren seines Lebens in der Zurückgezogenheit vom politischen Leben verfaßte. Sie fallen zum Theil in das Gebiet der Rhetorik, zum Theil gehören sie der Philosophie an. In

seinen rhetorischen Schriften, unter welchen die 3 Bücher vom Redner, der Brutus und der Redner die wichtigsten sind, hat Cicero die Wissenschaft selbständig weitergebildet. Seine philosophischen Werke (über den Staat, über die Gesetze, die academischen Untersuchungen, über das höchste Gut und das höchste Uebel, über das Wesen der Götter, über die Pflichten u. s. f.) enthalten keine eigenen Forschungen, sondern sind Uebertragungen aus der griechischen Philosophie; er schrieb sie besonders in der Absicht, seine Landsleute mit den verschiedenen philosophischen Systemen der Griechen bekannt zu machen, mit Hinweisung auf die Anwendung fürs Leben. Die Philosophie hat allerdings schon seit den Zeiten des jüngeren Scipio zu Rom bei Vielen ein reges Interesse gefunden — namentlich wandte man sich den Schulen der Epikureer und der Stoiker zu, während Andere sich einem bequemen Eklekticismus hingaben — aber eine Fortbildung der Philosophie fand bei den Römern nicht statt; sie ist über den Standpunkt, den sie bei den Griechen erreicht, nicht hinausgegangen.

Cicero war der letzte große Redner bei den Römern, wie Demosthenes bei den Griechen; beide Heroen der antiken Beredtsamkeit stehen am Ende der Freiheit ihrer Staaten. Unter der Alleinherrschaft des Augustus verlor die Beredtsamkeit mit dem Verschwinden des öffentlichen Lebens ihren Wirkungskreis und zog sich in die Rhetorenschulen und die Gerichte zurück.

Zusammenhängend mit der Beredtsamkeit erhob sich die Geschichtschreibung zur höchsten Blüthe. Die Einwirkung der Beredtsamkeit und das aufmerksame Studium der griechischen Meister, eine allgemeine freiere und feinere Bildung sowie das reifere Urtheil in Fragen der Politik gaben der Geschichtschreibung einen höheren Aufschwung und führten sie der Vollendung zu. Sie entsagte der einfachen und schmucklosen Weise der Annalisten und strebte nach künstlerischer Gestaltung, sie wandte sich von den Ereignissen der alten Zeiten ab und bemächtigte sich der

frischen Gegenwart und nächsten Vergangenheit, um sie mit Wärme und mit practisch politischem Geiste zur Darstellung zu bringen. Die Männer, welche diese neue Periode heraufführten, waren Cäsar und Sallust. Cäsar gebührt der Ruhm, zuerst mit Kunst und Geist geschichtliche Denkwürdigkeiten geliefert zu haben; er schrieb die Geschichte seiner gallischen Kriege und seines Kriegs mit Pompejus in ruhiger und klarer Objectivität, in einfacher aber lebendiger Darstellung, rasch und sicher, wie er sie geführt. Seine Sprache ist leicht und voll Grazie und verschmäht alle Künste der Rhetorik; er will nicht fesseln, sondern belehren und läßt, indem er ruhig über den Ereignissen steht, kalt und leidenschaftslos seinen Stoff sich entfalten. Die Fortsetzungen der cäsarischen Schriften, das 8. Buch des gallischen Krieges und der alexandrinische Krieg von Cäsars Legaten Hirtius, und der afrikanische und spanische Krieg von einem späteren Verfasser, sind von geringerem Werthe, wenn auch dem Hirtius Sachkenntniß und Deutlichkeit nicht abzusprechen ist.

Der größte historische Künstler der Römer ist C. Sallustius Crispus, geboren zu Amiternum im Sabinischen im J. 86. Er bekleidete in seinen früheren Jahren mehrere öffentliche Aemter, wurde als eifriger Cäsarianer im J. 50 aus dem Senat gestoßen, nachher aber von Cäsar zum Prätor und dann zum Statthalter von Afrika gemacht. Nach seiner Rückkehr klagte man ihn der Erpressung an, doch wurde er durch Cäsars Einfluß freigesprochen. Nach Cäsars Tod zog er sich vom politischen Leben zurück und widmete sich ganz den Studien. Er starb im J. 35. Seine aristokratischen Gegner hefteten ihm manchen sittlichen Makel an, der mit den in seinen Schriften ausgesprochenen Grundsätzen nicht übereinstimmt. Sein Hauptwerk, die Historien, welche die Ereignisse von Sullas Tod bis zu dem gabinischen Gesetze (67) behandelten, sind leider bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Wir haben von ihm noch zwei Monographien, über die catilinarische Verschwörung und den jugurthinischen Krieg, beides

großartige Bilder aus der inneren Geschichte, welche die Verderbniß der damaligen Zeiten, namentlich den sittlichen Verfall der Aristokratie zur Anschauung bringen. Diese abgerundeten Compositionen, in welchen die Sitten und Zustände sowie die maßgebenden Persönlichkeiten scharf und anschaulich gezeichnet, die Ereignisse kunstvoll gruppirt und psychologisch motivirt, die Situationen glänzend ausgemalt sind, nähern sich in der Auffassungs- und Darstellungsweise dem Thukydides, dem größten Geschichtschreiber der Griechen. In der Handhabung der Sprache zeigt Sallust eine seltene Virtuosität; doch vermeidet er den volltönenden Fluß und verwickelten Gang der ciceronianischen Periode. Er liebt kurze bündige Sätze, ungewöhnliche Wörter und Constructionen mit dem Anflug einer archaistischen Färbung.

Unter den übrigen Geschichtschreibern jener Zeit wird von den Alten noch Cornelius Nepos (geb. 90) gelobt, ein Freund des Dichters Catull, des Cicero und seines Vertrauten Atticus. Er schrieb eine Universalgeschichte (Chronica) und Lebensbeschreibungen berühmter Männer jeder Art. Doch nach allem, was wir von ihm wissen, war er weniger ein Forscher und Darsteller mit freiem Urtheil als sorgfältiger Sammler. Die Lebensbeschreibungen, welche wir noch heute unter seinem Namen besitzen, sind mit Ausnahme der des Atticus und des Cato nicht von ihm. Es ist ein schlechter Auszug seiner Schriften aus später Zeit.

An Cäsar und Sallust reihen wir noch als dritten großen Historiker der Römer den T. Livius, der jedoch schon unter die Monarchie des Augustus fällt. Er war im J. 59 zu Patavium (Padua) geboren und lebte lange Zeit in Neapel und zu Rom am Hofe des Augustus, bei dem er sehr in Gunsten stand. Nach dessen Tod ging er nach Patavium zurück, wo er 17 n. Chr. starb. Unter der Herrschaft des Augustus ging der Aufschwung, den die Geschichtschreibung genommen, wieder in etwas zurück. Sie wandte sich meist von der Darstellung der Gegenwart ab, begnügte sich mit Sammelwerken und nahm, wie zugleich auch

die griechische Historiographie dieser Zeit eine universalistische Richtung an. Denn der Alleinherrscher liebte keine freisinnige Darstellung der Zeitgeschichte, und unter den milden Einflüssen der Monarchie erwuchs ein unpolitisches Geschlecht, das für seine Ruhe eine Unterhaltung und höchstens eine Belehrung suchte, die nicht in die Tiefe ging. Für ein solches Publicum schrieb Livius, jedoch mit dem practischen Zweck, seine erschlafften und verderbten Zeitgenossen an den Herrlichkeiten der großen Vergangenheit zu erwärmen und sie durch die Vorführung der altrömischen Tugend und Größe zu bessern. Er schrieb eine vollständige und ausführliche Geschichte des römischen Staates von Erbauung der Stadt bis auf seine Zeit, von der wir noch Buch 1—10, 21—45 besitzen. Livius ist ein höchst anmuthiger liebenswürdiger Erzähler voll Lebendigkeit und Grazie; mit allem Glanze rhetorischer Diction führt er die großen Ereignisse und Personen der Vergangenheit in fein ausgemalten effectvollen Bildern an unserem Auge vorüber, erfüllt von einer edlen Begeisterung für römische Hoheit und Tugend, mit warmem Antheil an allem sittlich Schönen und Großen, mit feinem Sinn für Poesie und Sage — eine milde wohlthuende Natur, religiös bis zum Superstitiösen. Neben diesen liebenswürdigen Vorzügen hat er aber auch als Historiker nicht unerhebliche Schwächen. Man tadelt mit Recht an ihm den Mangel an festen politischen Principien, an strenger Kritik und zureichender Quellenforschung.

Die goldene Periode der römischen Poesie fällt in die augusteische Zeit, also, wie auch Livius, über die Grenze hinaus, welche wir uns gesteckt haben; doch dürfen wir sie nicht unbesprochen lassen, da sie mit den vorausgehenden Entwicklungen eng zusammenhängt und deren Vollendung ist. In der jüngsten republikanischen Zeit wurzelnd, hat diese Poesie unter Augustus in dem Sonnenschein des Friedens ihre Knospen zu voller Schönheit geöffnet. Augustus selbst begünstigte, um die Geister vom politischen Leben abzuziehen, einestheils die practischen Wissenschaften

und die Gelehrsamkeit, besonders die Grammatik, Rhetorik und Jurisprudenz, andrerseits und in noch viel höherem Grade die Poesie, welche unter seinem und seiner Freunde Schutz, von denen Mäcenas als Protector der Wissenschaften und Künste sprüchwörtlich geworden ist, von einem zahlreichen Kreise von Dichtern wetteifernd betrieben ward. Die Dichter dieser goldenen Zeit sind Kunstdichter; sie haben mit dem volksthümlich Alten und Alterthümlichen völlig gebrochen und bilden ihre Kunst durch das eifrigste und eingehendste Studium der griechischen Poesie, so daß ihre Werke der Ausdruck des feinsten Geschmacks in durchgebildeter correctester Form geworden sind. Als Vermittler dienten die alexandrinischen Dichter; durch sie drangen die römischen Dichter in den griechischen Geist ein, doch stehen sie höher als die Alexandriner; sie sind nicht wie diese vom Leben abgezogene zunftmäßige Gelehrte, welche gelehrte Dinge für gelehrte Leute in einer unlebendigen Sprache behandelten, sondern gebildete Männer, die, mit poetischem Sinn begabt, nach den von den Alexandrinern abstrahirten Gesetzen der Kunst in einer lebendigen Sprache für gebildete Kreise dichteten und die von den Griechen entlehnten Formen mit frischem Leben erfüllten. Wir werden aus ihrer Zahl nur die Bedeutendsten herausheben.

Als Vorläufer und Eröffner des goldenen Zeitalters der römischen Poesie kann Q. Valerius Catullus (87—c. 57) angesehen werden, der noch in die ciceronianische Zeit fällt und der bedeutendste unter den damals zuerst auftretenden Kunstdichtern war. Er ist der erste römische Lyriker. Wir haben von ihm noch 116 Gedichte in verschiedenen Versmaßen, welche zum Theil alexandrinischen Mustern nachgebildet sind, theils der erotischen und socialen Lyrik angehören. In diesen letzteren zeigt er ein reich begabtes Dichtergemüth.

Der größte Lyriker der Römer aber ist Q. Horatius Flaccus, zu Venusia im J. 65 unter beschränkten Verhältnissen geboren. Während er als junger Mann zu Athen studirte, trat er in das

Heer des M. Brutus und focht in der Schlacht bei Philippi gegen Antonius und Augustus. Eine Amnestie gestattete ihm nach Rom zurückzukehren, wo er mit den Dichtern Varus und Virgil und durch diese mit Mäcenas bekannt ward. Er wurde ein Vertrauter des Mäcenas und verdankte ihm eine sorgenfreie Lage; auch Augustus suchte seinen Umgang, doch wußte sich Horaz stets in selbständiger Stellung zu erhalten. Er starb kurz nach Mäcen im J. 8 v. Chr. Horaz war ein fein gebildeter Weltmann, ein Kenner der Welt und des menschlichen Herzens, der ohne hohe Begeisterung und ohne Sentimentalität, aber stets mit Gemüth und sittlicher Würde die menschlichen Dinge überblickt. Er ist ein Mann der Reflexion und des Maßes in allen Dingen; selbst dem Witz und der heitern Laune weiß er immer die richtige Grenze zu setzen. Diese beschauliche Verstandesrichtung und der freie Sinn für Maß und Form sind es, welche überall in seinen Dichtwerken hervortreten, auch in seinen lyrischen Gedichten, den in 4 Büchern zusammengefaßten Carmina oder Oden. Horaz hat hier das große Verdienst, die lyrische Poesie in ihren schönsten Formen, wie sie sich bei den Griechen ausgebildet, auf römischen Boden übertragen zu haben. Diese Lieder sprechen nicht an durch hohen Schwung der Phantasie oder Wärme der Leidenschaft, durch Tiefe und Neuheit der Gedanken, sondern durch ihre Wahrheit und Natürlichkeit und den Adel der Gesinnung, durch die Präcision und Schärfe des Styls, die gewandte und durchdachte dem Gedanken knapp sich anschließende Sprache und den meisterhaften Versbau.

Ein zweites hohes Verdienst um die römische Poesie hat sich Horaz dadurch erworben, daß er der römischen Satire eine kunstmäßige Form gab. Die Kritik, welche er in seinen Satiren übte, erging sich mit versöhnlichem Humor und gemüthlicher Laune über die Thorheiten und Schwächen seiner Zeit ohne den bitteren persönlichen Character seines Vorgängers Lucilius; es war mehr eine Ironisirung der Sache als der Personen. An die Satiren des

Horaz schließen sich seine Episteln, die letzten Producte seiner Muse. Es sind an einzelne Personen gerichtete poetische Briefe, die sich zum großen Theil auch mit Sittenzeichnung und litterärischer Kritik beschäftigen; aber in ihrem Tone doch viel milder sind als die Satiren. Sie enthalten einen reichen Schatz practischer Lebensweisheit. Horaz war wegen dieser Weisheit und seiner weltmännischen Feinheit sowie wegen seiner formellen Meisterschaft sowohl für seine Zeitgenossen als auch für die gebildeten Weltmänner aller Zeiten bis auf den heutigen Tag ein beliebter Dichter.

Horaz ist der einzige große Lyriker der Römer, und auch der letzte. Die Stelle der Lyrik vertrat die Elegie, in welcher nach Catull die Hauptrepräsentanten waren Albius Tibullus (c. 53 — 19 v. Chr.), Aurelius Propertius (52 — 15 v. Chr.) und Ovidius Naso. Sie cultivirten vorzugsweise die erotische Elegie.

In dem Epos dieser Zeit ist der glänzendste Name P. Virgilius Maro, geboren zu Andes bei Mantua im J. 70. Als nach der Schlacht bei Philippi die Triumvirn ihren Veteranen Städte und Ländereien in Italien überwiesen, verlor auch Virgil sein Landgut; er floh mit seiner Familie nach Rom, wo er durch die Fürsprache des Asinius Pollio und Mäcenas die Zurückgabe seines Erbgutes erlangte. Seitdem lebte er, geehrt durch die besondere Gunst des Augustus, des Mäcenas und vieler andern vornehmen Männer, in stiller Zurückgezogenheit, nur mit den Musen beschäftigt, abwechselnd in Rom, auf seinem Landgut, zu Neapel und Tarent. Er starb auf der Rückkehr von einer Reise, die er nach Griechenland gemacht, um seine Aeneis zu vollenden, im J. 19 v. Chr. Virgil war eine edle liebenswürdige Persönlichkeit, mild und anspruchslos und von reinen Sitten, und darum allgemein hoch geachtet und geliebt. In der Dichtkunst glänzte er weniger durch schöpferische Originalität als durch die Reinheit des Geschmacks, durch sorgfältige Abrundung und Ausschmückung

seiner Gedichte, durch Eleganz und Wohlklang der Sprache. Seine ersten Gedichte waren die 10 Eklogen (Bucolica), eine blasse Nachahmung der Idyllen des Theokrit, doch erwarb er sich dadurch schon einen bedeutenden Ruf. Danach dichtete er seine 4 Bücher Georgica, ein Gedicht über die Landwirthschaft, das beste und vollkommenste Lehrgedicht des ganzen Alterthums. Jedoch den größten Ruhm erwarb er sich durch sein Epos Aeneis, welches durch seinen Inhalt ein nationales Interesse hatte; denn es behandelte die Irrfahrten des Aeneas, des Stammvaters des julischen Geschlechts, und seine Niederlassung in Italien, wodurch die Grundlage für das nachmalige weltbeherrschende Rom gelegt ward. Hinter ihren Vorbildern, der Ilias und Odyssee des Homer, bleibt die Aeneis weit zurück. Es fehlt ihr die Originalität und Natürlichkeit, die Zeichnung des Hauptthelden sowie der Persönlichkeiten überhaupt ist mangelhaft, die Wunderwelt der in die Handlung eingreifenden Götter ist eine todte Maschinerie, Niemand glaubt an sie; überall scheint der helle gewöhnliche Tag. Dagegen fesselt das Gedicht durch die Leichtigkeit und das anmuthige Pathos der Erzählung, den gebildeten epischen Styl, die reiche Ausschmückung einzelner Partien. Durch seine Aeneis wurde Virgil der Lieblingsdichter des ganzen römischen Volkes, so daß seine Gedichte nicht blos auf die Poesie jeglicher Art, sondern auch auf die ganze Bildung einen stärkeren Einfluß gewannen, als die irgend eines andern Dichters. Seine Person ward in der Folgezeit mit einer gewissen abergläubischen Verehrung betrachtet und mit Fabeln und Märchen umsponnen; das Mittelalter machte ihn zu einem Zauberer und Schwarzkünstler.

Der jüngste unter den Dichtern des augusteischen Zeitalters ist P. Ovidius Naso, geb. zu Sulmo im Lande der Peligner im J. 43 v. Chr. Nur in seinen jüngeren Jahren bekleidete er einige öffentliche Aemter, bald widmete er sich ausschließlich der Kunst, für die er geboren war. Er lebte bald auf seinem Landgute, bald zu Rom am Hofe des Augustus und im Umgang mit

den augusteischen Dichtern und den Gebildetsten seiner Zeit, bis er plötzlich im J. 8 n. Chr., wahrscheinlich wegen Mitwissenschaft an den Ausschweifungen der Julia, der Tochter des Augustus, nach Tomi am schwarzen Meere verbannt wurde. Hier im rauhen Skythenlande vertrauerte er den Rest seiner Tage; er starb 16 n. Chr. Ovid war eine ächte Dichternatur von der reichsten Originalität; jeden, auch den sprödesten Stoff wußte er sich zu lebendigem Eigenthum zu machen und leicht und frei zu behandeln. Wir bewundern seine üppige Phantasie, das geistreiche Spiel seines Witzes, den Wohlklang und die Leichtigkeit seiner Rhythmen, die Anmuth seiner Sprache; doch fehlt ihm der Sinn für einfache Natürlichkeit, die Energie des Characters und die sittliche Tiefe. Ovid war ein sehr fruchtbarer Dichter. Außer einer Anzahl von Dichterwerken in elegischer Form, unter denen seine Ars amandi (die Kunst zu lieben) als ein originelles Meisterwerk der Didaktik hervorzuheben ist, schrieb er in epischer Form 15 Bücher Metamorphosen (Verwandlungen), eine lange Reihe mythischer Erzählungen, die alle mit Verwandlungen endigen. Dieses Werk hat ihm den größten Ruhm erworben, er zeigte in ihm seine ausgezeichnete von keinem andern Dichter erreichte Kunst, schön und geschmackvoll zu erzählen.

In der Kunst haben die Römer wenig geleistet. Es fehlte ihnen dafür der ideale Sinn. Es werden wohl aus den älteren Jahrhunderten manche Bildwerke zu Rom erwähnt, diese aber waren von Hetruskern oder auch von griechischen Künstlern verfertigt, und ihr Kunstwerth mag gering gewesen sein. Ebenso gehörten die Bauwerke des älteren Roms, die zum Theil auch von Hetruskern stammten, nicht zu den Werken der schönen Architectur und waren vorzugsweise auf den Nutzen berechnet. Als die Römer nach Eroberung Siciliens und Griechenlands die Kunstschätze der Griechen kennen lernten, führten sie aus den eroberten Ländern die Werke der griechischen Kunst, nicht blos Bildsäulen und Gemälde, sondern auch architectonische Stücke,

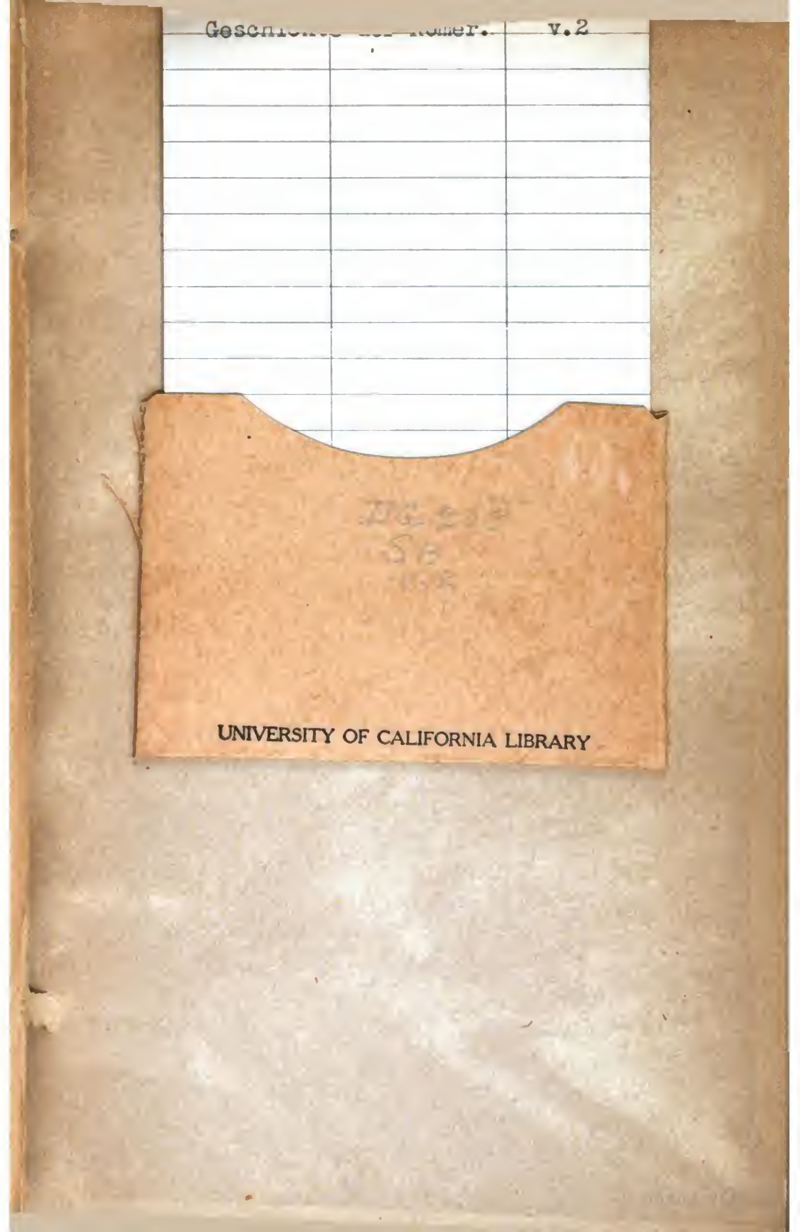
wie Säulen u. dgl., in großer Masse nach Rom, weniger aus Liebe zur Kunst, als um zu prunken und ihre öffentlichen und Privatgebäude damit auszuschmücken. Aber dieser Luxus eröffnete doch allmählich den Römern das Verständniß der Kunst und hatte zur Folge, daß die griechische Kunst auf italischen Boden verpflanzt wurde. So ward die römische Kunst eine Nachahmung und Fortsetzung der griechischen, und zwar auf der Stufe, auf welcher diese in der letzten griechischen Zeit sich befand, und fast blos von griechischen Meistern geübt. Es wurde viel gearbeitet, aber die Kunst hatte bei den Römern, obgleich sie noch Jahrhunderte lang bis tief in die Kaiserzeit hinab sich fortsetzte, keine neuen Entwicklungsstufen. In der Plastik entstand noch manches schöne Kunstwerk der Nachahmung, und namentlich blühte in der letzten Zeit der Republik und in der Kaiserzeit als eine eigenthümlich römische Richtung die Darstellung von Porträten in Statuen und Büsten auf. Auch die Malerei liebte das Porträt, und die Wandmalerei lieferte noch recht anmuthige Bilder in der Weise, wie sie in Pompeji und Herculanum erhalten sind.

Von allen Künsten nahm die Architectur bei den Römern die erste Stelle ein; sie war das hauptsächlichste Feld für den Luxus und die Prachtliebe der Großen, welche in der letzten Zeit der Republik und unter den Kaisern sich ins Ungeheure steigerte. Schon in der vorsullanischen Zeit war die Stadt hinlänglich mit schönen öffentlichen Gebäuden geschmückt; nach Sulla warf sich der Luxus der Vornehmen hauptsächlich auf Privatbauten. Man begann sich wetteifernd palastähnliche, kostbar ausgeschmückte Wohnhäuser zu bauen. Das Haus des Lepidus, das während seines Consulats (78) das schönste in Rom war, nahm 35 Jahre nachher nur noch die 100. Stelle ein. Lucullus machte den Anfang mit ungeheuren Prachtgärten und luxuriösen Villen, deren Umfang nicht selten die Gemarkung einer ganzen ehemaligen Stadt einnahm. Zur Zeit des Augustus wandte sich auf Veranlassung des Herrschers der Luxus wieder mehr dem öffentlichen

Besten und der Ausschmückung der Stadt zu, womit der Dictator Cäsar schon den Anfang gemacht hatte. Augustus selbst ließ viele prächtige Bauten aufführen, so daß er sich rühmen konnte, er habe die Stadt, die er aus Backsteinen gefunden, von Marmor hinterlassen. Mit dem Fürsten wetteiferten in Aufführung öffentlicher Bauten seine Freunde, vor allen Agrippa, der sich auszeichnete durch edlen Bürgersinn und großartige Sorgfalt für das Gemeinwohl. In diese Zeit fällt die schönste Blüthe der römischen Baukunst, sie bildete einen großartigen Styl aus, welcher den Verhältnissen und Ideen eines weltbeherrschenden Volkes angemessen war. Die Bauwerke, welche von nun an zu Rom in großer Zahl durch die lange Kaiserzeit hindurch aufgeführt wurden, waren besonders Theater und Amphitheater, Hallen und Basiliken, Paläste, Thermen oder Bäder u. s. f., zum Theil in riesenhaften Massen. Eine Eigenthümlichkeit der römischen Baukunst ist die Wölbung, welche sie schon in alter Zeit von ihren Lehrmeistern, den Hetrusfern, überkommen hatten, aber sehr vervollkommneten und mit den Formen der griechischen Baukunst in mannigfache Verbindung brachten.

Wie die Römer als Eroberer die starren Eigenthümlichkeiten der unterworfenen Völker gebrochen und diese einander näher gerückt und ausgleichend zu Einem großen Reiche vereinigt hatten, so haben sie auf dem Gebiete der Litteratur und Kunst das welthistorische Verdienst, die hellenische Bildung, ihrer nationalen Eigenthümlichkeit entkleidet, in sich aufgenommen und zu einer freien allgemein menschlichen Bildung erhoben zu haben, die geeignet war, nicht blos unter den Völkern des damaligen römischen Reiches leichter verbreitet zu werden, sondern auch ein Gemeingut des menschlichen Geschlechtes für alle Zeiten zu bleiben.






HANNOVER
CARL RÜMPLER